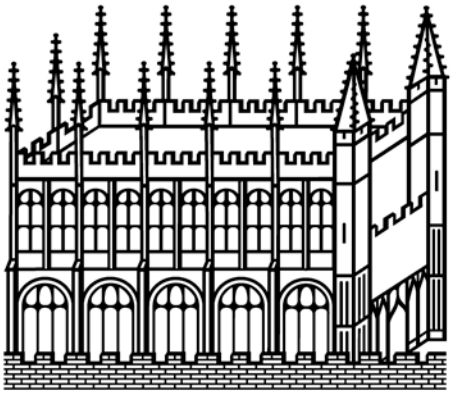


Bodleian Libraries

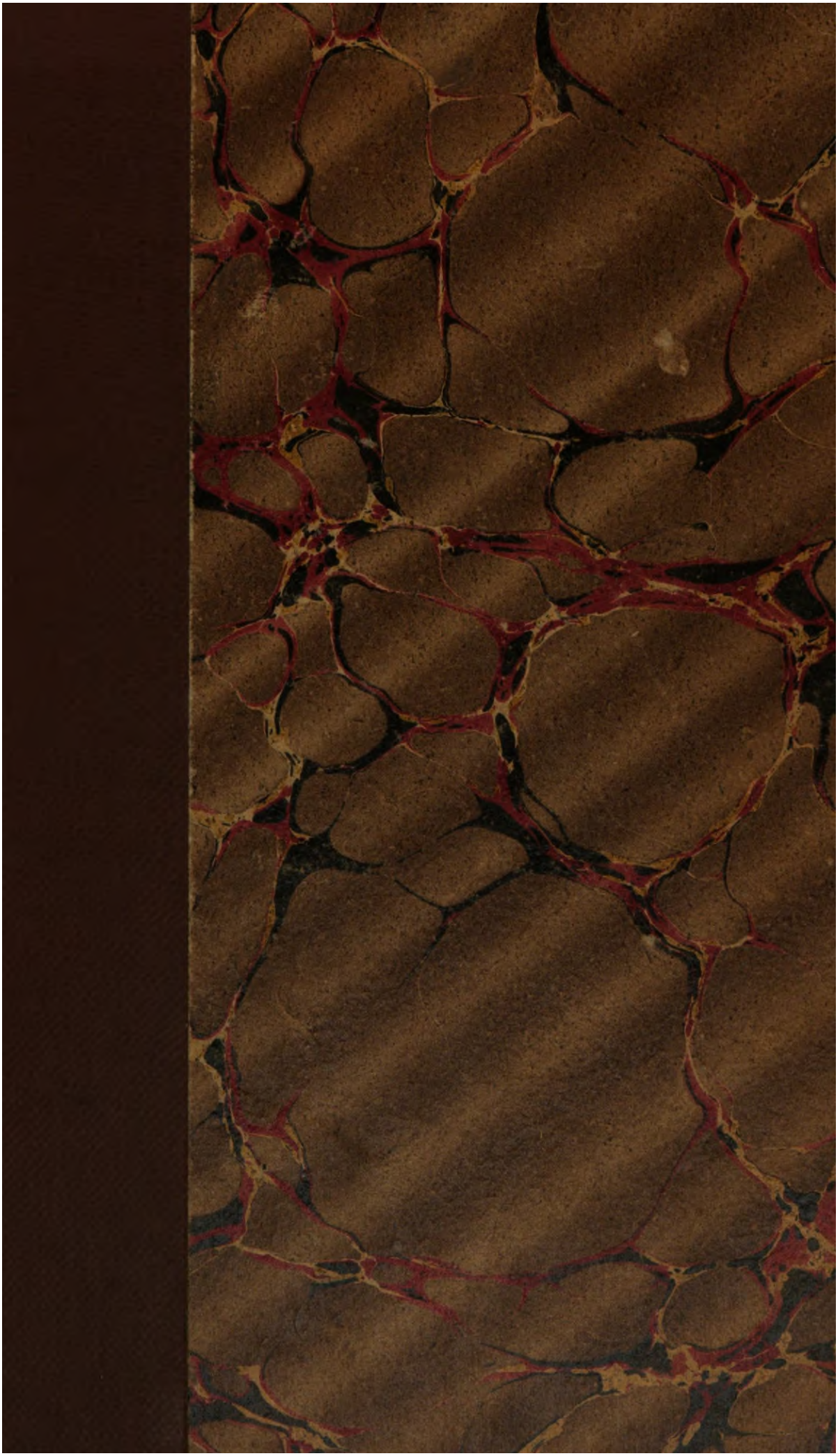
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



Vet. Ital. IV A. 115

Bibliothek classischer Romane

und

Novellen

des

Auslandes.

Sechszehnter Band.

Letzte Briefe

des Jacopo Ortis.

Von

Ugo Foscolo.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1829.

Letzte Briefe
des
Jacopo Ortis.

Von

Ugo Foscolo.

Aus dem Italieniſchen überſetzt
durch

Friedrich Lautſch.

Mit einer Einleitung.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1829.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 1 APR 1963
OF OXFORD
LIBRARY

An den Leſer.

Durch die Herausgabe dieſer Briefe ſuche ich unbekannter Tugend ein Denkmal zu errichten und dem Andenken meines einzigen Freundes Thränen zu weihen, die ich jetzt über ſeinem Grabe nicht weinen darf. Und Du, o Leſer, biſt Du nicht Einer von denen, die von Andern einen Heldenmuth fordern, deſſen ſie ſelbſt nicht fähig ſind, wirſt, ich hoff' es, dem unglücklichen Jüngling, der Dir vielleicht Muſterbild und Troſt ſeyn kann, Dein Mitleid nicht verſagen.

Lorenzo Alderani.

Nachrichten über das Leben des Verfaſſers.

Ugo Foscolo entſcheidet in einer ſeiner Oden: „All' amica risanata“ ſelbſt den Streit, ob er von Geburt ein Grieche oder Italiener ſey, indem er in derſelben ſagt, der ioniſche Inſelſtaat ſey ſeine Wiege *), und die Beweglichkeit und ſtürmiſche Unruhe ſeines innern Weſens ſind ein treues Bild des Elements, auf welchem er in's Daſeyn trat. Seine Mutter, eine hochherzige, aber ſehr ariſtokratiſche Griechin, gebar ihn 1773 am Bord einer der Republik Venedig gehörenden Fregatte, unweit der Inſel Zante, wo ſein Vater Provveditore oder Gouverneur war. Er ſtammt aus einem alten edeln Geſchlecht; denn unter dem Namen der Edeln, die um das Jahr ſechshundert auf dem Rialto und den umliegenden Inſeln Zuflucht ſuchten, nennt die Geſchichte auch den Namen Fusco oder Fosco, von welchem drei in der Geſchichte Venedigs berühmte Zweige: Foscolo, Foscari und Foscarini entſproſſen ſind. Ueber ſeine Kindheit iſt nichts Näheres bekannt und über ſeine Jünglingsjahre nur, daß er auf der Univerſität zu Padua un-

*) — l'isole
Che col selvoso dorso
Rompono agli Euri e al grand' Ionio il corso,
Ebbi in quel mar la culla —

ter Sibiliato, Stratico und Ceſarotti und andern ausgezeichneten Männern mit ſtillem Fleiß vielſeitige Kenntniſſe ſammelte, und daß ihm eben dieſe Männer jene Liebe zur klaſſiſchen Literatur einhauchten, der er bis zum Ziele ſeines ſturmbewegten Lebens unerſchütterlich treu geblieben iſt. Heftige Leidenſchaften, ſtrenge Grundſätze, glühende Vaterlandsliebe, Lebhaftigkeit der Phantaſie und beſonders die Stürme der Zeit, in der er lebte, gaben ihm etwas Wildes und Stürmiſches und Widerſpenſtiges in Charakter und Sitte und erwarben ihm frühe ſchon Ruhm, Feinde und ſchwere Drangſale. Unbezweifelt hatte die Revolution im Jahr 1795, welche die alte Ordnung der Dinge in Italien umſtürzte und in faſt allen Gemüthern eine Gährung hervorbrachte, einen höchſt bedeutenden Einfluß auf ſein ganzes Weſen. Unter Stürmen reiften ſeine Talente, unter großen Bewegungen erzeugte ſein Geiſt Blüthen und Früchte. Er begab ſich nach Venedig, einer italieniſchen Stadt, in welcher die ariſtokratiſche Regierungsform durch Jahrhunderte geheiligt und faſt unantaſtbar geworden war, gewiß in der Abſicht, um die erſten Funken ſeiner liberalen Ideen in den Zunder der demokratiſchen Geſinnung zu ſprühen, den die Revolution dort insgeheim gehäuft hatte. Bald aber erkannte man die Abſicht des jungen Verfechters von Anſichten, die in den Augen der damaligen Regierung verbrecheriſch waren. Der ſogenannte Criſtofalo, ein Gerichtsbeamter der Staatsinquiſition, forderte ihn vor dieſe damals furchtbare Behörde. Seine Mutter rief ihm auf dem Wege dahin mit Stolz in griechiſcher Sprache zu: „Stirb! aber entehre dich nicht durch den Verrath deiner Freunde!“ Sicher hätte ihn einige Jahre früher der Löwe des heiligen Marcus zermalmt; aber in jener Zeit hatte er ſchon den beſten Theil ſeiner alten Kraft eingebüßt und konnte nur noch drohende, zürnende Blicke ſchießen. Man entließ den zu kecken Jüngling nach einer ernſten Ermahnung,

in Zukunft bei Entwurf chimäriſcher Pläne vorſichtiger und in ſeinen Geſinnungen milder zu ſeyn, und rieth ſeiner Mutter, ihn auf Reiſen zu ſchicken.

Er begab ſich nach Toscana, und noch nicht zwanzig Jahr alt, ſchrieb er ſein Trauerſpiel Thyeſtes (Tieste), über welches der damals noch lebende Alfieri das Urtheil fällte, daß der Verfaſſer deſſelben ihn dereinſt gewiß übertreffen werde. Buonaparte, der in der Beſtrafung der Demokraten Venedigs Zeichen von Feindſeligkeit gegen die franzöſiſche Regierung zu entdecken vorgab, drohte den venezianiſchen Behörden, welche ſich nun nachgiebiger und milder gegen die Verdächtigen zeigten, und ſo erhielt Foscolo die Erlaubniß, wieder nach Venedig zurückkehren zu dürfen. Hier war nun ſein erſter Gedanke, ſein Trauerſpiel aufführen zu laſſen. Unwillig über die geringe Aufmerkſamkeit, welche die Venezianer den Tragödien Alfieri's ſchenkten, und über den Beifall, den ſie den Erzeugniſſen Pepoli's und Giovanni Pindemonte's ſpendeten, wollte er ſich gewiſſermaßen mit den beiden Letztgenannten in einen Wettkampf einlaſſen. Im Januar des Jahres 1797 wurde es auf dem Theater Sanct Angelo, während zwei andere Theater neue Trauerſpiele von Pepoli und Pindemonte gaben, aufgeführt, und nicht bloß ſein jugendlich kecker Muth und der Umſtand, daß er zu Venedigs altem Adel gehörte, ſondern auch, und das beſonders, der Reiz der Neuheit des Stücks ſelbſt verſchaffte ihm den vollſtändigſten Sieg über ſeine Nebenbuhler. Thyeſtes wurde (ein in der Geſchichte der italieniſchen Bühne beiſpielloſes Ereigniß) zehn Male nach einander aufgeführt. Das Stück hat nur vier Perſonen, und es ſcheint, Foscolo wollte hinſichtlich der Einfachheit und Strenge der Compoſition mit Alfieri und den griechiſchen Tragikern wetteifern. In der That iſt es nicht ohne Verdienſt und hat ſich bis jetzt noch durch die Wärme des Dialogs und die Stärke dramatiſcher Leidenſchaf-

ten erhalten; aber beim Leſen iſt die Härte des Styls oft unerträglich. In der Folge erſchien es im zehnten Bande des Teatro italiano applaudito günſtig beurtheilt, und Foscolo ſelbſt gab nun eine ſtrenge Kritik über ſein eigenes Werk, und meinte, wenn ſeiner jugendlichen Arbeit eine Auszeichnung zu Theil geworden wäre, ſo ſey es bloß daher gekommen, weil ſie mit den großen Muſtern der Alten in treuer Uebereinſtimmung ſtände. Obwohl ein großer Theil des Publikums dieſes Verfahren Foscolo's, ſein eigner Kritikus oder Apologet zu werden, mißbilligte, ſo ließ man doch das Bildniß des zwanzigjährigen Tragikers auf den Vorhang des Phönix-Theaters unter die Bildniſſe derer ſetzen, die auf dieſe Auszeichnung den gegründetſten Anſpruch machen konnten.

So hatte ſich der Jüngling einen Namen als Tragödiendichter erworben; nun ſollte er auch in die Wirkſamkeit des bürgerlichen Lebens treten. Von mächtigen Freunden und vornehmen Verwandten für das diplomatiſche Fach beſtimmt, wurde er dem Geſandten Battaglia, den die Republik Venedig an Buonaparte ſchickte, um die Unabhängigkeit des Staats zu retten, als Secretair zugeſellt. Foscolo war ein enthuſiaſtiſcher Verehrer und Bewunderer Buonaparte's; aber dieſe Verehrung verwandelte ſich in Abneigung und ſpäter in glühenden Haß, als der franzöſiſche Feldherr, im Namen der Freiheit und des Völkerrechts, Venedig unwürdig verrieth, und ſomit die frohe, theure Hoffnung: den Stern der Freiheit und Unabhängigkeit ſeinem geliebten Vaterlande aufgehen zu ſehen, durch den Friedensſchluß von Campo Formio als ein glänzendes Meteor verſchwand. Das Verſchwinden deſſelben weckte in ſeiner Bruſt den tiefſten Patriotenſchmerz. Er begab ſich nun in die damals neuerrichtete cisalpiniſche Republik und ergoß ſeinen Schmerz und ſein Jugendfeuer in den hier nachfolgend überſetzten Ultime lettere, wo er ſich im Jacopo

oft und größtentheils ſelbſt geſeſſen, und über welche an dieſer Stelle jedes Urtheil überflüſſig wäre, weil das, was ſie betrifft, in den am Ende des Buchs befindlichen bibliographiſchen Nachrichten weitläuftig abgehandelt worden iſt. Hier nur ſo viel über das Buch, daß es große Senſation machte, und des Verfaſſers Ruhm ungemein erhöhte, und auch ſchon deßhalb einer ſorgfältigern Beachtung höchſt würdig iſt, weil man es im Grunde als den erſten Original-Roman der Italiener betrachten kann.

Ueberzeugt, es ſey nicht genug gethan, für Wahrheit und Menſchenrecht, Unabhängigkeit und Freiheit bloß zu ſchreiben, legte er die Feder nieder und vertauſchte ſie mit dem Degen. Er trat unter die erſte italieniſche Legion, mit welcher er während der berühmten Belagerung Genua's im Jahr 1799 in der Feſtung eingeſchloſſen war. Hier ſchrieb er zwei der ſchönſten Oden, deren ſich die italieniſche Literatur rühmen kann, und richtete beide an Luigi Pallavicini. Größern Ruhm jedoch erwarb er ſich durch ſeine Rede an den Congreß von Lyon, die er auf Verlangen ſeiner Regierung ſchrieb, als Buonaparte im Jahre 1801 die Notabeln der cisalpiniſchen Republik nach Lyon berief. Man verlangte eine hochklingende Lobſchrift; Foscolo dagegen lieferte eine Schilderung von dem unſeligen Zuſtande des jungen Freiſtaates, die der Beredtſamkeit, der Freimüthigkeit, dem Muth und der Vaterlandsliebe ihres Verfaſſers zu höchſter Ehre gereicht. In der Dedication an die Bürger Sommariva und Ruga, die Mitglieder des Regierungsausſchuſſes der cisalpiniſchen Republik waren, ſagte er: „In geſetzloſen oder tyranniſchen Zeiten „ſind die Regierungen ſtets trunken von Lob, und ſtets „nach Lobe durſtig; und da, leider! unſre Zeiten von „der Art ſind, ſo biete ich Euch einen großen Beweis „meiner Achtung dar, indem ich Euch eine kleine Schrift „zueigne, welche, unſern frühern und gegenwärtigen Jam-

„mer ſchildernd, alle Hoffnungen in die Zukunft hinaus=
„rückt. Ihr habt mich würdig gehalten, Buonaparte
„die Wahrheit zu berichten; und ich, dankbar dafür,
„halte Euch fähig, ſie durch Euer Anſehen zu bekräfti=
„gen. Nicht Eure Schuld iſt es, ſondern diejenige Eu=
„rer Macht, wenn niedrige Schmeichler Euch umringen;
„aber gewiß iſt es ein herrlicher Beweis Eurer Seelen=
„ſtärke, daß Ihr Euch den Ränken jener Elenden ent=
„wandet, und zu ſolchem Beginnen einen Mann auser=
„ſahet, der zwar nur mittelmäßiges Talent, aber ein ho=
„hes Gemüth beſitzt, und nie weder von Wohlthaten,
„noch von Unbill gebändigt ward.“ — Und mit welcher jugendlichen Kraft wendet er ſich gleich anfänglich an Buonaparte, indem er ſagt: „Denn, nenn' ich Dich
„Wiedergewinner Toulon's, Niederblitzer der Heere, Er=
„oberer Italiens und Aegyptens, Retter Frankreichs,
„Schrecken der Tyrannen und Demagogen, Kriegsgott
„von Marengo, Herrſcher des Siegs und des Glücks,
„Freund der heiligen Muſen, Gönner der Wiſſenſchaf=
„ten, den tiefſten Menſchenkenner, und (was jedem an=
„dern Verdienſte vorangeht) den Friedensſtifter Euro=
„pa's — hör ich nicht etwa vor mir alle lebenden Völ=
„ker dieſe Namen Dir zurufen? Seh' ich nicht, wie die
„Geſchichte Menſchenalter und Jahrhunderte hindurch Deine
„Thaten verewigt? So wie man Dich nennt, ſchweben die=
„ſelben ja unſerm Geiſte vor, ohne daß Einer ſich mühe,
„ſie wieder aufzuzählen; denn als ungeſchickter Lobredner,
„als niedriger Schmeichler beinah erſcheint mir, wer
„wortverſchwenderiſch Dinge preiſt, die an ſich ſchön
„und erhaben, keinem Menſchen aber unbekannt ſind.
„Hinwiederum ſtellen die frühern Zeitalter jeder Deiner
„Unternehmungen andre gegenüber, hinweiſend bald auf
„Alexander, den allgewaltigen Krieger, bald auf Cäſar,
„den hochgeſinnten Dictator, bald auf Auguſtus, den
„friedlichen Herrn der Welt, bald auf Alfred, den Va=
„ter Englands; und in Glück und Triumphen geſellen

„Dir die letzten Jahre Moreau's und Maſſena's „erlauchte Namen bei. Jedem Deiner Vorzüge ſtellt „die Geſchichte gegenüber den tiefen Staatskünſtler Ti„berius, den Weltweiſen auf dem Throne, Marcus Au„relius, den Beſchützer der Wiſſenſchaften, Leo den „Zehnten. Wenn zwar Viele dieſer Großen nicht rein „blieben von Verbrechen, ſo waren ſie Menſchen und „Sterbliche, wie Du; und nicht die Hoffnung oder das „Leben der Zeitgenoſſen, ſondern die unerſchrockene Nach„welt ſchrieb ihr Urtheil auf ihr Grab. Zahlloſe, all„bekannte Beiſpiele haben ſchon längſt jenen Denkſpruch „geheiligt: Keinem Menſchen ſoll man tugend„haft preiſen und glücklich vor dem Tode." *) Man ſieht hier, wie bedingt ſelbſt die dem Helden ertheilten Lobſprüche ſind, wie kühn die Sprache des Redners iſt, und welche Genugthuung er haben mußte, die zuletzt vorkommende prophetiſche Warnung an Napoleon in Erfüllung geſehen zu haben. Was übrigens den Styl in dieſer Rede betrifft, ſo iſt er von der Schreibart in allen übrigen Werken Foscolo's höchſt verſchieden, deren jedes wieder ſeinen beſondern Ausdruck hat. Der Grund dieſer Erſcheinung iſt wohl in folgendem Umſtande zu ſuchen. Schon unter dem vierzehnten und funfzehnten Ludwig hatten ſich eine Menge franzöſiſcher Redensarten und Worte in die italieniſche Sprache eingeſchlichen. Als man zur Zeit der Revolution dieſen Uebelſtand in Italien bemerkte, ſo traten vaterländiſche Sprachreiniger auf, die bald auf's Extrem geriethen, und mit abergläubiſcher Ehrfurcht der Sprache der Alten fröhnten. Manche Werke beſtehen ſeit der Zeit aus ganz oder völlig veralteten Phraſen und Ausdrücken, deren Kraft und Leichtigkeit den Neuern fehlt; andre affektiren

*) In Ermangelung des Originals iſt dieſe Stelle aus einer Ueberſetzung Orelli's dieſer Rede genommen.

eine gewöhnliche Schreibart, die ſie eine philoſophiſche nennen, die aber im Grunde weder italieniſch noch franzöſiſch, ſondern ein widriger Miſchling von beiden iſt. Daher ſind gute Styliſten in Italien jetzt ſelten und der Ausländer gewahrt die größte Verſchiedenheit auch bei gleichzeitigen Schriftſtellern. Vielleicht iſt dieſe Verſchiedenheit in der Proſa Foscolo's bemerkbarer, der ſeinen Styl ſtets nach ſeinem Gegenſtande verändert. Ortis und die empfindſame Reiſe, von der weiter unten die Rede ſeyn wird, haben wenig Aehnlichkeit mit einander, und in der Rede an den Congreß von Lyon ahmt er Tacitus Styl, vielleicht am unſchicklichen Orte, nach, und ſucht denſelben wo möglich zu überbieten.

Wenig wirkte das kräftige, hochherzige Wort dieſer Rede da, wo es hätte Eingang finden ſollen, und es hatte auf ihn ſelbſt den verderblichen Einfluß, daß es ſeine militäriſche Beförderung hemmte; doch ſahe die Nation auf ihn als einen Mann, der es gewagt hatte, die verhaltenen Geſinnungen des größten Theils des Volks auszuſprechen, und als kecker Verfechter der Nationalunabhängigkeit aufgetreten war, und ohne Menſchenfurcht da geredet hatte, wo Viele zitterten. Nach der Schlacht bei Marengo blieb er bei der italieniſchen Armee, bis er 1805 nach Calais geſchickt wurde, um zu dem gegen England beſtimmten Heere zu ſtoßen. Inzwiſchen ward ſeine Abneigung gegen Frankreich, nachdem ſich deſſen Feldherr die Kaiſerkrone aufgeſetzt, immer heftiger und unverſöhnlicher, und da er durch ſeine Freiheitsliebe und die Freimüthigkeit, mit welcher er ſeine liberalen Anſichten ausſprach, der Regierung in hohem Grade verdächtig geworden war, ſo zog er ſich einſtweilen auf den Rath einiger Freunde, namentlich des General Pino, aus dem aktiven Dienſte zurück, behielt jedoch ſeinen Rang als Hauptmann; und noch ehe dieſes geſchah, ging er mit einigen italieniſchen Truppen nach Frankreich, wo er in enge, freundſchaftliche Verbindung mit Gin-

guiné trat, der ihm die vaterländiſche Literatur noch theurer machte. Nach Italien zurückgekehrt, gab er ſein in Brescia gefertigtes, berühmtes, obwohl nur etwa aus dreihundert Zeilen beſtehendes Gedicht: die Gräber (i Sepolcri) heraus, welches allgemeine Bewunderung erregte und von dem man behauptete, es habe eine Reform in der lyriſchen Poeſie Italiens bewirkt. Ein Heer geiſtesarmer, fixfingeriger Nachahmer fiel über daſſelbe her, und bildete ſklaviſch die Mängel einer Dichtung nach, deren Schönheiten man doch nicht zu erreichen vermochte. In der That unterſcheiden ſich Foscolo's Versi sciolti dadurch von allen andern, daß jeder ſeine eignen Einſchnitte und Accente nach dem Inhalte hat; jedoch iſt dieſer Unterſchied nur quantitativ. Ein der Poeſie ganz heterogenes Werk, wahrſcheinlich das Erzeugniß des Nachdenkens und der Erfahrung in ſeiner militäriſchen Laufbahn, erſchien von ihm 1808 und 1809 in zwei Foliobänden. Er beſorgte nämlich eine Ausgabe der Werke Montecucoli's, nach bisher unbenutzten Original-Handſchriften, aus welchem ſich wenigſtens die Vielſeitigkeit ſeiner geiſtigen Bildung ergiebt. Die von Montecucoli gelaſſenen Lücken füllte er, nicht ohne Gewandtheit, im Geiſte ſeines Autors aus, und die erklärenden Noten und hinzugefügten Abhandlungen über einzelne Punkte enthüllen das Beſtreben, durch das Buch den kriegeriſchen Geiſt ſeiner Landsleute zu wecken und dem verdienten Montecucoli die ihm unter den italieniſchen klaſſiſchen Schriftſtellern neben Machiavell gebührende Stelle zu verſchaffen. Die Kritik machte ihm jedoch den Vorwurf, er habe den Text durch willkürliche Aenderungen häufig entſtellt, die Kriegsthaten der Franzoſen in Italien unter Carl VIII., Ludwig XII. und Franz I. zu ſehr herabgeſetzt, und darin jede Gelegenheit benutzt, ſeine Abneigung gegen die Franzoſen an den Tag zu legen. Auch wollte man finden, daß die zu Wien 1718 erſchienene lateiniſche Ausgabe ſchon das We-

ſentlichſte der Tafel über das Syſtem der Kriegskunſt ſeines Autors, die er für neu ausgab, und das Beſte aus ſeinen Noten enthalte. Der geringe Erfolg, den ſeine Arbeit hatte, verleidete ihm vermuthlich deren Fortſetzung. Er dedicirte das Werk, deſſen Titel iſt: Opere di Raimondo Montecucoli, illustrate da Ugo Foscolo, dem Grafen Caffarelli, damaligem Kriegsminiſter des Königreichs Italien, deſſen Adjutant er geweſen war, wie ſich aus der Dedication ergiebt.

Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann mit Foscolo's Reizbarkeit und innerer Energie, der überdies in einer höchſt bewegten Zeit lebte und ſeine Meinung über Vieles unumwunden abgab, mancherlei Händel, Ehrenſachen und literariſche Fehden hatte, und in einigen Zügen aus dem Bilde des Jacopo Ortis werden die Leſer leicht erkunden, wie er zu handeln pflegte, wenn ſeine politiſchen Anſichten angetaſtet wurden, oder eine rohe Hand ſeine Autoren-Eigenliebe verletzte. Er beſäete durch ſeine Heftigkeit ſeine Lebensbahn reich mit Dornen und verſperrte ſich ſelbſt die Pfade zur äußern und innern Ruhe, was er jedoch nie zugeben wollte, weil er behauptete, durch Kampf und Sieg komme allein die Ruhe, und der gerade, liberale Mann müſſe wie er handeln. Ueber ſeine Händel und Streitigkeiten im bürgerlichen Leben iſt wenig bekannt; wohl aber, daß er mit dem Dichter Monti, mit welchem er bis dahin in vertrauter Freundſchaft gelebt hatte, völlig zerfiel. Es fehlte Monti, der Profeſſor der Literatur in Pavia war, ſelbſt an Ruhe und Klugheit, um zu Angriffen und animoſen Kritiken zu ſchweigen, und deßhalb hatte er viele und heftige literariſche Fehden, namentlich mit Mazza, Ceſarotti und Bettinelli auszukämpfen. In Jedem, der an ſeinen Schriften Ausſtellungen machte, mochten ſie auch unbedeutend ſeyn, ſah er einen boshaften Neider und Störer ſeines Autorglücks, und ſeine Eigenliebe entglühte augenblicklich und gab ihm die Feder in die

Hand. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er, ohne Griechiſch zu verſtehen, wie er ſelbſt bekennt, Homers Iliade in Versi sciolti überſetzen wollte, und bei dieſem Wagſtücke ſeinem Talente in der Verſification und dem Reize ſeines Styls zu ſehr vertraute. Noch ehe Monti's Ueberſetzung erſchien, gab Foscolo ein Bruchſtück aus der Ueberſetzung der Ilias, im Jahr 1807 heraus. Monti vollendete ſein Unternehmen; Foscolo lieferte aber, außer dem erſten Buche, nur noch das das dritte, welches im Jahr 1821 erſchien und durch Gedrängtheit merkwürdig iſt, indem die 431 Verſe des Originals in 522 italieniſchen Hendekaſyllaben wiedergegeben werden. Er wollte durchaus etwas Vollkommenes liefern, und man weiß, daß er oft mehr als zwanzig Mal die Uebertragung eines Satzes änderte und am Ende doch nicht damit zufrieden war. Er überſetzte zwar mehrere Stellen, die ihn beſonders ergriffen hatten, aber wahrſcheinlich hat er, außer den gedruckten Proben, nie ein anderes Buch der Ilias ganz vollendet. Nun hatte er aber in ſeinen Anmerkungen zu oben genanntem Bruchſtück zu verſtehen gegeben, daß Monti nichts Vorzügliches liefern könne, weil er der griechiſchen Sprache nicht mächtig ſey. Der Gegner behauptete aber, um ſich zu rächen, die ſchönſten Verſe aus den: Sepolcri von Foscolo gehörten ihm, und ſomit hatte aller Verkehr zwiſchen den beiden Gelehrten ein Ende, während ſich Monti mit den oben genannten drei literariſchen Gegnern wieder aufrichtig verſöhnte. So viel ſteht feſt, daß Monti in den damals in Italien herrſchenden politiſchen Gährungen ſich als ein bewegliches Blatt, oder als Girouette zeigte. Durch ein etwas abgeſchmacktes Gedicht: Il Bardo della Selva Nera (der Barde des Schwarzwalds) hatte er ſich Napoleon's Gunſt erſungen, der ihm nicht nur zwei Orden ertheilte, und ein außerordentliches Geldgeſchenk machte, ſondern ihm auch einen Jahrgehalt und das Ehrenamt eines Hiſtoriographen des Kö-

nigreichs Italien verlieh. Den in Pavia durch Monti erledigten Lehrſtuhl der Literatur erhielt nun Ugo Foscolo, welcher ſeine Vorleſungen mit einer der kräftigſten, freiſinnigſten und zierlichſten Reden, die je in Italien gehalten ſind, eröffnete. Dieſe in Druck erſchienene Rede hat den Titel: „Dell' origine e dell' uffizio della letteratura.“ Milano 1809. Er ſtellt in ihr den Satz auf: daß, wenn der Gebrauch des Wortes gemißbraucht werde, dieſes nothwendig zum Nachtheil der geſellſchaftlichen Bande gereichen müſſe, daß deßhalb die Gelehrten, die vorzüglich mit der Kraft der Sprache begabt ſeyen, Verräther an ihrer Pflicht würden, wenn ſie verſäumen, durch ihre Schriften edle Leidenſchaften zu erwecken, nützliche Wahrheiten zu lehren, zur Tugend anzufeuern und die öffentliche Meinung zur Beförderung der Nationalwohlfahrt hinzuleiten. Er will, die des Wortes Mächtigen ſollen Vermittler zwiſchen den ſich zum Despotismus hinneigenden Regierungen und dem zur Zügelloſigkeit oder Sclaverei ſich hinneigenden Volke werden. In der Geſchichte aller Völker findet er Beweiſe für dieſen Satz, und je mehr er den Nutzen der Literatur hebt, um ſo mehr ſpricht er gegen die Eitelkeit und Niedrigkeit derer, die ihr Talent einem Tyrannen verkaufen, oder es dem Eigenſinne und der Leidenſchaft des großen Haufens dienſtbar machen. Statt, nach der damals allgemein herrſchenden Sitte, die Regierung mit Lobſprüchen zu überhäufen, erklärt er in einer Anmerkung, daß es nur der Geſchichte zukomme, von ausgezeichneten Fürſten auf angemeſſene Weiſe zu ſprechen, und führt dabei ein Decret des Kaiſers Auguſtus an, welches unbedeutendern Dichtern und Rednern verbot, ſeinen Namen durch ihre vergänglichen Lobſprüche zu entehren. Nichts war überhaupt Foscolo heiliger, als die Gabe der Sprache, die er als einen unſrer größten Vorzüge betrachtete. Im höchſten Grade entflammte es ſeinem patriotiſchen Unwillen, daß zu ſeiner Zeit die gebil-

dete Claſſe mehr franzöſiſch als toscaniſch ſprach, und daß auch Akten und Geſetze in einer Baſtardſprache abgefaßt wurden, die von der Unwiſſenheit und dem knechtiſchen Sinne derer zeugt, die ſie ſchrieben und redeten. Er äußert ſich darüber mit Heftigkeit im Ortis (ſ. den Brief vom November aus Mailand), und ſchimpft, daß die cisalpiniſchen Demoſthene in ihrem Senat hitzig aneinander geriethen wegen des Vorſchlags, ob man nicht durch einen förmlichen Beſchluß die griechiſche und lateiniſche Sprache aus dem Gebiete der Republik verweiſen ſolle. Dies begeiſterte ihn zu einem trefflichen, in Italien ſehr geprieſenen Sonett, welches hier für die Freunde italieniſcher Sprache eine Stelle finden mag.

Per la Sentenza capitale proposta nel Gran-Consiglio Cisalpino contro la lingua latina.

Te nudrice alle muse, ospite e Dea
Le barbariche genti, che ti han doma,
Nomavan tutte; e questo a noi pur fea
Lieve la varia, antiqua, infame soma,

Che se i tuoi vizi, e gli anni, e sorte rea
Ti han morto il senno e il valor di Roma,
In te vivea il gran dir, che avvolgea
Regali allori alla servil tua chioma.

Or ardo, Italia, al tuo Genio ancor queste
Reliquie estreme di cotanto impero,
Anzi il Toscano tuo parlar celeste

Ognor più stempra nel sermon straniero,
Onde, più che di tua divisa veste,
Sia il vincitor di tua barbarie altero.

Foscolo war nicht der Mann, der ſeine Anſichten über ähnliche Dinge zurückzuhalten und zu verbergen vermochte, und ſeine Rede erregte das größte Aufſehen.

Dies beunruhigte Napoleon, welcher, wahrſcheinlich, um Foscolo zu entfernen, ohne ihn perſönlich anzutaſten, durch einen höchſt willkürlichen Befehl die Lehrſtühle der Literatur auf den drei italieniſchen Univerſitäten Pavia, Padua und Bologna ohne Weiteres aufhob, und Foscolo verlor durch dieſe raſche Maaßregel ein Amt, das er mit einem auffallenden Schritt angetreten, und dem er nur zwei Monate vorgeſtanden hatte.

Im Jahr 1812 ſchrieb er das Trauerſpiel Ajax (Ajace.) In demſelben zeigt er noch deutlicher, als im Thyeſtes, was er als Tragiker hätte werden können, wenn er ſich ausſchließend dieſer Art von Geiſtesthätigkeit gewidmet hätte. In Mailand, wo das Stück ſofort aufgeführt wurde, fand es den größten Beifall; aber die Regierung glaubte darin gefährliche Anſpielungen zu entdecken. In Ajax wollte man Moreau erkennen, in Agamemnon Napoleon, in Calchas den Papſt. Vielleicht hat Foscolo wirklich auf ſie hingedeutet; aber wäre die Aehnlichkeit auch nur zufällig geweſen, ſo kannte man doch längſt ſchon des Verfaſſers frühere Geſinnungen, Grundſätze und Handlungen, und ſo fand man hinlängliche Veranlaſſung, ihn geradezu anzugreifen. Er bekam daher gemeſſenen Befehl, das Königreich Italien zu verlaſſen, und ſich ſofort nach Frankreich zu begeben. Man wollte ſeine Federzüge und Schritte in einem Gebiet beobachten, wo dies leichter und bequemer, als in Italien, geſchehen konnte, indem dort die Despotie ein Späherſyſtem erſonnen hatte, das jedem gekrönten Freiheits-Unterdrücker als Muſter dienen konnte, und welches theilweis auch in die von Frankreich eroberten Staaten übergegangen war. Indeſſen befolgte Foscolo dieſen Befehl nicht wörtlich, indem er, um wenigſtens noch toscaniſche Luft zu trinken, und vaterländiſche Klänge in ſein Ohr aufzunehmen, ſich nach Florenz begab, welches damals zu Frankreich gezählt wurde. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt fertigte er,

der engliſchen Sprache wohl kundig, eine Ueberſetzung der *Sentimental journey*, die 1813 gedruckt wurde. Er hat bei Abfaſſung derſelben die von allen italieniſchen Kritikern feſtgeſtellte Regel befolgt, daß hinſichtlich des Styls die Elemente der Proſa nur aus den Schriftſtellern zwiſchen Dante und Machiavell zu entnehmen ſind, eine Regel, die er, beiläufig geſagt, in ſeinem Ortis noch ſtrenger befolgt hat. Faſt zu gleicher Zeit erſchienen von ihm einige treffliche Aufſätze in dem von ihm mit Dr. Raſori und andern Gelehrten herausgegebenen Journal: Annali d'Italia, und noch mehr Aufſehen erregte ein weitläuftiger, ironiſcher Commentar über das kleine, uns nur in Catull's Ueberſetzung erhaltene Gedicht des Callimachus, das Haupthaar der Berenice (Chioma di Berenice) betitelt. Die Veranlaſſung zur Herausgabe dieſes Libells war folgende. Einige Kritiker, die ihn ſchon früher wegen der Hartnäckigkeit, mit der er ſeine Meinungen verfocht, und wegen der Verachtung, die er ihnen ſtets gezeigt hatte, haßten, fielen über ſeine literariſchen Arbeiten und namentlich über ſeine Trauerſpiele unbarmherzig her, und ohnerachtet er ſonſt nie einen Angriff machte und ſelten etwas auf bittere Kritiken erwiederte, ſo mußte ihm doch jetzt Berenice's Haupthaar dienen, ſeine literariſchen und politiſchen Gegner und beſonders die grammatiſchen Pedanten mit den Pfeilſchüſſen bitterer Ironie anzugreifen und zu verhöhnen, obwohl er ſich jeder perſönlichen Beziehung darin enthielt. Viele Gelehrte verſtanden in dieſem Commentar, der in 4to erſchien, nicht einmal jene Ironie, die, unter der Maske einer Fülle gelehrter Bemerkungen verborgen, hohnlächelte, und beſtritten ihn ganz ernſthaft mit einem lächerlichen Aufwande von pedantiſcher Gelehrſamkeit und Vielwiſſerei; natürlich vermehrte die Scham, nachdem ſie ihre Myſtification entdeckt, ihren Zorn gegen den eben ſo muthwilligen als kenntnißreichen Verfaſſer, und ſie hätten gern aus dem Haupthaar

einen Strick gedrehet, um ihn zu erdroſſeln. Er ſchien ſich in Schriften der Art zu gefallen, und es erſchien etwas Aehnliches von ihm unter dem Titel: *Didymi Clerici Prophetae Minimi Hypercalypseos, liber singularis*, welches eine höchſt bittere Satyre gegen lebende italieniſche Schriftſteller und Mitglieder der öffentlichen Verwaltung iſt. Dieſe räthſelhafte Schrift, von der man lange zweifelte, ob ſie wirklich ſeiner Feder entfloſſen ſey, liefert zugleich einen Beweis, daß er ſich mit der alltäglichen Kenntniß ſeiner Mutterſprache nicht begnügt, ſondern ſie in den Alten gründlich ſtudirt hatte; denn er ſchreibt das Latein darin mit eben ſo viel Richtigkeit als Zierlichkeit, und erſt, nachdem er ſchon in London war, gab er den Schlüſſel dazu und zeigte die ſatyriſche Tendenz gegen Journaliſten, Hofgelehrte und den Senat des Königreichs Italien.

Im Jahr 1814 begab er ſich nach Mailand, wo er zum Major befördert wurde. Nach Napoleons Fall ſollte er auf Anreizung ſeiner zahlreichen Widerſacher, die ihn beim Vicekönig Eugen angeſchwärzt hatten, aus dieſer Stadt verwieſen werden; aber ſein Freund, der General Pino kam dieſer Maaßregel zuvor, indem er ihn, unter dem Schein einer militäriſchen Miſſion, nach Mantua ſandte, von wo er bald, da der franzöſiſche Adler die Schärfe ſeiner Klauen bereits eingebüßt hatte, nach Mailand zurückkehrte. Aber ſein Aufenthalt konnte dennoch nicht von langer Dauer daſelbſt ſeyn. Einige des Hochverraths angeklagte Individuen wurden verhaftet und eine kleine Zahl ſelbſt verurtheilt; er ſelbſt ward der Theilnahme an einer Verſchwörung beſchuldigt, die den Zweck haben ſollte, die Oeſtreicher aus Italien zu vertreiben. Er hielt es nun für gerathen, nach der Schweiz zu gehen, wo er in einem Lande zu ſeyn glaubte, deſſen Bewohner ſich wenigſtens noch an den Strahlen einer untergegangenen Freiheitsſonne wärmten. Schon in Mailand hatte er viel Umgang mit

engliſchen Offizieren, die aus Genua dahin gekommen waren, und er verfocht gegen ſie auf's Wärmſte die Unabhängigkeit Italiens. Vielleicht kam ihm, in Folge der freundſchaftlichen Verbindung mit dieſen Männern, und in der Ueberzeugung, daß er auch in der Schweiz nicht vollkommen ſicher ſey, der Gedanke, das Feſtland ganz zu verlaſſen und ſich in England für immer anzuſiedeln. Dieſen Entſchluß führte er 1815 aus. Seine Verbindungen und der Ruf, der vor ihm her ging, ſicherten ihm eine gute Aufnahme unter den ausgezeichneten Gelehrten und einigen Großen des Landes, und er lebte auf der Inſel der Freiheit ſicher und ruhig, und nicht eben, wie es in einem Artikel über Foscolo in der Biographie des contemporains heißt: „Sous la *dangereuse* protection de l'alienbill.“ Sich für alles Wiſſenswerthe intereſſirend, nahm er lebhaften Antheil an dem Streit über das äoliſche Digamma, und nannte ein in der Nähe des Regentenhauſes von ihm erbautes Landhaus, das Digamma-Haus. Hier ſchrieb er auch das Trauerſpiel: Ricciarda, welches ſich würdig an die früher geſchriebenen anſchließt. Sein 1821 in engliſcher Sprache geſchriebener Verſuch über Petrarca: Essays on Petrarch by Ugo Foscolo. London. John Murray 1823, zeugt nicht allein von ſeiner Kenntniß der Sprache des Landes, in welchem er lebte, ſondern verſchaffte ihm auch den Ruf eines der feinſten italieniſchen Kritiker. Das Buch hat vier Abtheilungen: 1) An Essay on the love of P.; 2) An Essay on the poetry of P.; 3) on the character of P.; und 4) A parallel between Dante and Petrarch. In einem Appendix des ſplendid gedruckten Buchs finden ſich Proben von Petrarcas lateiniſchen Gedichten, und erotiſcher Dichtungen der Griechen, Petrarcas unerſchienene italieniſche Briefe mit einem Facſimile ſeiner Handſchrift, ein neu entdeckter Brief Dante's und Proben einer Ueberſetzung des Petrarca von Lady Barba-

rina Dacre, der er das Ganze dedicirt hat. Man kann ſagen, daß das, was er darin geſagt hat, zu dem Beſten gehört, was neuerlich über Petrarca geſchrieben iſt, und daſſelbe Urtheil gilt von ſeinem im Jahre 1826 erſchienenen: „Discorso sul testo di Dante. Seine Erörterungen über Dante's Divina comedia, die er vor ſeinem Tode noch vollendet hat, werden nächſtens erſcheinen. Außerdem war er Mitarbeiter an mehren engliſchen gelehrten Journalen, und im 29. und 30. Bande des Edinburgh review ſind zwei Aufſätze über Dante von ihm; im 21. Bande des Quarterly review ein Artikel über die erzählende Poeſie der Italiener; im 12. Stück des Westminster review eine Abhandlung über Wiffens Ueberſetzung der Gerusalemme liberata; ein Artikel über Caſanova's Denkwürdigkeiten im 14. Stück derſelben Zeitſchrift; ein gehaltreicher Aufſatz über die Geſchichte der Demokratie in der Republik Venedig im 91. Stück des Edinburgh review, und ein Aufſatz über das italieniſche Trauerſpiel im 1. Stück des Foreign quarterly review, und vielleicht auch ein Artikel über Roſe's Ueberſetzung des Arioſt im 30. Bande des Quarterly review. Unter ſeinen kleinen poetiſchen Arbeiten zeichnet ſich ſein Alceo und einige treffliche Bruchſtücke der „Inni alle Grazie“ an Caſanova aus. Der Beurtheiler dieſer Hymnen ſagt in der Biblioteca ital. Tom XI. p. 199: „Non potra l'autore non conoscere, che quì hassi di lui quella sollecitudine e quel desiderio, *ch 'ei mostra di non avere*, non dirò della patria, ma di quelli, che lo amano ed onorano; woraus hervorzugehen ſcheint, daß Foscolo freiwillig entſagte, in ſein Vaterland, unter deſſen liberalere Regierung, zurückzukehren. Doch hing er immer noch treu an der vaterländiſchen Literatur, was unter andern auch eine von ihm herrührende Vorrede zu einer 1825 bei Pickering in London erſchienene Ausgabe

der Novellen Boccaccio's, wo er eine gute Geſchichte des Decameron liefert, bekundet.

Er beſchloß ſein Leben den 10. September 1827 an der Waſſerſucht, der Folge einer früheren Leberkrankheit. Seine linguiſtiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe und ein ungemein treues Gedächtniß ſetzten ihn in den Stand, mit Leichtigkeit und doch ohne Pedanterie zu unterhalten, und ſeine lebhafte Einbildungskraft verlieh ſeinem mündlichen Ausdruck viel Anmuth und Feuer, ſo daß man ihn ungemein gern reden hörte. Beſonders gefiel er dadurch den Engländern, deren phlegmatiſches Weſen mit dem ſeinen in einem für ihn höchſt vortheilhaften Contraſte ſtand, und ſtets anziehend ſprach er über literariſche Gegenſtände, und über Homer und Dante, die nebſt Shakespeare zu ſeinen Lieblingen gehörten. Wenn Lamberti, ein gelehrter Mann, aber ein Widerſacher Foscolos, als Feind tadelt, daß ſeine Schriften durch eigenthümliche Schreibart dunkel und verworren, und ſeine Ideen oft kaum angedeutet ſeyen, und auch Pindemonte, als Freund, denſelben Tadel ausſpricht, ſo darf man nicht vergeſſen, daß die Gegenſtände, über die er ſchrieb, von der Art waren, daß er ſeine Gedanken oft nur errathen laſſen durfte; denn Fülle und Tiefe der Gedanken iſt nirgends darin zu verkennen. Glücklich war Foscolo nie; denn es fehlte ihm der Gleichmuth, den wir uns in den Zeiten erwerben müſſen, wo wir uns von den jugendlichen Idealen trennen, wo wir erkennen, daß wir die wenigſten Pläne im Leben ausführen können; die Unabhängigkeit Italiens, der ſchönſte Gedanke ſeines Lebens, für den er ſeit ſeinen Knabenjahren gekämpft hatte, ward ein Phantom im Strom der Zeiten, für welches er Haß, Verbannung und Gefängniß getragen hatte, und das ihn in ſpätern Lebensjahren mit den unmuthigſten Empfindungen füllte. Die Gräfin Iſabella Albrizzi ſchildert, in ihrem Recueil de Portraits, Foscolo folgender Weiſe: Er iſt ein lebhaftes,

ſtürmiſches, durch eben ſo kraftvolle als erhabene Vorſtellungen genährtes Weſen; obwohl mitleidig und dankbar, erſcheint, er dennoch unter den Philoſophen unſerer Zeit als ein roher Wilder. Freiheit, Unabhängigkeit — das ſind die Gedanken ſeines Herzens. Er würde ſich das Herz aus der Bruſt reißen, wenn ihm nicht jede Regung deſſelben frei zu ſeyn ſchiene. Dieſe ſüße Täuſchung iſt ſein Troſt, iſt ein Thau, der kühlend in die Gluthen ſeiner Seele fällt. Mehr aus Reflexion als von Natur unduldſam, iſt er übertriebener Verehrer vaterländiſcher Sitte und Verächter des Auslandes. Man könnte ſagen, das Leben ſey ihm nur lieb, weil er das Vermögen hat, darüber nach Willkür ſchalten zu können.

Letzte Briefe.

Von den Eugeaniſchen Hügeln, 11. October 1797.

Die Hinopferung unſeres Vaterlandes iſt geſchehen; Alles iſt dahin; und das Leben, wird es uns noch vergönnt, bleibt uns nur, unſer Elend, unſre Schmach zu beweinen. Mein Name ſteht auf der Liſte der Geächteten; ich weiß es; aber willſt Du, daß ich mich dem anvertraue, der mich verrathen hat, um mich vor dem zu retten, der mich unterdrückt? Tröſte meine Mutter; von ihren Thränen beſiegt hab' ich ihr gehorcht und Venedig verlaſſen, um den erſten wildeſten Verfolgungen zu entgehen. Sollte ich jetzt auch dieſe meine alte Einſamkeit verlaſſen, wo ich, ohne mein unglückliches Vaterland aus den Augen zu verlieren, noch auf einen Tag der Ruhe hoffen kann? Du machſt mich ſchaudern, Lorenzo! So bedeutend iſt die Zahl der Unglücklichen alſo? Und wir, das Maaß voll zu machen, wir Italiener ſelbſt waſchen unſre Hände im Blute von Italienern! Mag es mit mir kommen, wie es will. Seit ich an meinem Vaterlande und mir ſelbſt verzweifle, erwarte ich gefaßt Haft und Tod. Mein Leichnam wird wenigſtens nicht in fremde Hände fallen; im Stillen wird mein Name von wenigen Edeln, den Gefährten meines Elends, beweint werden, und meine Gebeine ſollen im Lande meiner Väter ruhen.

13. October.

Dringe, ich beſchwöre Dich, Lorenzo, dringe nicht länger in mich. Ich habe beſchloſſen, mich von dieſen

Hügeln nicht zu entfernen. Zwar hatte ich meiner Mutter verſprochen mich in ein anderes Land zu flüchten; aber mein Herz widerſtrebt, und ſie wird, hoff' ich, mir vergeben. Verdient denn dieſes Leben durch Feigheit, durch Verbannung erhalten zu werden? Ach, wie viele unſerer Mitbürger werden, fern von ihrer Heimath, reuevoll jammern! Denn — was können wir anderes erwarten, als Mangel und Verachtung? — oder höchſtens ein vorübergehendes, nutzloſes Mitleid, den einzigen Troſt, den geſittete Völker dem fremden Flüchtlinge bieten? Und wo ſoll ich eine Freiſtatt ſuchen? In Italien? dem geſchändeten Lande, ewig des Siegers Beute? Sollte ich mich vor die Augen derer ſtellen, die uns plünderten, höhnten, verkauften, ohne vor Ingrimm Thränen zu vergießen? Sie, die Verwüſter der Völker, bedienen ſich der Freiheit, wie ſich die Päpſte der Kreuzzüge bedienten. Ach, wie oft möchte ich, verzweifelnd mich rächen zu können, mir ein Meſſer durchs Herz jagen, um all mein Blut unter dem Todesſchrei meines Vaterlandes auszuſtrömen.

Und dieſe Andern? — Sie haben unſre Knechtſchaft erkauft, durch Gold wieder gewinnend, was ſie thöricht und ſchändlich mit den Waffen verloren. — Fürwahr, ich gleiche einem jener Unglückſeligen, die, für todt gehalten, lebendig begraben wurden, dann wieder zu ſich ſelbſt kommend, ſich in der Gruft in Finſterniß und unter Gebein fanden, überzeugt, daß ſie leben, aber verzweifelnd an dem ſüßen Lichte des Lebens, unter Verwünſchungen und Hunger umkommen müſſen. Warum uns Freiheit ſehen und empfinden laſſen, und dann ſie uns für immer entreißen — und mit Schmach?

16. October.

Nun denn .... ſchweigen wir für jetzt davon! Der Sturm ſcheint ſich gelegt zu haben; ſollte die Gefahr zurückkehren, ſo halte Dich für überzeugt, ich werde

jedes Mittel verſuchen, ihr zu entkommen. Uebrigens lebe ich ruhig — ſo ruhig es gehen will. Ich ſehe keine lebende Seele; ich ſchweife fortwährend durch die Felder; aber, Dir die Wahrheit zu ſagen, ich ſinne und verzehre mich. Schicke mir irgend ein Buch.

Was macht Laurette? Das arme Mädchen! Sie war außer ſich, als ich ſie verließ. So ſchön und noch ſo jung, hat ſie einen krankenden Geiſt und ein unglückliches, höchſt unglückliches Herz. Ich habe ſie nicht geliebt; aber mochte es nun Mitleid oder Dankbarkeit ſeyn, daß ſie mich zum einzigen Tröſter ihres Leids gewählt hatte, mir ihre ganze Seele, all' ihre Verirrungen und Qualen in die Bruſt gießend — wahrlich ich hätte ſie nicht ungern zur Gefährtin meines ganzen Lebens gemacht. Das Schickſal hat es nicht gewollt; vielleicht deſto beſſer. Sie liebte Eugenio, und er iſt in ihren Armen geſtorben. Ihr Vater und ihre Brüder haben aus dem Vaterlande fliehen müſſen, und dieſe unglückliche Familie, von aller menſchlichen Hülfe verlaſſen, mußte nun fortleben, — wer weiß es, wie? — von Thränen vielleicht. Siehe, wieder dein Schlachtopfer, o Freiheit! Weißt Du, Lorenzo, daß ich weine wie ein Kind, während ich Dir ſchreibe? — Ich habe leider immer mit Nichtswürdigen zu thun gehabt, und wenn ich hin und wieder auf einen wackern Mann ſtieß, ſo mußt' ich ihn beweinen. Leb wohl, leb wohl!

18. October.

Michel hat mir den Plutarch gebracht und ich danke Dir dafür. Er ſagte mir, mit eheſter Gelegenheit würdeſt Du mir ein anderes Buch zuſenden; für jetzt iſt dies genug. Mit dem göttlichen Plutarch werde ich mich tröſten können über der Menſchheit Vergehungen und Jammer, die Augen auf die wenigen Erhabenen wendend, die, als die Erſten unſres Geſchlechts, über ſo viele Jahrhunderte und Völker ſo weit hervorragen. Ich

beſorge übrigens, daß ich, wenn ich ſie vom hiſtoriſchen Glanz und der Ehrfurcht vor dem Alterthum entkleide, weder an ihnen, noch an den Neuern, noch auch an mir ſelbſt etwas zu loben finden werde — — o des Menſchengeſchlechts!

23. October.

Darf ich je Frieden hoffen, ſo habe ich ihn gefunden, mein Lorenzo. Der Pfarrer, der Arzt und alle die unbedeutenden Sterblichen dieſes Erdwinkelchens kennen mich von Kindheit auf und lieben mich. Obgleich ich als ein Flüchtling lebe, ſo treten ſie doch Alle um mich, als wollten ſie ein edles Wild zähmen. Für jetzt laſſ' ich ſie gewähren. Freilich habe ich von den Menſchen nicht ſo viel Gutes empfangen, um mich ihnen ſogleich hinzugeben; aber ein Leben gleich dem Tyrannen zu führen, der jede Minute zittert und bebt, ermordet zu werden, ſcheint mir ein langſames, ſchmachvolles Hinſterben. Zur Mittagzeit ſitze ich mit ihnen unter der Platane vor der Kirche, und leſe ihnen die Lebensbeſchreibungen von Lykurg und Timoleon vor. Vorigen Sonntag hatten ſich alle Bauern um mich verſammelt, und hörten mir, obwohl ſie kein Wort verſtehen mochten, mit offenem Munde zu. Ich denke, das Verlangen, die Geſchichte der Vorzeit zu wiſſen und wieder zu erzählen, iſt die Tochter unſerer Eigenliebe, die ſich täuſchen und das Leben verlängern will, indem ſie uns mit Menſchen und Dingen, die nicht mehr ſind, zuſammenbringt, und ſie, ſo zu ſagen, zu unſerm Eigenthum macht. Unſre Einbildungskraft liebt, ſich durch die Jahrhunderte zu ergehen und ein andres Weltall zu beſitzen. Wie eifrig erzählte mir ein alter Bauer dieſen Morgen das Leben der Pfarrer des Dorfes, die in ſeiner Kindheit gelebt hätten, wie eifrig beſchrieb er mir den vor ſieben und dreißig Jahren durch Hagel angerichteten Schaden, die Zeiten des Ueberfluſſes, wie die der Noth, indem er den Faden

der Erzählung fallen ließ, ihn dann wieder aufnahm und ſich ſelbſt tadelte wegen ſeines Mangels an Genauigkeit! So gelingt es mir, zu vergeſſen, daß ich lebe.

Herr T**, welchen Du in Padua kannteſt, hat mir einen Beſuch gemacht. Er ſagte mir, Du habeſt mit ihm oft von mir geſprochen, und vorgeſtern hätteſt Du ihm von mir geſchrieben. Auch er hat ſich auf's Land zurückgezogen, um der erſten Wuth des Pöbels auszuweichen, obwohl er, die Wahrheit zu ſagen, ſich nicht ſo ſehr in die öffentlichen Angelegenheiten gemiſcht hat. Ich habe ihn als einen Mann von gebildetem Geiſt und großer Biederkeit rühmen gehört; Eigenſchaften, die ſonſt gefürchtet wurden, die gegenwärtig aber Niemand ungeſtraft beſitzt. Er hat einen feinen Anſtand, edle Geſichtszüge und läßt oft ſein Herz reden. Es war da noch Jemand bei ihm, ich glaube der Verlobte ſeiner Tochter. Er mag ein wackerer, guter junger Mann ſein; aber ſein Geſicht ſagt nichts. Gute Nacht!

24. October.

Endlich habe ich den ſpitzbübiſchen Bauerjungen erwiſcht, der unſern Garten verwüſtete, indem er Alles, was er nicht ſtehlen konnte, abſchnitt und zerknickte. Er ſaß auf einem Pfirſichbaum, ich in einer Weinlaube. Er brach mit Behendigkeit die noch grünen Zweige ab, weil keine Früchte mehr daran hingen. Kaum hatte ich ihn gefaßt, ſo fing er an zu ſchreien: Barmherzigkeit! Er geſtand mir, daß er ſeit mehreren Wochen dies verwünſchte Handwerk treibe, weil der Bruder des Gärtners vor einigen Monaten ſeinem Vater einen Sack voll Bohnen geſtohlen habe. — „Und dein Vater lehrt dich ſtehlen?“ — „Bei meiner Treue, Herr, ſie machens Alle ſo!“ —

Ich ließ ihn laufen, und indem er über den Zaun ſprang, rief ich aus: „Sieh da, die Geſellſchaft im Kleinen; ſie ſind Alle ſo!“ —

26. October.

O Lorenzo, ich habe es geſehen, das göttliche Mädchen! und danke Dir dafür. Ich traf ſie ſitzend, ihr eignes Bild in Miniatur malend. Sie erhob ſich und begrüßte mich, als wenn ſie mich kennte, und befahl einem Bedienten, ihren Vater zu rufen. „Er meinte nicht," ſagte ſie, „daß Sie kommen würden und wird wohl auf dem Felde ſein, aber nicht lange ausbleiben." Ein kleines Mädchen lief ihr zwiſchen die Kniee und flüſterte ihr etwas in's Ohr. „Es iſt Lorenzo's Freund, entgegnete Thereſe, derſelbe, den der Papa vorgeſtern beſuchte." — Unterdeſſen kam Herr T** zurück, empfing mich freundlich und dankte, daß ich mich ſeiner erinnert hätte. Thereſe nahm hierauf ihr Schweſterchen an die Hand und ging hinaus. „Sie ſehen," ſagte er, auf die das Zimmer verlaſſenden Töchter zeigend, „uns Alle!" Mir kam es vor, als habe er dieſe Worte ſo ausgeſprochen, um anzudeuten, daß ihm ſeine Gattin fehle; doch nannte er ſie nicht. Wir plauderten eine gute Weile. Eben, als ich mich beurlauben wollte, kam Thereſe wieder herein. „Wir ſind nicht ſo weit von einander," ſagte ſie mir; „bringen Sie doch zuweilen einen Abend bei uns zu."

Mit jubelndem Herzen kehrte ich nach Hauſe zurück. — Wie? Genügt vielleicht der Anblick der Schönheit, um in uns armen Sterblichen alle Schmerzen in Schlummer zu wiegen? Siehe da, für mich einen Quell des Lebens; den einzigen gewiß, und ..... wer weiß, ob nicht einen unglückſeligen. Aber wenn ich dazu beſtimmt bin, daß es ſtets in meiner Seele ſtürmen ſoll, iſt es dann nicht Eins?

28. October.

Schweig! ſchweig! — — es giebt Tage, wo ich mir ſelbſt nicht trauen darf: ein Dämon brennt, ſchüttelt, zerreißt mich. Vielleicht ſchlage ich mich ſelbſt zu

hoch an; aber es ſcheint mir unmöglich, daß unſer Vaterland ſo zertreten werde, während uns noch ein Leben bleibt. Was richten wir denn aus, wenn wir alle Tage ſo hinleben und jammern? Kurz, laß uns nicht mehr davon ſprechen; ich beſchwöre Dich. Willſt Du mir, indem Du unſern grenzenloſen Jammer ſchilderſt, etwa vorwerfen, daß ich müßig hier weile, und wirſt Du nicht gewahr, daß Du mich durch tauſend Martern quälſt? O wäre der Tyrann ein Einziger, und die Sclaven wären weniger ſtumpf an Geiſt, dann wäre ſchon meine Hand genug. Aber wer mich jetzt wegen Feigheit tadelt, würde mich alsdann des Verbrechens beſchuldigen und ſelbſt der Weiſe würde in mir mehr die Wuth des Wahnſinnigen, als die Anſchläge des Tapfern bedauern. Was willſt Du zwiſchen zwei mächtigen Nationen ausrichten, die, unter ſich geſchworene, ewige Todesfeinde, ſich nur vertragen, um uns in Feſſeln zu ſchlagen; und wo ihre Gewalt nichts vermag, berückt uns die Eine mit Freiheits-Enthuſiasmus, die Andre mit Religions-Fanatismus; und wir Alle, verderbt durch die alte Knechtſchaft und die neue Zügelloſigkeit, ſeufzen als feige, verrathene, hungrige Sclaven, die weder durch Verrath, noch durch Hunger zum Kampfe gereizt werden. — Ha, ginge es, ich würde mein Haus, meine Liebſten und mich ſelbſt begraben, um Nichts, gar Nichts zurückzulaſſen, was ſie auf ihre Allmacht und meine Sclaverei ſtolz machen könnte. Es gab ja Völker, die, um nicht den römiſchen Welträubern zu gehorchen, ihre Wohnungen, ihre Weiber, ihre Kinder, ſich ſelbſt den Flammen weihten, ihre heilige Unabhängigkeit unter den glorreichen Ruinen und der Aſche ihres Vaterlandes begrabend.

1. November.

Ich fühle mich wohl — ſo wohl für jetzt, wie etwa ein Kranker, der ſchlafend die Schmerzen nicht fühlt;

ganze Tage bringe ich im Hauſe des Herrn T** zu, der mich wie einen Sohn liebt: ich laſſe mich täuſchen, und das anſcheinende Glück dieſer Familie dünkt mir ein wirkliches, und ſcheint auch das meinige zu ſeyn. Wenn aber nur nicht jener Bräutigam da wäre! denn wahrhaftig — — ich haſſe Keinen in der Welt; aber es giebt gewiſſe Leute, die ich nur von fern ſehen kann. — Sein Schwiegervater begann geſtern Abend eine lange Lobrede auf ihn gegen mich, die wie ein Empfehlungsſchreiben klang: gut — genau — geduldig! Und mehr nicht? Mag er dieſe Vorzüge immerhin in der Vollkommenheit eines Engels haben; wenn ſein Herz immer ſo todt und dieſes Pedantengeſicht ſo unbeſeelt bleibt, und weder durch das Lächeln der Freude, noch durch das ſanfte Verſtummen des Mitleids angeregt wird, ſo muß ich ihn dem blüthenloſen Roſenſtock vergleichen, vor deſſen Dornen ich zittern muß. Was iſt der Menſch, überläſſeſt Du ihn allein dem kalten, berechnenden Verſtande! Ein Schurke und zwar ein recht niedriger. — Uebrigens verſteht Odoardo Muſik; ſpielt gut Schach; ißt, lieſt, ſchläft, geht ſpatzieren, und das Alles mit der Uhr in der Hand, und ſpricht nie mit Lebhaftigkeit, als wenn er ſeine reiche und auserleſene Bibliothek rühmt. Aber wenn er mir mit ſeinem Kathederton wiederholt: reich und auserleſen, ſo bin ich nahe daran, ihn ohne weiteres Lügen zu ſtrafen. Wenn die menſchlichen Narrheiten, die unter dem Namen Wiſſenſchaften und Lehren in allen Jahrhunderten und unter allen Völkern gedruckt und geſchrieben worden ſind, ſich auf tauſend Bände höchſtens herunter führen ließen, ſo glaube ich, der Dünkel der Sterblichen könnte ſich darüber nicht beſchweren; — doch fort mit dergleichen Abhandlungen.

Unterdeſſen habe ich die Erziehung von Thereſens Schweſterchen übernommen; ich lehre ſie leſen und ſchreiben. Wenn ich bei ihr bin, erheitert ſich mein Geſicht; mein Herz iſt dann froher als je, und ich nehme tau-

ſend Kinderpoſſen vor. Alle Kinder, ich weiß nicht wie es zugeht, wollen mir wohl. Und das kleine Mädel iſt gar niedlich, blondlockig, blauäugig, roſenwangig, friſch, weiß, voll — ſie ſcheint eine Grazie von vier Jahren. Du ſollteſt ſie ſehen, wenn ſie um mich herſpringt, meine Knie umklammert, vor mir flieht, damit ich ſie verfolge, wenn ſie mir einen Kuß verſagt, und mir dann unvermuthet die kleinen Lippen auf den Mund drückt! Heute ſtand ich im Wipfel eines Baumes, um Früchte zu pflücken, und das kleine Weſen ſtreckte die Aermchen aus und bat mich ſtammelnd, daß ich um's Himmelswillen nicht fallen möchte!

Welch ein ſchöner Herbſt! Leb wohl Plutarch! Ich trage ihn unterm Arme, aber ſchlage ihn nie auf. Schon ſeit drei Tagen bring' ich den Morgen damit hin, einen Korb mit Trauben und Pfirſchen zu füllen, die ich mit Blättern bedecke, ziehe alsdann dem Bächlein entlang, und, bei der Villa angekommen; wecke ich die ganze Familie mit dem Winzerliedchen.

12. November.

Am geſtrigen Feſttage haben wir mit vieler Feierlichkeit die Pinien der nahen Hügel auf den der Kirche gegenüber liegenden Berg gepflanzt. Schon mein Vater machte einen Verſuch, dieſen dürren Berg fruchtbar zu machen; aber die Cypreſſen, die er ſetzen ließ, konnten nie ſo recht wurzeln und die Pinien ſind noch jung. Mit Hülfe einiger Landleute habe ich nun den Gipfel, von welchem das Waſſer herabſtürzt, mit fünf Pappeln bekränzt, und die Oſtſeite mit einem dichten Gehölz beſchattet, welches von der Sonne, ſobald ſie hinter dem Gipfel der Berge hervorkommt, begrüßt werden wird. Und gerade geſtern erwärmte die Sonne heiterer als gewöhnlich die durch die Nebel des Spätherbſtes erſtarrte Luft. Um Mittag kamen die Bauermädchen mit ihren Sonntagsſchürzen, wechſelten mit Spiel und Tanz, ſtimm-

ten Liederchen an und tranken Gesundheiten. Eine von ihnen war die junge Gattin, die andre die Tochter, die dritte die Geliebte von einem der Landleute; und Du weißt, daß unsre Bauern, beim Baumverpflanzen, die Mühe in Lust umwandeln, weil sie, der Sage ihrer Groß- und Urgroßväter gemäß, glauben, daß die Bäume im fremden Boden nicht fest Wurzel fassen können, wenn sie nicht — begossen werden. — Indessen malte ich mir in ferner Zukunft einen Wintertag aus, wo ich als Greis auf meinen Stab gestützt, Schritt vor Schritt mich fortschleppen würde, um mich an den alten Leuten so erfreulichen Strahlen der Sonne zu erquicken, grüßend die aus der Kirche kommenden, von Jahren gebeugten Dorfbewohner, meine Gefährten in jenen Tagen, wo Jugendkraft unsre Glieder durchdrang, und mich erfreuend der Früchte, welche, wenn auch spät, die von meinem Vater gepflanzten Bäume tragen würden. Alsdann erzähle ich mit heiserer Stimme unsere kleinen Geschichten meinen, Deinen oder Theresens Enkeln, die um mich her spielen. Und wenn mein kaltes Gebein unter jenem alsdann üppigen Schattengebüsch ruhet, so vereinen sich vielleicht an Sommerabenden mit dem schaurigen Geflüster der Zweige die Seufzer der alten Väter des Dorfs, flehen beim Laut der Todtenglocke *) um Frieden für die Seele des wackern Mannes, und empfehlen sein Andenken ihren Söhnen. Und wenn dann und wann der ermattete Schnitter sich in der Junihitze zu erquicken sucht, so schauet er wohl auf meinen Hügel und ruft aus: „Er, Er verschaffte mir diesen kühlen, gastlichen Schatten!" — O der Täuschungen! Wer kein Vaterland hat, wie darf der sagen, hier oder dort soll meine Asche ruhen?

---

*) Von den Landleuten die Glocke de profundis genannt, weil sie, so lange dieselbe lautet, jenen Gesang für die Seelen der Verstorbenen zu beten pflegen.

Der Herausgeber.

Ihr Glücklichen! denn jeder war gewiß
Noch ſeines Grabes; und um Frankreichs willen
War noch nicht öd' und leer der Gattin Lager.
Dante, Paradies XV.

20. November.

Mehre Male fing ich dieſen Brief an; aber die Sache hat ſich gar ſehr in die Länge gezogen; und der ſchöne Tag, das Verſprechen, mich früh auf der Villa einzufinden, und die Einſamkeit — Du lachſt? — Vorgeſtern und geſtern nahm ich mir beim Erwachen feſt vor, Dir zu ſchreiben; aber ohne es zu merken, fand ich mich außerhalb des Hauſes.

Es regnet, hagelt, blitzt; ich denke mich der Nothwendigkeit zu unterziehen, an Dich zu ſchreiben, und ſo dieſen ſchrecklichen Tag zu benutzen. Vor ſechs oder ſieben Tagen wurde eine Wallfahrt gemacht. Ich habe die Natur ſchöner als je geſehen. Thereſe, ihr Vater, Odoardo, die kleine Iſabelline und ich haben Petrarca's Haus in Arqua beſucht. Arqua iſt, wie Du weißt, vier Miglien von meiner Wohnung; doch ſchlugen wir, zur Kürzung des Weges, den Fußſteg über die Höhe ein. Der ſchönſte Herbſtmorgen brach eben an; die Nacht, die Finſterniß und Sterne begleiten, ſchien vor der Sonne zu fliehen, die als Beherrſcherin des Weltalls, welches ihr entgegenlächelte, mit unendlichem Glanze aus Oſtens Wolken hervortrat. Goldene, mit tauſend Farben bemalte Wolken ſtiegen unter des Himmels Gewölbe auf, der ganz heiter ſich gleichſam aufthat, um die freundliche Fürſorge der Gottheit über die Sterblichen auszugießen. Bei jedem Schritte begrüßte ich die Familie der Blumen und Kräuter, die allmälig das von Reif gebeugte Haupt erhoben. In den Bäumen flüſterte es ſanft, des Thaues durchſichtige Tropfen glänzten im Lichte davon, während die Lüftchen der Morgenröthe die zu reichliche Feuchtigkeit von den Pflanzen abtrockneten.

Hättest Du gelauscht, Du würdest eine feierliche Harmonie in den Hainen, unter den Vögeln, den Heerden, an den Flüssen und unter den geschäftigen Menschen gehört haben; die Luft athmete balsamische Düfte von den Ausdünstungen, welche die vor Wonne frohlokkende Erde aus Thälern und Bergen der Sonne, der größern Dienerin der Natur, entgegensandte. Wie beklage ich den Unglücklichen, der stumm und kalt dasteht und so viele Wohlthaten gewahren kann, ohne sein Auge von süßen Thränen der Dankbarkeit benetzt zu fühlen. Da habe ich Thereſe im holdesten Schmuck ihrer Anmuth gesehen. Ihr Antlitz, meist von einer sanften Schwermuth umdämmert, belebte sich in reiner lebhafter Freude, die ihr aus dem Herzen floß; ihre Stimme war halb laut; ihre großen schwarzen, offenen Augen, anfangs begeistert, befeuchteten sich allmälig; ihr ganzes Wesen schien von der heiligen Schönheit der Fluren durchglüht. In einer solchen Fülle von Empfindung erschließen sich die Seelen, um sich in eines Andern Brust zu ergießen: und sie wandte sich an Odoardo. Ewiger Gott! Es schien als ginge er tappend durch nächtliche Finsternisse oder durch Wüsten, verlassen von den Segnungen der Natur. Sie ließ ihn plötzlich und hing sich an meinen Arm mit den Worten ..... Aber, Lorenzo! so viel ich mich anstrenge, meine Erzählung fortzusetzen, muß ich dennoch schweigen. Wenn ich Dir ihren Ton, ihre Gebehrden, die Melodie ihrer Stimme, ihr Himmelsantlitz malen oder nur all' ihre Worte, ohne eine Sylbe an denselben zu ändern oder zu versetzen, wiedergeben könnte, Du würdest es mir gewiß Dank wissen; aber, da ich's nicht vermag, zürne ich mir selbst. Was frommt's, ein unnachahmliches Gemälde unvollkommen zu malen, dessen Ruf schon tiefern Eindruck macht, als Deine elende Copie. Und kommt es Dir nicht vor, als gliche ich Homers Uebersetzern? Denn wohl siehst Du, ich quäle mich nur ab, das mich

durchglühende Gefühl zu verwäſſern, und es in ſchale Phraſen aufzulöſen.

Lorenzo, ich bin müde; den Reſt meiner Erzählung Morgen: der Sturm tobt; dennoch will ich mich aufmachen und Thereſe von Dir grüßen . . . . .

Bei Gott, ich muß mit Gewalt den Brief fortſetzen; vor meiner Thür hat ſich ein See geſammelt, der mir den Ausgang verſperrt; mit einem Sprunge könnte ich zwar darüber ſetzen; doch dann? Der Regen läßt nicht nach; Mittag iſt vorüber, und nur noch wenige Stunden fehlen, dann kommt eine Nacht, die mit dem Ende der Welt droht. Für heute, ein verlorener Tag . . . . o Thereſe! —

— „Ich bin nicht glücklich," ſagte Thereſe zu mir, und zerriß mir mit dem Worte das Herz. In tiefem Schweigen wandelte ich an ihrer Seite. Odoardo ſchloß ſich an Thereſens Vater, und ſie gingen plaudernd voraus. Iſabelline wurde auf des Gärtners Armen uns nachgetragen. Ich bin nicht glücklich! — — Die ganze furchtbare Bedeutung dieſer Worte hatte ich begriffen, und ſeufzte im Innerſten der Seele, als ich das Schlachtopfer ſo vor mir ſah, das dem Vorurtheil und Eigennutz dargebracht werden ſollte. Thereſe, meine Schweigſamkeit wahrnehmend, änderte den Ton und ſuchte zu lächeln. „Sie denken wohl an etwas Theures?" ſagte ſie; doch ſogleich ſchlug ſie die Augen nieder. — Ich wagte keine Antwort.

Schon waren wir nahe bei Arqua, und indem wir den Raſenabhang hinunterſtiegen, verloren ſich in Nebeln die Dörfer, die man vorher in den unten liegenden Thälern zerſtreut ſah. Endlich befanden wir uns in einer Allee, auf der einen Seite mit Pappeln beſetzt, die uns zitternd ihre gelblichten Blätter auf das Haupt ſtreuten; und gegenüber beſchatteten uns hohe Eichen, deren ſchweigendes Düſter mit dem heitern Pappelgrün im Contraſt ſtand. Hier und da waren die beiden einander gegenüber

ſtehenden Baumreihen durch wilde Weinranken verbunden, die im Niederhängen eben ſo viele ſanfte, von der Morgenluft leis bewegte Feſtons bildeten. Da ſtand Thereſe ſtill, blickte umher und brach in die Worte aus: „Wie unendlich oft hab' ich auf dieſem Raſen unter dem friſchen Schatten dieſer Eichen geraſtet! Häufig kam ich mit meiner Mutter vorigen Sommer hierher.“ — Sie ſchwieg, wandte ſich um und ſagte, ſie wolle auf Iſabelline warten, die einige Schritte von uns entfernt war; aber ich merkte, daß ſie mich in der Abſicht verließ, um die Thränen zu verbergen, die ihr Auge feuchteten, und die ſie vielleicht nicht länger zurückhalten konnte. „Aber warum,“ ſagte ich, „iſt denn Ihre Mutter nicht hier?“ — „Seit mehreren Wochen lebt ſie in Padua bei ihrer Schweſter, vielleicht für immer von uns getrennt. Mein Vater liebte ſie; aber ſeitdem er darauf beharrt, mich mit einem Manne zu verbinden, den ich nicht lieben kann, iſt die Eintracht aus unſerer Familie verſchwunden. Nachdem ſich meine arme Mutter vergebens dieſer Verbindung widerſetzt hatte, hat ſie ſich, um keinen Antheil an meinem unvermeidlichen Unglück zu haben, entfernt. Und ich — bin ſeitdem von Allen verlaſſen! Ich habe meinem Vater mein Wort gegeben und will nicht ungehorſam ſeyn — aber es iſt mir noch ſchmerzlicher, daß um meinetwillen Zwietracht in unſre Familie gekommen iſt. — Was mich betrifft — Geduld.“ — Thränen brachen bei dieſen Worten aus ihren Augen hervor. „Verzeihen Sie,“ ſetzte ſie hinzu, „ich fühlte das Bedürfniß, meinem gepreßten Herzen einmal Luft zu machen. Ich darf weder an meine Mutter ſchreiben, noch Briefe von ihr empfangen. Mein Vater, ſtreng und feſt in ſeinen Entſchlüſſen, geſtattet nicht mehr, daß ihr Name genannt werde; er kommt mir immer mit dem Wort entgegen, daß ſie meine und ſeine ſchlimmſte Feindin ſei. Auch fühl' ich es, daß ich dieſen Bräutigam nicht liebe und lieben werde, mit dem

beſchloſſen iſt . ." Denke Dir, Lorenzo, meinen Zuſtand in jenem Augenblicke. Ich war unfähig ſie zu tröſten, ihr zu antworten, ihr zu rathen. „Um des Himmels willen," ſagte ſie darauf, „betrüben Sie ſich nicht allzu ſehr, ich beſchwöre Sie; ich hatte Vertrauen zu Ihnen; das Bedürfniß, Jemand zu finden, der fähig wäre, mich zu bedauern — eine Sympathie — ich habe nur Sie allein." — Ja, du Engel, ja! O könnte ich für dich immer weinen und ſo deine Thränen trocknen! Ganz iſt dies elende Leben dein; ich opfere es dir, ich opfere es deinem Glück!

Welche Leiden, mein Lorenzo, in einer einzigen Familie! Der Starrſinn des Herrn T**, der ſonſt ein wackerer Mann iſt, hat allein die Schuld. Er liebt ſeine Tochter innigſt; oft bricht er in ihr Lob aus und betrachtet ſie mit Wohlgefallen; und dennoch hebt er das Beil auf über ihrem Nacken. Thereſe erzählte mir einige Tage nachher, daß er, mit glühender Seele begabt, immer von unglückſeligen Leidenſchaften verzehrt werde; durch allzugroßen Aufwand habe er ſeine Vermögensumſtände in Verfall gebracht; er werde von einigen Menſchen verfolgt, welche bei Staatsumwälzungen ihr Glück auf Anderer Ruin gründen, und für ſeine Kinder beſorgt, habe er ſeinem Hausweſen aufzuhelfen gehofft, indem er einen verſtändigen, reichen Mann, der überdem noch eine Erbſchaft zu erwarten hat, zu ſeinem Verwandten mache — vielleicht auch Lorenzo, aus einem gewiſſen Adelſtolz; und ich möchte hundert gegen eins wetten, daß er ſeine Tochter nicht an einen Mann verheirathen würde, dem am Stammbaume etwas fehlte; ein geborener Patrizier ſtirbt auch als Patrizier. Um ſo mehr betrachtet er die Widerſetzlichkeit ſeiner Gattin als eine Verletzung ſeiner Vaterrechte, und dies Tyrannengefühl macht ihn noch unbiegſamer. Dennoch hat er ein gutes Herz; ſeine offene Miene, die Liebkoſungen, die er oft an die Tochter mit einem ſanften Blick des Bedauerns

verſchwendet, geben Zeugniß, daß er die Reſignation des armen Mädchens ſeufzend beklagt, aber — und deswegen, wenn ich ſehe, daß die Menſchen wie vom Schickſal getrieben das Leiden wie mit der Laterne ſuchen, daß ſie wachen, ſchwitzen, weinen, um ſich ſolches für immer und recht ſchmerzlich zu bereiten, ſo möcht' ich mir das Gehirn zerſchmettern, aus Furcht, es könnte mir eine ähnliche Verſuchung ankommen.

Ich laſſe Dich, Lorenzo; Michel ruft zum Eſſen; bald ſchreibe ich Dir — da ich doch nichts anders kann, mehr.

Das Wetter klärt ſich auf; es iſt der freundlichſte Nachmittag von der Welt. Die Sonne durchbricht endlich die Wolken und tröſtet die traurige Natur, indem ſie einen ihrer Strahlen auf ihr Antlitz fallen läßt. Ich ſchreibe Dir dem Balcon gegenüber, wo ich das ewige Licht ſehe, wie es ſich allmälig, ganz in Flammen glühend, an dem äußerſten Horizont verliert. Die Luft wird ruhig und das Gefild, obgleich noch mit Waſſer bedeckt, und nur mit laubloſen Bäumen bekränzt und welkenden Kräutern beſtreut, ſcheint heiterer, als es vor dem Unwetter war. So, Lorenzo, rafft ſich der Unglückliche beim ſchwächſten Hoffnungsſchimmer von ſeinen trüben Sorgen auf und täuſcht ſein herbes Geſchick mit Freuden, für die er im Schooße des blinden Glücks ganz unempfindlich war. — Unterdeſſen flieht der Tag; ich höre die Abendglocke; laß mich endlich zum Schluß meiner Erzählung kommen.

Wir ſetzten unſre kurze Wallfahrt fort, bis wir von fern das weiße Häuschen ſchimmern ſahen, welches einſt aufnahm

Den Großen, deſſen Ruhm die Welt zu enge,
Durch den hier Laura Himmelsehr' empfing.

Ich nahete mich demſelben, als wollte ich mich auf die Gruft meiner Väter werfen, und gleich einem der

Prieſter, welche ſchweigend und voll Andacht in den von Göttern bewohnten Hainen umherwandelten. Das heilige Haus dieſes großen Italieners ſtürzt durch die Ruchloſigkeit des Beſitzers dieſes Schatzes faſt zuſammen. Vergebens wird der Pilger aus fremden Landen kommen, und mit andächtigem Staunen das noch von ſeinen himmliſchen Liedern wiederhallende Zimmer Petrarca's ſuchen. Weinen wird er ſtatt deſſen über einem Haufen von mit Neſſeln und Geſtrüpp bedeckten Ruinen, worin der einſiedleriſche Fuchs ſein Lager machen wird. Italien! Verſöhne die Schatten deiner Erhabenen! — Ach, tief ſeufzend erinnere ich mich der letzten Worte Torquato Taſſo's. Nachdem er ſieben und vierzig Jahre unter dem Uebermuth der Schranzen, dem Gewäſch der Halbwiſſer und dem Stolze der Fürſten, bald als Gefangener, bald als Landſtreicher, ſchwermüthig, krank und dürftig gelebt hatte, ſchrieb er, auf dem Todbette liegend und den letzten unendlichen Seufzer aushauchend: „Nicht über die Härte des Schickſals will ich mich beklagen, um nicht zu ſagen über den Undank der Menſchen, welche nun einmal den Triumph feiern wollten, mich als Bettler ins Grab zu bringen.“ O, mein Lorenzo, — dieſe Worte tönen mir noch immer im Herzen, und ich vermuthe faſt, Jemand zu kennen, der ſie einſt ſterbend wiederholen wird.

Indeſſen recitirte ich ſanft mit einer ganz in Lieb' und Wohlklang aufgelöſten Seele die Canzone: „Friſch, klare, helle Fluthen;“ und die andre: „Von Höh zu Höh, von Gedanken zu Gedanken;“ und das Sonett: „Bleib Amor ſtehn, hier unſern Ruhm zu ſchauen,“ und viele andre dieſer göttlichen Verſe, die mein vom Gefühl bezwungenes Gedächtniß meinem Herzen zuzuführen vermochte.

Thereſe war nebſt ihrem Vater mit Odoardo gegangen, der dem Pächter eines ihm dort gehörigen Gutes die Rechnungen nachſehen wollte. Nachher hörte ich,

er gedenke wegen des Todes eines ſeiner Vettern nächſtens nach Rom zu reiſen, und daß er da von der Sache nicht ſo raſch loskommen werde, indem ſich andre Verwandte der Güter des Verſtorbenen bemächtigt haben, und das Ganze nur durch das Gericht entſchieden werden kann.

Bei ihrer Rückkehr lud uns die freundliche Bauernfamilie zum Frühſtück ein, und dann machten wir uns auf den Rückweg. Adieu, Adieu! Noch mancherlei hätte ich Dir zu erzählen, aber ſoll ich Dir die Wahrheit ſagen — ich bin nicht aufgelegt zum Schreiben. — Noch Eins: ich vergaß noch Dir zu ſagen, daß Odoardo Thereſen auf dem Rückwege fortwährend begleitete, und lange auf ſie, wie es mir ſchien, mit einer gebieteriſchen Miene, einredete. Nach einigen Worten, die ich zufällig hörte, zu ſchließen, quälte er ſie, um durchaus von ihr zu erfahren, worüber wir geſprochen hätten. Nimm daraus ab, daß ich meine Beſuche ſeltener machen muß, — wenigſtens bis zu der Zeit, wo er wegreiſt.

Gute Nacht, Lorenzo. Nimm dieſen Brief in Acht. Wenn einſt Odoardo alle Seligkeit mit ſich nimmt, wenn ich Thereſe nicht mehr ſehen und ihr artiges Schweſterchen nicht mehr auf dieſen Knieen ſchaukeln werde, dann wollen wir in jenen Tagen des Ueberdruſſes, wo ſelbſt der Schmerz uns theuer iſt, dieſe Zeilen wieder leſen, hingeſtreckt an jenem Abhange, von welchem man Arqua's Einſamkeit ſehen kann, und zwar in des Tages Scheideſtunde. Die Erinnerung, daß Thereſe unſre Freundin war, wird unſre Thränen trocknen. Laß uns die zarten ſüßen Gefühle wie einen Schatz aufbewahren, die uns dann wohl in alle den Jahren, die uns als Traurigen und Verfolgten nahen, den Gedanken erwecken, daß wir nicht immer im Schmerze gelebt haben.

22. November.

Aufs längſte noch drei Tage, und Odoardo wird fort

ſeyn. Thereſens Vater wird ihn bis an die Grenze begleiten. Er gab mir zu verſtehen, die kleine Reiſe mit ihm zu machen; aber ich dankte ihm dafür, weil meine eigne Abreiſe feſt beſchloſſen iſt; ich werde nach Padua gehen. Herrn T**'s Freundſchaft und Zutrauen mag ich nicht mißbrauchen. — „Leiſten Sie meinen Töchtern gute Geſellſchaft," ſagte er dieſen Morgen zu mir. Er hält mich, ſo ſcheint es, für einen Socrates; — mich? und bei dieſem göttlichen Geſchöpf, das geboren iſt, zu lieben und geliebt zu werden? — und das dabei ſo unglücklich iſt! Doch ich lebe ja immer im Einklange mit den Unglücklichen, denn — wahrlich, ich finde immer ſo etwas Schlechtes an den Menſchen, die man glücklich nennt.

Ich begreife nicht, wie es ihm nicht klar wird, daß ich mich verwirre und ſtammle, wenn ich von ſeiner Tochter rede; mein Geſicht verändert ſich und wie ein Verurtheilter vor dem Richter ſtehe ich da. Immer verſenke ich mich in ein gewiſſes tiefes Sinnen, und könnte Verwünſchungen gegen den Himmel ausſtoßen, wenn ich dieſen Mann mit ſo vortrefflichen Eigenſchaften begabt ſehe, die jedoch alle verdorben ſind durch ſeine Vorurtheile und eine blinde Vorherbeſtimmung, die ihm noch bittere Thränen koſten wird. So bringe ich meine Tage in Selbſtverzehrung hin, mich über eigene und Anderer Leiden beklagend.

Und doch iſt mir das nicht angenehm: — ich lache oft über mich ſelbſt, daß mein Herz keinen Augenblick, ja keinen einzigen Augenblick Ruhe vertragen kann. Wenn es nur immer aufwallt, ſo iſt es ihm gleich, ob die Winde, die es umwehn, günſtig oder widrig ſind. Fehlt ihm die Freude, nimmt es alsbald zum Schmerz ſeine Zuflucht. Odoardo kam geſtern, mir eine geliehene Jagdflinte zurückzuſtellen und zugleich Abſchied zu nehmen; es war mir nicht möglich, ihn weggehen zu laſſen, ohne ihm um den Hals zu fallen, obwohl ich eigentlich ſeine

eigene Kälte hätte nachahmen ſollen. Ich weiß nicht, mit welchem Namen Ihr Weiſen den belegt, der allzu raſch den Regungen ſeines Herzens folgt — denn wahrlich, ein Held iſt er nicht; aber iſt er deswegen ein Feigling? Wer leidenſchaftliche Menſchen als Schwache behandelt, gleicht dem Arzte, der ſeinen Kranken für einen Thoren erklärt, weil er ſich von des Fiebers Macht überwinden läßt. So höre ich von den Reichen den Armen beſchuldigen, bloß weil dieſer nicht reich iſt. Alles dies dünkt mir nur Schein; nichts, durchaus nichts Wirkliches. Wenn ſich manche Menſchen die eigene und Anderer Achtung nicht verſchaffen können, ſo ſtreben ſie ſich ſelbſt dadurch auf einen höhern Punkt zu bringen, daß ſie Fehler, die ſie nicht haben, mit denen ihres Nachbarn vergleichen. Aber gebührt dem das Lob der Mäßigkeit, welcher ſich aus natürlicher Abneigung gegen den Wein nicht berauſcht?

O du, der du ſo ruhig über die Leidenſchaften ſprichſt, fänden deine kalten Hände nicht Alles kalt, was ſie berühren, würde nicht Alles, was in dein Eis-Herz dringt, ſogleich zu Eis, denkſt du denn, daß du noch ſo ſtolz auf deine ſtrenge Philoſophie ſeyn könnteſt? Wie kannſt du über Dinge urtheilen, die dir unbekannt ſind?

Was mich betrifft, ſo mögen die Philoſophen eine Leidenſchaftloſigkeit, die keine Früchte bringt, preiſen. Schon früher las ich, ich weiß nicht mehr in welchem Dichter, ihre Tugend ſey eine Eismaſſe, die Alles was ſie berührt, anzieht, und zu Eis erſtarren läßt. „Auch Gott bleibt nicht immer in ſeiner majeſtätiſchen Ruhe, ſondern ſchwebt zu Nordwinden und fährt auf den Stürmen daher.“ *)

---

*) Dies ſoll ein Bibelvers ſeyn; aber ich habe die Stelle nicht finden können, aus welcher derſelbe entlehnt iſt.

Der Herausgeber.

27. November.

Odoardo iſt fort — und ſobald Thereſens Vater zurück iſt, werde auch ich reiſen. Guten Tag! —

3. December.

In dieſes Morgens Frühe ging ich zur Villa, und war ſchon dem T**ſchen Hauſe nahe, als ferne Harfenklänge meine Schritte feſſelten. O jetzt noch jauchzt es in meiner Seele und alle Wonne durchſtrömt mich, die jener Klang mir erweckte — es war Thereſe; — wie kann ich mir dich, göttliches Mädchen denken, wie dein reizendes Bild mir vor die Seele ſtellen, ohne daß mein Herz alle Hoffnung aufgiebt! Leider trinkſt du die erſten Züge aus dem bittern Lebenskelch; mit dieſen Augen werde ich dich elend ſehen, und dir nur durch Thränen helfen können! Ich — mein Mitleid wird dir ſelbſt nur den Rath ertheilen können, dich mit deinem Jammer zu befreunden.

Gewiß, ich kann es mir weder zuſichern, noch leugnen, daß ich ſie liebe; aber wenn jemals — jemals — in Wahrheit nur mit einer Liebe, die keines Gedankens fähig iſt — Gott weiß es!

Ich blieb ſtehen, ohne daß mir ein Augenlied zuckte, mit Augen, Ohren und jeglichem Sinn geſpannt, zu einem Gott erhoben, da, wo keines Fremden Anblick mich zum Erröthen über meine Entzückungen gebracht hätte. Verſetze Dich nur in meines Herzens Gefühle, als ich von Thereſen die Strophen Sapphos ſingen hörte, die ich nebſt den beiden andern Oden, den einzigen Ueberbleibſeln von den Gedichten dieſes liebeglühenden Mädchens, überſetzt habe, das unſterblich iſt, wie die Muſen ſelber.

Mit einem Sprunge eilte ich hin, und fand Thereſe in ihrem Kabinette auf demſelben Stuhle, wo ich ſie am erſten Tage, ihr eignes Bild malend, ſah. Sie war nachläſſig in ein weißes Gewand gekleidet; die Fülle ih-

rer blonden Locken wallte auf Schultern und Buſen, ihre himmliſchen Augen ſchwammen in Wonne; ein ſüßes Schmachten war über ihr Antlitz ergoſſen, ihr roſiger Arm, ihr Füßchen, ihre Finger, die ſanft in die Saiten der Harfe griffen — Alles, Alles war Harmonie, und ich empfand neue Seligkeit in ihrem Anſchaun. Thereſe ſchien in Verlegenheit, da ſie ſich unerwartet von einem Mann in ſo leichter Kleidung erblickt ſah, und ich ſelbſt machte mir innerlich den Vorwurf, daß ich zudringlich und unartig ſey. Sie fuhr jedoch fort in ihrem Spiel und ich unterdrückte jedes andre Verlangen, nur nicht das, ſie anzubeten und ihren Tönen zu lauſchen. Ich kann Dir nicht ſagen, mein Geliebter, in welchem Zuſtande ich mich da befand; ich weiß nur noch, daß ich des irdiſchen Lebens Bürde nicht mehr fühlte.

Lächelnd erhob ſie ſich und ließ mich allein. Allmälig kam ich wieder zu mir ſelbſt; ich lehnte mich mit dem Haupte auf ihre Harfe, und mein Geſicht badete ſich in Thränen — o um Vieles fühlt' ich mich leichter!

Padua, den 7. December.

Ich will es nur nicht ſagen — aber ich fürchte gar ſehr, daß Du mich beim Wort genommen und Dich angeſtrengt haſt, mich aus meiner ſüßen Einſiedelei zu vertreiben. Geſtern brachte mir Michel von meiner Mutter die Nachricht, daß für mich in Padua ſchon eine Wohnung bereit ſey; indem ich ja früher geäußert habe (wahrlich, ich erinnere mich deſſen kaum), bei Wiedereröffnung der Univerſität wolle ich mich dorthin begeben. Auch iſt es wahr, ich hatte mir es heilig gelobt, hierher zu kommen; ich ſchrieb Dir davon; aber ich erwartete Herrn T**, der immer noch nicht zurückgekehrt iſt. Uebrigens that ich wohl daran, den Augenblick, wo ich hinberufen wurde, zu benutzen, und verließ meine Hügel, ohne einem lebenden Weſen Lebewohl zu ſagen. Sonſt würde ich, trotz Deines Predigens und meiner

Entſchlüſſe, niemals von da abgereiſt ſeyn: und ich geſtehe Dir, daß ich eine gewiſſe Bitterkeit im Herzen fühle und daß mich oft die Verſuchung anwandelt, dahin zurückzukehren. — Doch fort damit — kurz, Du ſiehſt mich jetzt in Padua, wo ich auf dem Punkt bin, ein großer Gelehrter zu werden, damit Du mir nicht immer vorpredigſt, daß ich mich in Narrenspoſſen verliere. Auf der andern Seite bitte ich Dich aber auch um die Gefälligkeit, mir nicht drein zu reden, wenn mich die Luſt anwandelt, von hier wegzugehen; denn Du weißt wohl, daß ich durchaus zu gewiſſen Dingen untauglich bin, beſonders wenn es darauf ankommt, mich der methodiſchen Lebensweiſe zu unterwerfen, die das Studiren verlangt, und zwar auf Koſten meiner Seelenruhe, meines freien Geiſtes, oder — ich vergebe Dir's, wenn Du es ausſprichſt — meiner Grillen. Danke indeß meiner Mutter, und ſuche, um ihr Mißfallen zu mindern, ihr zu prophezeihen, als ob der Gedanke von Dir ausginge, daß ich hier gewiß nicht länger, als einen Monat höchſtens ausdauern werde.

Padua, den 11. December.

Ich habe die Bekanntſchaft der Gattin des Patriziers M** gemacht, welche Venedigs Tumult und das Haus ihres gefühlloſen Gatten verließ, um es ſich den größten Theil des Jahres in Padua wohl ſeyn zu laſſen. Schade, daß ihr jugendlicher Reiz jene züchtige Unbefangenheit bereits verloren hat, die allein aus den Händen der Anmuth und Liebe kommt. Völlig der weiblichen Galanterie kundig, ſucht ſie nur zu gefallen, um Eroberungen zu machen; das iſt wenigſtens mein Urtheil. Jedoch, wer weiß! Sie ſieht mich nicht ungern um ſich, flüſtert oft mit mir und lächelt, wenn ich ihr was Schönes ſage. Dies thue ich um ſo öfter, da ſie jene kalten Süßigkeiten verſchmäht, die man Bonmots und Witzſtiche nennt, die immer von einem boshaften Ge-

müth zeugen. Gestern Abend rückte sie ihren Stuhl nahe an den meinen, sprach mit mir von einigen Versen, die ich gemacht, und während wir immer weiter über derlei unbedeutende Dinge plauderten, nannte sie, ich weiß nicht wie es kam, ein Buch, um welches sie mich bat. Ich versprach, es ihr diesen Morgen zu bringen. Adieu; die Stunde rückt heran.

Um 2 Uhr.

Der Bediente wies mich in ein Kabinett, wo mir beim Eintreten eine artig gekleidete Dame von etwa fünf und dreißig Jahren entgegen kam, die ich nimmermehr für die Kammerzofe gehalten haben würde, hätte sie sich nicht selbst als solche mir zu erkennen gegeben, indem sie sagte: die Gebieterin sey noch im Bette, werde aber sogleich hier seyn. Eine Klingel rief sie in das anstoßende Zimmer, wo das Bett der Göttin stand. Ich blieb und wärmte mich am Kamin, und betrachtete bald eine an der Decke des Zimmers gemalte Danae, bald die Kupferstiche, mit denen die Wände reich geziert waren, und bald einige französische Romane, die hier und da herumlagen. In diesem Augenblick öffneten sich die Flügelthieren, und mit einem Male umdufteten mich tausend Quintessenzen; ich sah Madame schnell eintreten, zart und morgenthauig, wie erstarrt von Frost, sich auf einem Lehnsessel niederlassen, den die Zofe nahe an's Kamin gerückt hatte. Sie grüßte mich mehr mit Blikken, als durch eine Verbeugung — und fragte mich lächelnd, ob ich mein Versprechen vergessen habe? Hierauf überreichte ich ihr das Buch und bemerkte mit Erstaunen, daß sie sich nur in ein langes, dünnes hemdähnliches Gewand geworfen hatte, das, ohne zugebunden zu seyn, unten fast den Teppich berührte, und Schulter und Busen unverhüllt ließ, die bloß durch einen glänzend weißen Pelzkragen wollüstig geschützt waren. Ihr, obwohl durch einen Kamm gehaltenes Haar, verrieth den

noch frischen Schlaf; denn einige Locken hingen ihr bald auf den Hals, bald auf den Busen herab, als hätten diese kleinen schwarzen Streifen dem unerfahrenen Auge zu Führern dienen sollen; andre fielen von der Stirn über die Augen; sie erhob dann die Finger, um sie wegzuschieben oder aufzuwickeln, oder sie besser unter den Kamm zu bringen, und auf diese Weise zeigte sie, wohl ohne sich dessen bewußt zu werden, einen weißen, runden Arm, entblößt vom Hemd, das beim Aufheben der Hand bis über den Ellenbogen zurückfiel. Indem sie sich auf einem weichen Polster niederließ, nahete sie schäkernd ihrem Hündchen, welches bald auf sie zusprang, bald ihr entfloh, dann wieder gesprungen kam, den Rücken krümmte, die Ohren schüttelte und mit dem Schwanze wedelte. Ich setzte mich auf einen Sessel, den die Zofe, die schon entschwunden war, für mich hingesetzt hatte. Die kleine schmeichlerische Bestie kläffte und zerzauste ihr, wie wenn er's mit Absicht thäte, mit Zahn und Pfötchen den Hemdsaum, und zeigte so das blaßrosa-seidne Pantöffelchen, und dann wieder ein Füßchen — Lorenzo! wie es etwa Albano einer aus dem Bade kommenden Grazie geben würde. O wenn Du, wie ich, Therese gesehen hättest in derselben Stellung, beim Kamin, eben dem Bett entstiegen, noch leicht gekleidet, so — ruf' ich mir jene glückliche Morgenstunde in die Seele zurück, und denke, daß ich nicht die sie umgebenden Lüfte zu athmen gewagt haben würde; alle meine Gedanken fließen ehrfurchtsvoll und schüchtern in den einen zusammen, sie anzubeten: — und gewiß, ein freundlicher Genius stellte mir da Theresens Bild vor die Seele. Ich hatte, freilich weiß ich nicht wie? aber ich hatte die Bosheit, mit etwas kaltem Lächeln erst das Hündchen, dann die Schöne zu betrachten; dann wieder das Hündchen, und den Teppich, auf dem der schöne Fuß ruhete; dieser war indessen verschwunden. Um Verzeihung bittend, eine unbequeme Stunde zu meinem Besuch gewählt zu haben, stand ich auf und ver-

ließ ſie — wie es mir ſchien — reuig; denn ihre Lebhaftigkeit und Artigkeit ward Betroffenheit; was noch ferner vorging, iſt mir unbekannt. Als ich allein war, ſagte meine Vernunft, die mit meinem Herzen in beſtändigen Kämpfen liegt: Unglücklicher! fürchte dich bloß vor einer dem Himmel entſtammten Schönheit; ergreife die Gelegenheit und ziehe die Lippen vom Kelch mit Gegengift, den dir das Schickſal beut, nicht zurück. Ich billigte den Ausſpruch der Vernunft; aber das Herz hatte ſchon auf ſeine Weiſe gehandelt. — Du wirſt bemerken, daß dieſer Brief abgeſchrieben und wieder abgeſchrieben iſt; denn ich wollte gern mit ſchönem Styl prunken.

Ach, ich trällere, ich mag nun ſchreiben, luſtwandeln oder leſen, immer das Liedchen der Sappho; ſo, o Thereſe, ſchwärmte ich ſelbſt da nicht, als es mir noch unbenommen war, dich zu ſehen, dich zu hören; Geduld! Elf Miglien, und ich bin zu Haus; und dann noch zwei Miglien, und dann? — Wie viele Male wäre ich ſchon aus dieſem Lande geflohen, wenn die Furcht, durch mein Unglückswalten allzuweit von Dir verſchlagen zu werden, mich nicht in dieſer Gefahr noch feſſelte! Wir ſind hier wenigſtens unter demſelben Himmel.

Nachſchrift. In dieſem Augenblick gehen Deine Briefe bei mir ein — ändre Dich, Lorenzo; das iſt nun das fünfte Mal, daß Du mich als einen Verliebten behandelſt; verliebt? ja; aber was weiter? Viele ſchon ſah ich ſich in die mediceiſche Venus, die Pſyche, ſogar in den Mond oder einen Lieblingsſtern verlieben. Wareſt Du nicht ſelbſt für Sappho ſo feurig eingenommen, daß Du ihr Bild in dem ſchönſten Weibe Deiner Bekanntſchaft zu erblicken glaubteſt, indem Du meinteſt, alle diejenigen ſeyen boshaft oder unwiſſend, die ſie als ein kleines, braunes und ſogar mehr häßliches Mädchen ſchildern?

Doch Scherz bei Seite; ich weiß recht gut, daß ich ein außergewöhnlicher Menſch, ja vielleicht ein Sonderling bin; aber ſoll ich mich deßhalb ſchämen? Wor-

über? ſchon ſeit mehreren Tagen willſt Du mir die Grille in den Kopf ſetzen, ich ſoll erröthen; aber, mit Deiner Erlaubniß, ich mag, kann und muß durch keine ſchmerzliche Reue in Bezug auf mein Verhältniß zu Thereſe empfinden. Leb wohl!

Padua.

(Von dieſem Briefe ſind zwei Blätter verloren gegangen, auf denen Jacopo einen unangenehmen Vorfall erzählt, in welchen er durch ſein heftiges Weſen und ſein freimüthiges Benehmen verwickelt wurde. Da der Herausgeber ſich feſt vorgenommen, mit größter Gewiſſenhaftigkeit nur die Originalhandſchrift abdrucken zu laſſen, ſo hält er es für das Zweckmäßigſte, hier nichts einzuſchieben, als was von dem ganzen Briefe ihm geblieben iſt, um ſo mehr, da ſich aus demſelben der ungefähre Inhalt des Fehlenden errathen läßt.)

(Es fehlt das erſte Blatt.)

. . . . . .

. . . . . .

*** Dankbar für Wohlthaten, bin ich auch höchſt erkenntlich für Beleidigungen; dennoch weißt Du, wie oft ich ſie verziehen habe, und oft habe ich dem, der mich beleidigte, Wohlthaten erwieſen, und manchmal meinen Verräther bedauert. Aber, Lorenzo, alle Wunden, die meiner Ehre geſchlagen werden, können nicht ungerächt bleiben. Ich weiß nicht, was man Dir darüber geſchrieben haben mag; auch liegt mir wenig daran, es zu erfahren. Aber als mir jener Elende in die Augen fiel, da fühlte ich, obwohl ich ihn ſeit drei Jahren nicht geſehen hatte, alle meine Glieder brennen; aber ich hielt mich. Mußte er aber mit Stachelreden meinen alten Zorn neu entbrennen laſſen? Gleich dem Leuen wüthete

ich an jenem Tage, und ich hätte den Menschen zerreißen können, wenn ich ihn auch in einem Heiligthum angetroffen hätte.

Zwei Tage nachher entfernte sich der Niederträchtige wieder vom Pfade der Ehre, den ich ihm eröffnet hatte und Alle predigten den Kreuzzug gegen mich, als hätte, ich ruhig eine Beschimpfung von dem verschlucken sollen, der in frühern Zeiten meines Herzens Hälfte aufgenagt hatte. Dieser galante Pöbel affektirt Großmuth, denn es gebricht ihm an Muth, sich mit aufgezogenem Visier zu rächen; aber wer dann nur die nächtlichen Dolche, die Verleumdungen, die Ränke kennte! — Uebrigens hab' ich ihn durchaus nicht überlistet. Ich sagte ihm: „Sie haben Arme und eine Brust, wie ich, und ich bin sterblich, wie Sie." Er heulte und schrie. Da begannen der Zorn und jene mich überwältigende Wuth sich zu legen, weil seine feige Niederträchtigkeit mich erinnerte, daß der Muth kein Recht geben darf, den Schwachen zu unterdrücken. Darf aber der Schwache denjenigen reizen, der nicht Rache an ihm nehmen will? Glaub mir, es gehört eine verdumpfte Niedrigkeit oder eine übermenschliche Philosophie dazu, sich der Willkür eines Feindes gänzlich zu überlassen, der eine schamlose Stirn, eine schwarze Seele und eine zitternde Hand hat.

Indessen hat mir dieser Vorfall all jene saubern Herren entlarvt, die mir die zärtlichste Freundschaft schworen, die jedem meiner Worte Beifall zollten, und mir stets Börse und Herz zum Gebrauch boten. Uebertünchte Gräber sind sie! Schöner Marmor, prahlende Inschriften, und inwendig Gewürm und Moder! Meinst Du, mein Lorenzo, wenn uns Mißgeschick dahin brächte, Almosen zu fordern, daß Einer unter ihnen seiner Versprechungen eingedenk seyn würde? Entweder Keiner oder höchstens ein Schlauer, der durch seine Spenden unsere Erniedrigung erkaufen wollte. Freunde bei Meeresstille, werfen sie Dich, wenn der Sturm sich erhebt, in die

Fluthen. Im Grunde wollen ſie Alles nur berechnen. Findet ſich deßhalb Einer, in deſſen Innerm edle Leidenſchaften glühen, ſo muß er ſie entweder erſticken, oder wie Adler und anderes edles Gewild in unzugängliche Gebirge und ferne Forſten, weit weg von der Scheelſucht und der Racheluſt der Menſchen fliehen. Erhabene Seelen ſchreiten über die Häupter der Menge, die, erbittert auf ihre Größe, ſie zu feſſeln oder zu verſpotten ſtrebt, und jene Handlungen, die ſie, im Schlamm verſunken, weder zu vollbringen, noch zu bewundern, noch zu erkennen vermag, nennt ſie Thorheiten. — Ich rede hier nicht von mir; aber wenn ich an die Hinderniſſe denke, welche die Geſellſchaft dem geiſt- und gemüthvollen Menſchen in den Weg legt, und wie in den geſetzloſen und tyranniſchen Regierungsverfaſſungen Alles auf Ränke, Eigennutz und Verleumdung hinſtrebt, ſo fall' ich auf die Knie, der Natur zu danken, daß ſie mir ein jede Sclaverei verabſcheuendes Weſen verlieh, mir Kraft gab, über das Schickſal obzuſiegen und mich lehrte, mich über meine Erziehung zu erheben. Ich weiß es, die erſte, alleinige, wahre Wiſſenſchaft iſt die des Menſchen, die ſich nicht in der Einſamkeit oder in Büchern ſtudieren läßt; ich weiß auch, daß Jeder ſein eignes Geſchick, wie das der Andern, benutzen muß, um ſich, über des Lebens Abgründe wandelnd, auf Etwas ſtützen zu können. Sey es denn; aber was mich anbetrifft, ſo fürchte ich, von demjenigen betrogen zu werden, der mich unterrichten könnte; herabgeſtürzt von demſelben Schickſale, das mich erheben könnte, und geſchlagen von der Hand, die Kraft genug beſäße, mich zu halten ****

(Hier fehlt ein andres Blatt.)

. . . . . .

. . . . . .

**** Wenn ich ein Neuling wäre; aber ich habe ja ſelbſt alle Wuth der Leidenſchaft gefühlt, und kann mich nicht rühmen, von jedem Laſter unbefleckt geblieben

zu seyn. Zwar hat keines derselben jemals über mich gänzlich Sieg errungen, und aus Gärten bin ich oft plötzlich in Wüsten versetzt worden; aber zu gleicher Zeit gestehe ich, daß meine Selbsterkenntniß durch einen gewissen stolzen Unwillen erzeugt wurde, so wie durch die Hoffnungslosigkeit, jenen Ruhm und jene Glückseligkeit zu finden, die seit meinen Jugendjahren das Ziel meines wärmsten Strebens gewesen sind. Hätt' ich Treue gebrochen, Wahrheit verleugnet, meinen Geist verschachert, meinst Du nicht, ich würde dann geehrter und ruhiger leben? Aber verdienen denn die Ehre und der Ruhm meines verderbten Jahrhunderts mit Aufopferung der Seele erworben zu werden? Vielleicht hat mich die Furcht vor Gemeinheit mehr als Liebe zur Tugend vor jenen Vergehungen bewahrt, die bei den Mächtigen geachtet, bei dem großen Haufen tolerirt, und, um das Götzenbild der Gerechtigkeit nicht ganz ohne Opfer zu lassen, bei wenigen Elenden scharf geahndet werden. Nein; keine menschliche Macht, keines Gottes Gewalt werden mich je dahin bringen, auf der Bühne der Welt den kleinlichen Schurken zu spielen. Wohl weiß ich, daß man, um Nachts im Kabinette berühmter Schönheiten zu wachen, das Gelübde der Liederlichkeit thun muß; denn da, wo sie noch Scham vermuthen, wollen sie den guten Ruf nicht verlieren. Manche lehrte mich die Künste der Verführung und ermunterte mich zum Verrath — vielleicht hätt' ich auch verrathen und verführt; aber die davon gehoffte Lust stieg höchst bitter in mein tiefstes Herz, welches nie verstand, sich in die Zeiten zu schicken, oder mit der Vernunft ein Bündniß zu schließen. Deßhalb eben hörtest Du mich so oft ausrufen: Vom Herzen hängt Alles ab; — vom Herzen, das sich weder durch die Menschen, noch durch den Himmel, noch durch unsern eignen Vortheil ändern läßt!

In Italiens gebildeterem Theil und einigen Städten Frankreichs hab' ich mit banger Sehnsucht „die schöne Welt," die ich so gewaltig preisen hörte, auf-

geſucht; aber überall ſtieß ich auf Pöbel unter Adlichen, Gelehrten und Frauen, auf nichts als Thoren, Schurken und Gemeine. Dabei ſind mir jene Wenigen fremd geblieben, die, unbeachtet unter dem Volke lebend, oder in der Stille der Einſamkeit ſinnend, den Charakter ihres noch nicht geſchliffenen Weſens treu erhalten. Indeſſen ſtürzte ich hier hin und dort hin, hinauf und hinab, gleich den Seelen der Müßiggänger, die von Dante an den Pforten der Hölle zurückgetrieben werden, weil er ſie noch nicht für würdig hält, unter den Ganzverdammten zu hauſen. — Weißt Du nun, was ich ein ganzes Jahr lang mir erntete? Gewäſch, Jämmerlichkeiten und die tödtlichſte Langeweile. — Und hier, wo ich zitternd auf die Vergangenheit zurückblickte und mich erholte, weil ich mich im Hafen glaubte, reißt mich ein Dämon zu ſolchen unüberlegten Handlungen. Wohl ſiehſt Du nun ſelbſt ein, daß ich mein Aug' auf jenen Strahl des Heils richten muß, den mir der Himmel zeigt. Nur verſchone, ich beſchwöre Dich, mich mit Deiner alten Predigt: Jacopo, Jacopo, dein unbiegſames Weſen wird dich zum Menſchenfeinde machen. Und meinſt Du denn, daß man beim Anblick der Laſter Schmerzen empfindet, wenn man die Menſchen haßt? Weil man nun aber einmal darüber nicht lachen kann, und ich ſelbſt zu Grunde zu gehen beſorge, ſo halte ich es für das Beſte, mich zurückzuziehen. Denn was ſchützt mich gegen den Haß dieſer von mir ſo ganz verſchiedenen Menſchenraçe? Auch frommt die Erörterung nicht, auf weſſen Seite das Recht ſey: ich weiß es nicht, auch halte ich es nicht ganz auf meiner Seite. Hier ſcheint es darin zu liegen, und darin wirſt Du mir beiſtimmen, daß meine ſtolze, feſte, ſtrenggeſetzliche Weiſe, oder richtiger, mein ungezogenes, halsſtarriges, unkluges Weſen und die religiöſe Etikette, die dem Thun dieſer Leute ein und daſſelbe Gewand giebt, ſich durchaus nicht mit einander vertragen; und in der That, ich ſpüre wenig Neigung, ein andres Kleid anzu-

legen. So iſt denn bei mir alle Hoffnung auf Waffenſtillſtand aufgegeben, ja ich lebe ſogar in offener Fehde, und weil ich mit der Maske der Verſtellung, einer Tugend von großem Credit und noch bedeutenderer Nutzbarkeit, nicht zu kämpfen vermag, ſo ſteht mir eine große Niederlage bevor. Schau' doch den Dünkel! Ich halte mich für minder entſtellt, als die Andern, und verachte deßhalb die Verſtellung; ja ich zeige, mag ich nun edel oder ſchlecht ſeyn, die Großmuth oder wohl mehr die Stirnloſigkeit, mich nackt, faſt wie ich aus den Händen der Natur kam, hinzuſtellen. Wenn ich zuweilen zu mir ſelbſt ſage: Meinſt du, die Wahrheit werde in deinem Munde weniger vermeſſen ſeyn? ſo nehme ich daraus ab, daß ich ein Thor ſeyn würde, wenn ich, nachdem ich in meiner Einſamkeit die Ruhe jener Seligen erlangt, die ſich durch die Betrachtung des höchſten Guts in Wonne verſenken, bloß um nicht Gefahr zu laufen, mich zu verlieben (das iſt ja Dein ewiges Lieblingswort), mich der Gnade jenes förmlichen, boshaften Geſindels übergäbe.

Padua, den 3. December.

Dies heilloſe Land ſchläfert mir die Seele ein, die ſchon lebensmüde iſt; ſchwätze auf Deine Weiſe ſo viel Du willſt, ich weiß nicht, was ich in Padua anfangen ſoll; ſäheſt Du doch welch Geſicht ich ſchneide, hier ſitze und mich abmartere, um nur dieſen armſeligen Brief anzufangen! — Thereſens Vater iſt nach den Hügeln zurückgekehrt und hat mir geſchrieben; in meiner Antwort ſagte ich ihm, daß wir uns bald wieder ſehen würden; bis dahin dünken es mir tauſend Jahre.

Dieſe Univerſität (leider werden wohl alle Univerſitäten ſo ſeyn!) zählt größtentheils hochmüthige ſich unter einander befehdende Profeſſoren und zügelloſe Studenten. Weißt Du, warum unter dem Haufen der Gelehrten große Männer ſo ſelten ſind? Jener von oben kommende Trieb,

der das Genie ausmacht, lebt nur in der Einſamkeit eines unabhängigen Lebens, wenn die Zeiten ihm das Handeln wehren und nur das Schreiben ihm geſtatten. In der Geſellſchaft wird viel geleſen, wenig gedacht und abgeſchrieben; wird viel geſchwätzt, ſo verdunſtet jene edle Galle, die ein energiſches Fühlen, Denken und Schreiben erzeugt. Radebrecht man viele Sprachen, ſo radebrecht man, lächerlich den Fremden und ſich ſelbſt, auch die eigene; abhängig von eignen Vortheilen, Vorurtheilen und den menſchlichen Laſtern, unter denen man lebt, und an der Kette der Pflicht und des Bedürfniſſes einhergeführt, überläßt man der Menge ſeinen Ruhm und ſeine Glückſeligkeit, macht dem Reichthum und der Macht den Hof, ſcheut ſich, groß zu ſeyn, weil der Ruf die Verfolger herbeizieht, die Seelengröße den Argwohn der Regierungen weckt, und die Fürſten wollen die Menſchen ſo, daß weder Helden, noch große Verbrecher aus ihnen hervorgehen. Wer in den Zeiten der Sclaverei bezahlt wird, daß er unterrichten ſoll, der opfert ſich ſelten oder nie der Wahrheit und ſeinem hochheiligen Inſtitute; daher jene gewaltigen Zurüſtungen von Katheberlectionen, welche die Vernunft ſchwer erkennen und die Wahrheit verdächtig machen. — Ohnehin habe ich die Menſchen alle in Verdacht, daß ſie eben ſo viele Blinde ſind, die im Dunkeln wandeln, und ſich nur Einige derſelben die Augenlieder aufreißen, indem ſie ſich dem Wahn ergeben, die Dunkelheit wahrzunehmen, in der ſie forttappen. Doch will ich das nicht geſagt haben, und es gibt gewiſſe Meinungen, über die ſich nur mit den Wenigen disputiren läßt, welche die Wiſſenſchaften mit dem Lächeln betrachten, mit welchem Homer die komiſchen Thaten der Fröſche und Mäuſe betrachtete.

Doch bei dieſer Gelegenheit: willſt Du endlich einmal auf mich hören? Nun, da der Himmel einen Käufer ſchickt, verkaufe alle meine Bücher mit Leib und Seele. Was hab' ich mit den viertauſend Bänden und drüber,

die ich nicht leſen kann und mag, zu ſchaffen? Die wenigen, die mit Randbemerkungen meiner Hand verſehen ſind, behalt zurück. O wie mühte ich mich einſt ab, um all' das Meine an Buchhändler zu verſchwenden; doch hat mich dieſe Thorheit vielleicht nur verlaſſen, um einer andern Platz zu machen. Das daraus gelöſte Geld gieb meiner Mutter. Um ſie für ſo bedeutende Ausgaben zu entſchädigen zu ſuchen — ich weiß nicht wie, aber ich möchte ihr, Dir die Wahrheit zu geſtehen, den Grund zu einem Schatze legen — ſcheint mir dies das förderlichſte Auskunftsmittel zu ſeyn. Die Zeiten werden immer ſchlechter, und ich halte es für Unrecht, daß dieſe arme Frau ihres Lebens Reſt um meinetwillen in Mangel hinbringen ſoll. Leb wohl.

Von den Eugeaniſchen Hügeln, den 3. Januar 1798.

Verzeih; ich hielt Dich für geſcheuter. Das Menſchengeſchlecht iſt nur eine Heerde Blinder, die ſich ſtoßen, drücken, ſchlagen, und die entweder auf ein unerbittliches Verhängniß ſtoßen, oder ſich hinter demſelben herſchleppen. Warum alſo folgſt Du dem nach, oder warum fürchteſt Du das, was Dir doch begegnen muß?

Täuſch' ich mich? Kann menſchliche Klugheit jene unſichtbare Kette von Zufällen und zahlloſer kleiner Ereigniſſe, die wir Schickſal nennen, brechen? Es ſey ſo: aber kann ſie dadurch dem Blick in das Dunkel der Zukunft Sicherheit verleihen? O noch jüngſt ermahnteſt Du mich, Thereſe zu fliehen; und das iſt nichts Anders, als mir ſagen: Trenne dich von dem, was dir das Leben ſüß macht; zittere vor dem Uebel und ſtürze dich in größeres Leid. Aber geſetzt, daß ich, klüglich die Gefahr ſcheuend, meine Seele jedem matten Schimmer von Glückſeligkeit verſchlöſſe, würde dann mein ganzes Leben nicht jenen Nebeltagen der rauhen Jahreszeit gleichen, die in uns den Wunſch erzeugen, ſo lange ſie die Natur verdüſtern, gar nicht zu leben? Sprich offen, Lorenzo,

wär' es nicht beſſer, wenn wenigſtens ein Theil des Morgens vom Strahle der Sonne erheitert würde, ſelbſt wenn es Bedingung dabei wäre, daß die Nacht vor dem Abend einbräche? Denn ſollte ich mein überwallendes Herz bewachen, ſo müßte ich mit mir, und zwar ohne Frommen, im ewigen Kriege liegen. Halb mich aufgebend ſteur' ich in die Wellen, und ſo gehe es wie, es gehe. Indeſſen

Die alte Luft fühl' ich, die ſüßen Hügel
Erſcheinen mir! *)

Den 10. Januar.

Odoardo hofft ſein Geſchäft binnen Monatsfriſt vollenden zu können; mit dem Frühling ſpäteſtens wird er alſo zurückkehren. — Nun denn — in den erſten Tagen Aprils wird es am klügſten ſeyn, mich zu entfernen.

Den 19. Januar.

Menſchliches Leben? . . . . . ein Traum; und zwar ein recht trügeriſcher Traum, dem wir auf die Art großen Werth beimeſſen, wie alte Weiber ihr Glück von Ahnungen und Wahrſagen erwarten. Hab Acht: das, wornach Du begierig die Hand ausſtreckſt, iſt vielleicht nur ein Schatten, der, während er Dir ſo theuer iſt, Andern läſtig fällt. All meine Glückſeligkeit beruht ſonach auf dem leeren Anſchein der mich umgebenden Dinge; und ſtreb' ich etwas Wirklichem nach, ſo täuſch' ich mich entweder aufs Neue, oder wandle betäubt und erſchreckt in's Nichts! Vielleicht irr' ich; aber ich fürchte, die Natur habe unſre Gattung zum geringſten thatloſen Ringe ihres unbegreiflichen Syſtems beſtimmt, und uns mit ſo viel Selbſtliebe ausgeſtattet, damit die größte Furcht und Hoffnung, die uns in der Einbildung eine

*) Petrarca.

unendliche Reihe von Uebeln und Gütern zeigen, uns dadurch fortwährend mit dieſem kurzen, zweifelhaften und unglückſeligen Daſeyn beſchäftigt halten ſollten. Und während wir blind ihrem Zweck dienen, belacht ſie unſern Stolz, der das nur für uns geſchaffen wähnt, und uns allein für würdig und fähig hält, dem Erſchaffenen Geſetze zu geben.

So eben irrte ich ſinnend durch die Fluren; ich betrachtete, bis an die Augen in den Mantel gehüllt, die Trauergeſtalt der ganz unter den Schnee vergrabenen Erde, auf der kein Laub und Gräschen mir ihren frühern Reichthum bekundete. Nicht lange konnte ſich mein Blick an den Abhang der Berge heften, deren Gipfel in eine düſtere kalte Nebelwolke gehüllt war, die ſich, um die kalte verfinſterte Luft zu vermehren, niederſenkte. Es ſchien mir, als ſähe ich dieſe Schneemaſſen ſich auflöſen, ſich in Strömen ergießen und die Ebene überſchwemmen, um ſo, in ihrem Ungeſtüm Pflanzen, Heerden, Hütten mit ſich fortreißend, in einem einzigen Tage die Mühen vieler Jahre und die Hoffnungen vieler Familien zu zerſtören. Dann und wann brach ein Sonnenſtrahl durch, der, obwohl er bald wieder von der Düſterniß überwältigt wurde, wenigſtens ahnen ließ, daß durch ſeine Milde noch die Erde vor ewiger, tiefer Nacht bewahrt werde. Indem ich mich nach jenem Theil des Himmels wandte, wo ſich noch einige weißliche Spuren vom Glanze der Sonne zeigten, rief ich aus: O Sonne, Alles wechſelt hienieden! Ein Tag wird erſcheinen, wo Gott ſeinen Blick von dir abwenden und dich gänzlich umgeſtalten wird; dann werden keine Wolken mehr deine ſinkenden Strahlen begleiten; die Morgenröthe, mit Himmelsroſen bekränzt und mit deinem Strahl umgürtet, wird dann nicht wieder kommen, und dem Oſten ſagen, daß du aufſteigſt. Freue dich indeß deines Laufs, der vielleicht ſo mühvoll iſt, wie der des Menſchen. Du ſiehſt es: der Menſch freuet ſich ſeiner Tage nicht; und

wird ihm zuweilen verſtattet, durch blühende Frühlingsauen zu ziehen, ſo muß er doch immer die erſtickende Sommergluth oder die Tod bringende Winterkälte fürchten.

Den 22. Januar.

So geht es, mein theurer Freund! — Ich ſtand an meines Verwalters Kamin, und mehrere Bauern aus der Nähe hatten ſich mit verſammelt, um ſich zu erwärmen, und erzählten einander ihre alten und neuen Lebensereigniſſe. Da trat ein Mädchen, barfuß und erſtarrt, herein, wandte ſich an den Gärtner und bat für die arme Alte um Almoſen. Während ſie ſich am Feuer erquickte, holte er für ſie zwei Reisbündel und zwei ſchwarze Brote herbei. Das Mädchen nahm ſie, dankte und verließ uns. Auch ich ging hinaus, eilte hinter ihr her, ohne im Grunde die Abſicht zu haben, und ſchritt ihren Fußtritten durch den Schnee nach. Als ſie zu einem Schneehaufen kam, feſſelte ſie ihren Schritt, um einen beſſern Pfad zu erforſchen. Als ich ſie eingeholt hatte, fragte ich ſie: „Haſt Du noch weit, Kind?" — „Nein, mein Herr, eine halbe Miglie." — „Aber die zwei Reisbündel erſchweren Dir den Gang; laß mich eines davon tragen." — „Die würden mir nicht ſo läſtig ſeyn: wenn ich ſie nur mit beiden Armen auf den Schultern halten könnte; nur die beiden Brote beläſtigen mich." — „Nun, ſo will ich Dir die Brote abnehmen." Sie erwiederte keine Sylbe, wurde feuerroth und reichte mir die Brote, die ich unter dem Mantel verbarg. Wir traten bald in eine elende Hütte. Da ſaß in einem Winkel eine Alte vor einer Wärmpfanne mit erloſchenen Kohlen, über die ſie, die Arme auf die Kniee geſtützt, die Hände hielt. — „Guten Tag, Mutter!" — Guten Tag! — „Wie geht es Euch, Mutter?" — Weder auf dieſe, noch auf zehn andre Fragen, konnte ich eine Antwort erhalten; nur beſchäftigt mit der Erwärmung der Hände, ſchlug ſie dann und wann die Augen auf,

als wollte ſie erforſchen, ob wir noch nicht fort wären. Wir legten indeſſen den kleinen Vorrath hin, den die Alte mit unverwandten Blicken betrachtete, und auf unſern Abſchiedsgruß und unſer Verſprechen morgen wiederzukommen, erwiederte ſie bloß noch einmal, wie dazu gezwungen: „Guten Tag!“

Auf dem Rückwege erzählte mir das Mädchen, daß dieſe Frau, ohnerachtet ſie vielleicht achtzig Jahre und drüber alt ſey, und ein kümmerliches Leben führe, indem es ſich wohl treffe, daß bei ſchlechter Witterung die Bauern das für ſie geſammelte Allmoſen ihr nicht zukommen laſſen könnten, ſo daß ſie oft dem Hungertode nahe ſey, dennoch vor dem Tode eine gewaltige Furcht habe, und immer Gebete murmele, daß Gott ihr das Leben noch erhalten möge. Später erfuhr ich von den alten Leuten des Dorfs, vor vielen Jahren ſey ihr Mann unglücklicher Weiſe erſchoſſen worden, und ſie habe ihre Söhne und Töchter, ſo wie ihre Schwiegerſöhne, Schwiegertöchter und Enkel, bei der ſchrecklichen Hungersnoth umkommen und zu ihren Füßen fallen geſehen. — Nun, Bruder Lorenzo! Alſo weder frühere noch gegenwärtige Widerwärtigkeiten konnten ſie tödten, und ſie hängt noch innig an einem Leben, das ſtets in einem Meer von Schmerz ſchwimmt.

Ach, ſo viele Drangſale alſo beſtürmen unſer Leben, daß, um es zu erhalten, nur ſolch ein blinder, übermächtiger Trieb dazu gehört, durch den wir (obwohl uns die Natur Mittel genug an die Hand giebt, uns davon zu befreien) oft gezwungen werden, es durch Herabwürdigung, Thränen und nicht ſelten ſogar durch Verbrechen zu erkaufen!

Den 17. März. *)

Seit zwei Monaten gab ich Dir kein Lebenszeichen, und Du biſt darüber beſtürzt, und fürchteſt, daß mich

*) In allen Ausgaben, welche auf die erſte folgen, wurde dieſer Brief weggelaſſen. S.

Liebe dahin gebracht habe, Deiner und des Vaterlandes zu vergeſſen. Vergieb mir, theurer Bruder Lorenzo; Du kennſt mich, das menſchliche Herz und das Deine nur wenig, wenn Du glaubſt, die Liebe zum Vaterlande könne je erkalten oder gar erlöſchen, oder wenn Du glaubſt, ſie weiche andern Leidenſchaften; zwar regt ſie dieſe andern auf und wird wieder durch ſie ſtärker aufgeregt . . . . . auch darin magſt Du Recht haben, daß die Liebe in einer zerriſſenen Seele, in der alle übrigen Leidenſchaften hoffnungslos untergegangen ſind, allmächtig werde — o ich fühle es an mir; aber, wenn Du glaubſt, ſie werde verderblich, ſo irrſt Du; ohne Thereſe wär' ich vielleicht längſt ſchon begraben.

Aus eigner Macht ſchafft Natur Geiſter, die nicht anders als hochſinnig ſeyn können; vor zwanzig Jahren waren dieſe Geiſter bei Italiens allgemeiner Schlafſucht träg und ſtarr; aber unſere Zeiten haben in ihnen die männlichen, angeborenen Leidenſchaften wieder erweckt, und ſie haben ſich ſo geſtählt, daß Du ſie brechen, aber nie biegen kannſt. Und es iſt keine metaphyſiſche Sentenz; es iſt eine Wahrheit, die aus dem Leben vieler einſtiger großer Unglücklicher hervorſtrahlt; eine Wahrheit, die mir im Umgange mit vielen unſerer Mitbürger, die ich zugleich beklage und bewundere, klar geworden iſt. Denn erbarmt ſich Gott Italiens nicht, ſo müſſen ſie ihre Vaterlandsliebe ſorgfältig verbergen, was denn, o des Jammers! das ganze Leben aufreibt oder mit Bitterkeit füllt; doch werden ihnen Gefahren, Angſt, Tod eher willkommen ſeyn, ehe ſie dieſe Liebe aufgeben. Ich ſtehe in der Reihe ſolcher, und auch Du, mein Lorenzo!

Doch wenn ich über das, was ich ſah — und ich kenne unſere Angelegenheiten — ſchriebe, ſo würde ich etwas Ueberflüſſiges und Grauſames thun; denn ich würde nur jene Wuth, die ich gern in mir ſelbſt einſchläferte, in Euch Allen wecken. Aber glaube mir, ich beweine das Vaterland, — bewein' es in der Stille und wünſche:

Daß meine Zähren in der Stille fließen. *)

Eine andere Art von Freunden Italiens mag ſich nach Wohlgefallen mit lauter Stimme beklagen. Sie ſchreien, ſie ſeyen verkauft und verrathen; allein hätten ſie ſich bewaffnet, ſo wären ſie vielleicht überwunden, aber nie verrathen worden, und wenn ſie ſich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt hätten, ſo hätten die Ueberwinder ſie weder verkaufen können, noch hätten es die Ueberwundenen gewagt, ſie zu kaufen. Sehr Viele der Unſrigen glauben, man könne durch Geld die Freiheit erkaufen, und aus Liebe zu Recht und Billigkeit würden die fremden Nationen kommen, und ſich zur Befreiung Italiens auf unſern Gefilden wechſelſeitig morden! Aber werden die Franzoſen, bei denen die göttliche Theorie der öffentlichen Freiheit als ſo gräßlich erſcheint, zu unſerm Nutzen als Timoleone handeln? — Viele bauen indeß auf den aus italieniſchem Blute entſproſſenen Heldenjüngling, der da geboren ward, wo man unſre Mundart ſpricht. Doch werde ich von einer niedrigen und grauſamen Seele nie etwas Nutzbares und Großes für uns erwarten. Was frommt's, daß er des Leuen Kraft und Muth habe, da er eine fuchsartige Geſinnung hat und ſich deren freut? Ja — niedrig und grauſam — dieſe Prädicate ſind nicht übertrieben. Hat er nicht Venedig mit offener, man möchte ſagen, großmüthiger Hörte verkauft? Selim der Erſte, der dreißig tauſend circaſſiſche Krieger, die auf ſein Wort bauten, ermorden ließ, und Nadir Schach, der in unſerm Jahrhundert dreimal hunderttauſend Indianer würgte, ſind zwar gräßlicher, aber minder verachtenswerth. Mit eigenen Augen ſah ich eine democratiſche Conſtitutions-Urkunde von dem Heldenjüngling mit eigenhändigen Randbemerkungen verſehen, die von Paſſeriano nach Venedig zur Annahme geſandt wurde, und der Traktat von

*) Petrarca.

Campo Formio war ſchon ſeit mehreren Tagen unterſchrieben und ratificirt; und Venedig war verkauft, und das Zutrauen, das der Held in uns Allen zu nähren wußte, hat Italien mit Achtserklärungen, Auswanderungen und Verbannungen erfüllt. — Ich klage nicht die Staatsraiſon an, welche die Nationen, wie Schafheerden verhandelt; ſo war es, ſo wird es ſeyn; ich beweine mein Vaterland,

Das man mir raubte; noch ſchmerzt mich die Weiſe. *)

— „Er ward als Italiener geboren, und wird dem Vaterlande einſt helfen!" Glaub' es, wer da will, erwiederte ich und werde ich ſtets erwiedern: — „Die Natur hat ihn zum Tyrannen geſchaffen; und ein Tyrann beachtet ſein Vaterland nicht; er hat keins."

Einige Andere von den Unſrigen predigen beim Anblick der Wunden Italiens, man müſſe dieſelben durch die äußerſten, aber zur Erlangung der Freiheit durchaus nöthigen Mittel heilen. Wohl iſt es wahr; Italien hat Weltgeiſtliche und Mönche, aber keine Prieſter; denn wo die Religion ſich mit den Geſetzen und Sitten eines Volks innig verſchmelzt, iſt der Cultus nur ein Kramladen. Italien hat Betitelte ſo viel Du willſt, aber es hat eigentlich keine Patrizier; denn Patrizier vertheidigen mit einer Hand die Republik im Kriege, und mit der andern regieren ſie dieſelbe im Frieden; der höchſte Stolz des Adels in Italien iſt Nichtsthun und Nichtswiſſen. Wir haben endlich auch Pöbel, aber keine Bürger, oder ſehr wenige. Die Aerzte, Advocaten, Univerſitätslehrer, Gelehrten, reichen Kaufleute, die zahlloſe Schaar der Beamten, treiben, ſo ſagen ſie, feine, ſtädtiſche Künſte, und doch haben ſie keine ſtädtiſche Energie und kein Recht. Wer Etwas, ſey es Brot oder ſeyen es Edel-

*) Dante, Hölle, 5. Geſang.

ſteine, durch ſeinen perſönlichen Kunſtfleiß erwirbt, und iſt nicht Inhaber von Ländereien, iſt nur ein Theil des Pöbels, vielleicht weniger elend, aber nicht weniger dienſtbar. Ein Land ohne Bewohner kann fortbeſtehen; aber ein Volk ohne Land nie; daher werden die wenigen Inhaber von Ländereien in Italien doch immer unſichtbare Gebieter und Richter der Nation ſeyn. Machen wir alſo aus Weltgeiſtlichen und Mönchen Prieſter, aus Betitelten Patrizier, aus allen oder wenigſtens vielen Plebejern Bürger, die Ländereien beſitzen, — aber thut dies um Himmelswillen ohne Blutbad, ohne kirchenräuberiſche Religionsneuerungen, ohne Faktionen, Achtserklärungen und Landesverweiſungen, ohne die Hülfe, das Blut und die Raubluſt fremder Waffen, ohne Vertheilung der Ländereien und Ackergeſetze, oder Raub des Eigenthums der Familien; — denn wenn je (wie ich wenigſtens gehört habe und noch höre) wenn je dieſe Mittel erforderlich wären, um uns von der ſchändlichen, fortwährenden Knechtſchaft zu befreien, ſo weiß ich nicht, woran ich mich halten ſoll, — freilich weder an Schande noch Knechtſchaft; aber eben ſo wenig möchte ich Vollzieher ſo grauſamer und unwirkſamer Mittel ſeyn. Dem Einzelnen bleiben viele Wege zum Heil offen, wär' es auch das Grab; aber eine ganze Nation läßt ſich nicht begraben. Wenn ich daher ſchriebe, ſo würde ich Italien ermuntern, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand unangetaſtet zu laſſen, und Frankreich das ſchmachbringende Leid zu laſſen, der Freiheit ſo viele Opfer geſchlachtet zu haben, worauf die Tyrannei der Fünf oder der Fünfhundert, oder eines Einzigen — denn das läuft auf Eins hinaus — ihre Thronen erbaut haben oder ſie noch erbauen werden, dieſe Thronen, welche wie alle diejenigen wanken, welche Leichname zur Grundlage haben.

Die lange Zeit, in der ich Dir geſchwiegen, habe ich nicht für mich verloren gehen laſſen; im Gegentheil ich glaube nur allzuviel gewonnen zu haben; aber es iſt

ein unſeliger Gewinn! Herr T** hat viele Bücher, philoſophiſch-politiſchen Inhalts, und die beſten Geſchichtſchreiber der neuern Zeit; um nur nicht zu oft zu nah bei Thereſe zu ſeyn, zum Theil auch aus Langweile und Neugier, zwei regen Aufwieglerinnen des menſchlichen Geſchlechts, ließ ich mir jene Bücher zuſenden, las mehrere davon, blätterte in manchen nur, und ſie waren mir Geſellſchafter während des traurigen Winters. Freilich waren mir eine freundlichere Geſellſchaft die Vögel, die, durch die harte Kälte gezwungen ihre Nahrung vor den Wohnungen der ſie verfolgenden Menſchen zu ſuchen, ſich ſchaarenweiſe auf meinem Balkon niederließen, wo ich ihnen ihr Morgen- und Abendfutter zukommen ließ; doch jetzt, wo ſie des Mangels enthoben ſind, werden ſie mich ſchwerlich noch beſuchen. Mein Leſen hat mir indeſſen doch Nutzen gebracht; denn die Menſchen nicht zu kennen, iſt eine gefährliche Sache; aber ſie zu kennen und wenn es Einem an Muth fehlt, ſie zu betrügen, iſt noch ſchrecklicher! Ja, Nutzen hat es mir gebracht: denn ich ſah ein, daß viele Meinungen vieler Bücher und hiſtoriſche Widerſprüche, uns zur Zweifelſucht führen und uns in chaotiſcher Verwirrung umherirren laſſen; wenn mich deshalb Jemand in die Lage ſetzte, entweder immer oder nie zu leſen, ſo würde ich mich für das Nieleſen entſcheiden; und das werde ich auch vielleicht thun. Ja Nutzen hat es mir gebracht: denn ich ſehe ein, daß wir Alle Leidenſchaften haben, nichtig und eitel, wie das Leben ſelbſt, und daß nichts deſtoweniger dieſe Eitelkeit die Quelle unſerer Irrthümer, unſerer Thränen und Verbrechen iſt.

Bei alle dem fühl' ich jene leidenſchaftliche Vaterlandsliebe immer glühender in meiner Seele werden, und wenn ich an Thereſe denke, — und es nur zu hoffen wage — ſo gehe ich ſogleich in mich; doch fühl' ich mich beſtürzter als vorher und ſage: Wenn meine Freundin nun auch die Mutter meiner Kinder wäre, und meine Kinder hätten kein Vaterland, dann würde es die

liebe Gefährtin meines Lebens ſchmerzlich wahrnehmen. — Leider iſt zu den andern Leidenſchaften, welche die Mädchen bei der Morgenröthe ihres flüchtigen Lebenstages ſchmerzlich empfinden, und beſonders bei den jungen Italienerinnen jene unglückliche Vaterlandsliebe gekommen. Von politiſchen Geſprächen, ſo leidenſchaftlich gern er ſich darin einläßt, hab' ich Herrn T** abgebracht; — ſeine Tochter ſprach zwar nie ein Wort, aber wohl nahm ich wahr, wie ihres Vaters und meine Bekümmerniſſe das Herz des Mädchens zerriſſen! Du weißt, ſie iſt kein gewöhnliches weibliches Weſen; auch abgeſehen von ihrem Intereſſe, — da ſie in andern Zeiten ſich auch hätte einen andern Gatten wählen können — iſt ſie mit einem hochſinnigen Gemüth und gar herrlichen Gedanken begabt. Sie ſieht es, wie läſtig mir dieſes dunkle, froſtige Müßiggängerleben wird, in welchem ich alle meine Tage hinſchleppe. Wahrlich, Lorenzo, auch da ich nicht darüber ſpreche, geb' ich es doch zu erkennen, und komme mir ſelbſt elend und herabgewürdigt vor. Kräftiger Wille und Ohnmacht des Handelns machen den, in deſſen Innerm eine politiſche Leidenſchaft gährt, höchſt unglücklich in ſich ſelbſt; ſchweigt er nicht, ſo wird er dadurch vor der Welt lächerlich; er ſpielt dann die Rolle eines Romanhelden und eines in ſeiner Art verliebten Kleinſtädters. Als ſich Cato tödtete, ahmte ihm ein ärmlicher Patrizier, Coctius hieß er, nach; der Eine ward bewundert, weil er jedes Mittel verſucht hatte, der Knechtſchaft zu entgehen; der Andre ward verlacht, weil er aus Freiheitsliebe nichts anderes anzufangen wußte, als ſich zu entleiben. —

Hier verweile ich denn — wär' es auch nur mit einem Gedanken — bei Thereſe; denn ich habe noch ſo viel Herrſchaft über mich ſelbſt, daß ich drei bis vier Tage hingehen laſſe, ohne ſie zu ſehen; doch die bloße Erinnerung an ſie haucht mir ein mildes Feuer, ein Licht, einen Lebenstroſt, eine wenn auch oft nur vor-

übergehende doch göttliche Wonne ein, und ſo ſchütze ich mich noch vor völliger Verzweiflung.

Und wenn ich bei ihr bin — vielleicht glaubſt Du es einem Andern nicht, Lorenzo, mir aber doch wohl — rede ich nicht von Liebe. Es iſt nun ein halbes Jahr, ſeit unſre Seelen ſich verſchwiſterten, und noch nie iſt über meine Lippen die Verſicherung gekommen, daß ich ſie liebe. — Aber wie ſollte ſie davon nicht überzeugt ſeyn? — Ihr Vater ſpielt ganze Abende mit mir Schach; ſie arbeitet ſchweigend an einem Tiſchchen ſitzend; nur ihr Auge redet dann und wann; doch auch ſelten, und mich um Mitleid anflehend, ſenkt es ſich ſchnell nieder. — Und welches andre Mitleid kann ich ihr gewähren, als ihr, ſo lange es mir möglich iſt, alle meine Leidenſchaften zu verhehlen? Für ſie allein lebe ich, und wenn denn dieſer mein neuer Traum ausgeträumt iſt, will ich gern den Vorhang fallen laſſen. Ruhm, Gelehrſamkeit, Jugend, Reichthum, Vaterland, alle Schattenbilder, die bisher in meinem Drama gehandelt haben, ſollen dann nichts mehr für mich ſeyn. Ja der Vorhang ſoll fallen; mögen die andern Sterblichen ſich abmühen, ihre Freuden zu mehren, ihre Leiden zu mindern, in einem Leben, das jede Minute kürzer wird, und von dem jene Armen ſich überreden möchten, es ſey unſterblich.

Da ſieh denn mit gewohnter Unordnung, aber mit ungewohnter Ruhe, Deinen langen, freundlichen Brief beantwortet; Du kannſt Deine Gründe viel beſſer auseinander ſetzen: ich aber empfinde die meinigen um ſo tiefer und erſcheine mithin halsſtarrig. — Aber wenn ich mehr auf Andere als auf mich ſelbſt hörte, würde ich mir ſelbſt vielleicht zürnen; und in dem Sich-nicht-ſelbſt-zürnen beſteht ja die kleine Glückſeligkeit, die der Menſch auf der Erde hoffen darf.

Den 3. April.

Wenn unſre Seele in eine Art von Seligkeit ganz

verſunken iſt, ſo werden unſre beſchränkten von der höchſten Wonne gleichſam erdrückten Geiſteskräfte, gleichſam verdumpft, ſtumm und faſt jeder Kraftanſtrengung unfähig. Wenn ich nicht das Leben eines Heiligen führte, ſo würden meine Briefe öfter Dich heimſuchen. Wenn die Bürden auf unſerer Lebensbahn ſchwerer drücken, ſo beeilen wir uns, irgend einem andern Unglücklichen einen Theil davon abzugeben, und er erringt ſich einen Troſt aus der Ueberzeugung, daß er nicht allein zu Thränen verdammt iſt. Sobald aber ein Wonne-Moment uns aufblitzt, ſo ziehen wir uns in uns ſelbſt zurück, beſorgend, unſer Glück könne ſich durch Mittheilung an Andere verringern, und nur unſer Stolz räth uns, darüber zu triumphiren; und wer im Stande iſt, ſeine eigne Leidenſchaft, ſey es eine beglückende oder ſchmerzliche, zu ſchildern, empfindet dieſelbe auch nur in geringerem Grade. — Indeß wird die Natur wieder lieblich, lieblich, wie ſie geweſen ſeyn muß, als ſie bei ihrem Entſtehen zum erſten Male aus dem ungeſtalten Abgrunde des Chaos die lachende Aurora des Aprils als Vorläuferin abſandte, und dieſe, in Oſten ihre blonden Locken ausbreitend, und allgemach das All mit ihrem roſigen Mantel umgürtend, wohlthätig den friſchen Thau ausgoß, und den jungfräulichen Hauch linder Weſte weckte, um Blumen, Wolken und allen Weſen, die ſie begrüßten, anzukünden: die Sonne, die Sonne! Gottes hehres Bild, das Licht, die Seele, das Leben der ganzen Schöpfung.

Den 6. April.

Leider iſt's wahr! Meine Phantaſie malt mir die Glückſeligkeit, die ich erſehen, ſo in das Reich der Wirklichkeit hin, und ſtellt ſie mir ſo vor die Augen, daß es ſcheint, es fehlen nur noch wenige Schritte, um ſie mit der Hand greifen zu können — und dann? — o mein troſtloſes Herz ſieht ſie verſchwinden und jammert, als ob es ein längſt beſeſſenes Gut verlöre. Doch — er

ſchreibt, daß die erſte Urſach ſeiner Zögerung Advocaten-Kabale geweſen ſey, ſo wie, daß Revolutionsvorfälle den Rechtsgang auf einen Tag unterbrochen hätten; aber, füge nur hinzu, wo der Eigennutz vorherrſcht, ſchweigen die andern Leidenſchaften; eine neue Liebe vielleicht — doch Du wirſt ſagen: Aber wozu dies Alles? — Zu nichts, mein theurer Lorenzo: und Gott verhüte, daß ich Odoardo's Kälte benutzen ſollte — nur begreife ich nicht, wie man einen Tag länger, als höchſt nöthig, von ihr bleiben kann! So fahr' ich fort, mir ſelbſt zu ſchmeicheln, um nachher den von mir ſelbſt bereiteten Todestrank einzuſchlürfen!

Den 11. April.

Sie ſaß auf einem Sofa, dem Fenſter nach den Hügeln hin gegenüber, und beobachtete die Wolken, die durch die Räume des Himmels zogen. „Sehn Sie, den tiefen Azur," ſagte ſie zu mir. Stumm, die Augen auf ihre Hand geheftet, die ein kleines halboffenes Buch hielt, ſtand ich neben ihr. — Unbegreiflich iſt mir's, daß ich nicht wahrnahm, daß ein Nordſturm anfing zu hauſen und junge Stämme abbrach. „Arme Bäumchen!" rief Thereſe. Ich ward erſchüttert. Die nächtliche Finſterniß, deren Schwarz die Blitze erhöhten, nahm zu. Platzregen und Donner kam. — Bald darauf ſah ich die Fenſter verſchloſſen und Licht im Zimmer. Der Bediente, der dies Geſchäft jeden Abend verrichtete, hatte, beſorgt von dem Unwetter, uns das Schauſpiel der erzürnten Natur entzogen, und die in Gedanken verlorene Thereſe hatte es nicht wahrgenommen und ließ es geſchehen.

Ich nahm ihr das Buch aus der Hand und es auf's Gerathewohl aufſchlagend, las ich: „Die zarte Glyceria hauchte ihren letzten Seufzer auf meinen Lippen aus. Alles, was ich je verlieren konnte, habe ich mit Glyceria verloren. Ihr Grab iſt die einzige Spanne Land, die ich würdigen mag, mein Eigenthum zu nen-

nen. Nur ich kenne die Stätte desſelben. Mit dichten Roſenbüſchen habe ich ſie bepflanzt, die nun blühen, wie einſt ihr Antlitz blühte, und ſo ſüße Düfte aushauchen, wie einſt ihr Buſen. Im Roſenmonde beſuche ich jedes Jahr den geheiligten Hain. Ich ſetze mich auf den Erdhügel, der ihr Gebein wahrt; ich breche eine Roſe, und verliere mich im Sinnen: So blühteſt auch du einſt! Ich zerrupfe die Roſe, ſtreue die Blätter umher und denke an den ſüßen Traum unſrer Liebe. O meine Glyceria, wo biſt du? Eine Thräne fällt auf den Raſen, der ihr Grab deckt, und beruhigt den liebenden Schatten."

Ich ſchwieg. „Warum leſen Sie nicht weiter?" ſagte ſie ſeufzend mit einem Blick auf mich. Ich begann von Neuem, und als ich an die Worte kam: „So blühteſt auch du einſt!" verſagte mir die erſtickte Stimme, und eine Thräne von Thereſe fiel auf meine Hand, welche die ihrige drückte.

Den 17. April.

Erinnerſt Du Dich des jungen Mädchens, welches vor vier Jahren am Fuße der Hügel die Landluft genoß? Es war die Geliebte unſres Olivo P**, und Du weißt, wie er verarmte und dann ihre Hand nicht erhalten konnte. Als Gattin eines Nobile, der mit der T**ſchen Familie nahe verwandt iſt, habe ich ſie heute wieder geſehen. Sie beſuchte Thereſen auf einer Reiſe nach ihren Gütern. Ich ſaß auf dem Fußteppich, aufmerkſam die Vorſchrift meiner kleinen Iſabelle betrachtend, die das A B C auf einem Stuhle kritzelte. Als ich ſie erblickte, erhob ich mich und eilte ihr entgegen, als ob ich ſie hätte umarmen wollen. — Aber wie ganz verändert fand ich ſie wieder. Zurückhaltend, affektirt, ſchien ſie mich kaum noch zu kennen, und äußerte dann ihre Verwunderung, indem ſie halb an mich, halb an Thereſe eine Artigkeit herplapperte. Ich wette, mein unerwarteter Anblick ſetzte ſie in Verlegenheit. Doch ein

Geplauder über Juwelen, Bänder, Perlen und Coeffüren brachte ſie wieder in's Gleis. Ich glaubte ihr einen wahrhaften Gefallen zu erweiſen, wenn ich das Geſpräch von derlei Tande ablenkte, und weil faſt alle jungen Frauen ſchöner ausſehen und keines andern Schmucks bedürfen, wenn ſie mit Züchtigkeit von ihren Herzensangelegenheiten ſprechen, ſo erinnerte ich ſie an dieſe Gefilde und die ſchönen hier verlebten Tage. „O, ja," gab ſie zur Antwort, als ob ſie zerſtreut wäre, und fuhr fort, die ultramontaniſche Arbeit ihrer Ohrringe zu zergliedern. Der Gemahl indeſſen, der wie Algarotti und * * * unter dem großen Volk der Pygmäen den Ruf eines savant erſchlichen, ſeine zierliche toscaniſche Rede mit tauſend franzöſiſchen Phraſen verbrämend, legte jenen Erbärmlichkeiten gar großen Werth bei und pries den Geſchmack der Gemahlin. Ich erhob mich und ergriff meinen Hut; doch ein Wink Thereſens ließ mich noch bleiben. Nach und nach fiel die Unterhaltung auf Bücher, die wir auf dem Lande laſen. Da hätteſt Du Monſieur hören ſollen, wie er die prodigieuſe Bibliothek ſeiner Ahnen pries, ſo wie die Sammlung aller Edizionen alter Geſchichtſchreiber, die er auf ſeinen Reiſen zu completiren bemüht geweſen ſey. Ich lachte im Herzen und er ſetzte ſeine Büchertitel-Vorleſung fort. Da fügte es der Himmel, daß ein Diener, der Herrn T** aufgeſucht hatte, zurückkehrte, um Thereſe zu benachrichtigen, er habe ihn nicht finden können, weil er in's Gebirg auf die Jagd gegangen ſey, und die Vorleſung war geſtört. Ich fragte die Gattin nach Olivo, den ich nach ſeinen Unfällen nicht wieder geſehen hatte. Stelle Dir vor, was ich fühlte, als mir ſeine ehemalige Geliebte kalt zur Antwort gab: „Er iſt todt!" — „Er iſt todt?" rief ich aufſpringend und ſie anſtarrend. Dann ſchilderte ich Thereſen das treffliche Gemüth dieſes unvergleichlichen Jünglings, und wie ein feindliches Geſchick ihn nöthigte, mit Armuth und Schmach

zu kämpfen, und wie er dennoch fleckenlos und rein endete.

Der Gemahl erzählte hierauf den Tod des Vaters von Olivo, die Streitigkeiten mit seinem ältesten Bruder, die stets heftigen Rechtshändel, den Ausspruch der Gerichte, die von zwei Söhnen eines und desselben Vaters, den Einen dieser Söhne plünderten, um den Andern zu bereichern und wie Advocaten-Ränke dem armen Olivo das Wenige, das ihm noch blieb, entrissen. Er moralisirte über den extravaganten Jüngling, der die Unterstützung seines Bruders ausschlug und diesen dadurch immer mehr erbitterte. — „Ja, ja," unterbrach ich ihn, „wenn der Bruder nicht gerecht seyn konnte, so wollte Olivo nicht niederträchtig seyn. Schlimm steht es mit dem, der sein Herz dem Rathe und dem Mitgefühl der Freundschaft verschließt, des Mitleids theilnehmenden Seufzer verschmäht; aber noch tausendmal schlimmer mit dem, der auf der Reichen Freundschaft baut, und, indem er bei dem, der nie unglücklich war, Tugend voraussetzt, eine Wohlthat annimmt, die er auf Kosten der Rechtschaffenheit zurückzahlen muß. Das Glück schließt nur dann mit dem Unglück einen Bund, wenn es sich Dankbarkeit erkaufen und die Tugend tyranniſiren will. Der Mensch, von Natur zum Unterdrücken geneigt, mißbraucht die Grillen des Glücks, um sich ein Recht anzumaßen, Andre zu unterdrücken. Nur den Gebeugten ist es verstattet, sich gegenseitig zu trösten und beizustehn; wer am Tische des Reichen sitzt, gewahrt, wenn auch noch so spät, doch früh genug

wie sehr versalzen
das Brod des Fremden schmeckt. *)

Und wie viel weniger schmerzlich ist es deßhalb doch, den Lebensunterhalt von Thür zu Thür zu erbet-

*) Dante.

teln, als ſich herabzuwürdigen, oder den rohen Wohlthäter zu verwünſchen, der Dein Schamerglühen und Deine Freiheit als Lohn erheiſcht!" —

„Aber," erwiederte der Gemahl, „Sie haben mich nicht ausreden laſſen. Wenn Olivo, dem älteſten Bruder alle Vorrechte zugeſtehend, aus dem väterlichen Hauſe ging, warum wollte er denn die Schulden ſeines Vaters bezahlen? Wie? Setzte er ſich nicht ſelbſt dem Mangel aus, indem er durch dieſe thörichte Delicateſſe auch ſeinen Antheil an dem mütterlichen Vermögen verpfändete?" —

Warum? weil, wenn der Erbe die Gläubiger durch gerichtliche Ausflüchte betrog, es Olivo nicht ertragen konnte, daß ſeines Vaters Gebeine von denen verwünſcht wurden, die ihm in ſeiner Noth mit ihrem Vermögen beigeſtanden hatten, und weil man auf ihn in den Straßen, als auf den Sohn eines Betrügers, mit Fingern gezeigt haben würde. Dieſes großmüthige Benehmen würdigte den älteſten Bruder herab, der nicht im Stande war, ihm nachzuahmen, und der, nachdem er ihn vergebens durch ſeine Wohlthaten zu kirren verſucht hatte, ihm eine wahrhaft brüderliche und tödtliche Feudal-Feindſchaft ſchwor. Indeſſen ging Olivo der Hülfe derer verluſtig, die ihm vielleicht insgeheim Beifall gaben, denn er ward ja von Nichtswürdigen in's Verderben geſtürzt, und es iſt leichter, die Tugend zu preiſen, als ſie mit gezücktem Schwerte zu vertheidigen und ihr nachzufolgen. Deßwegen geht der Brave unter den Schlechten immer zu Grunde, und wir pflegen es mit dem Stärkern zu halten, die Unterliegenden mit Füßen zu treten und nach dem Erfolge zu urtheilen.

Sie antworteten mir nicht, waren vielleicht überführt, aber nicht überzeugt, und ich fügte noch hinzu: „Anſtatt Olivo zu beweinen, dank' ich dem Höchſten, daß er ihn all den Schandthaten und all unſern Schwächen entrückt hat. Denn wir Tugendmuſter ſind, die

Wahrheit zu ſagen, doch immer gar ſchwach! Manche Menſchen müſſen ſterben, weil ſie ſich an die Vergehungen der Schlechten und an den Kleinmuth der Guten nicht zu gewöhnen vermögen."

Die Dame ſchien gerührt. „Ach, leider ja," rief ſie ſeufzend aus. „Aber wer des Brods bedarf, ſollte doch in Bezug auf Ehre ſich nicht ſo an Kleinigkeiten ſtoßen." —

„Unerhörte Läſterung," brach ich da los; „weil ihr alſo dem Glück im Schooße ſitzt, ſolltet ihr auch allein die Rechtſchaffenen ſeyn; oder vielmehr, weil aus euerm umnachteten Gemüthe die Tugend nicht hervorſtrahlt, ſo möchtet ihr ſie auch in der Bruſt der Unglücklichen vertilgen, deren Troſt ſie allein iſt, und ſo ſucht ihr euer Gewiſſen zu beſchwichtigen." — Thereſens Augen gaben mir Beifall; doch ſuchte ſie dem Geſpräch eine andre Wendung zu geben; allein ich war nun einmal in die Schranken getreten, und wie konnte ich weiter ſchweigen? Jetzt zwar reut es mich; denn des Ehepaars Augen waren auf den Boden geheftet, und auch ihre Seele lag darnieder, als ich mit furchtbarer Stimme ausrief: „Die, welche nie unglücklich waren, ſind ihres Glückes gar nicht würdig. Die Hochmüthigen! Sie ſchauen auf das Elend, um es zu ſchmähen, und machen die unverſchämte Forderung, daß ſich dem Reichthum und dem Genuſſe Alles zum Opfer biete. Aber der Unglückliche, der ſeine Würde zu erhalten weiß, ſtehet da den Edeln als ein Muſterbild des Muths und den Schurken ein bittrer Vorwurf!" — Ich ſtürzte jetzt, mit den Händen mein Haar raufend, aus dem Zimmer. O ich weiß es meinen früheſten Lebensverhältniſſen Dank, daß ſie mich arm machten; ſonſt, Lorenzo, gehörte ich vielleicht nicht zu Deinen Freunden, oder ich wäre nicht der Freund dieſes Mädchens. — Ich kann den Vorfall von heute Morgen immer noch nicht vergeſſen. Hier, wo ich einſam ſitze, blicke ich um mich und beſorge, irgend

einen meiner Bekannten zu erblicken. Wer ſollte das meinen? Das Herz dieſer Frau klopfte nicht bei Nennung des Namens ihres erſten Geliebten! Sie erfrechte ſich, deſſen Aſche zu ſtören, der ihr zum erſten Male die allverbreitete Lebens-Empfindung einhauchte. Nicht einmal ein Seufzer? — Doch, Thor, was bekümmert es Dich ſo tief, daß Du unter den Menſchen jene Tugend vergebens ſuchſt, die vielleicht — ach, vielleicht nur ein leerer Name iſt, eine Nothwendigkeit, die ſich nach Leidenſchaften und Umſtänden anders geſtaltet, oder eine vorherrſchende Naturkraft in einigen wenigen Einzelnen, die aus angeborener Großmuth und Milde zu ewigem Kampf gegen die Geſammtmaſſe der Sterblichen genöthigt worden. Und wäre es damit abgemacht! Aber weh ihnen, wenn ſie, ſie mögen wollen oder nicht, ihre Augen der Leichenkerze der Enttäuſchung öffnen müſſen!

Ich habe, Du weißt es, mein Lorenzo, keine ſchwarze Seele; in meiner Kindheit hätte ich Blumen auf die Häupter aller Lebenden ſtreuen mögen; was, o was hat mich denn ſo ſtreng und widerſpenſtig gegen die Mehrzahl der Menſchen gemacht, als allein ihre heuchleriſche Grauſamkeit? Alles Leid, was ſie mir zugefügt haben, könnte ich ihnen verzeihen; aber wenn die ehrwürdige Armuth bei mir vorübergeht, und mir, unter ihren Mühen, ihre vom allmächtigen Reichthum ausgeſogenen Adern zeigt, wenn ich ſo viele Kranke, Eingekerkerte, Hungrige und unter der ſchrecklichen Geißel gewiſſer Geſetze Leidende ſehe, — nein, dann kann ich mich ſelbſt nicht verſöhnen. Um Rache rufe ich dann mit dem Haufen jener Elenden, mit denen ich Brod und Thränen theile, und wage es, in ihrem Namen den Antheil zu verlangen, den ſie von der Natur, der wohlthätigen, unpartheiiſchen Mutter als Erbtheil empfangen haben. — Die Natur? Aber hat ſie uns nicht zu dem gemacht, was wir ſind, und iſt ſie nicht vielleicht eine Stiefmutter?

Ja, Thereſe, mit Dir will ich leben; aber auch

nur ſo lange, als ich mit Dir leben kann. Du gehörſt zu den wenigen Engeln, die hier und da zerſtreut auf der Oberfläche der Erde weilen, um das Recht der Tugend zu wahren, und gebeugten und verfolgten Gemüthern Liebe zur Menſchheit einzuhauchen. Aber wenn ich Dich verlöre, welcher Schutzort könnte ſich dann dem Jüngling, dem die ganze übrige Welt zuwider iſt, öffnen?

O hätteſt Du ſie geſehen, wie ſie mir vor wenigen Stunden die Hand reichte und mir ſagte: Sein Sie nachſichtiger; denn die beiden Perſonen ſcheinen wirklich von Reue zerknirſcht, und wenn Olivo nicht unglücklich geweſen wäre, würde er auch jenſeit des Grabes nur einen Freund gehabt haben?

„Ach," fuhr ſie nach langem Schweigen fort, „muß man denn, um die Tugend zu lieben, immer im Schmerz leben?" — Lorenzo, Lorenzo! ihre himmliſche Seele ſchimmerte da durch die Züge ihres Angeſichts.

29. April.

In ihrer Nähe durchglüht mich ſolche Lebenskraft, daß ich mir kaum des Lebens bewußt bin, wie, wenn ich nach einem friedlichen Schlummer erwache und mir der erſte Sonnenſtrahl in's Auge fällt, ſich meine geblendete Sehkraft in einem Lichtſtrome verliert.

Schon ſeit einiger Zeit fühl' ich die Unluſt zur Arbeit, in der ich lebe, recht bitter. Mit der Rückkehr des Frühlings wollte ich Botanik ſtudiren; in zwei Wochen hatte ich einige Dutzend Pflanzenarten auf den Hügeln geſammelt, und jetzt weiß ich nicht einmal mehr, wo ſie hingekommen ſind. Ziemlich oft habe ich meinen Linné bei den Gartenſitzen oder unter einem Baume liegend vergeſſen; zuletzt hab' ich ihn ganz verloren. Geſtern brachte mir Michel davon zwei ganz mit Thau getränkte Blätter, und dieſen Morgen giebt er mir die Kunde, das Uebrige habe des Gärtners Hund übel zugerichtet.

Thereſe ſchilt mich; ſie zu begütigen, ſetze ich mich zum Schreiben; und obwohl ich mit beſſerem Beruf als je damit beginne, ſo kann ich doch nicht mehr als drei oder vier Sätze bilden. Ich wähle mir dieſen oder jenen Gegenſtand; tauſend Ideen durchkreuzen ſich in mir; ich wähle, verwerfe, und wähle auf's Neue; endlich ſchreibe ich; dann zerreiß' ich's, durchſtreich' es und verliere ſomit oft Morgen und Abend; der Geiſt erſchlafft, die Finger laſſen die Feder fahren, und ich ſehe daß ich Zeit und Mühe verſchwendet habe. — Schon früher habe ich Dir geſagt, daß das Bücherſchreiben nichts für mich iſt; entweder ich bin ihm nicht gewachſen, oder habe zu viel Kraft dazu; denke Dir noch meinen Gemüthszuſtand dazu, und Du wirſt abnehmen können, daß es nichs Geringes iſt, wenn ich Dir dann und wann einen Brief zukommen laſſe. — Was ich für eine wunderliche Figur ſpiele, wenn ſie arbeitet und ich leſe ihr vor! Alle Augenblicke ſtocke ich. Dann ſagt ſie: „Fahren Sie doch fort!" Ich thue es. Nachdem ich wieder zwei Blätter geleſen, wird mein Vortrag eiliger und verliert ſich endlich in ein Gemurmel. Thereſe wird ängſtlich: „Ach leſen Sie doch, daß ich es verſtehe!" — Ich fahre fort; aber meine Augen, weiß der Himmel, wie es zugeht, gleiten unvermerkt über das Buch hinweg, und bleiben regungslos an dem göttlichen Antlitz hangen. Ich verſtumme. Das Buch fällt zu Boden, und verſchließt ſich, und ich kann das Blatt nicht wieder finden. Thereſe will zürnen, aber ſie lächelt nur.

Aber könnte ich nur alle Gedanken feſthalten, die mir durch den Kopf ziehen! Doch notire ich ſie auf dem Deckel oder am Rande meines Plutarch, ſonſt entfallen ſie mir; und ſuche ich ſie alsdann auf dem Papier wieder, ſo finde ich Mißgeburten von magern, unzuſammenhängenden, froſtigen Ideen. Es iſt doch jämmerlich, ſeine Gedanken, ehe man ſie in der Tiefe des Geiſtes zur Reife kommen läßt, aufzuſchreiben; aber ſo

werden unſre aus andern abgeſchriebene Bücher eine wahre Muſivarbeit; und eine ſolche habe ich, wenn auch gegen meine Abſicht, gefertigt. In einem kleinen engliſchen Buche fand ich eine Unglücks-Geſchichte, und ich glaubte Wort für Wort die Leiden der armen Lauretta zu leſen; die Sonne beſcheint überall und alljährlich denſelben Jammer auf der Erde! — Um nicht ganz als Müßiggänger zu erſcheinen, habe ich mir vorgenommen, Lauretta's Unfälle zu beſchreiben, indem ich bloß jenen Abſchnitt des engliſchen Buches überſetze und Dir nur Weniges nehme, ändre, oder hinzufüge, und während ſo mein Text nur Roman iſt, erzähle ich doch Wahrheit. In jenem unglückſeligen Weſen wollte ich Thereſen einen Spiegel des verhängnißvollen Mißgeſchicks der Liebe zeigen. Aber glaube nur, die Ausſprüche, Rathſchläge und Beiſpiele von Anderer Leiden dienen zu nichts, als unſre Leidenſchaften zu erwecken. Ueberdem habe ich, anſtatt von Lauretta zu erzählen, nur von mir geſprochen: So ſieht es jetzt in meiner Seele aus; immer will ſie wieder ihre eignen Wunden betaſten. — Deßhalb halte ich es nicht für gut, dieſe drei oder vier Blätter Thereſen mitzutheilen; ich würde ihr mehr ſchaden als nützen, und für jetzt mag ich auch nicht weiter ſchreiben. Lies Du ſie. Leb wohl.

Bruchſtück

aus

Lauretta's Geſchichte.

„Ich weiß nicht, ob der Himmel auf die Erde achtet; doch hat er es gethan, (wie vielleicht am erſten Tage,

wo das menſchliche Geſchlecht ſich durcheinander zu regen begann), ſo glaub' ich, hat das Schickſal in das ewige Buch geſchrieben:

Elend ſoll der Menſch ſeyn!

Ich wage es nicht, von dieſem Ausſpruche zu appelliren, weil ich ſchwer wiſſen möchte, an welchen Gerichtshof, und dies um ſo weniger, da ich gern glauben will, daß derſelbe ſo vielen andern lebenden Geſchlechtern auf zahlloſen Welten heilſam ſey. Bei alle dem danke ich dem Geiſte, der, ſich in das All der Weſen miſchend, ſie immer wieder aufleben läßt, indem er ſie zerſtört; denn er hat uns bei allem Jammer wenigſtens die Gabe der Thränen verliehen, und hat die, welche durch übermüthige Weisheit ſich gegen dies Menſchenloos empören wollten, dadurch beſtraft, daß er ihnen des Mitgefühls unverſiegbare Wonne verſagte. „Siehſt du einen Leidenden weinen, ſo weine nicht mit!" *) O, weißt du, Stoiker, nicht, daß die Thränen eines Gefühlvollen für den Unglücklichen ſüßer ſind, als der Thau dem verſchmachteten Raſen?

O, Lauretta, ich weinte mit dir auf dem Grabe deines armen Geliebten, und erinnere mich wohl, wie ſehr mein Mitgefühl deines Schmerzes Bitterkeit minderte. Du ſenkteſt dich auf meine Bruſt, deine blonden Haare bedeckten mein Geſicht, und dein Thränennaß badete meine Wangen; mit deinem Tuche trockneteſt du dann mich ab, und trockneteſt die eignen Thränen, die dir ſtromweis aus den Augen über die Lippen floſſen. — „Von Allen verlaſſen!" — nur nicht von mir; nein, ich habe dich nie verlaſſen.

Als du außer dir an den einſamen Küſten des Meeres umherirrteſt, folgte ich dir verſtohlen nach, um dich vor der Verzweiflung deines Schmerzes ſchützen

*) Epiktet, Handbuch XXII.

zu können. Dann rief ich dich bei Namen, du reichteſt mir deine Hand und ſetzteſt dich an meine Seite nieder. Der Mond ſtieg am Himmel auf, und wenn du ihn ſaheſt, dann ſangſt du voll Andacht. — Vielleicht hätte ein Anderer dein geſpottet; aber der Tröſter der Unglücklichen, welcher mit denſelben Augen die Thorheit und Weisheit der Menſchen wahrnimmt, und der mit ihren Vergehungen und Tugenden Mitleid hat, hörte vielleicht deine Jammerſtimme und hauchte dir einige Kraft ein; meines Herzens Gebete begleiteten dich, und Gott ſind ja die Gelübde und Opfer ſchmerzdurchdrungener Seelen angenehm. — Die klagende Welle der Fluth ächzte, und der Windhauch, der ſie kräuſelte, trieb ſie vorwärts, daß ſie leis das Geſtade beſpülten, wo wir ſaßen. Dann ſtandeſt du auf, und auf meinen Arm geſtützt, wandelteſt du mit mir nach dem Felſen, wo du noch deinen Eugenio zu ſehen, ſeine Stimme zu hören, ſeine Hand, ſeine — Küſſe zu fühlen glaubteſt. „O, was bleibt mir?“ riefſt du aus. „Der Krieg nahm mir die Brüder weg, der Tod entriß mir Vater und Geliebten; Alle haben mich verlaſſen!“ —

O Schönheit, wohlthätiger Genius der Natur! Wo du dich zeigſt mit deinem holdſeligen Lächeln, da ſcherzt die Freude, da ergießt ſich die Wonne, um dem Leben des All's Ewigkeit zu verleihen; wer dich nicht kennt und nicht empfindet, dem wird die Welt zuwider, der wird ſich ſelbſt zur Laſt! Aber wenn deine Holdſeligkeit noch durch Tugend erhöht wird, wenn Unglücksfälle, dir die ſtolze Zuverſicht und die Beneidung des Glücks entziehend, dich den Sterblichen mit gelöstem Haar und heiterer Blumenkränze beraubt zeigen — wer kann dir dann vorübergehen, und dir nichts bieten, als einen fruchtloſen Blick des Mitleids?

Aber ich bot dir, o Lauretta, meine Thränen und dieſe ſtille Hütte; „du ſollteſt eſſen von meinem Biſſen, trinken aus meinem Becher, ſchlafen in meinem

Schooß;" *) ich bot dir Alles, was ich hatte, und bei mir wäre vielleicht dein Leben, wenn auch nicht heiter, doch frei und ruhig dahingefloſſen. Das Herz vergißt in friedlicher Einſamkeit nach und nach ſeines Kummers, weil Friede und Freiheit ſich nur in einſamer, ſchlichter Natur gefallen.

An einem Herbſtabende zeigte ſich kaum der Mond der Erde, ſeine Strahlen an den durchſichtigen Wolken brechend, die mit ihm zogen, und immer bereit waren, ihn zu bedecken; über des Firmaments Räume zerſtreut, raubten ſie der Erde den Anblick der Sterne. Wir lauſchten, nach den fernen Feuern der Fiſcher ſchauend, den Liedern des Gondoliers, deſſen Ruderſchlag das Schweigen und die Ruhe der dunkeln Lagune brach. Aber Lauretta wandte ſich und ſuchte mit den Augen ihren Geliebten, ſprang auf, und, ſeinen Namen rufend, ſchweifte ſie umher; müde kehrte ſie zurück dahin, wo ich ſaß, und ſetzte ſich neben mir, gleichſam als wäre ſie erſchrocken über ihr Alleinſeyn, nieder. Sie ſah mich an, als hätte ſie mir ſagen wollen: „Auch du wirſt mich verlaſſen," und rief ihr Hündchen.

Ich? — O, wer hätte je gedacht, daß dieſer der letzte Abend ſeyn würde, wo ich ſie ſah! Sie trug ein weißes Gewand; ein himmelblaues Band durchſchlang ihre Locken, und drei welkende Veilchen ſchmückten das Tuch, das ihren Buſen verſchleierte. — Ich begleitete ſie bis an die Thür ihres Hauſes, und ihre Mutter, die ſie uns öffnete, dankte mir für die Sorgfalt, mit der ich mich ihrer armen Tochter annähme. Als ich allein war, fand ich, daß ihr Tuch in meinen Händen geblieben war. Morgen, dachte ich, willſt du es ihr wieder geben. Schon begann ſich ihr Leid zu mildern, und ich vielleicht — wahr iſt's, ich konnte dir deinen Eugenio

*) II. Sam. XII. 3.

nicht wiedergeben; aber ich würde dir Gatte, Vater, Bruder gewesen seyn. Da ächtete die Verfolgungssucht meiner Mitbürger, sich fremder Henker bedienend, plötzlich meinen Namen, und, o Lauretta, nicht einmal das letzte Lebewohl konnte ich dir sagen.

Wenn ich an die Zukunft denke und mir die Augen verschließe, um sie gar nicht zu erblicken, wenn ich zittre und die entschwundenen Tage vor meine Seele stelle, dann schweife ich oft lange unter den Bäumen dieser Thäler umher, denke an die Küsten des Meeres, die fernen Feuer und den Gesang des Gondoliers. Ich lehne mich sinnend an einen Baumstamm, und denke: „der Himmel hatte sie mir verliehen, das Mißgeschick hat sie mir entrissen." Ich ziehe ihr Tuch hervor. „Wehe dem, der aus Ehrgeiz liebt; aber dein Herz, o Lauretta, ist für die Einfalt der Natur geschaffen." Ich trockne mir die Augen und beim Beginn der Nacht kehr' ich nach Hause zurück.

Was beginnst du jetzt wohl? Irrest du noch immer weit hin an den Gestaden, Gott deine Zähren und Gebete weihend? — O komm, du sollst meines Gartens Früchte brechen, du sollst aus meinem Becher nippen, von meinem Brod essen, und an meinem Busen schlummern und sollst fühlen, wie heute mein Herz ganz anders als damals schlägt. Wenn dein Jammer wieder erwachen und die Gewalt der Leidenschaft deinen Geist überwältigen wird, so will ich dir nacheilen, ich will dich in der Mitte des Weges halten; ich will dich, wenn du dich verirrt hast, zu meiner Hütte führen; aber leise will ich dir nacheilen, damit deine Thränen wenigstens, dir Linderung gebend, fließen können. Ich werde dir Vater seyn, Bruder — aber mein Herz — ach, wenn du mein Herz sehen könntest! — eine Thräne netzt das Blatt und verlöscht die Schriftzüge.

Gesehen habe ich sie in voller Blüthe der Jugend und Schönheit; und dann verwirrt, unstät und verwaist.

Gesehen hab' ich sie, wie sie die sterbenden Lippen ihres einzigen Tröſters küßte, und dann, wie sie mit frommer Schwärmerei vor ihrer Mutter niederkniete, und sie weinend bat, sie möge den Fluch zurücknehmen, den die unglückliche Mutter gegen die eigene Tochter ausgesprochen hatte. — So wich das Mitgefühl mit den Leiden der armen Lauretta nie aus meinem Herzen; ein köſtliches Erbtheil, welches ich wohl mit euch Allen theilen möchte, denen hier keine andre Beruhigung bleibt, als die Tugend zu lieben und sie zu beweinen. Ihr kennt mich nicht; aber, wer ihr auch seyn möget, wir sind Freunde. Haſſet die Glücklichen nicht; aber flieht sie.

---

4. Mai.

Haſt Du nach sturmbewegten Tagen den Lebensſtrahl der Sonne aus Oſtens goldnen Wolken hervorbrechen und die Natur erquicken gesehn? Das iſt ihr Anblick für mich. — Ich erſticke meine Wünſche, ich verwünſche meine Hoffnungen, ich bejammere meinen Irrthum; nein, ich will sie nicht mehr sehen, nicht mehr lieben. Wohl höre ich die Stimme, die mich Verräther nennt; es iſt die Stimme ihres Vaters! Ich zürne mir ſelbſt und fühle in meiner Bruſt eine heilende Kraft, die Reue, erſtehen. Ja feſt, feſt ſteht mein Entſchluß; feſter als jemals; aber dann? — Ach die Täuſchung kehrt zurück, ſobald ihr Antlitz erſcheint, mein Gemüth geſtaltet ſich um, vergißt ſich ſelbſt und verſetzt ſich im Anſchaun ihrer Reize nach Eden.

8. Mai.

Sie liebt dich nicht; und wenn ſie es wollte, ſie darf es nicht." Du haſt Recht, Lorenzo; aber wenn ich Dir folgen und mir den Schleier von den Augen ziehen wollte, ſo müßte ich ſie raſch zum ewigen Schlafe ſchließen; denn beraubt dieſes En-

gelslichtes würde mir das Leben ein Graus, die Welt ein Chaos, die Natur Nacht und Oede seyn. Handelte man nicht besser, daß man den Vorhang rasch niederzöge, als daß man eine Lampe nach der andern, welche die Bühne erleuchten, auslöscht, und die Zuschauer so auf plumpe Weise enttäuscht, und diese lieber so in ihrer Täuschung ließe? „Aber wenn die Täuschung nun schadet?" Was thut's, wenn Enttäuschung mich tödtet.

Vorigen Sonntag hörte ich den Pfarrer gegen die dem Trunk ergebenen Landleute eifern. Ach, er sahe nicht, wie er diesen Armen den Trost vergiftete, im Rausche des Abends die Mühen des Tages zu vergessen, die Bitterkeit ihres mit Schweiß und Thränen gebadeten Brotes nicht zu schmecken, und nicht an die Strenge und den Hunger des kommenden drohenden Winters zu denken.

11 Mai.

Man möchte sagen, die Natur bedürfe dieses Erdball's und seiner zanksüchtigen Geschöpfe, die ihn bewohnen. Um für Aller Erhaltung zu sorgen, hat sie, anstatt uns in gegenseitiger Verbrüderung zu vereinen, jeden Menschen so zum Freunde seiner selbst gemacht, daß er gern den Untergang des All's erringen möchte, um sicherer in seiner Existenz zu leben und der alleinige Despot alles Geschaffenen zu bleiben. Nie hat eine Generation während ihrer ganzen Dauer des Friedens Süßigkeiten empfunden; immer entschied der Krieg die Rechte, und Gewalt hat alle Jahrhunderte beherrscht. So handelt der Mensch, dieser bald offenbare, bald geheime, aber stets unversöhnliche Feind der Menschheit, indem er sich durch jedes Mittel erhält, mit der Natur im Einverständniß, welche die Existenz Aller bedarf, und Kains und Abels Nachkommen, obwohl sie ihren Stammältern nachschlagen, und sich fortwährend einan-

der verſchlingen, leben auf dieſe Weiſe und pflanzen ſich fort. — Nun höre. Ich begleite heute früh Thereſe und ihr Schweſterchen zu einer ihrer Bekanntinnen, welche hier die Landluft genießen will. Ich dachte zu Mittag in ihrer Geſellſchaft zu ſpeiſen, aber zu meinem Unglück hatte ich ſeit voriger Woche ſchon dem Wundarzte verſprochen, bei ihm zu eſſen, und, wenn Thereſe mich nicht daran erinnert hätte, ſo hätte ich, die Wahrheit zu ſagen, gewiß nicht wieder daran gedacht. Ich machte mich alſo auf den Weg; doch von der Hitze ermattet, legte ich mich auf der Hälfte des Weges unter einen Olivenbaum; auf den geſtrigen außergewöhnlichen Wind iſt heute eine höchſt beſchwerliche Hitze gekommen, und ich lag da unbekümmert im Kühlen, als ob ich ſchon längſt gegeſſen hätte. Als ich mich zufällig umſehe, gewahre ich einen Bauer, der mich zürnend anſah:

„Was machen Sie hier?"

Ich ruhe, wie Ihr ſeht.

„Haben Sie ein Eigenthum?" Und damit ſtieß er mit der Kolbe ſeiner Flinte auf den Boden.

Warum?

„Warum? Legen Sie ſich auf ihre eigenen Wieſen, wenn Sie welche haben, und kommen Sie nicht her, um das Gras Anderer niederzutreten." — Und im Abgehen: „Laſſen Sie ſich bei meiner Rückkunft hier nicht wieder treffen." Ich war regungslos geblieben und er war ſeines Wegs gegangen. Anfänglich hatte ich auf ſeine Drohungen gar nicht geachtet; doch fiel mir beim Nachſinnen ſein Wort auf: „wenn Sie welche haben!" Alſo, wenn der Himmel meinen Vorältern zwei Spannen Landes verliehen hätte, würdeſt Du mir auch in dem unfruchtbarſten Theile Deiner Wieſe die letzte freundliche Spende eines Grabes verweigert haben! — Doch, ich dachte, als ich des Olivenbaums länger gewordenen Schatten wahrnahm, an das Mittagsmahl.

Als ich vor einigen Augenblicken nach Haus zurückkehrte, traf ich den genannten Mann vor meiner Thür wartend an. — „Herr, ich wartete hier auf Sie; ſollte ich Sie beleidigt haben, ſo bitte ich um Vergebung.“ —

„Setzt den Hut auf; Ihr habt mich nicht beleidigt.“ — Wie kommt's doch, daß mein Herz, bei völlig gleichen Fällen, jetzt höchſt ruhig und jetzt wieder Feuer und Flamme iſt?

Jener Wanderer ſagte: „Die Ebbe und Fluth meiner Säfte regiert mein ganzes Leben.“ Eine Minute früher wäre vielleicht mein Zorn heftiger geweſen, als es die Beleidigung verdient hätte.

Aber warum ſollen wir uns der Willkür des erſten beſten Beleidigers hingeben, und ihm geſtatten, daß er unſre Ruhe durch eine unverdiente Beleidigung ſtöre? Du ſiehſt hier, wie die Kupplerin Eigenliebe ſich bemüht, ſich durch dieſen hochklingenden Ausſpruch das Verdienſt einer Handlung beizumeſſen, die ihren Grund, wer weiß worin hat! Bei völlig ähnlichen Gelegenheiten habe ich nicht dieſelbe Mäßigung gezeigt; zwar, wenn eine Stunde verfloſſen war, philoſophirte ich gegen mich ſelbſt; aber die Vernunft hinkte nur nach, denn die Bewegung, durch die ſie zur Weisheit ſtrebt, iſt immer langſam. Aber ich ſtrebe auch nicht darnach; ich bin Einer der vielen Erdenſöhne; weiter nichts, und führe alle Leidenſchaften und allen Jammer meiner Gattung mit mir umher.

Der Bauer fing wieder an: „Ich habe mich grob gegen Sie benommen, aber ich kannte Sie nicht; die Leute, welche die nahen Wieſen mäheten, haben mir erſt geſagt, wer Sie wären.“

Macht gar nichts aus, mein Freund; wie ſteht's mit der diesjährigen Ernte?

Wir kommen ſchwer durch. — Aber, bitte, mein Herr, vergeben Sie es mir. Wenn ich Sie nur gleich gekannt hätte!“

Lieber Mann, ob Ihr kennt oder nicht kennt, Ihr müßt Keinem Unrecht thun; denn Ihr lauft stets Gefahr, Euch die Reichen zum Feinde zu machen, oder dem Armen wehe zu thun. Meinetwegen könnt Ihr ganz ohne Sorge seyn.

„Wohlgesprochen, Herr; Gott vergelte es Ihnen.“ — Damit ging er. Vielleicht macht er's nun noch schlimmer; denn er hat so etwas Unverschämtes im Gesicht. Wenn vernünftige Thiere keine Scham fühlen, so ist Vernunft für Jeden, der mit ihnen zu thun hat, eine gar schlimme Sache.

Indeß mehrt sich tagtäglich die Zahl der vom Räuber meines Vaterlandes verfolgten Märtyrer. Wie Viele mögen im Elend als Flüchtlinge und Verbannte, ohne einmal ein Rasenbett oder eines Olivenbaums Schatten zu finden, umherirren. Gott weiß es! Ein unglücklicher Fremdling wird sogar von dem steilen Abhange verjagt, wo die Schafe friedlich weiden.

12. Mai.

Ich hab' es nicht, — nein, ich hab' es nicht gewagt. — Ich hätte sie mit den Armen umschlingen und an dieses Herz drücken können. Ich sah sie schlummern. Der Schlaf hielt jene großen, schwarzen Augen geschlossen; aber die Rosen ihres Antlitzes glühten lebhafter als je auf ihren thauigen Wangen. Auf einem Sofa lag ihr holder Körper hingegossen. Ein Arm lag unter dem Haupt, der andre hing weich herab. Oft habe ich sie lustwandeln, oft tanzen gesehen; beim Klange ihrer Harfe oder ihrer Stimme fühlte ich mich oft bis in das Tiefste meiner Seele bewegt, ich habe sie oft mit einem geheimen Schauer angebetet, als wäre sie eben dem Paradiese entstiegen, — aber nie, nie habe ich sie so schön, wie heute gesehen. Ihr Gewand ließ die Umrisse ihrer Engelsgestalt durchscheinen; und meine ganze Seele betrachtete sie — und was kann ich noch mehr

Dir ſagen? Der ganze Rauſch, die ganze Entzückung der Liebe hatten mich durchglüht, und mich mir ſelbſt entriſſen. Wie der fromme Beter vor dem Gnadenbilde, berührte ich ihre Gewänder, ihre duftenden Locken und den Veilchenſtrauß, der ihren Buſen ſchmückte. — — Ja, ja, unter dieſer ſeitdem heilig gewordenen Hand habe ich ihr Herz ſchlagen gefühlt. Ich ſog die Athemzüge des halbgeſchloſſenen Mundes ein, ich war im Begriff die höchſte Wonne von dieſen himmliſchen Lippen einzuſaugen: einen Kuß! O ich würde die Thränen geſegnet haben, die ich um ihretwillen ſchon lange vergieße — aber dann, dann hörte ich ſie ſeufzen im Schlafe: ich ſtand ab, wie durch die Hand eines Gottes zurückgehalten. Habe ich Dich vielleicht gelehrt zu lieben und zu weinen, und ſuchſt Du nun einen Augenblick Schlaf, nachdem ich Deine ſchuldloſen einſt friedlichen Nächte geſtört habe? Bei dieſem Gedanken warf ich mich vor ihr nieder, und zwar ganz leiſe und hielt meine Seufzer zurück. Dann aber floh ich, um ſie nicht zum gramvollen Leben zu wecken, in welchem ſie ſeufzt. Sie läßt keine Klage hören, und dies quält mich noch mehr; doch ihr immer trauriger werdendes Geſicht, ihr mir zugewandter Mitleidsblick, ihr Zittern, wenn Odoardo's Name genannt wird, ihre Sehnſucht nach ihrer Mutter — Ach, der Himmel hätte ſie uns nicht zu Theil werden laſſen, wenn nicht auch ſie des Schmerzgefühls theilhaftig werden ſollte. Ewiger Gott! biſt du für uns Staubgeborene wirklich da? Oder biſt du ein unnatürlicher Vater gegen deine Geſchöpfe? Wohl weiß ich, daß, als du die Tugend, deine erſtgeborene Tochter, auf die Erde ſandteſt, du ihr zum Führer das Unglück gabſt. Aber warum ließeſt du Jugend und Schönheit ſo ſchwach, daß ſie unter der Zucht eines ſo ſtrengen Lehrers erliegen? Bei allen Leiden, die mich trafen, habe ich flehend meine Arme zu dir aufgehoben, doch unterfing ich mich nie, zu murren und zu weinen;

doch jetzt — ach, — warum ließeſt du mich erkennen, was Wonne des Himmels ſey? warum pflanzteſt du mir ſo leiſe Sehnſucht nach ihr ein, und ließeſt mir die Hoffnung, ſie zu erlangen, auf immer entſchwinden? — Auf immer? Nein. Thereſe iſt mein, ganz mein. Du haſt ſie mir dadurch gewährt, daß du mir ein Herz ſchufſt, das fähig iſt ſie zu lieben unermeßlich — ewig.

13. Mai.

Wäre ich ein Maler, welch ein reicher Stoff für meinen Pinſel! Wenn ſich der Künſtler in der herrlichen Idee des Schönen ganz verſenkt, ſchläfert er alle ſeine übrigen Leidenſchaften ein, oder ſchwächt ſie mindeſtens. — Doch wenn ich auch ein Maler wäre? Ich ſah in den Werken der Maler und Dichter zuweilen die ſchöne ſchlichte Natur; aber die höchſte, unermeßliche, unnachahmliche Natur habe ich nie gemalt geſehn. Homer, Dante und Shakespeare, die drei Meiſter aller hohen Geiſter, haben meine Phantaſie ergriffen und mein Herz entflammt; mit den heißeſten Thränen habe ich ihre Verſe gebadet; angebetet habe ich ihre göttlichen Schatten, als ſähe ich ſie ruhen über den erhabenen Wölbungen, die das All umbreiten, um die Ewigkeit zu beherrſchen. Doch die Urbilder, die mir jetzt vor Augen ſtehn, erfüllen alle Gewalten meiner Seele und ich wagte nicht, nein, Lorenzo, ich wagte nicht, auch wenn Michael Angelo's Geiſt mich beſeelte, auch nur die erſten Züge derſelben zu entwerfen. Großer Gott! Wenn du einen Frühlingsabend ſchauſt, freuſt du dich dann vielleicht deiner Schöpfung? Du haſt, um mich zu tröſten, einen unerſchöpflichen Quell von Wonne ſtrömen laſſen, und ich habe ihn oft mit kalter Gleichgültigkeit geſehn. — Auf dem Gipfel eines von den ſanften Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten Berges, ſehe ich mich von einer Hügelkette umgeben, wo Saaten wogen, und wo Rebengehänge ſchwanken, die ſich üppig um Del-

baum und Ulme ſchlingen. Die fernen Bergeshänge und Gipfel ſtreben wachſend empor, als wären ſie übereinander gethürmt. Unter mir ſind des Berges Abhänge durch furchtbare Schluchten geſpalten, wo die Schatten des Abends, wie ſie allgemach ſich längen, zuerſt herausdunkeln. Die düſtre, furchtbare Tiefe ſcheint die Mündung eines Abgrundes. Am Saum der Südſeite wird die Ausſicht durch den Wald eingeengt, und er verdunkelt das Thal, wo die Schafe im Kühlen weiden, und wo am Abhange die hier und dort zerſtreuten Ziegen hängen. Klagend ſingen die Vöglein, als betrauerten ſie den hinſterbenden Tag; die Rinder brüllen und der Wind ſcheint ſich über das Blattgeſäuſel zu freuen. Doch gegen Norden hin theilen ſich die Hügel, und eine endloſe Ebene öffnet ſich dem Auge. In den nähern Feldern ſieht man die Stiere nach Hauſe kehren; geſtützt auf ſeinen Stab, folgt ihnen der tagesmüde Landmann, und während Mütter und Gattinnen der erſchöpften Familie das Mahl bereiten, rauchen die fernen weißſchimmernden Villen und die durch das Gefild zerſtreuten Dörfer. Die Hirten melken die Kühe, und das vor dem Schafſtall ſpinnende Mütterchen verläßt ihre Arbeit und ſtreichelt liebkoſend den jungen Stier, während die Lämmchen ihre Mütter umblöken. Der weit hinausſchweifende Blick wird indeſſen durch lange Baumreihen und Gefilde und durch den Alles verkleinernden Horizont beſchränkt und beengt. Wenige Strahlen wirft die ſinkende Sonne, als ſagte ſie der Natur das letzte Lebewohl. Die Roſenwolken werden bleicher und gehen endlich in dem Schatten der Nacht unter; nun verſchwindet die Ebene, Schatten verſchleiern das Antlitz der Erde, und wie inmitten eines Oceans finde ich von jener Seite her nur noch den Himmel.

Noch geſtern Abend, nachdem ich zwei Stunden voll Entzücken den holden Maiabend betrachtet hatte, ſtieg ich Schritt für Schritt den Berg herab. Die Welt

war ganz der Sorge der Nacht übergeben, und ich hörte nichts als das Lied der Dörferin und ſahe nur die Hirtenfeuer. Die Sterne funkelten, und während ich ein Sternbild nach dem andern begrüßte, ſog mein Geiſt etwas Himmliſches ein, und mein Herz ſchwebte empor, als wollte es eine überirdiſche Region erſtreben. Ich befand mich auf dem kleinen Berge nahe der Kirche; die Todtenglocke ertönte, und die Ahnung meiner Vergänglichkeit zog meine Blicke auf den Friedhof, wo die alten Väter des Dorfs in ihren Raſenhügeln ſchlummern. Friede mit euch, ihr nackten Reſte; die todte Materie iſt wieder zu todter Materie geworden; Nichts verfällt, Nichts wächſt von Neuem, Nichts verliert ſich hienieden; Alles geſtaltet ſich um und erzeugt ſich wieder — Menſchenloos! Wer dich weniger fürchtet, iſt minder unglücklich, als die Uebrigen. Erſchöpft legte ich mich im Pinienwäldchen mit dem Geſicht auf die Erde, und in jenem dunkeln Schweigen zogen mir alle meine Leiden und alle meine Hoffnungen durch das Gemüth. Nach welcher Seite ich mich, das Glück ſehnſuchtsvoll erſtrebend, wenden mochte, ich ſahe, nachdem ich einen Weg voll Irrthum und Qual zurückgelegt, nur das Grab ſich öffnen, wo ich nach allen Leiden und Freuden dieſes fruchtloſen Lebens mich verlieren würde. Ich fühlte mich tief gebeugt und weinte; denn ich bedurfte des Troſtes, und ſchluchzend rief ich zu Thereſe.

14. Mai.

Auch geſtern Abend legte ich mich, als ich müde vom Berge heimkehrte, unter jene Pinien, auch geſtern Abend rief ich zu Thereſe. Ich hörte Fußtritte unter den Bäumen und es ſchien mir, als tönte Stimmengeflüſter in mein Ohr. Bald kam es mir vor, als ſähe ich Thereſe mit ihrem Schweſterchen. Ängſtlich entflohen ſie anfänglich. Ich rief ſie bei Namen, und die mich erkennende Iſabellina warf ſich an meinen Hals

und erſtickte mich mit Küſſen. Ich ſtand auf, Thereſe hing ſich an meinen Arm und ſchweigend gingen wir längs dem Bache bis zum Fünfquellen-See. Als ſey es verabredet, ſtanden wir dort beide ſtill und ſchauten nach dem Abendſtern, der uns entgegenfunkelte. „O" ſprach ſie mit ihrer ganzen ſüßen Schwärmerei, „glaubſt du nicht auch, Petrarca habe oft dieſe Einſamkeit beſucht, im ſtillen Schatten der Nacht die verlorene Freundin erſehnend? Wenn ich ſeine Verſe leſe, ſo ſtelle ich mir ihn vor, wie er ſchwermüthig umherſchweifend, an einen Baumſtamm gelehnt, ſich an ſeinen trüben Gedanken weidet, und zum Himmel emporſchaut, um dort mit naſſen Augen Luna's unſterblichen Reiz zu erſpähen. Ich begreife nicht, wie dies Gemüth, das mit ſo viel Himmliſchem erfüllt war, ſolchen Schmerz überleben und unter der Noth der Staubgeborenen hier weilen konnte. O, wenn man von Herzen liebt!" — Sie drückte mir dabei, wenn ich nicht irre, die Hand, und das Herz wollte mir nicht mehr im Buſen bleiben. Ja! du wareſt für mich geſchaffen, für mich beſtimmt, und ich — ich begreife nicht, wie ich dieſe Worte, die mir von den Lippen quellen wollten, zurückzuhalten im Stande war.

Sie ſtieg den Hügel hinauf. Ich folgte ihr. Alle Kraft meines Innern war für Thereſe; doch hatte ſich der Sturm, der mich bewegte, ſchon etwas gelegt. — „Alles iſt Liebe," ſprach ich; „das Weltall iſt nichts als Liebe; und wer hat ſie inniger gefühlt, wer ſüßer als Petrarca ſie eingeflößt? Die Wenigen, die ſich über alle andern Staubgeborenen erhoben, flößen mir Staunen ein; aber Petrarca erfüllt mich mit frommem liebenden Vertrauen, und während mein Geiſt ihm, als einem göttlichen Weſen, Opfer darbringt, ſo fleht mein Herz ihn als Vater und tröſtenden Freund an." Thereſe ſeufzte und lächelte zugleich.

Das Steigen hatte ſie erſchöpft. „Ruhen wir," ſprach ſie; das Gras war feucht, und ich zeigte auf ei-

nen unweit ſtehenden Maulbeerbaum. Ein überaus ſchöner Baum; hoch, ſtill, ſchattig, ein Grasmückenneſt in ſeinen Zweigen. — „Ach, ich möchte unter dieſes Baumes Schatten einen Altar errichten!“ Das kleine Mädchen hatte uns unterdeſſen verlaſſen, ſprang, Blumen ſammelnd, hier und da hin, und warf ſie den umherſchwebenden Johanniswürmchen nach. Thereſe ſaß unter dem Maulbeerbaum, ich nicht weit von ihr, und ſprach, das Haupt an den Stamm gelehnt, einige Oden der Sappho; der Mond ging auf — o! —

Ach, warum ſchlägt mir das Herz ſo, während ich dieſe Zeile ſchreibe? Seliger Abend!

14. Mai, 11 Uhr.

Ja, Lorenzo! — eben noch dachte ich, es Dir zu verſchweigen — doch höre es nun; mein Mund iſt noch feucht — von Thereſens Kuß — meine Wange noch benetzt von Thereſens Thränen. Sie liebt mich. — Laß, o laß mich, Lorenzo, das ganze Entzücken dieſes paradieſiſchen Tages genießen.

14. Mai, Abends.

Wie unendlich oft nahm ich die Feder wieder und vermochte nicht fortzufahren; doch jetzt bin ich ein wenig ruhiger, und fahre fort in meinem Bericht. — Thereſe lag unter dem Maulbeerbaum — aber was kann ich Dir ſagen, das nicht ſchon in den Worten: „Ich liebe Dich!“ begriffen wäre. Alles, was ich ſah, ſchien mir bei dieſen Worten ein Lächeln des Weltall's; mit dankerfüllten Blicken ſchaute ich zum Himmel empor, der ſich zu öffnen ſchien, um uns aufzunehmen. Ach, warum kam da der Tod nicht? Ich rief ihn. Ja, ich habe Thereſen geküßt; Blume und Kraut hauchten in dieſem Augenblick einen ſüßen Duft aus; die Lüfte waren ganz Wohlklang, die fernen Bäche murmelten ſanft, und Alles ward ſchöner im Lichte des Mondes,

den der Gottheit unendlicher Strahl erfüllte. Die Elemente und geſchaffenen Weſen miſchten ihren Jubel in die Wonne zweier liebetrunkener Herzen. — Ich küßte jene Hand und küßte ſie wieder, und Thereſe umarmte mich zitternd, hauchte ihre Seufzer in meinen Mund und ihr Herz klopfte an meiner Bruſt. Mit ihren großen ſchmachtenden Augen blickte ſie mich an, küßte mich und die feuchten halbgeſchloſſenen Lippen lispelten auf den meinen — ach! da riß ſie ſich plötzlich, wie von Furcht durchbebt, von meinem Buſen, rief ihre Schweſter, ſtand auf und lief ihr entgegen. Ich warf mich nieder und ſtreckte die Arme aus, als hätte ich ihr Gewand berühren wollen — doch wagte ich nicht, ſie zurückzuhalten oder zurückzurufen. Ihre Tugend — doch nicht ſowohl ihre Tugend, als ihre Leidenſchaft, nahm mir den Muth und die Kraft dazu. Mit tiefer Reue erfüllte und erfüllt es mich, daß ich ſie zuerſt in ihrem ſchuldloſen Herzen erweckte. Reue iſts, Reue über Verrath, was ich fühle! Ha! feiges Herz! — Bebend näherte ich mich ihr. — „Ich kann nie die Ihrige werden." Sie ſprach dieſe Worte aus der Tiefe ihres Herzens und mit einem Blick, in welchem Tadel und Mitleid zugleich lag. Sie ſah mich, als ich ſie auf dem Rückwege begleitete, nicht mehr an, und auch ich hatte den Muth nicht, ein Wort zu ſagen. An der Gartenthür nahm ſie mir die Iſabellina von der Hand, und beim Scheiden ſprach ſie: „Lebewohl" und ſich noch einmal nach wenigen Schritten wendend, wiederholte ſie das Wort.

Wie ein Seliger blieb ich ſtehen; ich hätte die Spuren ihrer Füße küſſen mögen; einer ihrer Arme hing nieder und ihr im Mondlicht glänzendes Haar flatterte ſanft dahin; kaum geſtatteten mir aber dann die lange Allee und der dichte Baumſchatten, ihr wogendes Gewand, das noch fern herſchimmerte, zu gewahren; als ſie ſchon aus meinen Blicken war, lauſchte ich noch, und hoffte, ihre Stimme zu hören. Als ich wegging,

wandte ich mich mit offenen Armen, gleichſam als könnte ich da Troſt finden, zum Abendſtern — auch er war verſchwunden.

15. Mai.

Faſt zum Gott bin ich nach jenem Kuſſe geworden. Meine Vorſtellungen ſind erhabner und freundlicher, mein Ausſehen heiterer, mein Herz noch mehr zum Mitleid geneigt. Alles ſcheint ſich vor meinen Augen zu verſchönern; das ſanfte Lied der Vögel und das Lispeln des Zephyrs im Geſträuch ſind mir jetzt lieblicher als je; die Gewächſe ſtehen friſcher, und die Blumen zu meinen Füßen ſind ſchöner gemalt; ich fliehe die Menſchen nicht mehr, und die ganze Natur ſcheint mein Eigenthum. Mein ganzer Geiſt iſt Anmuth und Wohlklang. Könnte ich die Schönheit in Marmor bilden oder malen, ich würde ihr Urbild, jedes Irdiſche verſchmähend, in meiner Phantaſie finden. O Liebe, die ſchönen Künſte ſind deine Töchter; du haſt zuerſt die heilige Poeſie zur Erde herabgeführt, welche die einzige Nahrung zweier großen Seelen iſt, die aus der Einſamkeit ihre göttlichen Geſänge den ſpäteſten Generationen zuſenden, und dieſelben mit vom Himmel eingehauchten Stimmen und Gedanken zu erhabenem Beginnen anſpornen; du fachſt in unſerm Buſen die einzige, den Staubgeborenen wahrhaft heilſame Tugend, das Mitleid an, durch deſſen Kraft die Lippe des ſonſt zum Seufzen verurtheilten Unglücklichen zuweilen lächelt, und durch dich belebt ſich immer wieder neu die alle Weſen befruchtende Freude, ohne die Alles Unform und Tod ſein würde. Flöheſt du, die Erde würde unhold, die Seelen einander befeindet, die Sonne ein Unheil bringender Feuerpfuhl, und die Welt Thränen, Graus und allgemeine Zerſtörung werden. Jetzt, wo einer deiner Strahlen meine Seele durchglüht, denke ich nicht mehr an meine Widerwärtigkeiten, ich lache der Drohungen

des Schickſals und leiſte Verzicht auf der Zukunft ſchmeichleriſche Verheißungen. — O Lorenzo, oft liege ich am Geſtade des Fünfquellen-See's; um Antlitz und Haar fühle ich die Lüftchen ſpielen, deren Hauch das Gras leis bewegt, die Blumen erquickt und des See's klare Wogen bunt durchfurcht. Glaubſt du es wohl? In meinem holden Wahnſinn ſehe ich gewandloſe Nymphen, mit Roſengewinden geſchmückt vor mir tanzen und rufe, von ihnen umgeben, Amor und die Muſen an; und bin ich fern von den rauſchenden, ſchäumenden Wellen, dann erſcheinen mir die lieblichen Beſchützerinnen der Quellen, die Najaden, wie ſie bis zur Bruſt mit ihrem triefenden und auf die thauigen Schultern zerſtreuten Haar und mit lachenden Augen vor mich treten. Phantaſietäuſchungen! ruft der Philoſoph. — Aber iſt denn nicht Alles Täuſchung? Alles! Glücklich die Alten, die da meinten, der Kußberührung der unſterblichen Göttinnen des Himmels würdig zu ſeyn, die der Schönheit und den Grazien opferten, die den Glanz der Gottheit über die Mängel des Erdenſohns breiteten, und das Schöne und Wahre fanden, indem ſie die Zauberbilder ihrer Phantaſie liebkoſend umfaßten. Täuſchung! und doch würde ich ohne ſie das Leben nur im Schmerz, oder (was mich noch mehr anwidert) in ſtarrer trüber Unempfindlichkeit fühlen; und will dies Herz nicht mehr empfinden, ſo werde ich es mit eigner Hand aus dem Busen reißen und es wie einen treuloſen Diener fortjagen.

21. Mai.

Welche lange, qualerfüllte Nächte! — Die Furcht, ſie nie wieder zu ſehen, weckt mich auf; verzehrt von einem tiefen, glühenden, halbwahnſinnigen Gefühl, ſpringe ich aus dem Bette ans Fenſter, und geſtatte den unbedeckten, erſtarrten Gliedern nicht eher Ruhe, als bis im Oſten ein Strahl des Morgens ſichtbar wird. Mit

ſchlagendem Herzen eile ich in ihre Nähe, und — Thor! — erſticke Wort und Seufzer. Ich faſſe nichts; ich höre nichts; die Zeit eilt dahin, und die Nacht reißt mich wieder aus jenem Eden los. So, Blitzſtrahl, durchbrichſt du die Finſterniſſe, glänzeſt, gehſt vorüber und mehrſt Graus und Dunkel!

25. Mai.

Dank, ewiger Gott, Dank! Du haſt alſo deinen Athem zurückgenommen, und Lauretta hat alle ihre Leiden auf der Erde gelaſſen. Du lauſcheſt den Seufzern, die aus tiefſter Seele zu dir aufſteigen, und ſendeſt den Tod, um deine verfolgten und gebeugten Geſchöpfe von des Lebens Ketten zu löſen. Meine theure Freundin! Dein Grab trinke wenigſtens dieſe Thränen; ſie ſind der einzige Zoll, den ich dir bieten kann; leichter Raſen bedecke die Schollen, die dich ſchirmend verbergen; im Leben hoffteſt du von mir einigen Troſt; und ich konnte dir nicht einmal den letzten Dienſt erweiſen; doch, wir ſehen uns wieder — gewiß!

Als ich, theurer Lorenzo, an die arme Schuldloſe wieder dachte, riefen mir tiefe Ahnungen der Seele zu: Sie iſt todt! Doch hätteſt Du mir es nicht geſchrieben, ich würde es ſicher nie erfahren haben; denn wer kümmert ſich um die Tugend, wenn Armuth ſie verhüllt? Oft ſchickte ich mich an, ihr zu ſchreiben. Aber die Feder entfiel mir; ich badete das Papier mit Thränen; ich beſorgte, ſie würde mir von neuen Qualen ſagen, und im Herzen eine Saite berühren, deren Schwingung ſobald nicht wieder aufhören dürfte. Leider, ſcheuen wir uns, von den Leiden unſerer Freunde zu hören; ihr Jammer iſt uns läſtig, und unſer Stolz verwirft es, Worte des Troſtes, der dem Unglücklichen ſo werth iſt, zu bieten, wenn man keine wahre, thätige Hülfe damit verbinden kann. Doch, vielleicht zählte ſie und ihre Mutter mich zum großen Haufen derer, die, vom Glück

berauſcht, die Unglücklichen verlaſſen. Der Himmel weiß es! Inzwiſchen wußte Gott, daß ſie nicht länger widerſtehen konnte: mildert er doch den Nord zu Gunſten des friſch geſchorenen Lammes; und zwar eines bis aufs Blut geſchorenen. Du wirſt Dich auch erinnern, wie ſie einſt nach Hauſe kam, und in ihrem Arbeitskörbchen einen Todtenſchädel brachte; ſie hob den Deckel auf, lachte und zeigte uns den Schädel ganz mit Roſen geſchmückt. — „Dieſer Roſen ſind ſo und ſo viel, ſagte ſie zu uns, und ich habe ſie von allen Dornen gereinigt; und morgen werden ſie welk ſein; aber ich will dann wieder andre kaufen, denn für den Tod wachſen jeden Tag und jeden Monat Roſen.“ — „Aber,“ ſagte ich zu ihr „was willſt du damit machen, Lauretta?“ — „Dieſen Schädel hier will ich mit Roſen kränzen, jeden Tag mit friſchen, immer dauernden Roſen;“ — dieſe Antworten gab ſie mit holder Freundlichkeit lachend. Hätteſt Du gehört jene Worte und geſehen jenes Lachen, die wahnſinnigen Züge des Geſichts, die auf den Schädel ſtarr gerichteten Augen, die bleichen bebenden Finger, welche die Roſen zum Kranz banden, Du würdeſt erkannt haben, wie nöthig und ſüß zugleich die Sehnſucht nach dem Tode iſt, und wie bereit ſie ſogar auf der Lippe eines wahnſinnigen Mädchens iſt. —

Ich kehre bald zurück, Lorenzo; nur jetzt muß ich fort. Mein Herz ſchwillt auf und ächzt, als wollte es nicht in meiner Bruſt bleiben; es iſt mir, wie wenn ich mich auf einem Berggipfel etwas freier fühlte; aber hier in meinem Zimmer bin ich faſt wie in einem Grabe.

Ich habe den höchſten Berg erſtiegen; die Winde wütheten; die Eichen zu meinen Füßen ſah ich wanken; der Wald brauste wie ein ſturmbewegtes Meer, und das Thal wiederhallte davon; am Felſenabhange hingen die Wolken — in der furchtbaren Majeſtät der Natur vergaß meine betäubte, erſchrockene Seele ihr Leid und ſöhnte ſich auf eine kurze Zeit mit ſich ſelbſt aus.

Wohl möchte ich Dir wichtige Dinge ſagen, die mir durch den Kopf gehen; ich muß nur erſt noch überlegen! Sie umſchlingen mir das Herz, häufen ſich, drängen ſich durch einander; ich weiß deßhalb nicht, wo ich eigentlich beginnen ſoll; dann entſchwinden ſie mir plötzlich und ich breche in heiße Thränen aus.

Wie ein Wahnſinniger laufe ich umher, ohne zu wiſſen, wohin und warum? Ohne es wahrzunehmen, ſtehn meine Füße oft an eines Abgrunds Rande. Hoch ſchweifen meine Blicke über die Thäler und untenliegenden Gefilde; ach der herrlichen, unerſchöpflich reichen Natur! Im fernen Horizont verlieren ſich meine Blicke und Gedanken — Immer höher ſteige ich auf, und ſtehe oben, ſtarr, keuchend; ich blicke hinab. Ach, welch ein Abgrund! Schaudernd blicke ich hinweg und ſteige eilenden Schritts zum Fuße des Hügels hinab, wo das Thal am ſchattigſten iſt. Ein Hain voll junger Eichen ſchirmt mich vor Wind und Sonne; zwei Bäche murmeln ſanft dahin; die Zweige flüſtern, und eine Nachtigall — o wie habe ich den Hirtenknaben ausgeſcholten, der ſchon hingeſchlichen war, um ihre Jungen aus dem Neſte zu rauben; der Jammer, die Troſtloſigkeit, der Tod dieſer ſchwachen, ſchuldloſen Geſchöpfe ſollte für eine Kupfermünze verkauft werden; — ſo geht es in der Welt! Aber ich habe ihn für das, was er zu gewinnen hoffte, entſchädigt, und er hat mir verſprochen, die Nachtigallen nicht mehr zu ſtören. — Da ruhe ich denn. — Wohin biſt du geſchwunden, mein glückliches Einſt! Meine Vernunft iſt krank, kann nur im Schlummer auf etwas geneſen, und wehe mir, wenn ſie ihre Schwäche ganz empfände. Faſt iſt es mir, als rufteſt du mir, o arme Laurette!

Alles, Alles, was für Menſchen da iſt, lebt nur in ihrer Phantaſie. Theurer Freund! Ich entſetzte mich vor dem Tode auf den Felſen, und in dieſem Hainſchatten ſchlöſſe ich gern mein Auge zum ewigen Schlaf.

Wir ſchaffen uns die Wirklichkeit auf unſre Weiſe; unſere Wünſche wachſen mit unſern Vorſtellungen; wir glühen für das, was in einem andern Gewande uns anwidert, und unſere Leidenſchaften ſind zuletzt nichts, als die Wirkung unſerer Verblendung. Was mich umgiebt, ruft meinem Herzen der Kindheit ſüßen Traum zurück. O, wie froh durchſtrich ich mit Dir dieſe Gefilde, mich bald an dieſes, bald an jenes Fruchtbäumchen hängend, uneingedenk des Vergangenen, nur bekümmert ob der Gegenwart, jauchzend über Dinge, die meine Einbildungskraft vergrößerte, und die nächſte Stunde mir entſchwunden waren, und alle meine Hoffnungen auf die Spiele des nächſten Freudengenuſſes wendend. Aber dahin geflogen iſt dieſer Traum! Und wer giebt mir die Zuſicherung, daß ich in dieſem Augenblicke nicht wieder träume? Nur du, mein Gott, der dieſes Herz ſchuf, nur du weißt es, wie fürchterlich mein jetziges Schlafbild iſt; du weißt daß mir nichts übrig bleibt, als Thränen und Tod.

So ſchwärme ich! ſo geſtalte ich Wünſche und Gedanken um, und je lieblicher die Natur iſt, um ſo lieber möchte ich ſie in Trauer gehüllt ſehen. Und jetzt ſcheint es in der That, als wollte ſie mich erhören. Im verfloſſenen Winter war ich ſo glücklich; denn als die Natur im Todesſchlummer lag, ſchien mein Gemüth ruhig — und jetzt?

Doch tröſtet mich die Hoffnung, einſt beweint zu werden. In des Lebens Morgenröthe ſtrebe ich vielleicht umſonſt zu erfahren, wie groß der Reſt meiner Jahre ſey, der in Leidenſchaften und Mißgeſchick untergehen wird; aber Deine Thränen und die Thränen dieſes himmliſchen Mädchens werden mein Grab bethauen. Und wer mag gern dieſes theure und mit Mühen erkaufte Seyn einer ewigen Vergeſſenheit überlaſſen? Wer ſah je zum letzten Male die Strahlen der Sonne, wer trennte ſich je von der Natur, wer ſchied je von ſeinen Freuden, Hoffnungen, Täuſchungen und ſelbſt von ſeinen

Schmerzen, ohne mit einem Gefühl der Sehnſucht, einem Seufzer auf das, was er zurückläßt, zu ſchauen? Die Geliebten, die uns überleben, ſind ein Theil unſerer ſelbſt. Unſere brechenden Augen heiſchen von Andern einen Thränentropfen, und es thut unſerem Herzen wohl, wenn wir denken, daß der erſtarrende Leichnam von Liebesarmen umſchlungen werde und eine Bruſt finde, an der er ſeinen letzten Seufzer aushauche. Selbſt im Grabe ſeufzt die Natur noch, und ihr Seufzer überwindet das Schweigen und die Finſterniſſe des Todes.

Jetzt, wo der Sonne unermeßlicher Lichtſtrahl erliſcht, und wo die Finſterniß dem Weltall die matten Strahlen, die noch am Horizont zucken, raubt, trete ich ans Fenſter, und aus der ſchwarzen Nacht der melancholiſchen, ſchweigenden Welt tritt mir das Bild der Alles vernichtenden Zerſtörung entgegen; dann werfe ich meine Augen auf die Gruppe von Fichten, die mein Vater nahe an der Thür des Pfarrhauſes pflanzte, und ſehe durch die vom Winde bewegten Äſte meinen Grabesſtein weiß hervorblicken. Ich ſehe Dich mit meiner Mutter dahin gehen, um wenigſtens der Aſche des unglücklichen Sohnes Frieden zu erflehen. Dann ſage ich zu mir ſelbſt: Einſam wird vielleicht auch in der Frühe Thereſe kommen, unter ſchmerzlich ſüßem Gefühl mein einſtiges Andenken zu erneuern und mir ein zweites Lebewohl ſagen. Nein, der Tod iſt nicht ſchmerzlich. Und ſollte dann irgend Einer die Hand an mein Grab legen, um meine Gebein aus der Nacht, in der es ruht, zu ziehen, um meine glühenden Leidenſchaften, meine Meinungen, meine Vergehungen wieder zu wecken, vielleicht — dann vertheidige mich nicht, Lorenzo; ſage nur: Er war ein Menſch und unglücklich!

26. Mai.

Er kommt, Lorenzo, er kommt zurück. Er ſchreibt aus Toscana, wo er ſich zwanzig Tage aufhalten will;

vom 18. Mai ist der Brief datirt: also höchstens in vierzehn Tagen!

27. Mai.

Oft kommt mir der Gedanke: „Ist es denn wirklich wahr, daß dieses Himmelsbild unter uns, auf dieser armen Welt weilt? und ich verfalle auf die Muthmaßung, ich glühe nur für ein Geschöpf meiner Phantasie.

Und wer möchte sie nicht geliebt haben wollen, auch unglücklich? Wo lebt der Unglückselige, mit dem ich meinen jammervollen Zustand umtauschen möchte? Und doch, wie kann ich auf der andern Seite zum Henker werden, um mich selbst auf die Folter zu spannen. — Sehe ich sie denn nicht, nicht immer, und zwar ohne die geringste Hoffnung? — Vielleicht ein gewisser Stolz in ihr auf ihre Schönheit und meinen Jammer — — sie liebt mich nicht und ihr Mitleid mag über einem Verrathe brüten. Und doch, ihr himmlischer Kuß, der mir noch immer auf den Lippen brennt, und alle meine Gedanken beherrscht? Ihre Thränen? — Ach, seit jenem Augenblicke flieht sie mich und wagt nicht mehr, mich anzusehen. Verführer! Ich? — und wenn mir das furchtbare Wort: „Nie werde ich die Ihre seyn!“ in die Seele donnert, gehe ich von Raserei zu Raserei über und sinne auf blutige Unthaten. — Nicht du, schuldlose Jungfrau, ich allein habe dich verrathen, und hätte vielleicht das Werk des Verraths ganz vollbracht!

O, noch einen Kuß von dir, und ich gebe mich ganz meinen Träumen und meinem süßen Wahnsinn hin; dir zu Füßen sterbe ich, aber ganz als dein eigen, und mir wohl bewußt, daß ich dich unschuldig, aber auch zugleich unglücklich ließ! Kannst du mir nie Gattin werden, wirst du wenigstens im Grabe mit mir vereint seyn. Doch nein; das Verderben dieser unglücklichen Liebe falle auf mich allein. Mag ich

eine Ewigkeit hindurch weinen; und der Himmel verhüte, daß du, Thereſe, um meinetwillen lange Leid tragen ſollteſt! — Indeſſen habe ich dich verloren, und du ſelbſt entziehſt dich mir; du ſelbſt. Ach, liebteſt du mich, wie ich dich liebe!

Jedoch, Lorenzo, wenn ich bei ſo ſchrecklichen Zweifeln und in ſolchen Qualen zur Vernunft, ihren Rath erflehend, meine Zuflucht nehme, dann tröſtet ſie mich mit den Worten: „Du biſt nicht unſterblich!" Nun, ſo mag denn der Jammer über mich kommen und zwar der äußerſte. — Scheiden, ſcheiden werde ich ja aus der Hölle des Lebens; und dazu bin ich allein genug; bei dieſer Vorſtellung lache ich des Schickſals, der Menſchen und ſelbſt der Allmacht Gottes.

28. Mai.

Oft denke ich mir den Untergang der Welt, den Himmel, die Sonne, den Ocean und alle Sphären in Flammen und Chaos; doch wenn ich inmitten dieſer Verheerung Thereſe nur einmal umſchlingen, nur einmal an dieſe Bruſt drücken könnte, dann würde ich die Vernichtung des Geſchaffenen erflehen.

29. Mai, bei Tagesanbruch.

O der Täuſchung! Warum fühl' ich, wenn ſich meine Seele in's Paradies träumt, und Thereſe an meiner Seite iſt, und ich den Athem ihres Mundes empfinde, warum fühl' ich dann eine Leere — eine wahre Grabesleere? O wären doch jene ſeligen Momente nie gekommen, oder wären ſie nie geflohen! — Dieſe Nacht ſucht' ich tappend nach der Hand, die ſie von meinem Buſen wegriß; ich glaubte ein fernes Aechzen zu hören; doch mein thränenfeuchtes Kiſſen, mein ſchweißtriefendes Haar, meine ſchwerathmende Bruſt, die dicke, ſtumme Finſterniß — Alles, Alles rief mir zu: Unglücklicher, du raſeſt! Von Entſetzen durchdrungen und er-

mattet warf ich mich mit dem Geſicht auf's Bett, umſchlang das Hauptkiſſen, und ſuchte neue Qualen und Täuſchungen.

Säheſt Du mich, wie ich oft müde, bleich, ſtumm das Gebirg durchſchweife, wie ich Thereſe ſuche, und doch mich fürchte, ſie zu finden, wie ich oft ihren Namen murmele, dann ſie laut rufe, anflehe, und mir ſelbſt antworte! — Von der Sonne durchglüht, werfe ich mich dann in eines Strauches Schatten, ſchlafe oder phantaſire. — Ach, oft begrüße ich ſie, als ſtände ſie vor mir; ich glaube ſie zu umſchlingen und ihre Lippen zu berühren — dann ſchwindet Alles wieder in Nichts, und meine Augen ſtarren wild in die Tiefe eines Abgrunds! O, ich muß dem Unweſen ein Ende machen!

29. Mai, Abends.

Fliehen alſo ſoll ich, fliehen? Aber wohin denn? Glaube mir, ich fühle mich krank; kaum gelingt es mir, dieſen elenden Leib bis zur Villa hinzuſchleppen, und in jenen göttlichen Augen Troſt zu ſuchen, und einen Zug neuen Lebens einzuſchlürfen, den letzten vielleicht! Doch könnte ich ohne dieſen Genuß länger in dieſer Hölle aushalten?

Heute nahm ich, um zu Tiſch zu gehn, von ihr Abſchied; ich ging zwar, aber ich konnte nicht weg aus ihrem Garten; und — glaubſt Du es wohl? ihr Anblick macht mich beklommen; als ich ſie ſpäter mit ihrer kleinen Schweſter herunterkommen ſah, ſuchte ich mich hinter einer Laube zu verbergen und dann zu fliehen. Da rief Iſabellina: „Hören Sie, mein Liebſter, haben Sie uns denn nicht geſehen?" Wie vom Blitzſtrahl getroffen, ſank ich in einen Gartenſeſſel; das Kind warf ſich mir liebkoſend um den Hals und flüſterte mir in's Ohr: Warum weinſt du denn ſo? Ob Thereſe mich geſehen hatte, weiß ich nicht; ſie verſchwand hinter einer Allee. Nach einer halben Stunde kam ſie zurück,

um das Kind zu rufen, das noch immer auf meinen Knieen ſaß, und ich bemerkte, daß auch ſie rothgeweinte Augen hatte; ſie ſprach nichts, aber ſah mich mit einem tief eindringenden Blicke an, als wollte ſie ſagen: „Du haſt mich ſo elend gemacht!

2. Juni.

Jetzt erſcheint mir Alles in ſeiner wahren Geſtalt. Ach, ich ahnte nicht, daß Raſerei in mir niſtete, die mich nun ergreift, mich durchglüht, mich vernichtet, und mich doch nicht tödtet. Wo iſt die Natur? Wo ihr unermeßlicher Reiz? Wo iſt die maleriſche Verſchlingung der Hügel, die ich, auf den Schwingen der Einbildungskraft mich in die Regionen des Himmels erhebend, von der Ebene aus betrachtete? Nackte Felſen erſcheinen ſie mir und ich ſehr nur Abgründe vor mir. Ihre mit gaſtlichem Schatten bedeckten Plätzchen ſind mir zuwider geworden; ich wandelte da einſt, mich hingebend den trügeriſchen Betrachtungen unſrer ſchwachen Philoſophie. Ach, warum müſſen wir es doch einſehen, daß wir kranken, ohne daß wir Heilmittel ſpenden können? — Heute hörte ich den Wald unter den Streichen der Aexte ächzen; Bauern fällten zweihundertjährige Steineichen — Alles erliegt hienieden der Vernichtung!

Ich ſchaue die Pflanzen an, die ich früher nicht zertreten wollte, ſtehe ſtill bei ihnen, reiße ſie ab, entblättere und werfe ſie in den Staub, den der Wind von dannen treibt. — Mußte nicht das ganze Weltall mit mir ſeufzen?

Lange vor Sonnenaufgang eilte ich aus dem Hauſe, durchſchnitt die gepflügten Felder, und ſuchte bei gänzlicher Ermattung des Körpers für das ſturmbewegte Gemüth einen kurzen Schlummer. Schweiß troff von meiner Stirn und unter ſchweren Athemzügen keuchte die Bruſt. Der Nachtwind blies und verwirrte mir das Haar, und der Schweiß, der mir von den Wangen floß,

erſtarrte zu Eis. Ach, ſeit dieſer Stunde hauſt ein fieberiſches Schaudern in allen meinen Gliedern, die Hände ſind eiskalt, die Lippen blau, und die Augen irren in des Todes dunkeln Wolken.

O, daß ſie mich nicht mehr mit ihrem Bilde, wo ich gehe und ſtehe, verfolgte; daß es ſich mir nicht ſtets ſo gegenüber ſtellte! Denn, o Lorenzo, es weckt tief in mir ein Entſetzen, eine Verzweiflung, eine Raſerei, einen endloſen Kampf — und ich ſinne dann darauf, ſie zu rauben, und ſie mit mir in tiefe Oeden, fern von der Gewalt der Menſchen zu ſchleppen. — Ha, Unglückſeliger! — ich ſchlage mich vor die Stirn und ſtoße Verwünſchungen aus. — Fort will ich, fort!

Lorenzo an den Leſer.

„Vielleicht haſt du, o Leſer, dich dem Jacopo befreundet, und wünſcheſt die Geſchichte ſeiner Leiden zu erfahren; ich muß jedoch von neuem, um ſie dir zu berichten, die Reihenfolge dieſer Briefe unterbrechen.“

„Lauretta's Tod vermehrte ſeine Schwermuth, die durch Odoardo's bevorſtehende Rückkehr noch ſchwärzer wurde. Verzehrt, abgemagert, mit eingefaltenem, aber weit offenem, ſinnendem Auge, dumpfer Stimme, langſamen Schritts ging er, größten Theils in einen Mantel gehüllt, ohne Kopfbedeckung, das Haar in's Geſicht herabhängend, einher; er durchwachte ganze Nächte, wo er in den Feldern umherſchweifte, und am Tage ſah man ihn oft unter einem Baume ſchlafen.

„Odoardo kehrte indeſſen in Geſellſchaft eines jungen Malers zurück, der aus Rom in ſeine Heimath wieder kam. Gerade an dieſem Tage ſtießen ſie auf Jacopo. Odoardo eilte ihm entgegen, um ihn zu umarmen; aber, als ſey er erſchrocken, trat Jacopo zurück. Der Maler ſagte, er habe ſchon von ihm und

ſeinem Geiſte gehört, und habe deßhalb ſchon längſt gewünſcht, ihn perſönlich kennen zu lernen. — Er unterbrach ihn: „Ich? — ich, mein Herr, habe mich nie in Andern ſelbſt kennen gelernt; deßhalb glaube ich nicht, daß Andre im Stande ſeyn werden, ſich ſelbſt in mir zu erkennen.“ Sie baten um Erklärung der räthſelhaften Worte; jedoch anſtatt ſie ihnen zu geben, wickelte er ſich in ſeinen Mantel, ging in die Gebüſche und verſchwand. Odoardo beklagte ſich über dies Benehmen bei Thereſens Vater, der ſchon anfing, wegen Jacopo's Leidenſchaft beſorgt zu werden.“

„Thereſe, mit einem minder reizbaren Weſen ausgeſtattet, aber warm, fühlend und offen, geneigt zu weicher Melancholie, in ihrer Einſamkeit jedes andern Freundes, der ihr Herz verſtehen konnte, beraubt, in den Jahren, wo das ſüße Bedürfniß zu lieben und Gefühle zu wecken, ſo mächtig in uns ſpricht, begann, Jacopo ihre ganze Seele zu vertrauen, und wandte ihm nach und nach ihr ganzes Gefühl zu; aber ſie wagte nicht, es ſich ſelbſt zu bekennen, und nach dem Abend, wo ſie ihn geküßt hatte, lebte ſie äußerſt eingezogen, floh den Geliebten und zitterte in Gegenwart ihres Vaters. Fern von ihrer Mutter, ohne Rath und ohne Troſt, zitternd vor ihrem künftigen Leben, von Tugend und Liebe ſelbſt ſchüchtern gemacht, ward ſie zur Einſiedlerin, ſprach faſt nie, las immer, vernachläßigte Pinſel, Harfe und Kleidung, und die Hausgenoſſen, die unvermuthet auf ſie ſtießen, ſahen faſt immer Thränen in ihren Augen. Sie floh die Geſellſchaft ihrer jungen Freundinnen, die im Lenz die Landluft der Eugeaniſchen Hügel genoſſen, zeigte ſich gegen Alle, ſelbſt gegen ihre Schweſter gleichgültig, um ganze Stunden in den geheimſten Plätzchen ihres Gartens zu verweilen. Es herrſchte daher in dieſem Hauſe ein Schweigen und ein gewiſſes Mißtrauen, welches für den Verlobten ſehr beunruhigend ward, der überdies durch Jacopo's verachtendes Betragen, der nun einmal aller Ver-

ſtellung unfähig war, höchſt empfindlich geworden war. Dieſer ſprach von Natur mit Nachdruck, und obwohl er in größern Kreiſen ſchweigſam war, ſo war er doch bei Freunden ſprechluſtig, lachte gern und ſeine unbefangene Fröhlichkeit ging oft über das geziemende Maaß. Doch in jenen Tagen war Wort und That bei ihm heftig und bitter, wie ſein ganzes Gemüth. Als ihn Odoardo eines Abends dadurch reizte, daß er den Vertrag von Campo-Formio rechtfertigte, fing er an zu ſtreiten, wie ein Beſeſſener zu ſchreien, zu drohen, ſich vor den Kopf zu ſchlagen und vor Zorn Thränen zu vergießen. Sonſt hatte er immer ein geſetztes Anſehen; aber Herr T** erzählte mir, daß er damals entweder ſtets in Sinnen verſunken ſtand, oder beim Sprechen ſeine Wange plötzlich glühte; ſeine Augen hatten dann etwas Furchtbares oder ſenkten ſich, in Thränen ſchwimmend, mitten im Geſpräch nieder. Odoardo nahm ſich nun beſſer in Acht, und muthmaßte auch wohl die Veränderung Jacopo's.

So ging der ganze Junius hin. Mit jedem Tage ward der arme Jüngling finſterer und hinfälliger; er ſchrieb weder an die Seinen, noch beantwortete er meine Briefe. Oft ſahen ihn die Bauern mit verhängtem Zügel an gefährlichen Bergſtellen jagen, und über Hecken und Gräben ſetzen, ſo daß ſie ſtaunten, wie er der Gefahr entging. Als einſt der Maler eines Morgens die Anſicht der Berge aufnahm, vernahm er ſeine Stimme im Gebüſch; heimlich näherte er ſich ihm und hörte ihn eine Scene aus Alfieri's Saul ſprechen. Es gelang ihm, Ortis Bild zu zeichnen, welches vor dieſer Ausgabe ſteht, gerade als er nachdenkend innehielt, nachdem er die Verſe des zweiten Akts, erſte Scene, geſprochen hatte:

— — — — Mit wilder Stirn
Hätt' ich mich längſt in Feindes Schwerter ſchon
Geſtürzt, und hätte ſo das Schreckensleben,
Das ich noch lebe, abgeſchnitten.

Dann ſah er ihn bis zum Gipfel des Gebirgs klimmen, und entſchloſſen mit weitgeöffneten Armen hinabſchauen, doch plötzlich mit dem Ausruf: „O meine Mutter!“ zurückweichen.

Eines Sonntags Mittags ſpeiste er im Hauſe des Herrn T**. Er bat Thereſe, zu ſpielen, und reichte ihr ſelbſt die Harfe. Als ſie anfing, trat ihr Vater ein und nahm ſeinen Platz neben ihr. Jacopo's ſchien ſich ein ſüßer Schmerz zu bemächtigen; dann belebte ſich ſein Anſehen etwas; doch neigte er nach und nach das Haupt, und verfiel in eine Schwermuth, die noch größeres Mitleid, als vorher erweckte. Thereſe beobachtete ihn heimlich, und gab ſich Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten. Jacopo ſah es, blieb nicht länger Herr ſeiner und begab ſich weg. Der Vater wandte ſich gerührt mit den Worten zu Thereſe: „O meine Tochter, du willſt alſo dich und uns Alle mit in's Verderben ziehen?“ Sie brach bei dieſen Worten in einen Strom von Thränen aus, warf ſich in ihres Vaters Arme und legte ihm ein offenes Bekenntniß von Allem ab. Unmittelbar darauf trat Odoardo ein, um zu Tiſch zu rufen; Thereſens Verwirrung und Herrn T** s Unruhe beſtärkten ſeinen Argwohn. Dies Alles habe ich aus Thereſens eignem Munde.“

Am folgenden Tage, Morgens den 7. Julius, ging Jacopo zu Thereſe und fand den Verlobten da nebſt dem Maler, dem ſie für den Bräutigam eben ſaß. Verwirrt und zitternd eilte Thereſe hinaus, als hätte ſie etwas vergeſſen, was ſie noch beſtellen wollte; aber als ſie vor Jacopo vorbeiging, ſagte ſie ängſtlich und mit leiſer Stimme: „Mein Vater weiß Alles!“ Er erwiederte kein Wort, ſondern ging drei oder vier Male das Zimmer auf und ab, und dann hinweg. Den ganzen Tag über ließ er ſich von keiner lebendigen Seele ſehen. Michel, der mit dem Mittageſſen auf ihn wartete, ſuchte ihn vergebens auf. Erſt nach Mitternacht kehrte er

nach Hauſe zurück. Angekleidet warf er ſich auf's Bett, und befahl dem Diener zur Ruhe zu gehn. Dann ſtand er auf und ſchrieb."

Mitternacht.

Ich brachte der Gottheit meinen Dank dar, ich zollte ihr meine Gelübde; aber nie habe ich ſie gefürchtet; nur jetzt, wo ich des Mißgeſchicks ganze Qual empfinde, zittere ich vor ihr und flehe demüthig.

Mein Verſtand iſt erblindet, mein Gemüth wie im Staube liegend, mein Leib von des Todes Schwäche durchdrungen.

Wohl iſt's wahr; die Unglücklichen müſſen eine andere, von der jetzt gegenwärtigen verſchiedene Welt haben, da ſie hier ein bittres Brod eſſen und mit Zähren vermiſchtes Waſſer trinken. Die Einbildungskraft ſchafft und das Herz findet Troſt durch ſolche Welt. Die Tugend, die hienieden ſtets leidet, hofft unerſchüttert auf einen Lohn. — Doch wehe denen, die der Religion nöthig haben, um nicht ganz zu Verbrechern zu werden.

In einer bei Arqua liegenden Capelle warf ich mich nieder, weil ich fühlte, daß die Hand Gottes ſchwer auf meinem Herzen ruhete.

Bin ich vielleicht ſchwach, Lorenzo? Gott gebe, daß Du nie das Bedürfniß der Einſamkeit, der Thränen und einer Kirche empfinden mögeſt!

2 Uhr.

Der Himmel iſt mit Sturmwolken bedeckt, unter denen die Sterne nur hier und da und bleich erſcheinen, und der Mondſtrahl, halb aus Wolken hervorbrechend, zuckt bläulichbleich an mein Fenſter.

Bei Tagesanbruch.

Lorenzo, hörſt Du nicht; ich, Dein Freund rufe zu Dir. Welch ein Schlaf! Auf zuckt ein Strahl des

Tages, vielleicht nur um meinen Jammer ſtechender zu machen. Gott hört mich nicht. Er verurtheilt mich in jeder Minute zu einem Todeskampf, und zwingt mich, meine Tage zu verwünſchen, obwohl ſie durch kein Verbrechen gebrandmarkt ſind.

Wie? Wenn du ein ſtarker, mächtiger, eifriger Gott biſt, der die Miſſethaten der Väter an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied rächt, *) wie kann ich Hoffnung haben, dich zu verſöhnen? Schütte über mich, aber allein über mich, nur all deinen Zorn aus, der in der Hölle die Flammen anfacht, **) die Millionen und abermal Millionen Völker verzehren ſollen, denen du dich nicht offenbart haſt. — Aber Thereſe iſt unſchuldig, und weit entfernt, dich für ein grauſames Weſen zu halten, betet ſie dich mit all der lieblichen Klarheit ihres Gemüths an. Ich bete dich nicht an; denn ich ſcheue dich, und fühle dennoch dabei, daß ich dich nicht entbehren kann. Wirf ſie von dir, ach, wirf ſie von dir, alle die Eigenſchaften, welche die Menſchen dir beilegten, um ſich mit dir auf eine gleiche Stufe zu ſtellen. Biſt du denn nicht etwa der Tröſter der Betrübten? Nannte ſich dein göttlicher Sohn nicht den Menſchenſohn? Höre mich alſo. Es empfindet dich dieſes Herz, aber zürne dem Seufzen nicht, das aus dem zerfleiſchten Eingeweide des Menſchen durch die Natur herausgezwungen wird. Ich murre gegen dich, ich weine und rufe dich an in der Hoffnung, meine Seele zu befreien — ſie zu befreien? Aber wie kannſt du es, wenn ſie nicht deiner voll iſt, wenn ſie nicht im Glück dich angerufen, und dann erſt ihre Zuflucht zu dir nimmt, und deines Armes Hülfe erheiſcht, wenn ſie, wie eben jetzt, durch Jammer tief gebeugt iſt. Wenn

*) 2. Buch Moſe. XX. 5.

**) Nach der Vulgate Malach. III.

ſie dich nur fürchtet, und doch keine Hoffnung auf dich ſetzt? Sie hofft, ſie erſehnt nichts, als Thereſe; in ihr ſeh' ich dich allein.

Siehe da, Lorenzo, ſiehe, da iſt das Bekenntniß des Verbrechens, um welches willen Gott ſeinen Blick von mir abgewandt hat, meinen Lippen entronnen. Nie habe ich ihn angebetet, wie ich Thereſe anbete — Ha der Läſterung! Sie Gott gleich zu ſtellen, die auf ſeinen Hauch in Aſche, in ein Nichts verwandelt ſeyn wird. Siehe da, den tief gedemüthigten Erdenſohn! Mußte ich Thereſen über Gott ſetzen? — Ach, ihr Weſen gießt himmliſchen, unendlichen Reiz aus und allmächtige Schönheit. Mit einem Blicke meſſe ich das Weltall, mein ſtaunendes Auge betrachtet die Ewigkeit; Alles iſt Chaos, Alles verdampft und ſchwindet in Nichts; Gott wird mir unbegreiflich, und Thereſe ſchwebt mir ſtets vor Augen.

„Zwei Tage darauf ward er krank. Thereſens Vater beſuchte ihn, und benutzte dieſe Gelegenheit, um ihn zu vermögen, ſich von den Eugeaniſchen Hügeln ganz zu entfernen. Er ſchätzte als ein feinfühlender, edler Mann den Geiſt und das ſeltene Gemüth Jacopo's, den er als den theuerſten Freund betrachtete, den man nur beſitzen kann. Er gab mir die Verſicherung, daß er unter andern Umſtänden es als Glück betrachtet hätte, einen Jüngling in ſeine Familie als Eidam zu verpflanzen, der, mit Ausnahme einiger ihm gekommenen Zeitirrthümer, die ihn über die Schranken des Schicklichen trieben, nach Herrn T * * s Anſichten mit Gemüthsgaben ausgerüſtet war, die des Alterthums nicht unwürdig waren. Aber Odoardo war reich und gehörte einer Familie an, unter deren Schutze ſich Herr T * * den Verfolgungen und Nachſtellungen ſeiner Feinde entzog, die ihn beſchuldigten, ſeines Vaterlandes wahre Freiheit gewünſcht zu haben — ein Todverbrechen in

Italien! Durch eine Verbindung mit Ortis hätte er seinen und seiner eignen Familie Untergang beschleunigt. Ueberdies hatte er sein Wort gegeben, und um es zu halten, es sogar über sich gewonnen, sich von einer ihm theuern Gattin zu trennen. Auch gestattete ihm seine finanzielle Lage nicht, Theresen eine reiche Aussteuer zu geben, was die beschränkten Umstände der Ortis zu erfordern schien. Herr T** schrieb mir dies Alles, und sagte es auch dem Jacopo, der es schon selbst wußte, und ihn mit größter Fassung anhörte; doch als von der Aussteuer die Rede war, unterbrach er ihn mit den Worten: „Nein, vertrieben, arm, ohne Ruf in der Welt, wollt' ich mich lieber lebendig begraben lassen, als Sie um Ihrer Tochter Hand bitten. Ich bin unglücklich — aber nicht schlecht. Auch würde ich es nicht zugeben, daß meine Kinder ihren Wohlstand dem Vermögen ihrer Mutter verdankten. Ihre Tochter ist reich und bereits verlobt. — „Also," erwiederte Herr T**. — Jacopo blieb stumm. Er schlug die Augen zum Himmel, und erst lange nachher rief er aus: „O, Therese, so wirst du denn auf alle Fälle unglücklich werden!" „O, mein Freund," setzte dann freundlich Herr T** noch hinzu: „Ist sie ursprünglich durch einen Andern, als durch Sie, unglücklich geworden? Aus Liebe zu mir hatte sie sich schon in ihre Lage gefunden, und sie allein konnte ihre armen Eltern wieder mit einander versöhnen. Sie hat Sie geliebt, und Sie, der Sie Theresen mit so stolzem Edelmuth lieben, rauben ihr den Verlobten, und erhalten Zwiespalt in einem Hause, wo Sie stets als Sohn behandelt werden und wurden, ja wo Sie auch in Zukunft als solcher behandelt werden sollen. Fügen Sie sich den Umständen, entfernen Sie sich auf einige Monden. Vielleicht hätten Sie in einem Andern einen strengern Vater gefunden; aber ich — auch ich habe mit dem Unglück gekämpft, habe die Macht der Leidenschaft erfahren, und leider erfahre

ich ſie noch; ich habe gelernt, Mitleid in ſolchen Fällen zu haben, denn wohl fühl' ich es, daß auch ich des Mitgefühls bedarf. Faſt zum Greiſenalter vorgerückt, habe ich es bei Ihnen allein erſt gelernt, wie man zuweilen auch den Mann, der uns Leid zufügt, noch ſchätzen muß, voraus, wenn derſelbe einen ſolchen Charakter zeigt, daß die Gefühle, die bei Andern ſtrafbar und lächerlich zugleich erſcheinen, ſich in edler und erhabener Geſtalt darſtellen. Ich verhehle es Ihnen nicht: von dem erſten Tage an, wo ich Ihre Bekanntſchaft machte, haben Sie eine unerklärbares Uebergewicht über mich geltend gemacht, ſo daß ich Sie lieben und fürchten mußte; oft zählte ich vor Ungeduld die Minuten bis zu Ihrem Wiederſehen, und zu gleicher Zeit durchdrang mich ein plötzlicher geheimer Schauder, wenn mir die Bedienten ſagten, Sie ſeyen die Treppe hinangeſtiegen. O haben Sie Mitleid mit mir, mit Ihrer Jugend und Thereſens Rufe. Ihre Schönheit und ihre Geſundheit welken hin; die Gefühle ihres tiefſten Innern verzehren ſich ſchweigend Ihrentwegen. In Thereſens Namen beſchwör' ich Sie, verlaſſen Sie uns, opfern Sie Ihre Leidenſchaft Ihrer Ruhe, wollen Sie nicht, daß ich der elendeſte Freund, Gatte und Vater werde der je gelebt hat." — Jacopo ſchien gerührt; doch blieb ſeine Miene unverändert, keine Thräne entfiel ſeinem Auge, und er antwortete keine Sylbe, obwohl Herr T** im Lauf ſeiner Rede ſich kaum der Thränen enthalten konnte. Bis in die ſpäte Nacht blieb er an Jacopo's Bette, doch ſtumm blieb Beider Mund, bis ſie ſich Lebewohl ſagten. Des Jünglings Krankheit verſchlimmerte ſich, und er ward in den nächſt folgenden Tagen von einem Gefahr bringenden Fieber befallen."

„Beſtürzt durch die letzten Briefe Jacopo's ſowohl, als durch die von Thereſens Vater, ſchlug ich jeden Weg ein, um meines Freundes Abreiſe, als das einzige Heil-

mittel ſeiner glühenden Leidenſchaft, zu beſchleunigen. Doch hatte ich den Muth, ſeiner Mutter dies zu eröffnen, die ſchon andre traurige Beweiſe genug von ſeinem die Schranken des Geziemenden überſchreitenden Weſen erhalten hatte; ich ſagte ihr deßhalb bloß, er ſey unwohl, und daß eine Veränderung der Luft ihm ſicher heilſam ſeyn werde."

„Die Verfolgungen zu Venedig wurden gerade in dieſer Zeit fürchterlich. Geſetze gab es nicht; die Willkür errichtete Gerichsſtühle; kein Ankläger, kein Vertheidiger war da; nur Gedankenſpäher, neue Schandthaten, die dem Beſtraften ſelbſt unbekannt blieben, und urplötzlich verhängte Strafen, gegen die kein Anſpruch galt. Die Verdächtigſten ſeufzten im Kerker; Andre, obwohl früherhin im beſten Rufe ſtehend, wurden in den Stunden der Nacht in ihren Häuſern überfallen, von Häſchern gemißhandelt, an die Grenze geſchleppt, und dann ihrem Schickſal Preis gegeben, ohne daß ſie von ihren Verwandten Abſchied nehmen durften, und entblößt von aller menſchlichen Hülfe verlaſſen. Für einige Wenige war es eine hohe Gnade, daß ſie, ohne dieſe entehrenden Strafen zu leiden, bloß Landes verwieſen wurden. Und ich, obgleich ein ſpäter, doch nicht der letzte Märtyrer durchzog ſeit mehren Monden Italien als ſtummer Flüchtling und ſchaute hoffnungslos und mit naſſen Blicken nach den Grenzen meines Vaterlandes. Aeußerſt beſorgt für Jacopo's Sicherheit, überredete ich deßwegen ſeine Mutter, wiewohl dieſe darüber ganz troſtlos war, ihm den Rath zu geben, daß er bis zu günſtigern Zeiten in einem andern Lande einen Zufluchtsort ſuche; und dies um ſo mehr, da er bei ſeiner Abreiſe von Padua vorſchützte, er laufe in dem Falle dieſelben Gefahren. Der Brief ward einem Diener anvertraut, der am Abend des 15. Julius auf den Eugeaniſchen Hügeln anlangte und den Jacopo zwar noch bettlägerig, doch um vieles beſſer fand. Thereſens

Vater ſaß bei ihm. Er las den Brief leiſe, und legte ihn auf das Hauptkiſſen; kurz nachher las er ihn aufs Neue und ſchien bewegt; doch äußerte er ſich nicht darüber.

„Den 19. verließ er das Bett. An demſelben Tage erhielt er neue Briefe von ſeiner Mutter, in welchen zwei Geldanweiſungen nebſt einigen Empfehlungsbriefen lagen, und in denen ſie ihn um Gottes willen beſchwor, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen. Gleich nach Tiſch ging er zu Thereſe, fand aber nur Iſabellina, welche nachher ganz weichmüthig erzählte, er habe ſich, ohne eine Sylbe zu ſagen, niedergeſetzt, ſey dann wieder aufgeſtanden, habe ſie geküßt und ſey dann weggegangen. Eine Stunde ſpäter kam er wieder, traf jedoch abermals bloß das Kind, das er mehre Male unter Thränen an ſeine Bruſt drückte und küßte. Er begann zu ſchreiben, nahm mehrmals verſchiedene Blätter und zerriß endlich Alles. Sinnend durchzog er nachher den Garten. Ein in der Dämmerung vorübergehender Diener ſah ihn liegen; als ebenderſelbe wieder vorbeiging, ſah er ihn aufrecht an der Gartenthür im Begriff zu gehen und ſich noch einmal lauſchend nach dem vom Monde beglänzten Hauſe wenden.“

„Er kehrte nach Haus zurück und mit einer Antwort an ſeine Mutter ſandte er den Boten, der am andern Morgen in der Dämmerung ging, an ſie zurück. Im nächſten Poſthauſe ließ er Pferde beſtellen. Vor Schlafengehen ſchrieb er folgenden Brief an Thereſe und übergab ihn dem Gärtner. Bei Tagesanbruch reiſte er ab.“ —

9 Uhr.

Vergieb mir, Thereſe; ich habe Deine Jugend getrübt und Deines Hauſes Frieden geſtört; aber nun fliehe ich. Ich hielt mich einer ſolchen Feſtigkeit nicht fähig. Ich bin im Stande, Dich zu verlaſſen und

ſterbe doch nicht vor Schmerz; und das iſt nicht wenig; laß uns alſo dieſen Augenblick benutzen, wo mein Herz ſich kräftig zeigt und die Vernunft mich nicht gänzlich verläßt. Mein ganzer innerer Sinn iſt allein in dem Gedanken begraben, Dich ewig zu lieben und Dich zu beweinen. Aber ich lege es mir ſelbſt als heilige Pflicht auf, Dir nicht mehr zu ſchreiben, und Dich nie, oder nur dann erſt wieder zu ſehen, wann ich überzeugt, daß Dein Inneres für immer und wahrhaft ruhig iſt. Umſonſt habe ich Dich heute geſucht, um Dir Lebewohl zu ſagen. So empfange denn — o Thereſe! dieſe letzten Zeilen, die ich, Du ſiehſt es, mit bittern Thränen bade. Sende mir, ſey wenn es ſey oder wohin es ſey, Dein Bild. Wenn Freundſchaft, wenn Liebe, oder Mitleid und Dankbarkeit mir Armen noch das Wort bei Dir reden, ſo verſage mir dies Labſal nicht, das alle meine Leiden verſüßen wird. Dein Vater ſelbſt — ſo hoffe ich — wird es Dir geſtatten, Er, Er, der Dich ſehen, hören und neuen Troſt durch Dich empfangen kann. So lange ich in den ſchwärmeriſchen Stunden meines Schmerzes und meiner Leidenſchaften, voll Ekel gegen Alles, mißtrauiſch gegen Jeden, von Herberge zu Herberge durch die Erde pilgern werde, gern meine Schritte zum Grabe richtend — denn wahrlich, ich bedarf der Ruhe — wird es mir Troſt gewähren, Tag und Nacht Dein Bild zu küſſen, und ſo wirſt Du mir auch aus der Ferne Kraft einhauchen, dieſes Leben zu ertragen, und, ſo lange ich Kraft dazu gewinne, ich ſchwöre es Dir, will ich es ertragen. Und flehe, flehe, o Thereſe, aus den Tiefen Deines reinen Herzens den Himmel an, nicht daß er mir die Schmerzen, die ich vielleicht verdient habe und die mit dem Weſen meiner Seele vielleicht verſchmolzen ſind, erlaſſe, nein, nur, daß er mir die wenige mir noch gebliebene Kraft nicht entziehe, ſie zu dulden. Wenn ich Dein Bild habe, werden meine Nächte weniger kummervoll und meine einſamen Tage,

die ich nun ohne Dich leben ſoll, weniger trübe ſeyn. Sterbend will ich die letzten Blicke Dir zuwenden, Dir meinen Geiſt empfehlen, über Dich meine Seele aushauchen, Dich, an meine Bruſt geheftet, mit in mein Grab nehmen; und iſt es beſchloſſen, daß ich in dem fremden Lande mein Auge ſchließen ſoll, wo kein Herz mich beweinen wird, dann will ich Dich ſchweigend an mein Sterbebett rufen, und mir wird es ſeyn, als ſähe ich Dich mit der Miene, der Geberde, mit demſelben ſanften Mitleid, mit dem Du, lange nachher, ehe Du wußteſt, daß Du mich liebteſt und ehe Du meine Liebe merkteſt — ich war damals noch frei von aller Schuld gegen Dich — während meiner Krankheit mir beiſtandeſt. — Ich habe nur einen einzigen Brief von Dir, den Du mir ſchriebſt, als ich in Padua war; ſelige Zeit! Aber wer hätte das je gedacht. Damals ſchien es, als ob Du es gut hießeſt, wenn ich bald zurückkehrte; — und jetzt? Jetzt ſchreibe ich und in wenigen Stunden werde ich den Beſchluß, der unſre ewige Trennung verhängt, vollziehen. Von jenem Briefe von Dir beginnt die Geſchichte unſrer Liebe; er ſoll mir nie entriſſen werden. O, meine Thereſe! es ſind ja auch dies nur Schwärmereien; aber ſie ſind zugleich der einzige Troſt deſſen, der namenlos elend iſt. Lebewohl! Vergieb mir, meine Thereſe, — ach, ich hielt mich für ſo ſtark! Ich ſchreibe ſchlecht und mit kaum lesbaren Buchſtaben; aber mein Gemüth iſt auch zerriſſen und Thränen füllen meine Augen. Aus Barmherzigkeit verſage mir Dein Bild nicht. Send' es zunächſt an Lorenzo, und kann er es mir nicht zukommen laſſen, ſo wird er es als ein heiliges Erbe aufbewahren, das ihn ſtets an Deine Tugenden, Deine Schönheit und an die einzige, ewige, aber ſo unglückliche Liebe ſeines armen Freundes erinnern wird. Lebewohl; — doch iſt dies noch nicht das letzte Lebewohl; Du wirſt mich wieder ſehen; und an dem Tage, wo dies geſchieht, werde ich in einer Lage ſeyn,

um die Menſchen zu zwingen, Achtung und Mitleid für unſere Leidenſchaft zu hegen; und für Dich wird es kein Verbrechen mehr ſeyn, mich zu lieben — doch ſollte, bevor ich Dich noch wieder ſehe, mir der Schmerz das Grab graben, ſo geſtatte mir, daß ich mir den Tod durch den Gedanken, daß Du mich geliebt habeſt, verſüße. — Aber ich fühle es, in welchem Schmerz ich Dich zurücklaſſe. O wäre es mir vergönnt, zu Deinen Füßen zu ſterben; o könnte ich wenigſtens enden und meine Ruheſtatt finden in der Erde, wo Dein Gebein ruhen wird — Doch, lebewohl!

Michel ſagte mir, daß ſein Herr die erſten zwei Stationen ſchweigend zurückgelegt habe, und mit ruhigem, ja faſt heiterm Blick dageſeſſen habe. Dann verlangte er ſein Reiſepult, und während des Pferdewechſels ſchrieb er an Herrn T** folgendes Billet:

Mein theurer Herr und Freund, *)

Geſtern Abend habe ich meinem Gärtner einen Brief, um ihn dem Fräulein einzuhändigen, übergeben — und obwohl ich ihr erſt geſchrieben, nachdem ich bereits den unwiderruflichen Entſchluß, mich zu entfernen, gefaßt hatte, ſo fürchte ich doch, daß dieſes Blatt meinen Kummer ſo lebhaft ausdrückt, daß jenes unſchuldige Weſen dadurch bekümmert werden möchte. Haben Sie daher die Gewogenheit, mein Herr, und laſſen Sie ſich den Brief von dem Gärtner geben, und ich will ihm ſagen laſſen, daß er Ihnen allein denſelben aushändige. Behalten Sie ihn entweder zurück oder werfen Sie ihn in's Feuer. Sollte es jedoch Ihrer Tochter ſchmerzlich ſeyn, daß ich ohne Lebewohl von ihr geſchieden

---

*) Auch dieſes Billet fehlt in allen Ausgaben, welche auf die erſte folgen.

den ſey, — da es mir geſtern nicht gelang, ſie noch einmal zu ſehen, ſo ſchließe ich hier ein verſiegeltes Zettelchen bei, und wage zu hoffen, daß Sie, mein Herr, es Thereſe T** mittheilen, und zwar ehe ſie Gemahlin des Marcheſe Odoardo wird. — Ich weiß nicht, ob wir uns jemals wiederſehen werden. — Ich habe beſchloſſen meinem väterlichen Hauſe ſo nahe als möglich zu ſterben; aber wenn auch dieſer mein Vorſatz vereitelt wird, ſo bin ich doch überzeugt, daß Sie, mein geehrter Herr und Freund, mich nicht ganz vergeſſen werden. —

„Herr T** ließ mir dieſen Brief an Thereſe (den ich oben mitgetheilt hatte) unerbrochen zukommen, und gab ſeiner Tochter ungeſäumt das Zettelchen. Auch ich bekam es zu leſen; es enthielt wenige Zeilen und ſchien in vollkommener Faſſung geſchrieben."

„Faſt alle hier noch folgenden Bruchſtücke erhielt ich durch die Poſt in einzelnen Blättern."

Rovigo, 20. Julius.

Oft, wenn ich ſie anſah, ſagte ich zu mir ſelbſt: Was würde aus dir werden, wenn du ſie nicht mehr ſehen könnteſt? Dann eilte ich in die Einſamkeit, um da im tröſtlichen Bewußtſeyn, daß ſie mir nahe war, zu weinen; — und jetzt?

Was iſt denn das Weltall? Welcher Theil der Erde wird mich ohne Thereſe feſſeln können? Scheint es mir doch ein Traum zu ſeyn, daß ich von ihr getrennt bin. Hatte ich denn ſo große Feſtigkeit? Beſaß ich das Herz, ſo zu ſcheiden, ohne ſie zu ſehen, ohne einen Kuß, ohne ein einziges Lebewohl? Jede Minute iſt es mir, als ſtände ich vor der Thür ihres Hauſes und läſe in der Trauer ihrer Züge, daß ſie mich liebt. Ich fliehe, und mit einer Geſchwindigkeit, daß mich jeder Moment weiter von ihr entfernt. Und dennoch ſind dies nur liebliche Täuſchungen; ich habe ſie ja verloren. Weder mein Wille, noch meine Vernunft, noch mein

zuſammengeſchnürtes Herz wollen mir mehr Gehorſam leiſten; und ſo mag mich denn der allgewaltige Arm meines Schickſals mit ſich fortſchleppen. Lebewohl, Lorenzo.

Ferrara, 20. Julius, Abends.

Ich fuhr über den Po, ſchaute in ſeine unermeßlichen Fluthen, und war mehre Male nahe daran, mich hineinzuſtürzen, um darin zu verſinken und auf immer unterzugehen. Alles dies iſt ja nur ein Augenblick! — o daß ich keine theure, unglückliche Mutter hätte, die um meinen Tod die bitterſten Thränen vergießen würde!

Doch nicht als Memme will ich enden. All mein Mißgeſchick will ich tragen und den Thränenkelch, den mir der Himmel beſtimmte, bis auf die Neige leeren; und wenn all mein Sträuben nutzlos, meine Leidenſchaft hoffnungslos, meine Kraft verzehrt iſt, wenn ich den Muth erlangt habe, dem Tod ins Antlitz zu ſchauen und ruhig mit ihm zu ſprechen, wenn ich ſeinen bittern Kelch koſten kann, wenn ich Anderer Thränen gebüßt habe und mich die Verzweiflung faßt, ſie zu trocknen — — dann! — Aber iſt nicht, während ich ſpreche, Alles vielleicht ſchon verloren? Ja, bleibt mir etwas, als der Gedanke und die Gewißheit, daß Alles verloren ſey? Ach haſt du je die Fülle des Schmerzes gekoſtet, alle Hoffnungen von uns ſcheiden zu ſehen?

Kein Kuß? Kein Lebewohl? — Und dennoch werden mir Deine Thränen in's Grab folgen. Meine Geſundheit, mein Schickſal, mein Herz, Du, Du, — mit einem Worte Alles iſt verſchworen gegen mich, und ich will Euch Allen gehorchen!

Um . . . . .

Und ich hatte die Herzensſtärke, ſie zu verlaſſen? Doch ich verließ ja dich, o Thereſe, in einem Zuſtande, der beklagenswerther, als der meine iſt. Wer wird dein

Tröſter ſeyn? Zittern wirſt du bei der bloßen Nennung meines Namens, weil ich, ich zuerſt und einzig, dich im Frühlinge deiner Tage des Unglücks Stürme und Nächte kennen gelehrt habe; und du, zarte Jungfrau, haſt ja noch nicht die Kraft, Alles zu tragen oder aus dem Leben zu fliehen. Noch haſt du nicht die Erfahrung gemacht, daß Morgenroth und Abenddämmerung Eins iſt; — aber ich will dich auch nicht davon überzeugen! — Und doch finden wir keine Hülfe mehr bei den Menſchen, noch einen Troſt in uns ſelbſt. Fortan weiß ich nichts mehr, als den Höchſten anzurufen, und zu ihm aufzuſeufzen, und noch einige Hoffnung außer dieſer Welt zu ſuchen, wo uns Alles verfolgt oder verläßt. Und wenn mein Kampf, meine Gebete, meine Gewiſſensqualen, die ſchon meine Henker geworden, dem Himmel angenehme Opfer wären, ſo würdeſt du nicht ſo unglücklich ſeyn, und ich würde alle meine Qualen ſegnen. Indeſſen weiß ich in meiner tödtlichen Verzweiflung nicht einmal, in welchen Gefahren du ſchwebſt; und ich kann dich nicht ſchützen, deine Thränen nicht trocknen, deine Geheimniſſe in meinen Buſen aufnehmen und deinen Kummer theilen. Ich weiß es nicht, wohin ich fliehen ſoll, nicht, wie ich dich zurücklaſſe, noch, ob ich dich jemals wieder ſehen werde.

Grauſamer Vater! Thereſe iſt dein Blut! Welcher Altar iſt entweiht? Der Himmel und die Natur ſprechen vereint Verwünſchungen über jene Schwüre aus; Abſcheu, Eiferſucht, Zwietracht und Reue werden knirſchend um jenes Bett ſich drängen, und jene Ketten vielleicht mit Blut färben. Thereſe iſt deine Tochter. Habe Mitleiden. Eine bittere, aber zu ſpäte Reue wird dich ergreifen; vielleicht wird ſie einſt, ſchaudernd ob ihres Jammers, ihre Tage und ihren Erzeuger verwünſchen, und dein Gebein im Grabe durch ihre Klagen ſtören, erſt dann, wenn du es unter der Erde vernehmen kannſt. Habe Mitleiden! Wehe! Du hörſt mich nicht. — Wo-

hin ſchleppt ihr mir ſie? — Das Opferthier iſt geſchlachtet! — Ich höre ſein Geächz! — Mein Nam' erklingt aus ihrem letzten Seufzer! Barbaren! zittert! euer Blut, mein Blut — Thereſe wird einen Rächer finden, — O des Wahnſinns! — Doch auch ich bin ein Mörder.

Aber, mein Lorenzo, warum ſtehſt du mir nicht bei? Ich ſchrieb dir nicht, weil ein ewiger Sturm von Unmuth, Eiferſucht, Rach' und Liebe in meinem Innern wüthete, und weil ſo viele Leidenſchaften mir in der Bruſt kochten und mich faſt erſtickten, und mich faſt erwürgten; kein Wort konnt' ich hervorbringen, und fühlte den Schmerz, im Innern verſteint zu ſeyn — und dieſer Schmerz übt noch jetzt ſeine Herrſchaft über mich aus, beraubt mich der Stimme und des Athems und trocknet mir die Thränen aus. — Ich fühle, daß ein großer Theil meiner Lebenskraft ſchwindet und der kleine Reſt ſcheint mir durch thatenloſe Schwäche und Finſterniß des Todes herabgewürdigt.

Oft zürne ich jetzt mir ſelbſt, daß ich abreiſen konnte, und klage mich der Feigheit an. — Warum haben ſie denn nicht gewagt, meine Leidenſchaft zu ſchmähen? Wenn irgend Jemand jener Armen verboten hätte, mich wieder zu ſehen; wenn ſie mich mit offener Gewalt von ihr weggeriſſen hätten, meinſt du, daß ich ſie je verlaſſen hätte? Aber ich hätte ja dann mit Undank einem Vater gelohnt, der mich Freund nannte, der mir oft mit einer Umarmung gerührt ſagte: „Warum hat dich das Schickſal mit uns Unglücklichen verbunden? Durfte ich eine Familie, die unter andern Umſtänden Glück und Unglück mit mir getheilt haben würde, der Schande und Verfolgung Preis geben? Und was konnte ich ihm erwiedern, wenn er mir ſeufzend im bittenden Ton ſagte: „Thereſe iſt meine Tochter! — Ja Gewiſſensqual und Einſamkeit wird alle meine Tage aufzehren; aber danken werd' ich's der unſichtbaren, gewalti-

gen Hand, die mich hinwegriß von dem Abgrunde, in deſſen Schlund ich mit meinem Hinabſturz zugleich jenes unſchuldige jungfräuliche Weſen gezogen haben würde. Sie folgte mir ja; und ich Gefühlloſer ſtand dann und wann ſtill, und wandte meinen Blick nach ihr, ob ſie ſich auch beſtrebte, meinen haſtigen Schritten nachzueilen und mir, wenn auch mit ſchüchterner Seele und ſinkender Kraft, folge? Bin ich denn alſo nicht ein Verführer? — Darf ich's denn je wieder wagen, ihr unter die Augen zu treten? Ach, könnte ich mich doch lieber vor dem ganzen Weltall verborgen und einſam meinen Jammer ausweinen! Aber darf ich über die Leiden dieſes himmliſchen Geſchöpfs weinen, da ich deren Bitterkeit ſelbſt vermehrt habe?

Keine menſchliche Seele kennt das in meiner Bruſt tief begrabene Geheimniß, — dieſen plötzlich mich überfallenden kalten Schweiß, dieſes Zurückbeben — dieſen Klagelaut, der jeden Abend aus dem Schooße der Erde dringt und mich ruft — und dieſen Leichnam — o Lorenzo, warum bin ich kein Mörder; und doch hat mich ja auch ein Mord mit Blut befleckt! *)

Kaum tagt es, ſo breche ich ſchon auf. Seit wie langer Zeit ſchon findet mich jedes Morgenroth in einem Krankenſchlummer! Nie giebt mir die Nacht Ruhe. Noch vor Kurzem riß ich ſchreiend die Augen auf, weil es mir dünkte, mein Haupt läge unter dem Schwerte eines Henkers. In meinem Innern regt ſich ein gewiſſes Entſetzen, wie es ſich bei jenen Beklagenswerthen regen mag, deren Hände von Blut rauchen. — Lebewohl, Lebewohl. Fort geht es und jede Stunde weiter.

---

*) Der Leſer wird die Urſach dieſer Gewiſſensvorwürfe, die den armen Jüngling ſo oft in's geheim quälten, aus einem Briefe gegen Ende des Buchs, datirt vom 14. März erſehen.

Noch heute erhälſt Du einen Brief aus Bologna von mir. Danke meiner Mutter. Bitte ſie, daß ſie dem unglücklichen Sohn ihren Segen gebe. O, wenn ſie meinen ganzen Zuſtand kennte! Doch ſchweige darüber; keine neue Wunde ſoll ihr die alten aufreißen!

Bologna, 24. Julius, 10 Uhr.

Willſt Du einen Balſamtropfen in deines Freundes Herz fallen laſſen, ſo bewirke, daß Dir Thereſe ihr Bild zukommen laſſe; übergieb es Michel, den ich an Dich mit dem gemeſſenen Befehle zurückſende, nicht ohne Antwort von Dir zu mir zurückzukommen. Begieb Dich in Perſon nach den Eugeaniſchen Hügeln; vielleicht bedarf jene Leidende eines Weſens, das mit ihr weint. Lies ihr einige Bruchſtücke aus den Briefen vor, die ich in meinem beklagenswerthen Wahnſinne Dir zu ſchreiben verſuchte. Lebewohl. — Siehſt Du Iſabellina, küſſe ſie tauſend Mal in meinem Namen. Und erinnert ſich Niemand meiner mehr, ſo nennt doch ſie wohl zuweilen noch ihren Jacopo. O mein Geliebter, von ſolchem Jammer umſchlungen, mißtrauiſch gegen die Menſchen, mit einem glühenden Gemüth, das lieben und geliebt ſeyn will, wem kann ich mich anders ganz hingeben, als einem unverdorbenen Kinde, das noch keine Erfahrung hat und keinen Eigennutz kennt, und das mich ſo in geheimer Sympathie mit ſeinen ſchuldloſen Thränen bethaut hat? Ich glaube, ich ſtürbe vor Schmerz, wenn ich je erführe, daß ſie meinen Namen nicht mehr nennte.

Du aber, mein Lorenzo, ſage mir, wirſt auch Du mich verlaſſen? Die Freundſchaft, die holde Leidenſchaft der Jugend und der einzige Troſt des Unglücklichen, erkaltet ja ſehr oft im Glück. O, die Freunde, die Freunde! Du wirſt mich nicht eher verlieren, als bis mich das Grab umfängt, und zuweilen höre ich auf, mich über mein Mißgeſchick zu beklagen, weil ich vielleicht ohne daſſelbe Deiner nicht würdig wäre. Aber wenn ich nicht

mehr seyn werde, und Du den Thränenkelch von mir geerbt hast, — o, dann suche keinen andern Freund mehr als Dich selbst.

Bologna, in der Nacht des 28. Julius.

Es scheint mir doch, daß es weniger schlimm mit mir stehen würde, wenn ich recht lang einmal eines recht festen Schlafs genießen könnte. Opium hilft nicht; nach kurzer Lethargie wecken mich Gesichte und bange Träume wieder auf, und das nun schon seit mehren Nächten. — Ich habe mein Lager verlassen, um Dir zu schreiben, aber ich erliege fast der Schwäche. — Ich muß mich wieder zu Bett begeben. Meine Seele, so scheint es, richtet sich nach dem trüben, stürmischen Wetter draußen. Ströme von Regen höre ich niederrauschen und liege mit offenen Augen da. O mein Gott, mein Gott!

Bologna, 12. August.

Achtzehn Tage sind es bereits, daß Michel mit der Post abreiste, und er ist noch nicht zurück; auch von Dir bleiben briefliche Nachrichten aus. Willst Du mich auch verlassen? Um Gott, schreibe mir wenigstens; bis Montag will ich warten, mich aber dann auf den Weg nach Florenz machen. Ich bin hier den ganzen Tag zu Haus, weil es mir unmöglich ist, mich unter den Menschenschwarm zu drängen, und in der Nacht gehe ich aufs Gerathewohl gleich einem Gespenste durch die Stadt und fühle mein ganzes Innere auf's tiefste bewegt durch den Anblick so vieler Armen, die in den Straßen liegen und nach Brod schreien; gleichviel ob es ihre oder Anderer Schuld sey; sie verlangen Brod! Als ich heute von der Post nach Haus zurückkehrte, stieß ich auf zwei Unglückselige, die zum Galgen geführt wurden; ich erkundigte mich nach ihnen bei dem mir zunächst stehenden Haufen, und erhielt die Auskunft, der Eine habe ein

Maulthier geſtohlen, der Andre ſechsundfunfzig Lire — aus Hunger. *) So ſteht's um die Geſellſchaft! Und gäbe es keine Geſetze zum Schutze Solcher, die, um durch den Schweiß und die Thränen der eignen Mitbürger reich zu werden, ſie arm machen und zum Verbrechen reizen, würden dann Gefängniſſe und Henker ſo nothwendig ſeyn? Ich bin nicht ſolch ein Thor, der die Verhältniſſe der Sterblichen beſſer zu ordnen ſich anmaßen will, aber warum ſoll man es mir ſtreitig machen, ob ihres Elends und vorzüglich ob ihrer Blindheit mit den Zähnen zu knirſchen? — Man ſagt mir, daß hier keine Woche vergehe, ohne daß eine Hinrichtung ſtatt finde; und das Volk ſtrömt dann wie zu einer Feſtlichkeit herbei. Unterdeſſen wächſt die Zahl der Verbrechen mit der Zahl der Todesſtrafen. Nein, nein, ich mag dieſe vom Blute der Elenden ſtets dampfende Luft nicht mehr einathmen. — Aber wohin? —

Florenz, 27. Auguſt.

Jetzt eben hab' ich an Galilei's, Macchiavelli's und

---

*) Anfänglich ſchien es mir, als ſey dieſe Erzählung durch Jacopo's zerrüttete Einbildungskraft übertrieben; aber nachher überzeugte ich mich, daß im ciſalpiniſchen Staate kein Criminalgeſetzbuch ſey. Man richtete nach den Geſetzen der geſtürzten Regierungen, und in Bologna nach den eiſernen Geſetzen der Cardinäle, die jeden den Werth von zweiundfunfzig Lire überſteigenden Diebſtahl mit dem Tode beſtraften. Die Cardinäle milderten zwar dieſe Strafe faſt immer, aber bei den Tribunalen der Republik, welche nothwendig unerbittliche Vollzieher der Geſetze ſeyn müſſen, konnte dies nicht geſchehen. So richtet oft die billig urtheilende Gerechtigkeit mehr Unheil an, als die willkürliche Billigkeit.

Anm. des Herausgebers.

Michel-Angelo's Grabe geknieet, und als ich mich denſelben nahete, ſchüttelte es mich wie Fieberſchauer. Die, welche ihnen dieſe Mauſoleen errichteten, hoffen vielleicht die Schuld zu ſühnen, die ihre Väter auf ſich luden, indem ſie jenen göttlichen Geiſtern die Leiden der Armuth ſchmecken und ſie in Kerkern ſchmachten ließen; o, ſo werden viele in unſrer Zeit Verfolgte von den Nachkommen geehrt werden! Aber die Verfolgung der Lebenden ſowohl, als die den Todten erwieſene Achtung zeugen klar von des Ehrgeizes Bosheit, von der das Menſchenvolk angeſteckt iſt.

Als ich neben jenen Marmorſteinen ſtand, war es mir, als würde ich zurückverſetzt in jene blühenden Jahre meines Lebens, wo ich, in den Stunden der Nacht über den Schriften der großen Sterblichen wachend, mich mit meiner Einbildungskraft unter das Beifallgejauchz künftiger Geſchlechter hindachte. Aber jetzt ſind das zu hohe Dinge für mich! — und vielleicht auch nur Thorheiten. Mein Geiſt iſt blind, meine Glieder wanken, und das Herz hier iſt in ſeinen tiefſten Tiefen ausgezehrt. —

Behalte nur die Empfehlungsſchreiben, deren Du in Deinem Briefe gedenkſt; die mir bereits zugeſandten habe ich in's Feuer geworfen. Ich will fortan weder den Beleidigungen, noch den Artigkeiten irgend eines Mächtigen mich ausſetzen. Der einzige Sterbliche, deſſen Bekanntſchaft ich zu machen wünſchte, war Vittorio Alfieri; aber ich höre, er mache keine neuen Bekanntſchaften; auch bin ich nicht ſo anmaßend, ihn in einem Vorſatz wankend zu machen, der wahrſcheinlich das Erzeugniß der Zeitumſtände, ſeiner Studien und ſeiner Erfahrungen in der Welt iſt. Und wär' es auch eine Schwäche: die Schwächen ſolcher Sterblichen flößen Achtung ein, und wer ihrer baar iſt, möge den erſten Stein auf ſie werfen.

Florenz, 7. September.

Oeffne das Fenſter, Lorenzo, und begrüße aus meinem Zimmer meine Hügel. An einem heitern Septembermorgen begrüße in meinem Namen den Himmel, die Seen, die Ebenen, die ſich alle meiner Kindheit erinnern und wo ich eine Weile nach ſo vieler Noth im Leben geruht habe. Wenn Dich in heitern Nächten Deine Schritte zur Pfarrallee führen, dann, ich bitte Dich darum, beſteige den Pinienberg, der ſo viele meiner ſüßen und trüben Erinnerungen wahrt. Haſt Du die Lindengruppe, welche die Luft immer friſch und balſamiſch erhält, hinter Dir, und biſt bis zu dem Berghange gekommen, wo die Bächlein einen kleinen Weiher bilden, dann wirſt Du die einſame Weide finden, unter deren Traueräſten ich Stunden lang mich hinwarf, um mit meinen Hoffnungen zu reden; und biſt Du dem Gipfel nahe, ſo wirſt Du vielleicht einen Kukuk hören, der mir jeden Abend ſein elegiſches Geſchrei zurief, und es erſt dann unterbrach, wenn er mein Gebrumm oder mein Fußſtampfen vernahm. Die Pinie, die ihn damals barg, beſchattet die Ruinen einer Capelle, wo in frühern Zeiten eine Lampe vor einem Krucifix brannte; der Windſturm zerſchmetterte ſie in jener Nacht, die meinen erſchreckten Geiſt mit den Finſterniſſen der Gewiſſensqualen füllte, und füllen wird, ſo lange ich hier athmen werde; *) jene halb in die Erde geſunkenen Ruinen ſchienen mir in der Dunkelheit wie Grabſteine, und oft war es mir, als müßte ich mir an jener Stätte geheimnißvoller Schatten meine Gruft ſchaufeln laſſen. Und jetzt? Wer weiß es, wo jetzt mein Gebein ruhen wird? — Den Dorfbewohnern, die etwa nach mir fragen, gieb gute Nachrichten von mir. Vormals drängten ſie ſich

*) S. Die Anmerkung oben zu dem Bruchſtück: „Niemand weiß, welch Geheimniß ꝛc.“

oft haufenweis um mich; ich nannte ſie Freunde, ſie nannten mich Wohlthäter. Ich war ihnen der liebſte Arzt ihrer kranken Kinder; freundlich hörte ich die Klagen der armen Tagelöhner an, und ſchlichtete ihre kleinen Streitigkeiten; ich philoſophirte mit den ungebildeten Greiſen, die dem Grabe nahe waren, und bemühte mich, aus ihrer Phantaſie die Schreckensbilder ihrer Religion zu verbannen, indem ich ihnen die Belohnungen ſchilderte, die der Himmel den Armen und Arbeitsmüden aufbewahrt. Aber jetzt ſind ſie vielleicht betrübt, wenn ſie meinen Namen nennen, denn in den letzten Monaten ging ich ihnen gewöhnlich wortlos und meinen Gedanken ganz hingegeben vorüber, manchmal ſogar ohne auf ihren Gruß zu danken, und wenn ich ſie aus der Ferne ſingend von der Feldarbeit kommen oder ihre Heerden zurücktreiben ſah, ſo floh ich, ihnen ausweichend in den dunkelſten Theil des Hains. Oft ſahen ſie mich in der Morgendämmerung über die Gräber ſpringen, und unbeſorgt die kleinen Bäume ſchütteln, die dann ihre kalten Thautropfen auf mein Haar ergoſſen; oder ſie ſahen mich über die Wieſen ſpringen, und auf den höchſten Gipfel des Berges klimmen, wo ich mich mit athemloſer Bruſt hinſtellte, meine Arme weit nach Oſten hin ausſtreckte, und ſo den Aufgang der Sonne erwartete, um mich gegen ſie zu beklagen, daß ſie mir nicht mehr ſo heiter aufginge. Sie können Dir den Rand des Felſens zeigen, auf welchem ich, wenn die Welt ſchon in des Schlummers Armen lag, aufmerkſam auf das Brauſen der fernen Gewäſſer lauſchte, oder auf das Sauſen in der Luft, wenn die Winde über meinem Haupte die Wolken zuſammentrieben, die den Mond mit einem Trauerſchleier umhüllten, der dann und wann mit ſeinen bleichen Strahlen in der Ebene die Grabeskreuze des Kirchhofs erleuchtete. Dann trat wohl ein Bewohner der nächſtgelegenen Hütten, durch mein Geſchrei erweckt, erſchrocken vor ſeine Thür und hörte mich in je-

ner feierlichen Stille beten, weinen, ja heulen, von oben her auf die Gräber hinabblicken und den Tod anrufen. O, wo biſt du, meine alte, geliebte Einſamkeit? Da iſt keine Scholle, keine Felſengrotte, kein Baum, der mir nicht im Herzen jene ſüße, tiefe Sehnſucht rege machte und nährte, die noch immer den vertriebenen Unglücklichen, auch fern von ſeiner Heimath, treu begleitet. Es iſt mir, als wären meine Freuden und meine Schmerzen, die mir an jenen Stätten ſo lieb waren, ja als wär' alle meine Habe bei Dir zurückgeblieben, und daß ſich hier bloß noch das Geſpenſt des armen Jacopo in der Irre pilgernd umhertreibt.

Aber warum ſchreibſt Du, mein einziger Freund, kaum ein paar dürre Worte, die mir gleichwohl die Nachricht ertheilen, daß Du bei Thereſe biſt? Du ſagſt mir kein Wort über die Beſchaffenheit ihres Lebens; ob ſie wagt, meinen Namen zu nennen; ob Odoardo ſie mir bereits entriſſen hat? Ich eile unaufhörlich zur Poſt, aber es hilft mir nichts; langſam und voll Beſtürzung kehr' ich zurück und meine Züge künden die Ahnung eines ſchweren Leides. Dann und wann glaube ich das Todesurtheil über mich ausſprechen zu hören: „Thereſe hat den Schwur geſchworen!" — Ach, wann wird mein Unheil bringender Wahnſinn, wann werden meine grauſamen Selbſttäuſchungen von mir ſchwinden? Lebewohl.

Florenz, 17. September.

Du haſt mir den Nagel der Verzweiflung durch's Herz geſchlagen. Ich ſehe es nun wohl, daß Thereſe es an mir ahnden will, daß ich ſie liebte. Ihr Bild hat ſie alſo an ihre Mutter geſendet, noch ehe ich es von ihr erbat? — Du verſicherſt es mich, und ich muß es glauben; aber ſieh Dich vor, daß Du bei Deinem Streben, mich zu heilen, Dich nicht ſelbſt gegen mein

Wohl verſchwörſt, indem Du mir den einzigen Balſam für mein zerriſſenes Innere entziehſt.

O meine Hoffnungen! — alle ſchwinden ſie dahin, und ich ſitze hier in der Einſamkeit meines Schmerzes von Allen verlaſſen.

Wem kann ich jetzt noch trauen? Werde nicht mein Verräther, Lorenzo; ich kann Dich nie aus meiner Bruſt verlieren, weil der Gedanke an Dich Deinem Freunde unentbehrlich iſt; welches Mißgeſchick Dich auch getroffen haben könnte, Du hätteſt mich nicht verloren. Bin ich denn dazu beſtimmt, Alles vor mir ſich auflöſen zu ſehen — auch den einzigen Ueberreſt ſo ſchöner Hoffnungen? Doch es ſey dem alſo! Nicht über ſie, nicht über Dich, nicht über mich ſelbſt, nicht über mein Schickſal will ich eine Klage ausſtoßen, — denn ich würdige mich ſelbſt durch dieſe vielen Thränen herab, und bringe mich ſelbſt um den Troſt, mir ſagen zu können: Ich dulde meine Leiden und klage nicht!

Ihr Alle werdet mich verlaſſen — Alle, und der Seufzer meiner Bruſt wird Euch überall verfolgen; denn ohne Euch bin ich kein Menſch mehr, und wo Ihr weilen möget, meine Verzweiflung wird Euch zurückrufen. — Dies ſind die wenigen Worte, die mir Thereſe ſchrieb: „Suchen Sie, ich beſchwöre Sie darum, bei all unſerm Jammer, Ihr Leben zu erhalten. Wir Beide ſind nicht die einzigen Unglücklichen. Ich ſende Ihnen mein Bild zu, ſobald es mir möglich iſt. Mein Vater weint mit mir, und er hat nichts dagegen, daß ich das Billet, welches ich durch ihn von Ihnen erhalten habe, beantworte; doch kommt es mir vor, als wolle er mir durch ſeine Thränen ſchweigend verbieten, Ihnen fortan mehr zu ſchreiben. — Ich habe es, Thränen vergießend, verſprochen, und ich ſchreibe Ihnen, vielleicht zum letzten Male, weinend, weil ich nun Niemand mehr hienieden geſtehen kann, daß ich Sie liebe, als Gott allein.“

Du biſt denn alſo ſtärker, als ich? Ja, dieſe deine wenigen Zeilen will ich mir ſo tief einprägen, als enthielten ſie deinen letzten Willen. — Noch ein Mal, Thereſe, werde ich dich jedoch ſprechen, aber erſt an dem Tage, wann ich mich mit ſo viel Vernunft und Muth ausgerüſtet haben werde, um mich in Wahrheit von dir zu trennen.

Wenn meine jetzige Qual bringende, unermeßliche Liebe, wenn Schweigen und mein Verſchwinden vor Aller Augen dir den Frieden wiedergeben, wenn mein Tod vor dem Gerichtsſtuhl unſerer Verfolger deine Leidenſchaft auslöſchen und für immer in deiner Bruſt zum Schweigen bringen könnte, o dann wollte ich mit aller Gluth und Wahrheit meiner Seele Natur und Gott anflehen, daß ich endlich der Welt entrückt würde. Ich gebe dir hiermit das Verſprechen, meiner verhängnißvollen und doch ſo ſüßen Todesſehnſucht zu widerſtreben; aber daß ich ſie beſiege, das können vielleicht allein deine Gebete von meinem Schöpfer erlangen — hör' ich es doch, wie er ſtets mich ruft. Du aber, armes liebes Geſchöpf, lebe ſo glücklich wie du kannſt, ſo glücklich wie du noch kannſt. Gott wird vielleicht, meine unglückliche Freundin, dieſe Reuethränen, die ich vor ihm, ihn um Barmherzigkeit für dich anrufend, vergieße, dir zum Troſte gereichen laſſen. Doch leider, dreimal leider, theilſt du jetzt mit mir nur zu ſehr dieſen Leidenszuſtand, und durch mich biſt du ſo unglücklich geworden; und wie habe ich deinen Vater ſeiner zärtliche Sorgfalt, ſein Zutrauen, ſeine Rathſchläge, ſeine Freundlichkeit vergolten? Und du ſelbſt, an welchen Abgrund führte ich dich, und an welchem Abgrunde ſtehſt du noch jetzt? — Doch, wenn mich dein Vater mit Freundlichkeit überhäuft hat, vergelte ich ihm dieſelbe nicht jetzt mit ausgezeichneter Dankbarkeit? Bring' ich ihm nicht mein blutendes Herz als Opfer dar? Nein, ich bin keines Sterblichen Schuldner an Großmuth; auch kann ich mich, obwohl ich, wie du weißt, der ſtrengſte Richter

meiner ſelbſt bin, nicht deßhalb anklagen, daß ich dich liebe; dagegen halte ich es für das größte Verbrechen, das ein Menſch begehen kann, daß ich die Urſach deines Kummers geworden bin.

Wehe mir! Mit wem red' ich? Und was frommt's?

Findet Dich, Lorenzo, dieſer Brief noch auf meinen Hügeln, zeige ihn Thereſen nicht. Erwähne meiner nicht — und fragt ſie nach mir, ſo ſag' ihr, daß ich lebe, noch lebe — kurz ſprich mit ihr gar nicht von mir. Aber ich geſtehe es Dir, ich gefalle mir ſelbſt in meinen Schwächen, ich ſelbſt betaſte meine Wunden, wo ſie am tödtlichſten ſind, ich ſuche ſie zur Eiterung zu bringen, und beſchaue ihr Blut — und dann kommt es mir vor, als könnten meine Qualen etwas zur Sühnung meiner Schuld und zu kurzer Linderung der Schmerzen jenes ſchuldloſen Geſchöpfs beitragen.

Florenz, 25. September.

Auf dieſem glücklichen Boden erſtanden die heiligen Muſen und die Wiſſenſchaften aus der Nacht der Rohheit. Wohin ich mich wende, finde ich Häuſer, wo jene erſten großen Toscaner das Licht der Welt erblickten und fromme Stätten, wo ihr Staub ruht; bei jedem Schritte, den ich thue, fürchte ich, auf Ueberreſte von ihnen zu treten. Das ganze Toscana iſt eine zuſammenhängende Stadt, ein Garten; das Volk hat eine angeborene Gutmüthigkeit und Artigkeit; der Himmel iſt klar und die Luft voll Lebenskraft und Geſundheit. Dennoch findet Dein Freund da keinen Frieden. Immer hoff ich — morgen — im nächſten Lande — und das Morgen kommt, ich ziehe von Stadt zu Stadt und immer ſchwerer drückt mich die Bürde der Verbannung und Einſamkeit. Ja, es iſt mir nicht einmal geſtattet, meine Reiſe fortzuſetzen; ich wollte nach Rom, um mich dort auf den Trümmern unſerer einſtigen Größe niederzuwerfen; aber man verweigert mir den Paß; der von

meiner Mutter mir nachgeſandte lautete auf Mailand, und hier hat man tauſend Verhöre mit mir angeſtellt, als ſey ich in der Abſicht gekommen, um eine Verſchwörung anzuzetteln; Unrecht hat man nicht; aber morgen will ich ihnen durch meine Abreiſe Antwort geben. — So ſind wir Italiener denn in Italien ſelbſt Alle Verwieſene und Fremdlinge, und kaum ſind wir über unſer winziges Gebiet hinausgetreten, ſo dienen uns weder Geiſt noch Ruf, noch unbeſcholtene Sitten als Schutzmittel, und wehe dir, wenn es dir einfallen ſollte, ein Quentchen erhabenen Muthes zeigen zu wollen! Kaum ſind wir aus unſern Thoren verbannt, ſo iſt Niemand bereit, uns aufzunehmen. Wenn wir von dieſen beraubt, von jenen verhöhnt, von Allen ſtets verrathen und ſelbſt von unſern Mitbürgern verlaſſen werden, die, anſtatt uns zu beklagen, und in der allgemeinen Noth uns Beiſtand zu leiſten, alle Italiener, die nicht aus ihrer Provinz ſind, und an deren Körper nicht dieſelben Ketten klirren, als Ausländer betrachten — ſag mir, Lorenzo, wo öffnet ſich uns eine Freiſtatt? Unſre Beherrſcher ſind durch unſere Ernten reich geworden; aber unſre Landſtriche bieten weder Hütten noch Brot ſo vielen Italienern, welche die Revolution aus dem Himmel ihres Vaterlandes hinweggedonnert hat, und die, vor Hunger und Erſchöpfung verſchmachtend, dem einzigen und letzten Mittel des von der ganzen Natur verlaſſenen Menſchen Gehör geben, der Einflüſterung des Verbrechens! Welche Freiſtatt bleibt uns denn alſo, als eine Einöde oder ein Grab? — und — die Niederträchtigkeit! Denn wer ſich am meiſten erniedrigt, lebt vielleicht am längſten, aber ſich ſelbſt zur Verachtung und verlacht von jenen Tyrannen ſelbſt, an die er ſich verkauft und von denen er einſt wieder verſchachert wird.

Ich bin ganz Toscana durchflogen. Alle Höhen und Gefilde tragen die Spuren der brüderlichen Schlachten der vier hingefloſſenen Jahrhunderte; die Leichname

einer zahlloſen Menge Italiener, die ſich ſelbſt geſchlachtet haben, bilden die Grundlage der Thronen der Kaiſer und Päpſte. Ich erſtieg den Monte Aperto, der noch durch das Andenken an die Niederlage der Guelfen verrufen iſt *). — Kaum grauete der Tag, und in jenem trüben Schweigen, in jener kalten Düſterniß, mit einem Gemüth, das ganz durchdrungen war von all' dem frühern ſchrecklichen Unheil, das unſer Vaterland zerfleiſcht hat, — o Lorenzo — fuhr ich, wie vom Schauder ergriffen, mit geſträubtem Haar zuſammen; mit drohender, entſetzlicher Stimme rief ich von der Höhe hinab. Ich glaubte auf den ſteilſten Bergpfaden die Schatten aller jener Toscaner, die ſich getödtet hatten, aufſteigen zu ſehen und wahrzunehmen, wie ſie mit blutigem Degen und Gewande, mit ſtarrem Wuthblick und fürchterlichem Knirſchen ſich kämpfend anfielen und die alten Wunden aufriſſen. — Ach, und für wen denn dieſes Blut? Der Sohn enthauptet den Vater und ſchüttelt das Haupt bei den Haaren; — und für wen das verbrecheriſche Blutbad? Die Könige, für die ihr euch mordet, lachen während des Schlachttumults in's Fäuſtchen, und theilen ſich ruhig in eure Kleider und in euer Land. — Mit einem Geheul floh ich in größter Eil und ſchaute hinter mich, und jene ſchrecklichen Bilder folgten mir immer noch nach; ja noch jetzt, wenn ich mich in nächtlichen Stunden allein befinde, umringen mich jene Geſpenſter und vor allen ein Geſpenſt, furchtbarer als all' die andern, das ich ganz allein kenne. — Ach, warum muß ich, o mein Vaterland, dich ewig be-

*) Dante deutet auf dieſe Schlacht im zehnten Geſange der Hölle hin; und eben jene Verſe brachten Ortis vielleicht auf den Gedanken, den Monte Aperto zu beſuchen. Ausführlichere Notizen über dieſen Gegenſtand findet der Leſer in G. Villani's Chronik, Buch IV. 83.

ſchuldigen und ewig beweinen, ohne dabei eine Hoffnung zu hegen, dich beſſern oder dir helfen zu können?

Mailand, 27. October.

Ich ſchrieb Dir von Parma aus, dann von Mailand an demſelben Tage, wo ich daſelbſt anlangte; auch ſchrieb ich Dir vorige Woche einen ſehr langen Brief. Warum erhalte ich denn nun den Deinigen ſo ſpät und über Toscana, von wo ich am 28. September abreiſte? Mich quält ein Argwohn: unſre Briefe werden aufgefangen. Die Regierungen machen ſich mit der Sicherheit des Eigenthums breit, und doch taſten ſie das Geheimniß, das koſtbarſte aller Beſitzthümer, an; ſie verbieten ſtille Klagen, und doch entweihen ſie die geheiligte Freiſtätte, welche das Mißgeſchick am Buſen der Freundſchaft ſucht. Doch ſey es darum; ich hätte es freilich vorausſehen können; aber ihre Schergen ſollen auf unſre Worte und Gedanken nicht mehr Jagd machen. Ich denke ein Mittel auszufinden, durch welches von jetzt an unſre Briefe unverletzt reiſen können.

Du willſt über Joſeph Parini etwas wiſſen: Er wehrt zwar ſeinem edeln Stolz, doch die Zeitumſtände und das Alter ſcheinen ihn gebeugt zu haben. Als ich zu ihm kam, traf ich ihn eben an der Thür ſeines Zimmers, im Begriff auszugehen, was nur mit Mühe von ſtatten ging. Er erkannte mich, und ſich auf ſeinen Stock ſtützend, legte er mir die Hand auf die Schulter und ſagte: „Du willſt jenes muthige Roß wieder ſehen, das zwar im Herzen noch den Stolz auf ſeine ſchöne Jugend empfindet, aber jetzt mitten auf dem Wege niederſtürzt, und ſich nur unter des Schickſals Schlägen wieder aufrichtet.“ —

Er fürchtet von ſeinem Lehrſtuhle verjagt zu werden, und es werde ihm dann nach ſiebenzig unter den Studien rühmlich verlebten Jahren nichts übrig bleiben,

als vor den Thüren ſein Brod ſuchend, langſam hinzuſterben.

Mailand, 11. November.

Bei einem Buchhändler verlangte ich Benvenuto Cellini's Biographie. „Wir haben ſie nicht.“ Ich erbat mir einen andern von unſern Autoren, und man erwiederte mir mit faſt wegwerfendem Blicke, daß man italieniſche Bücher gar nicht abſetze. Die feinere Claſſe ſpricht ein zierliches Franzöſiſch, und verſteht kaum noch das reine Toscaniſche. Oeffentliche Bekanntmachungen und Geſetze ſind in einer Baſtardſprache abgefaßt, deren Phraſen ſchon die Unwiſſenheit und den Sclavenſinn derer, die ſie dictiren, beurkunden. Die cisalpiniſchen Demoſthenen ſtritten lebhaft in ihren Sitzungen, ob man das Griechiſche und Lateiniſche durch einen förmlichen, republikaniſchen Todesſpruch nicht verbannen wolle. Gab man doch ein Geſetz, deſſen einziger Zweck war, den Mathematiker Gregorio Fontana und den Vincenz Mondi von jedem öffentlichen Poſten auszuſchließen. Ich weiß nicht, was ſie gegen die öffentliche Freiheit geſchrieben haben mögen, ehe ſie herab kam, um in Italien herabgewürdigt zu werden; ich weiß nur, daß ich bereit bin, gleichfalls für ſie zu ſchreiben. Aber wie groß auch jener Männer Schuld ſeyn mag; die Ungerechtigkeit der Strafe ſpricht ſie los, und die Aufmerkſamkeit, welche ein Geſetz erregt, das bloß um zweier Individuen willen gegeben wurde, muß nur ihren Ruf noch glänzender machen. — Ich fragte, wo die Säle des geſetzgebenden Raths wären? Nur Wenige verſtanden mich; eine noch geringere Zahl antwortete mir, und Niemand konnte ſie mir zeigen.

Mailand, 4. December.

Hier die einzige Antwort auf Deinen Rath. Ich habe bemerkt, daß die Bewohner aller Länder in drei

Claſſen zerfallen. Wenige, welche befehlen; die Geſammtheit, welche dient; Viele, welche emporſtreben. Wir können nicht befehlen, denn wir ſind vielleicht nicht verſchmitzt genug dazu; wir ſind nicht blind, und wollen deßhalb nicht gehorchen, und etwas auf unrechtem Wege erlangen wollen wir auch nicht. So iſt's am beſten, gleich den herrenloſen Hunden zu leben, die weder Schläge noch Futter bekommen. Wie kannſt Du verlangen, daß ich Protektionen und Aemter erbetteln ſoll in einem Staate, wo ich als Fremder betrachtet werde, und wo jedes Spiones grillenhafte Laune mich fortjagen kann? Du rühmſt mir immer meinen Geiſt; weißt Du denn, welchen Werth er hat? Keinen Pfennig mehr oder weniger, als meine Einkünfte betragen; wenn ich ſonſt nicht den Hofgelehrten ſpielen will, die edle Kühnheit, welche die Mächtigen reizt, abſtumpfend, und verhehlend die Tugend und Wiſſenſchaft, um ihnen ihre Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit nicht vorzuwerfen. O ihr Gelehrten! — Doch Du wirſt ſagen, ſo iſt's überall. Und ſey es ſo; ich laſſe die Welt, wie ſie eben iſt; ſollte ich mich aber da mit hineinmiſchen, ſo wünſchte ich, daß die Menſchen ihr ganzes Weſen umgeſtalteten, oder daß ſie mir den Kopf auf dem Blutgerüſt abſchlügen, und dies Letztere ſcheint mir das Leichtere. Ich glaube nicht etwa, daß die kleinen Tyrannen die Ränke, die geſpielt werden, nicht gewahr würden; nein, die Menſchen, die aus elenden Gaſſen ſich auf den Thron geſchwungen haben, bedürfen der Partheiungen, die ſie gleichwohl nachher nicht im Zaum halten können. Aufgeblaſen ob der Gegenwart, ſorglos wegen der Zukunft, ohne Namen, Muth und Geiſteskraft, waffnen ſie ſich mit Schmeichlern und Schergen, von denen ſie, obgleich oft verrathen und verlacht, ſich nicht loszumachen vermögen; ſiehe da, das ſich ewig ſchwingende Rad der Knechtſchaft, Zügelloſigkeit und Tyrannei. Um Gebieter und Räuber des Volks zu werden, muß man ſich erſt unterdrücken und berauben laſſen und das

vom eigenen Blute triefende Schwert lecken. So könnt' ich mir vielleicht ein Amt verſchaffen, jährlich einige tauſend Scudi mehr — und dabei Gewiſſensbiſſe und Schande. Noch einmal: „Ich werde nie eine niedrige Schurkenrolle ſpielen."

Freilich werde ich dabei in den Staub getreten werden; aber doch nur unter dem Haufen meiner Mitknechte, jenen Inſekten gleich, die vom Fuße des Vorüberſchreitenden, ohne daß er darauf achtet, zerquetſcht werden. Nicht rühme ich mich, wie ſo viele Andre, der Knechtſchaft; auch ſollen ſich meine Tyrannen nicht meiner Erniedrigung freuen. Für Andre mögen ſie ihre Verunglimpfungen und ihre Wohlthaten aufſparen; es giebt ja eine ſo große Zahl, die darnach ſehnlichſt verlangt! Dadurch daß ich, von Niemand gekannt, ſterbe, denk' ich dieſem Tadel zu entgehen. Und wär' ich genöthigt, aus meiner Dunkelheit an's Licht zu treten, ſo würde ich lieber, anſtatt das glückliche Werkzeug der Zügelloſigkeit oder der Tyrannei zu werden, als ein beweinenswerthes Schlachtopfer fallen.

Wenn es mir an Brod und Feuer fehlte, und das, was Du mir zeigteſt, wäre die einzige Lebensquelle, — der Himmel verhüte es, daß ich je die Vielen verhöhnte, die in ihrer Noth mir nicht nachahmen könnten — fürwahr, Lorenzo, dann würde ich lieber in jenes Vaterland Aller hinziehen, wo keine Ausſpäher, Eroberer, Hofgelehrte und Fürſten ſind, wo der Reichthum das Verbrechen nicht krönt, wo der Elende nach nichts Anderm, als nach dem Maaßſtabe ſeines Elends gerichtet wird, wo Alle früher oder ſpäter gemeinſchaftlich mit mir Wohnung machen werden, um ſich mit dem Allſtoff unter der Erde zu vermiſchen.

Wenn ich mich an des Lebens ſteilen Felſen anklammere, ſo folg' ich zuweilen einem Lichtſtrahl, den ich aus der Ferne erblicke und doch nie zu erreichen vermag. Ja ich glaube ſelbſt, wenn ich auch ſchon mit

dem ganzen Leibe in die Grube verſunken wäre, ſo daß nur noch der Kopf über der Erde bliebe, ſo würde ich doch noch jenen Strahl vor meinen Augen zucken ſehen. O Ruhm! du läufſt ſtets vor mir her, und ſo ſchmeichelſt du mir mit der Hoffnung, ein Reiſeziel zu erreichen, zu dem mein ſchwacher Fuß nicht mehr gelangen kann. Doch von dem Tage an, wo du nicht mehr meine erſte und einzige Leidenſchaft biſt, beginnt dein glänzendes Trugbild den Farbenglanz zu verlieren und zu ſchwanken — es ſtürzt und löſt ſich in ein Gemiſch von Aſch' und Gebein auf, aus dem dann und wann matte Strahlen hervorzucken; aber bald werde ich über deine Todtenknochen hinwegſchreiten und meinen getäuſchten Ehrgeiz belächeln. Wie oft habe ich, wenn ich mich ſchämte, ungekannt von meinem Jahrhundert zu ſterben, meiner Qual geliebkoſt, da ich doch das Bedürfniß und den Muth in mir fühlte, ſie zu enden. Nie hätt' ich vielleicht den Sturz meines Vaterlandes überlebt, wenn mich nicht die Thorenfurcht zurückgehalten hätte, mein Grabesſtein möchte mit meinem Leichnam zugleich meinen Namen auf immer bedecken. Oft, ich geſtehe es, betrachtete ich Italiens Jammer mit einer Art von Wohlgefallen, indem es mir vorkam, als wenn vielleicht das Schickſal meinem Unternehmungsgeiſt das Verdienſt aufbewahrte, es zu befreien. Ich ſagte dies geſtern Abend Parini — doch Lebewohl; der Bote des Wechslers iſt da, der dieſen Brief abholen will; auch mahnt mich das dicht vollgeſchriebene Blatt zum Schluſſe. — Gleichwohl habe ich Dir noch gar Vieles zu ſagen; ich will deßhalb den Brief erſt nächſten Sonnabend abſenden und jetzt fortfahren. Sieh, wir ſind nach einer ſo langjährigen, innigen und treuen Freundſchaft vielleicht für immer getrennt. Mir bleibt kein anderer Troſt, als meine Seufzer an Dich auf das Papier zu hauchen, und ſo lindere ich zuweilen die Laſt meiner Gedanken, und meine Einſamkeit wird mir weniger ſchreckhaft. Kannſt Du es

zählen, wie oft ich in der Nacht erwache, mich erhebe, langsam durch das Zimmer schleiche und Dich herbeirufe? Ich setze mich dann nieder; ich schreibe Dir; und diese Blätter zeigen große Thränenflecke und sind voll von meinen frommen Schwärmereien und meinen furchtbaren Vorsätzen, und ich habe nicht das Herz, sie Dir zu übersenden. Einige bewahr' ich auf, die meisten opfere ich den Flammen. Wenn dann der Himmel mir einige Augenblicke Ruhe schenkt, so schreibe ich Dir mit möglichster Fassung, damit ich Dich durch meinen ungeheuern Schmerz nicht betrübe. Ich werde nicht müde, Dir zu schreiben; es ist ja das der einzige Trost für mich; und Du auch, mein Lorenzo, Du auch wirst nicht müde werden, diese Blätter zu lesen, die ich für Dich ohne Eitelkeit, ohne Kunst, ohn' Erröthen in den süßesten Frohgefühlen und den tiefsten Schmerzen! meiner Seele stets geschrieben habe. Bewahre sie auf. Ich ahne, es wird eine Zeit kommen, wo sie Dir nöthig seyn werden, um, so gut es dann angeht, noch mit Deinem Jacopo leben zu können.

Gestern Abend also machte ich mit jenem ehrwürdigen Greise in der östlichen Vorstadt in dem Lindenhain einen Spaziergang. Er hielt sich mit der einen Hand an meinen Arm, und mit der andern stützte er sich auf seinen Stab. Zuweilen schaute er auf seine schwerfälligen Füße, und wandte sich dann, ohne ein Wort zu sagen, nach mir hin, als ob er sich über seine Schwäche beklagen und mir danken wolle für die Geduld, mit der ich ihn begleitete. Er setzte sich alsdann auf eine Bank, und ich mich neben ihn; sein Bedienter blieb in einiger Entfernung stehen. Parini ist einer der würdevollsten und beredtesten Menschen, die ich je kennen gelernt habe, und giebt denn nicht ein tiefer, edler Schmerz, der aus Ueberlegung entspringt, die höchste Beredtsamkeit? Lange sprach er mit mir von seinem Vaterlande und knirschte ob der frühern Tyrannei und der jetzigen Zügel-

losigkeit. Die Wissenschaften herabgewürdigt; alle Leidenschaften erschlafft, und in eine träge, gemeine Verderbtheit ausgeartet; verschwunden die heilige Gastfreundschaft, das Wohlwollen, der Kindessinn — und dann schilderte er mir die neuesten Annalen und die Verbrechen so vieler kleiner jämmerlicher Menschen, die ich der Erwähnung werth hielte, wenn ihre Niederträchtigkeiten noch die Seelenstärke — ich will nicht sagen, eines Sulla und Catilina — nein, nur noch jener kräftigen Räuber zeigten, die ihr Verbrechen trotzig begehen, obwohl sie den Galgen nicht weit von sich erblicken — aber kleinliche, zitternde, abgefeimte Schurken sind es — kurz, es ist besser, ihrer gar nicht zu gedenken. Bei diesen seinen Worten durchglühte mich eine ungeheure Wuth. Ich sprang auf und schrie: „Warum denn nichts versuchen? Sollen wir untergehen? Sey es; aber aus unserm Blute wird ein Rächer aufstehen." — Er sah mich erstaunt an; meine Augen funkelten furchtbar durch das zweifelhafte Dämmerlicht, und mein sonst muthloses und bleiches Antlitz gewann auf einmal Kraft durch meine drohende Miene. — Ich schwieg, aber ich fühlte noch in den Tiefen meiner Brust ein dumpfes Murmeln der Wuth. Ich begann abermals: „Finden wir nirgends einen Retter? Ha, wenn die Menschen immer daran dächten, daß der Tod ihnen zur Seite steht, sie würden sich nicht zur Sclaverei erniedrigen." — Parini sprach kein Wort; aber er drückte mir Hand und Arm, und sah mich immer forschender an. Dann zog er mich nieder, daß ich mich wieder neben ihn setzen sollte, und brach in die Worte aus: „Und meinst du, wenn ich nur einen Schein von Freiheitshoffnung sähe, ich würde mich trotz meines schwachen Alters in unnützen Klagen verlieren? O Jüngling, der du wohl ein Vaterland verdientest, das dankbarer wäre, kannst du deine Unheil bringende Hitze nicht dämpfen, warum wendest du sie nicht auf andre Leidenschaften?"

Da ſchaute ich in die Vergangenheit, wandte mich in glühender Sehnſucht nach der Zukunft, aber ewig irrte ich unter Schatten umher, und meine Arme kamen immer getäuſcht zurück, ohne etwas greifen zu können, und ich erkannte die ganze, ganze Verzweiflung meines Zuſtandes. Ich theilte jenem großherzigen Italiener die Geſchichte meiner Leidenſchaften mit, und ſchilderte ihm Thereſen als einen jener Himmelsgeiſter, die zur Erde niederſteigen, um dieſes Lebens düſteres Gemach zu erhellen. Mehrere Male ſeufzte der von Mitleid durchdrungene Greis bei meinen Worten und Thränen aus tiefſter Bruſt. — „Nein," ſprach ich zu ihm, „ich ſehe nichts mehr, als das Grab; ich habe noch eine gefühlvolle, treffliche Mutter; oft ſcheint es mir, als träte ſie zitternd mir auf meinen Schritten nach, und als folgte ſie mir auf des Berges Gipfel, den ich erklimmt, um mich hinabzuſtürzen, und während ich mich ſchon mit dem ganzen Leibe in die Luft hing, hielt ſie mich am Saume meines Kleides feſt und zog mich zurück; ich wandte mich dann nach ihr hin, und hörte nur auf ihr Weinen. Doch, wenn ſie alle meine tief verborgenen Leiden entdeckte, ſo würde ſie gewiß ſelbſt vom Himmel das Ziel meiner Kummertage erflehen. Die einzige Lebensflamme, die noch dieſen erſchöpften Körper durchglüht, iſt die Hoffnung, einen Verſuch zur Befreiung des Vaterlandes machen zu können." — Er lächelte traurig, und als er wahrnahm, daß meine Stimme ſchwächer und heiſerer wurde, und meine Blicke unbeweglich am Boden hafteten, begann er von Neuem: „Nicht unmöglich, daß dieſe deine Ruhmbegierde dich zu bedeutenden Unternehmungen anreizen könnte; aber, glaube mir, beim großen Ruf der Helden gehört ein Viertheil ihrer Kühnheit, zwei Viertheile dem Schickſalswalten, und das letzte Viertheil ihrem Verbrechen. Hältſt du dich nun aber auch für grauſam und vom Schickſal begünſtigt genug, um dieſen Ruf zu erſtreben, glaubſt du denn, daß die

Zeitumſtände dir Mittel zur Ausführung an die Hand geben werden? Haben dich die Seufzer aller Zeitalter und das Joch, das auf unſerm Vaterlande ruht, noch nicht belehrt, daß man nie Freiheit von einem Fremdling erwarten darf? Wer ſich in die Angelegenheiten eines eroberten Landes einmiſcht, wirkt nur zum Nachtheil der Geſammtheit und zieht ſich ſelbſt Schande zu. Wenn Pflichten und Rechte auf der Degenſpitze ſchweben, dann ſchreibt der Stärkere die Geſetze mit Blut und verlangt als Opfer die Tugend. Und dann? Wirſt du etwas anderes erlangen, als den großen Namen und die Tapferkeit Hannibals, der alle Länder der Erde als Flüchtling durchzog, um dem römiſchen Volk einen Feind zu ſuchen? Eben ſo wenig wirſt du ungeſtraft gerecht ſeyn dürfen. Ein geradſinniger Jüngling mit einem glühenden Herzen, der aber, wie du, unvermögend und unvorſichtig in ſeinen Aeußerungen iſt, wird ſtets ein Werkzeug der Parteiſucht oder das Opfer der Uebermacht. Und kannſt du dich im Leben fürs allgemeine Wohl rein von allgemeiner Befleckung erhalten, — nun, dann wird man dich hoch preiſen; aber der Verleumdung nächtlicher Dolch wird dich vernichten; dein Kerker wird von deinen Freunden geflohen werden und man wird kaum wagen, an deinem Grabhügel einen leiſen Seufzer auszuſtoßen. — Doch geſetzt, der Plan gelänge dir durch Beſiegung der Uebermacht der Fremden, der Schlechtigkeit deiner Mitbürger und der Verderbtheit der Zeiten — ſprich! willſt du all' das Blut vergießen, das zur Erhaltung einer entſtehenden Republik nicht entbehrt werden kann? Willſt du mit eines Bürgerkrieges Fakkel deine Häuſer anzünden? Kannſt du durch einen Terrorismus die Parteien einen? Laſſen ſich manche Meinungen durch etwas anderes, als durch den Tod, zum Schweigen bringen? Kannſt du durch Metzeleien die verſchiedenen Stände und Glücksgüter gleich machen? Fällſt du aber mitten in deiner Laufbahn, ſo werden

dich Einige als einen Demagogen, Andere als einen Tyrannen verwünſchen. Die Zuneigung des großen Haufens iſt vorübergehend und Unheil bringend; er urtheilt mehr nach dem Erfolge als nach der Abſicht; das nützliche Verbrechen nennt er Tugend und die Bravheit, die ihm ſchadet, nennt er Laſterhaftigkeit; um ſeinen Beifall zu erlangen, muß man ihn entweder niederſchmettern, oder fett machen, oder ihn unaufhörlich hintergehen. Doch geſetzt, es gelänge dir dies Alles; wirſt du dann, aufgeblaſen durch dein unermeßliches Glück, in dir die frechen Reize der höchſten Uebermacht zu unterdrücken vermögen, welche dir das Gefühl deiner eigenen hohen Stellung und die Kunde von der allgemeinen moraliſchen Entwürdigung einflößen muß? Die Sterblichen ſind von Natur Sclaven, Tyrannen, Blinde. Gänzlich dem Streben dich hingebend, deinen Thron zu ſtützen, würdeſt du aus einem Philoſophen zum Tyrannen werden, und für wenige unter Macht und Zittern verlebte Jahre würdeſt du deinen Frieden hingeben, und dein Name würde mit der zahlloſen Menge der Despoten vermengt werden. — Noch bleibt dir ein Platz unter den Feldherren; denn zu dieſem gelangt man durch wilde Kühnheit, durch eine Begierde, die da raubt, um zu verſchwenden, und oft durch eine Niederträchtigkeit, welche die Hand ſchmeichleriſch leckt, die uns emporgeholfen hat, — aber, o mein Sohn, die Menſchheit ſeufzt, wenn ein Eroberer geboren wird, und ihr bleibt nichts, als die tröſtliche Hoffnung, einſt an ſeiner Bahre wieder zu lächeln."

Er ſchwieg, und nach langem Schweigen rief ich aus: „O Coccejus Nerva! du durfteſt wenigſtens unbefleckt ſterben!" *) — Der Greis ſahe mich an: „Wenn

*) Dieſer Ausruf des Ortis mag ſich wohl auf die Stelle des Tacitus im ſechſten Buch ſeiner Annalen beziehen:

du freilich über dieſe Welt hinaus nichts hoffſt, nichts fürchteſt" — und dabei drückte er mir die Hand — „aber ich!" — Er hob die Augen zum Himmel und ſeine ſtrengen Züge verklärten ſich tröſtlich, wie wenn er oben alle ſeine Hoffnungen ſtrahlen ſähe. — Ich vernahm Fußtritte, die uns nahe kamen, und gewahrte dann Leute unter den Linden; wir ſtanden auf und ich begleitete ihn bis in ſein Haus.

Ach, daß ich nicht ſchon in mir jenes Himmelsfeuer erloſchen fühlte, welches in den erſten Zeiten meiner friſchen Jugend auf Alles, was mich umgab, meine Strahlen fallen ließ, während ich jetzt in einer leeren Finſterniß umhertappe! Ach, daß ich ein Hüttendach hätte, wo ich ſicher ſchlafen könnte; daß man es mir nicht ſtreitig machte, mich in dem Waldesſchatten meiner Einſiedelei zu verbergen; o daß jene hoffnungsloſe Liebe mich nicht quälte, die von meiner Vernunft ſtets bekämpft und doch nicht beſiegt werden kann, — jene Liebe, die ich mir ſelbſt verhehlen möchte, und die doch

---

Coccejus Nerva, welcher beſtändig um Tiberius war, bekannt mit allen Rechten der Menſchheit und der Gottheit, und in den beſten Umſtänden und völliger Geſundheit lebend, beſchloß ſeinen Tod. Als Tiber Kunde davon erhielt, ging er ihm nicht von der Seite, forſchte nach den Urſachen, gab ihm gute Worte, geſtand endlich: „Es werde ſein Gewiſſen, ſeine Ehre drücken, wenn der nächſte ſeiner Freunde ohne alle Urſache zum Sterben, dem Leben zu entgehen ſuche." Nerva würdigte ihn keiner Antwort und enthielt ſich von nun an aller Speiſe. Leute, die ſeine Geſinnungen kannten, ſagten: Je näher ihm das Uebel im Staat vor Augen geſchwebt, deſto mehr habe Unwillen und Beſorgniß ihn bewogen, noch glücklich und unangetaſtet (vom Späher- und Kläger-Volk) mit Ehren zu ſterben. — Tac. Ann. Lib. VI. 26.

jeden Tag auf's Neu' entbrennt, und ſo allgewaltig, unſterblich geworden iſt. — Ach, die Natur hat uns ja dieſe Leidenſchaft eingepflanzt, die ſich vielleicht weniger in uns bändigen läßt, als der unſelige Lebenstrieb. — Kurz, daß ich nur ein einziges Lebensjahr Ruh' erlangen könnte, ach, dann würde Dein armer Freund noch ein Gelübde erfüllen und dann ſterben. Die Stimme meines Vaterlandes nämlich ruft mir zu: „Schreib, was du geſehen. Aus den Trümmern hervor will ich meine Stimme ſchicken und dir meine Geſchichte in die Feder ſagen. Weinen werden die Jahrhunderte ob meiner Verödung, und die Völker werden ſich durch meine Widerwärtigkeiten belehren. Die Zeit ſtürzt den Gewaltigen, und blutige Verbrechen werden in Blut abgewaſchen." —

Du weißt es wohl, Lorenzo, daß es mir nicht an Muth gebräche, zu ſchreiben; aber der Geiſt erſtirbt mit dem Untergange der phyſiſchen Kräfte, und ich ſehe voraus, in wenigen Monden werde ich dieſe meine kummervolle Pilgrimſchaft vollendet haben.

Doch ihr wenigen großgeherzten Gemüther, die ihr einſam und verfolgt über die langjährigen Leiden unſres Vaterlandes die Zähne knirſcht, geſtattet euch der Himmel nicht, gegen die Uebermacht anzukämpfen, warum erzählt ihr nicht wenigſtens der Nachwelt, was wir gelitten haben? Im Namen Aller erhebt eure Stimme und ſaget der Welt: daß wir zwar unglücklich, doch nicht blind und niederträchtig ſind, und daß es uns nicht an Muth, ſondern nur an Macht gebreche. — Hat man eure Arme mit Ketten umſchlungen, warum legt ihr denn auch eure Einſicht, euern Verſtand in Bande, den weder Tyrannen, noch das Schickſal, noch die Gebieter aller andern Dinge zu gebieten vermögen? Schreibt. Habt zwar Mitleid mit euern Mitbürgern, aber reizt nicht unnützer Weiſe ihre politiſchen Leidenſchaften an;

achtet nicht auf den großen Haufen eurer Zeitgenoſſen; das Menſchengeſchlecht krankt heut zu Tage am Wahnſinn und der Siechheit der Alterſchwäche; aber es lebt das Menſchengeſchlecht, wenn es gerade dem Tode am nächſten ſteht, am kräftigſten wieder auf. Schreibt für die, die da kommen werden; denn ſie ſind allein würdig, euch zu hören, und ſtark genug, um euch zu rächen. Verfolgt eure Verfolger mit der Kraft der Wahrheit, und vermögt ihr nicht, ſie, während ſie leben, mit Dolchen zu unterdrücken, ſo unterdrückt ſie wenigſtens dadurch, daß ihr die Schmach aller künftigen Jahrhunderte auf ſie wälzt. Ward Einigen unter euch Vaterland, Ruhe, Hab' und Gut geraubt, wagt keiner, den Bund der Ehe zu ſchließen, und ſcheuen ſich Alle vor dem ſüßen Vaternamen, um nicht neue Knechte, neue Leidträger für Verbannung und Schmerz in die Welt zu ſetzen, o warum ſeid ihr denn ſo ſchlecht, Liebkoſungen an ein Leben zu verſchwenden, das aller Anmuth und Freude entbehrt? Warum bringt ihr es dem einzigen Hirngeſpinnſt, das allein der Führer großgeherzter Menſchen iſt, dem Ruhm, zum Opfer dar? Ueber das jetzt lebende Europa werdet ihr richten, und euer Ausſpruch wird die Völker der Nachwelt erleuchten. Menſchliche Feigheit zeigt euch Schrecken und Gefahren; aber ſeid ihr denn unſterblich? Aus der Schmach der Kerker und Todesſtrafen werdet ihr euch über den Mächtigen erheben, und ſein wüthendes Verfahren gegen euch wird ſeinen Tadel und euern Ruhm nur erhöhen.

Mailand, 6. Februar 1799.

Adreſſire Deine Briefe nach Nizza in der Provence; denn morgen ſchon gehe ich nach Frankreich ab; und wer weiß, ob ich nicht noch weiter gehe; denn in Frankreich werde ich gewiß nicht lange bleiben. Möge Dir das keinen Kummer machen, Lorenzo, und tröſte, wenn Du kannſt, meine arme Mutter. — Du wirſt

freilich ſagen, ich möge nur zunächſt mich ſelbſt fliehen, und wenn ich doch an keinem Orte Raſt finde, ſo ſei es nun endlich Zeit, mich zu beruhigen; wahr iſt's, ich finde keine Raſt, aber hier noch viel weniger, als ſonſt wo. Die Jahrszeit, der beſtändige Nebel, dieſe todte Luft, gewiſſe Geſichter — und dann — vielleicht irre ich mich — die wenige Herzlichkeit, die ich zu ſehen glaube; und doch möchte ich ſie beinahe entſchuldigen; Alles kann man erwerben, aber Mitleid und Großmuth und noch mehr eine gewiſſe Zartheit des Gemüths müſſen mit uns geboren werden, und wer ſie nicht empfindet, ſtrebt auch nicht darnach. Kurz, morgen muß ich fort, und dieſer Drang zur Abreiſe ſteckt mir ſo tief in der Seele, daß alle Stunden, wo die Abreiſe ſich verzögert, mir wie Jahre im Gefängniß verlebt, vorkommen.

Unglückſeliger! Warum ſind alle deine Sinne nur für den Schmerz ſo ſehr empfänglich, gleich jenen wundgedrückten Gliedern, die beim leiſeſten Lufthauch ſich ſchmerzlich zuſammenziehen? Genieße die Welt, wie ſie eben iſt, und du wirſt ruhiger und als ein verſtändiger Menſch leben. — Doch wenn ich nun zu dem, der mir dies vorpredigt, ſagte: Wenn dich das Fieber packt, ſo bewirke nur, daß dein Puls langſamer ſchlage, und du wirſt geneſen! Müßte er nicht Urſach haben, zu glauben, ich läge in ſchlimmern Fieberphantaſieen, als er ſelbſt? Wie kann ich alſo meinem ſtürmiſch wallenden Blute Geſetze vorſchreiben? Und wenn es zum Herzen dringt, ſo fühl' ich, wie es ſich da ſiedend anhäuft, und dann in ſtürmiſchen Wellen überfließt; oft iſt es mir, und beſonders im Schlafe, als woll' es mir plötzlich die Bruſt zerſprengen. — O ihr Ulyſſen! ſeht mich bereit, euern Weisheitsregeln Folge zu leiſten, mit dem Beding jedoch, daß, wenn ich ſehe wie ihr als Heuchler und Gefühlloſe unfähig ſeyd, der leidenden Armuth, ohne ihr Hohn zu ſprechen, beizuſtehen, und den Schwachen gegen den Ungerechten zu ſchirmen, wenn ich ſehe, wie

ihr, um eure gemeinen, kleinlichen Leidenſchaften zu ſättigen, euch vor dem Gewalthaber, den ihr haßt, und der euch verachtet, in den Staub werft, ich alsdann euch einen Tropfen meiner glühenden Galle einſpritzen dürfe, die ſchon ſo oft mir Stimme und Arme gegen die Gewaltthätigkeit waffnete, die mir beim Anblick des Elends nie das Auge trocken und die Fauſt ungeballt läßt, und mich ſtets gegen Gemeinheit bewahren wird. Ihr haltet euch für Weiſe, und die Stimme der Welt preiſt euch als Tugendhafte; — aber befreit euch von der Furcht, ängſtet euch nicht; die Theile ſind ganz gleich: Gott bewahre euch vor meinen Thorheiten, und ich bitte ihn mit der ganzen Kraft meiner Seele, daß er mich vor eurer Weisheit bewahre. Sehe ich dieſe Menſchen, auch wenn ſie nur vorübergehen, ohne mich ihres Anblicks zu würdigen, dann eil' ich raſch, um an Deiner Bruſt, Lorenzo, einen Zufluchtsort zu ſuchen. Mit freundlicher Nachſicht blickſt Du auf meine Leidenſchaften, obwohl Du den Löwen durch einen Zuruf Deines Mundes ſchon gezähmt haſt. Aber gegenwärtig? Du ſiehſt es ja, jeder gute Rath, jeder Zuruf der Vernunft iſt an mir verloren. Wehe mir, gehorchte ich nicht noch meinem Herzen! — Die Vernunft? — gleicht dem Winde; ſie löſcht die Fackel aus und entzündet eine Feuersbrunſt im Gemüth. Genug, lebe wohl.

Morgens 10 Uhr.

Ich denke, es iſt beſſer, Du ſchreibſt mir erſt, wenn Du wieder Briefe von mir erhältſt. Ich nehme den Weg über die liguriſchen Alpen, um das Eis des Mont Cenis zu vermeiden; Du weißt, wie höchſt ſchädlich mir die Kälte iſt.

1 Uhr.

Ein neues Hinderniß; ich muß noch zwei Tage warten, ehe ich meinen Paß wieder bekomme. Ich werde

dieſen Brief erſt abſenden, wenn ich im Begriff bin, in den Wagen zu ſteigen.

8. Februar, halb 2 Uhr.

Thränen laſſ' ich auf Deine Briefe fallen. Als ich meine Papiere in Ordnung brachte, bekam ich einige Zeilen zu Geſicht, die Du mir unter einem Brief meiner Mutter geſchrieben, zwei Tage vor der Trennung von meinen Hügeln. Sie heißen: „Alle meine Gedanken, mein Jacopo, alle meine Wünſche und meine Freundſchaft, die ewig für Dich währen wird, begleiten Dich. Stets werde ich in Liebe Dein Freund, Dein Bruder ſeyn, und will mit Dir ſelbſt meine Seele theilen."

Weißt Du, daß ich dieſe Worte wiederhole, und daß ſie mich ſo tief erſchüttern, daß ich mich geneigt fühle, zu Dir zu eilen, mich Dir um den Hals zu werfen und in Deinen Armen zu ſterben? Leb wohl, o leb wohl. Ich ſetze dieſen Brief fort.

3 Uhr.

Ich nahm von Parini Abſchied. „Leb wohl, unglücklicher Jüngling," ſagte er mir. „Deine edeln Leidenſchaften, die nie Befriedigung finden werden, wirſt du an alle Orte und ſtets mit dir nehmen. Du wirſt ſtets unglücklich ſeyn. Mein Rath kann dir keinen Troſt gewähren, denn er tröſtet mich ja nicht einmal in meinem Mißgeſchick, das derſelben Quelle entſpringt. Die Kälte der Jahre hat meine Glieder ſtarr gemacht, aber mein Herz iſt noch lebendig. Der einzige Troſt, den ich dir geben kann, iſt meine Theilnahme für dich; die nimmſt du ganz mit dir. Bald werde ich nicht mehr ſeyn; aber wenn ſich in meiner Aſche noch ein Gefühl regt, wenn der Erguß einer Klage auf meinem Grabe dir einige Erleichterung verſchafft, dann komm" — Ich brach in heiße Thränen aus und ſchied. Seine Augen

folgten mir, ſo lange ich noch über den langen Gang hinwegeilte. Ich hörte, wie er mir noch mit von Thränen erſtickter Stimme ſein Lebewohl nachrief.

Abends 9 Uhr.

Alles iſt in Bereitſchaft. Die Pferde ſind auf Mitternacht beſtellt. Bis zu ihrer Ankunft will ich mich angekleidet auf's Bett werfen; ich fühle mich gar abgemattet!

Leb wohl denn, mein Lorenzo, leb wohl. — Ich ſchreibe Deinen Namen und grüße Dich mit einer zärtlichen Innigkeit und mit einer gewiſſen Beengung des Gefühls, wie ich nie empfunden habe. Wir werden uns wiederſehen. Sollte ich je — doch nein, ich könnte nicht ſterben, ohne Dich noch einmal wieder zu ſehen, ohne Dir zu danken — und auch Dir, meine Thereſe. Doch weil meine unglückliche Liebe den Frieden deiner Familie ſtören und dir Thränen erpreſſen würde, ſo fliehe ich, ohne zu wiſſen, wohin mich das Schickſal ſchleudern wird; die Alpen, der Ocean, eine ganze Welt, wenn es möglich iſt, mögen ſich zwiſchen uns legen.

Genua, 11. Februar.

Hier iſt die Sonne um Vieles ſchöner. Alle meine Fibern ſind in ſanfter Bewegung, indem ſie die Wohlthätigkeit dieſes ſtrahlenden, erquicklichen Himmels fühlen. Wie froh bin ich, daß ich unterwegs bin! In wenigen Stunden geht's wieder weiter; noch kann ich Dir nicht ſagen, wo ich feſten Fuß faſſen, noch wann ich an's Ziel meiner Reiſe kommen werde; aber den ſechszehnten hoff' ich in Toulon zu ſeyn.

la Pietra, 15. Februar.

Alpenpfade, furchtbare, ſteile Berge, die ganze Strenge der Jahreszeit, die ganze Erſchöpfung und all' das läſtige der Reiſe, und dann noch:

„Neue Qualen und neue Gequälte!“ *)

Ich ſchreibe Dir aus einem kleinen Orte am Fuße der Seealpen. Ich bin gezwungen, hier liegen zu bleiben, weil ich keine Poſtpferde erhalten kann, und vermag noch nicht zu beſtimmen, wann ich weiter reiſen werde. Da weile ich denn ſtets bei Dir, und ſtets mit neuer Betrübniß; ich bin dazu beſtimmt, keinen Schritt zu thun, ohne auf meinem Wege den Schmerz anzutreffen. In dieſen zwei Tagen ging ich um die Mittagszeit etwa eine Miglie weit von dem Orte, und luſtwandelte in den kleinen Olivenhainen, die nahe am Meergeſtade liegen. Ich erquickte mich am Sonnenſtrahl und ſaugte die dort wehende Lebensluft ein, obwohl auch im hieſigen milden Klima der Winter dieſes Jahr ſtrenger als gewöhnlich iſt. Ich glaubte allein oder wenigſtens von allen dort durchziehenden Leuten ungekannt zu ſeyn; aber kaum war ich wieder zurückgekommen, als Michel heraufkam, und beim Einheizen mir erzählte, daß ein Mann, der faſt wie ein Bettler ausgeſehen habe, ſo eben in dieſem elenden Wirthshauſe angekommen ſey und ihn gefragt habe, ob ich nicht ein junger Mann wäre, der früher in Padua ſtudirt habe; zwar hatte er meinen Namen nicht nennen können, aber er hatte doch viel Beſtimmtes über mich und jene Zeit geſprochen und auch Dich genannt. — „In der That,“ fuhr Michel fort, „ich war in großer Verlegenheit; indeſſen antwortete ich ihm, daß er auf dem rechten Wege ſey; er hatte den venezianiſchen Dialekt, und es iſt doch etwas Angenehmes, in dieſer Einöde auf einen Landsmann zu ſtoßen. — Freilich — ſah er ſo zerlumpt aus — kurz ich verſprach ihm — vielleicht iſt es ihnen, mein Herr, nicht angenehm, — aber er hat mich ſo weichherzig gemacht, daß ich verſprach, ich wollt' ihn vorlaſſen; er

*) Nuovi tormenti e nuovi tormentati. Dante.

ſteht hier ſchon draußen." — „Laß ihn kommen," ſagte ich, und während ich ihn erwartete, wurde mir plötzlich recht bange zu Muth. Mein Burſche kam wieder herein mit einem großgewachſenen, hagern Manne; er ſchien noch jung und wohlgebildet; nur ſein Geſicht war von den Furchen des Grams entſtellt. Bruder! Ich hatte meinen Pelz, ſaß am Feuer und ungebraucht lag auf einem nahſtehenden Stuhl mein weiter Mantel; der Wirth kam und ging, mir den Tiſch beſchickend — und jener Arme war kaum in einem leinenen Rocke; ein Fröſteln befiel mich beim bloßen Blick auf ihn. Vielleicht benahm ihm mein trüber Empfang und ſein armſeliger Zuſtand anfänglich den Muth, aber als er nach einer kurzen Unterredung merkte, daß Dein Jacopo nicht geboren iſt, um die Gebeugten muthlos zu machen, ſo ſetzte er ſich neben mich an's Kamin, und erzählte mir die Geſchichte ſeines letzten jammervollen Lebensjahres. Er ſagte: „Ich kannte genau einen der Studenten, der in Padua Tag und Nacht bei Ihnen war. — Er nannte Deinen Namen — O wie lange iſt es ſchon her, daß ich nichts wieder von ihm gehört habe; doch hoffe ich, das Schickſal wird gegen ihn nicht ſo hart ſeyn, wie gegen mich. Ich ſtudierte damals." — Ich mag Dir nicht ſagen, Lorenzo, wer er iſt. Ich möchte Dich ſonſt durch die Erzählung der Unfälle eines Menſchen betrüben, der einſt glücklich war, und den Du vielleicht noch liebſt. Schon genug, daß Dich das Schickſal dazu verdammt hat, Dich immer um meinetwillen zu betrüben.

Er fuhr fort: „Ich komme heute von Albenga, und noch ehe ich hier in den Ort kam, begegnete ich Ihnen nahe am Meere. Sie haben gar nicht bemerkt, wie oft ich mich umwandte, um Sie anzuſehen, und es kam mir vor, als hätte ich Sie gekannt; allein da ich Sie nur von Geſicht kenne, und es überdies ſchon vier Jahre her ſind, ſo fürchtete ich, mich zu täuſchen. Ihr Diener gab mir erſt Licht darüber."

Ich ſagte ihm meinen Dank, daß er mich beſucht habe. Ich ſprach auch über Dich und ſagte zu ihm, daß er mir um ſo willkommener ſey, weil er mir den Namen Lorenzo zurückgerufen habe. Ich will Dir ſeine traurige Geſchichte nicht mit allen Einzelnheiten wiederholen. In Folge des Friedens von Campo-Formio wanderte er aus und ward Artillerie-Lieutenant in der cisalpiniſchen Armee. Als er ſich einſt über die Mühen und Unannehmlichkeiten, die er in dieſem Stande zu tragen hatte, beklagte, ſo bot ihm einer ſeiner Freunde einen Civilpoſten an. Aber ſiehe da, Freund, Amt und Wohnung ging verloren. Er durchſtrich nun ganz Italien und ſchiffte ſich zu Livorno ein. — Während er ſo ſprach, hörte ich in der anſtoßenden Kammer das leiſe Gewimmer eines Kindes; ich bemerkte, daß er inne hielt und mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit lauſchte; ſobald das Gewimmer aufhörte, nahm er das Wort wieder. — „Wahrſcheinlich," ſagte ich zu ihm, „ſind ſo eben Fremde hier angekommen." — „Nein," gab er zur Antwort, „es iſt mein kleines, dreizehn Monat altes Töchterchen, welches weint."

Er fuhr fort zu erzählen, während er Lieutenant war, habe er ein Mädchen ohne Vermögen geheirathet. Die ewigen Märſche, welche die junge Frau nicht aushalten konnte, und der karge Sold trugen beſonders dazu bei, daß ſie ſich jenem Freunde anvertrauten, der ſie nachher verrieth. Von Livorno ging er zu Schiff nach Marſeille, und zwar auf gut Glück hin; dann zog er ſich mühſam durch die Provence; in der Dauphiné wollte er gern Unterricht im Italieniſchen ertheilen, konnte aber auch da weder Beſchäftigung noch Unterhalt finden, und jetzt kam er eben von Avignon und Mailand. „Ich blicke," ſagte er, „in die vergangenen Zeiten zurück, und begreife nicht, wie raſch ſie für mich hingefloſſen ſind. Ohne Geld, ſtets begleitet von einer kranken Frau, mit zerriſſenen Füßen, auf den ent-

kräfteten Armen immer ein ſchuldloſes Weſen tragend, das an der ausgezehrten Mutterbruſt vergebens ſeine Nahrung ſucht, und durch ſein Jammergeſchrei das Herz ſeiner unglücklichen Aeltern zerreißt, — denn wir können es ja durch die Vorſtellung unſers Unglücks noch nicht beruhigen — ziehe ich umher. Wie manchen Tag hat uns die Sonnengluth erſchöpft, wie manche eiskalte Nacht haben wir in den Ställen der Hausthiere oder gar in den Höhlen der wilden Thiere geſchlafen! Aus jeder Stadt wurden wir von den Polizeibehörden verjagt, denn meine Dürftigkeit verſchloß mir die Thür der Magiſtratsperſonen, oder geſtattete mir nicht, Auskunft über meine Lage und meinen Stand zu geben, und ſo kam es, daß der, welcher mich etwa kannte, mich nicht kennen wollte, oder mir den Rücken zukehrte." — „Aber," ſagte ich darauf, „ich weiß doch, daß in Mailand und auch in andern Orten viele unſerer emigrirten Mitbürger ſich recht freigebig zeigen." — „Wenn das iſt," gab er zur Antwort, „ſo hat ſie nur mein hartes Schickſal ſo grauſam gegen mich gemacht. Selbſt die weichherzigſten Menſchen werden des Wohlthuns endlich müde; es giebt ja der Hülfsbedürftigen ſo viele; ich weiß es nicht, aber der — und der — (die Namen der Leute, die er hier nannte, und die ich nun als Heuchler erkannte, waren eben ſo viele Dolchſtiche für mein Herz) hat mich unendlich oft vor ſeiner Thür vergebens warten laſſen; ein Anderer ließ mich nach den freundlichſten Verheißungen viele Miglien weit bis zu ſeinem Landhauſe pilgern, um mir nachher eine Unterſtützung von wenigen Lire zukommen zu laſſen; der Menſchlichſte warf mir ein Stück Brot hin, ohne mich ſehen zu wollen, der Vornehmſte ließ mich in meiner abgeriſſenen Kleidung unter den Schwarm ſeiner Hausgenoſſen und Gäſte treten, und nachdem er mir den geſunkenen Wohlſtand meiner Familie in Erinnerung gebracht, ermahnte er mich zu Fleiß und Rechtlichkeit, und ſagte mir freundſchaftlich, ich möge

mich morgen früh wieder zu ihm bemühen. Als ich nun da wieder kam, fand ich im Vorzimmer drei Bedienten, und Einer derſelben ſagte mir, daß der Herr noch ſchlafe und drückte mir zwei Scudi in die Hand nebſt einem Hemde. Ach, mein Herr, ich weiß nicht, ob Sie reich ſind; aber Ihre Mienen, Ihre Seufzer ſagen mir, daß Sie unglücklich und theilnehmend ſind. Glauben Sie mir, die Erfahrung hat mich belehrt, daß Geldbeſitz auch dem Wucherer den Anſchein der Mildthätigkeit giebt, und daß der auf einen hohen Fuß Lebende ſich ſelten herabläßt, ſeine Gaben einem Zerlumpten zuzuwenden." — Ich ſchwieg, und als er aufſtand, um ſich zu beurlauben, begann er auf's Neue: „Aus Büchern habe ich gelernt, man ſolle die Menſchen und die Tugend lieben, aber Bücher, Menſchen und Tugend haben mich verrathen. Es fehlte mir nicht an Kenntniſſen, aber mein Herz iſt voll Bitterkeit, und meine Arme ſind zu jedem nützlichen Geſchäft unbrauchbar geworden. Lieb iſt mir's, daß mein Vater in ſeinem ſtillen Grabe nicht hört, wie oft ich ihn anklage, daß er ſeine fünf Söhne nicht Tiſchler oder Schneider werden ließ. Aus jämmerlicher Eitelkeit, ſeinen Adel, obwohl er unbemittelt war, zu erhalten, hat er das Wenige, was er beſaß, dazu angewandt, um uns auf Univerſitäten und in den Zirkeln der feinern Welt zu erhalten. Und wie ging es uns? Ich habe nie erfahren, wie es meinen andern Brüdern ergangen iſt. Oft habe ich an ſie geſchrieben, aber nie Antwort erhalten; ſie ſind entweder verarmt oder taub gegen die Stimme der Natur. An mir ſieht man nun vollends die Früchte der ehrgeizigen Hoffnungen meines Vaters. Wie oft zwingt mich die Nacht oder der Hunger, in ein Wirthshaus zu gehen, und ich weiß beim Eintreten noch nicht, ob ich den folgenden Morgen die Zeche werde bezahlen können. Ohne Schuhe, ohne Kleider." — „Ach, bedecke Dich," rief ich aufſpringend ihm zu, und hing ihm meinen Mantel um. Michel, der

eines Geſchäfts wegen in's Zimmer gekommen war, und in der Nähe auf unſer Geſpräch horchte, ſtand auf, trocknete ſich die Augen mit der umgekehrten Hand, und rückte ihm den Mantel noch beſſer um, und dies mit einer gewiſſen Achtung, als beſorge er, einem Manne von guter Herkunft, der ſein Vermögen verloren, wehe zu thun.

O Michel, ich weiß es recht gut, daß du ungebunden leben konnteſt von dem Tage an, wo dein Bruder, der einen kleinen Kramhandel angefangen hatte, dich in ſein Haus rief, und doch willſt du als Diener bei mir bleiben. Wohl bemerke ich die liebevolle Achtung, mit der du meine oft heftigen Eigenheiten überſieheſt, und wie du in den Augenblicken meines oft ungerechten Jähzorns deine Gründe unterdrückſt; ich ſehe, mit welcher Heiterkeit du dich in mein langweiliges einſames Leben fügſt, und mit welchem Treuſinn du die Mühſeligkeiten meines Pilgerlebens erträgſt. Oft giebt mir dein heiteres Ausſehen eine freundlichere Stimmung, und wenn ich Tage lang, von meinen ſchwarzen Grillen überwältigt, wortlos daſitze, verbirgſt du den Frohſinn deines zufriedenen Gemüths, damit ich meinen eigenen Zuſtand um ſo weniger gewahr werde. Dies zarte Benehmen vollends gegen jenen Unglücklichen hat meine Erkenntlichkeit gegen dich noch geheiligt. Du biſt der Sohn meiner Amme; du biſt in meinem väterlichen Hauſe erzogen; nie werde ich dich verlaſſen. Noch mehr aber liebe ich dich, weil ich wohl ſehe, deine guten Anlagen wären in Gemeinheit in deinem Stande untergegangen, wären ſie nicht ausgebildet worden von meiner ſanften Mutter, jener Frau zarten Gemüths und ſanften Weſens gegen Alles was ſie umgab.

Als er uns verlaſſen hatte, gab ich Michel Alles, was ich zu geben vermochte, und dieſer trug es, während ich mein Mahl einnahm, zu dem armen Verlaſſenen. Kaum habe ich ſo viel für mich behalten, um

nach Nizza zu kommen, wo ich die Wechsel zu Gelde machen will, die ich mir in der Bank zu Genua auf Toulon und Marseille habe ausstellen lassen. Diesen Morgen kam er mit seiner Frau und seinem Kinde, ehe er abreiste, um mir seinen Dank zu bringen, und die Freude leuchtete aus seinen Zügen, als er mir sagte: „Ohne Sie hätte ich heute das erste beste Hospital aufgesucht.“ Aber ich hatte nicht den Muth ihm zu antworten, obwohl diese Antwort in meinem Herzen klang: „Jetzt hast du auf vier und allenfalls auf sechs Monate zu leben, — aber dann? — Indessen leitet dich die Lügnerin Hoffnung an ihrer Hand, und die freundliche Allee, in die du jetzt eintrittst, führt dich vielleicht einen weniger sternenlosen Pfad. Du suchtest das erste beste Hospital, und doch war dir vielleicht die stille Freistatt des Grabes nicht fern. Aber diese Hülfe, die ich dir zukommen ließ, ist sehr gering; denn das Schicksal gestattete mir nicht, dir wahrhaft zu helfen; doch wird sie dir Kraft geben, auf's Neue und wieder auf längere Zeit jene Leiden zu tragen, die dich fast schon aufgerieben und Freiheit verliehen hatten. Freue dich denn der Gegenwart — aber welches Leid mußtest du ertragen, daß dein Zustand von jetzt, der für manchen schrecklich wäre, dir noch so reizend erschien! Ach, wärest du nicht Gatte und Vater, dann wüßte ich wohl, welchen Rath ich dir ertheilen wollte!“ — Ohne ein Wort zu sagen, schloß ich ihn in meine Arme, und als sie dahin zogen, schaute ich ihnen noch lange mit gepreßtem Herzen nach.

Gestern Abend *) dachte ich, indem ich mich ent-

*) Dieses Bruchstück ist zwar ohne Datum auf ein anderes Blatt geschrieben und steht durch einen Zufall nicht mit in der Reihenfolge dieser Briefe; nichts destoweniger ergiebt sich aus dem Zusammenhange, daß es in demselben Orte, den Tag darauf, und zwar als Zusatz der eben mitgetheilten Erzählung geschrieben worden sey.

kleidete: „Warum wanderte doch der Mann aus ſeinem Vaterlande aus? Warum nahm er ein Weib? Warum gab er ein ſicheres Einkommen auf? Ja, ſeine ganze Geſchichte hatte den Anſtrich einer Staarenfabel, und ich ſuchte durch allerlei Schlüſſe herauszubringen, was er hätte thun und nicht thun ſollen, um ſich all' ſein Mißgeſchick nicht ſelbſt zuzuziehen. Aber da ich oft unnütz ſolche Warums wiederholen gehört, und geſehen habe, daß bei den Krankheiten des Nebenmenſchen jeder den Arzt ſpielen will — ſo murmelte ich, als ich mich niederlegte, in mich hinein: O ihr Staubesbürger, die ihr Alles, was nicht zum Glück ausſchlägt, Unvorſichtigkeit nennt, legt die Hand auf's Herz, und bekennt dann — ſeyd ihr weiſer, oder nur glücklicher?"

„Aber miſſeſt du denn Allem, was er erzählte, Glauben bei?" — Was mich anbetrifft, ſo glaube ich nur, daß er halb nackt war und daß ich ihn bekleidet habe; auch habe ich ſein abgezehrtes Weib geſehen und das Schreien eines Kindes vernommen. O mein Lorenzo, man pflegt mit der Laterne neue Gründe gegen den Armen aufzuſuchen, weil man in ſeinem Innern das Recht fühlt, welches ihm die Natur auf den Beſitz des Reichen verlieh. — „Aber das Elend hat ja ſeine Quelle größtentheils in dem Laſter, ja bei jenem Manne vielleicht war es Folge eines Verbrechens." Vielleicht; denn, was mich anbetrifft, ſo weiß ich es nicht, und will ihm auch nicht auf den Grund kommen. Wäre ich Richter, ſo würde ich alle Miſſethäter verurtheilen; aber als Menſch, ach, denke ich an den Schauder, den der erſte Gedanke an das Verbrechen hervorbringen muß, an den Hunger und die Leidenſchaften, die den Verbrecher zur That reißen, an ſeine fortwährenden innern Kämpfe, an die Gewiſſensbiſſe, mit denen er die blutbefleckte Frucht ſeiner Schuld verzehrt, an die Kerker, die der Schuldbedeckte jeden Augenblick aufgeſperrt ſieht, um ihn zu verſchlingen, und wenn er dann aus der

Hand der Gerechtigkeit ſich rettet, und ſein Vergehen durch Schand' und Noth gebüßt hat, ſoll ich ihn dann der Verzweiflung überlaſſen, in der er ſich neuen Schandthaten ergiebt? Iſt der denn allein ſchuldig? Verleumdung, Verrath des Geheimniſſes, Verführung zum Böſen, Bosheit und ſchwarzer Undank ſind noch ſchwärzere Verbrechen: aber werden ſie mit verhältnißmäßiger Ahndung bedroht? Und wer hat je durch Verbrechen Ehre oder Beſitzthümer gewonnen? — O ihr Geſetzgeber und Richter, ſtrafet, aber tretet dann und wann ein in die niedern Hütten des armen Volks und in die Vorſtadtsgäßchen der Hauptſtädte, und ihr werdet alle Tage wahrnehmen, wie ein Viertheil der Bevölkerung auf dem Strohlager erwacht und nicht weiß, wie die dringendſten Lebensbedürfniſſe Befriedigung erhalten können. Wohl weiß ich, daß man die Geſellſchaft nicht umgeſtalten kann, ſo wie, daß Dürftigkeit, Schuld und Strafe die Elemente der Ordnung und des allgemeinen Wohlſeyns ausmachen; deshalb glaubt man, die Welt könne ohne Richter und Gerichtsſtätte nicht fortdauern, und ich glaube es, weil es Alle glauben. Aber nie werde ich ſelbſt Richter werden. In dieſem weiten Thal, wo die Menſchengattung geboren wird, lebt, ſtirbt, ſich wieder ergänzt, ſich abhärmt, und dann wieder des Todes Beute wird, ohne zu wiſſen, wie oder warum, unterſcheide ich nur Glückliche und Unglückliche. Und treff' ich auf einen Unglücklichen, ſo beklag' ich ſein Loos und gieße ſo viel Balſam, als mir möglich iſt, in Menſchenwunden; aber ſeine Verdienſte wie ſeine Schuld überlaſſe ich der Wage Gottes.

Ventimiglia, 19. und 20. Februar.

Du biſt hoffnungslos unglücklich; du lebſt unter den Kämpfen des Todes und findeſt doch ſeine Ruhe nicht, aber um der Andern willen mußt du ſie erdulden. — Alſo heiſcht die Philoſophie von dem Menſchen

einen Heldenmuth, gegen den ſich die Natur ſträubt. Wer das eigene Leben haßt, kann der das geringſte Gute lieben, von dem er nicht weiß, ob er es für die Geſellſchaft ſtiften wird, und kann der dieſer ſchmeichleriſchen Hoffnung viele Leidensjahre zum Opfer bringen? Wie kann der für Andre hoffen, der weder Hoffnungen noch Wünſche für ſich ſelbſt hat, und der, von Allen verlaſſen, am Ende ſich ſelbſt aufgiebt? — „Du biſt nicht allein elend;" — leider ja! Aber dieſer Troſt iſt mehr ein Beweis des geheimen Neides, den das Glück Anderer faſt Jedem einflößt. Das Elend des Nächſten mindert ja das meine nicht. Wer iſt gutmüthig genug, ſich meine Schwächen aufzubürden, und wer könnte es, auch beim beſten Willen? Vielleicht hätte er mehr Muth, ſie zu tragen: aber was hilft der Muth, wenn ihm die Kraft gebricht? Derjenige iſt kein Feigling, der von der unwiderſtehlichen Strömung einer Waſſerfluth dahin geriſſen wird; wohl aber der, dem die Kraft, ſich zu retten, nicht gebräche, ſie aber nicht anwenden wollte. Wo iſt nun aber der Weiſe, der ſich zum Richter unſrer innern Kräfte aufwerfen kann. Wer kann den Wirkungen der Leidenſchaften auf die verſchiedenen Gemüthsarten der Menſchen, ſo wie auf die ſchwer zu berechnenden Umſtände, in welche Menſchen kommen, eine Richtſchnur geben, um zu entſcheiden: dieſer iſt ein Feigling, weil er unterliegt, jener ein Held, weil er ausdauert? — iſt doch die Liebe zum Leben ſo vorherrſchend, daß der Erſtere, um nicht nachzugeben, einen ſchwerern Kampf kämpfte, als der Zweite, um auszudauern!

„Aber kommen die Obliegenheiten, die du gegen die Geſellſchaft haſt, hier nicht in Anſchlag?" — Obliegenheiten? Vielleicht weil ſie mich aus dem freien Schooße der Natur herausriß, als ich weder Vernunft noch Freiheit beſaß, um meine Einwilligung dazu zu geben, noch auch Kraft, mich ihr zu widerſetzen, und daß ſie mich unter ihren Bedürfniſſen und Vorurtheilen aufwachſen

ließ? — Verzeih, Lorenzo, wenn ich bei dieſem, von uns ſo oft beſprochenen Gegenſtande vielleicht zu lange ſtehen bleibe. Ich habe nicht die Abſicht, Dich von Deiner Meinung, die der meinen ſchnurſtracks entgegenläuft, abzubringen; ich will mich nur ſelbſt aus aller Ungewißheit reißen. Du würdeſt gerade wie ich denken, wenn Du meine Schmerzen fühlteſt; der Himmel verſchone Dich damit! — Hab' ich jene Obliegenheiten freiwillig übernommen? Soll mein Leben, wie das eines Sclaven, die Uebel bezahlen, welche die Geſellſchaft mir aufbürdet, weil ſie dieſelben Wohlthaten zu nennen beliebt? Und geſetzt, es ſind Wohlthaten; ich genieße, ich vergelte ſie ja, ſo lange ich lebe; und wenn ich ihr im Grabe nichts mehr nütze, welchen Vortheil ziehe ich denn da von ihr? O mein Freund! jedes Individuum iſt ein geborener Feind der Geſellſchaft, weil dieſe die nothwendige Feindin der Individuen iſt. Setze den Fall, es gereichte allen Sterblichen zum Heil, aus dem Leben zu ſcheiden: glaubſt Du, daß ſie es um meinetwillen allein länger tragen würden? Begeh' ich eine That, die der Mehrzahl Schaden bringt, ſo werde ich geſtraft; und doch wird es mir nie geſtattet ſeyn, ihre Thaten zu rächen, mögen ſie mir noch ſo ſehr zum Verderben gereichen. Freilich können ſie behaupten, auch ich ſey ein Sohn der großen Familie; ſobald ich jedoch ihren Gütern und allgemeinen Pflichten entſage, darf ich ſprechen: Ich bin eine Welt in mir ſelbſt, und ſtrebe nach Selbſtſtändigkeit und Freiheit, weil ihr mir die verheißene Glückſeligkeit nicht zu gewähren vermöget. Wenn ich, mich abſondernd, meinen Antheil an Freiheit nicht finde; wenn die Menſchen, weil ſie die ſtärkern ſind, ſie mir entriſſen haben; wenn ſie mich dafür ſtrafen, daß ich ſie zurück verlange — mache ich ſie dann nicht frei von ihren lügneriſchen Verheißungen und meinen ohnmächtigen Beſchwerden, wenn ich Rettung im Erdenſchooße ſuche? Ach, jene Philoſophen, die mir

menſchliche Tugenden, natürliche Rechtſchaffenheit, gegenſeitiges Wohlwollen als ein Evangelium predigen, ſind, ohne daß ſie es ſelbſt gewahr werden, Apoſtel liſtiger Menſchen, und angeln die wenigen glühenden und offenen Seelen, die, weil ſie die Menſchen, um wieder von ihnen geliebt zu werden, aufrichtig lieben, ſtets zuletzt die reuevollen Schlachtopfer ihrer ehrlichen Leichtgläubigkeit ſeyn werden.

Und dennoch, wie oft haben alle dieſe Vernunftgründe die Thür meines Herzens verſchloſſen gefunden, weil ich immer noch hoffte, meine Qualen für die Glückſeligkeit Anderer opfern zu können! Aber — im Namen des höchſten Gottes, höre und gieb dann Antwort. Wozu lebe ich? Welchen Nutzen ſtifte ich Dir, ich, ein Flüchtling in dieſen Gebirgshölen? Lebe ich denn mir ſelbſt, meinem Vaterlande und meinen Geliebten zur Ehre? Iſt noch ein Unterſchied zwiſchen dieſen Einöden und dem Grabe? Mein Tod wäre für mich das Ziel der Leiden, und für Euch alle das Ende eurer Beſorgniſſe wegen meines Zuſtandes. Statt ſo vieler fortwährenden Bekümmerniſſe würde ich Euch einen einzigen Schmerz bereiten — einen zwar furchtbaren, aber den letzten, und Ihr wäret ja dann gewiß, daß ich für immer zur Ruh eingegangen ſey. Die Uebel überwiegen das Gute im Leben.

Täglich denke ich an die bedeutenden Koſten, die ich ſeit mehren Monaten meiner Mutter verurſacht habe; ich begreife kaum, wie ſie es noch vermag. Gewiß würd' ich, wenn ich zurückkehrte, unſer Haus all ſeiner äußerlichen Zierde beraubt ſehen. Ueberdem begann dieſe Beraubung ſchon lange vor meiner Abreiſe, ſowohl durch öffentliche als durch Privat-Erpreſſungen, die gar kein Ende nehmen wollten. Trotz alle dem hört dieſe gütige Mutter nicht auf, für mich zu ſorgen; in Mailand fand ich wieder friſche Gelder; aber dieſe zärtliche Freigebigkeit muß ohnfehlbar den Wohlſtand untergraben, in dem

ſie ſtets zu leben gewohnt war. Leider war ſie als Gattin unglücklich! Nur ihr Vermögen hält unſere Familie noch aufrecht, die durch die Verſchwendung meines Vaters herunterkam, und ihr Alter macht mir dieſe Vorſtellungen noch bitterer. — Ach, wenn ſie wüßte, daß alle Mühe, die ſie ſich um ihren unglücklichen Sohn giebt, verloren iſt! Sähe ſie hier in meinem Innern die Finſterniſſe und den verzehrenden Kummer meines Gemüths! O, ſag' ihr nichts davon, Lorenzo; aber heißt das leben? — Doch ja, ich lebe ja noch, und der einzige Lebensgeiſt meiner Tage beſteht in einer verdumpften Hoffnung, wodurch ſie immer noch geſtärkt werden, und auf die ich dennoch nicht hören mag, denn ich kann nicht, und will ich ſie in's Licht der Wahrheit ziehen, ſo verwandelt ſie ſich in hölliſche Verzweiflung. — Dein Schwur vor dem Altar, o Thereſe, wird zugleich mein Todesſpruch ſeyn; aber ſo lange du frei biſt, und ſo lange unſere Liebe noch immer in der Willkür der Umſtände — freilich der unſicheren Zukunft — und des Todes liegt, wirſt du ſtets die meine ſeyn. Ich rede mit dir, ich ſchaue dich an, ich umarme dich, und es iſt mir, als fühlteſt du von fern die Berührung meiner Lippen und ſäheſt meine Thränen. Aber wenn du von deinem Vater als Sühnopfer auf den Altar Gottes gelegt ſeyn wirſt, — wenn dein Jammer deiner Familie den Frieden wieder gegeben haben wird — dann wird — nicht ich, — nein die Verzweiflung allein den Menſchen und ſeine Leidenſchaften vernichten. Und wie kann, ſo lange ich athme, meine Liebe erſtickt werden? Werden ihre ſüßen Schmeicheleien dich nicht im Innerſten deiner Seele noch verführen? Aber alsdann werden ſie nicht mehr heilig und ſchuldlos ſeyn. Das weibliche Weſen, welches mein war, werde ich nicht mehr lieben, ſobald es einem Andern angehört. Ich liebe Thereſen unermeßlich; aber nicht Odoardo's Gattin. — Wehe mir! indem ich dies ſchreibe, beſteigſt du vielleicht

ihr Bett! — Lorenzo, ach Lorenzo! Sich da meinen dämoniſchen Verfolger; ſtets eilt er mir nach, drängt mich, umſchlingt mich, blendet meine Vernunft, bringt alle meine Herzensſchläge zum Stocken, erfüllt mich mit Wuth, und möchte, daß die Weltmit mir unterginge. — Weint, weint Alle über mich; er drückt mir einen Dolch in die Hand, geht vor mir her, ſchaut ſich um, ob ich ihm auch nachfolge, und giebt mir die Stelle an, wo ich hinſtoßen ſoll. Biſt du ein aus den Höhen des Himmels geſandter Rächer? So werfe ich mich denn in meiner Wuth und in meinem Aberglauben in den Staub hin, um einen Gott, den ich nicht kenne, auf furchtbare Weiſe zu beſchwören, einen Gott, den ich ſonſt von Herzen anbetete, den ich nie beleidigte, an dem ich ſtets zweifle, und den ich dennoch zitternd anbete. Wo ſoll ich denn Hülfe ſuchen? ich finde ſie nicht in mir, noch bei den Menſchen; die Erde habe ich mit Blut beſudelt und die Sonne iſt ſchwarz.

Endlich wird mir denn Friede? — Friede? Erſchöpfung, Todesmattigkeit iſt's! Ich habe jene Berge wild durchſchweift. Kein Baum, keine Hütte, kein Hälmchen iſt da. Todte Stämme und kahle, graue Felsmaſſen; hier und da bloß Kreuze, welche Stellen bezeichnen, wo ein Wandrer ermordet wurde. Dort unten iſt der Roja, ein Bergſtrom, der ſich, wenn das Eis ſchmilzt, aus den Eingeweiden der Alpen ergießt, und eine weite Strecke hin dieſe unermeßlichen Gebirge geſpalten hat. Dort iſt eine Brücke, dem Meer nahe, die den Fußſteg verbindet. Auf dieſer Brücke hemmte ich meinen Schritt und ſchaute bis in die graueſte Ferne. Auf zwei Felſendämmen und ausgehöhlten Thalen ſtehend, entdeckt man kaum auf dem Nacken der Alpen andre Schneealpen, die ſich mit weißlichen Himmelswolken vermiſchen, und von weit aufgeriſſenen Alpen kommt und ſtrömt wogend der Nordwind, und in jene Schlünde bricht das mittelländiſche Meer herein. Hier

waltet die Natur einſam und wie mit finſterer Drohung und verjagt jedes lebende Weſen aus ihrem Reiche.

Das ſind deine Grenzen, mein Italien! und doch werden ſie täglich von jeder Seite von der unbeſiegbaren Gewinnſucht der Nationen überſtiegen. Wo ſind denn deine Söhne? Nichts gebricht dir, als die Kraft der Einigkeit. Wäre ſie da, dann würde ich mein freudenloſes Leben rühmlich für dich aufopfern; aber was vermag mein Arm allein und meine kraftloſe Stimme? — Wo iſt der alte Schrecken deines Ruhmes? Wir Elenden gedenken alltäglich der Freiheit und des Ruhms der Altvordern, die, jemehr ſie hervorſtrahlen, um ſo mehr unſre verächtliche Sclaverei enthüllen. Während wir jene erhabenen Schatten anrufen, geſtatten wir unſern Feinden, ihre Aſchenhügel mit Füßen zu treten. Und kommen wird vielleicht der Tag, wo wir, unſer Hab' und Gut, unſern freien Geiſt, unſre Stimme einbüßend, in die Reihe der Hausſclaven der Alten geſtellt werden, oder wo man uns wie die elenden Negerſclaven verkaufen wird, wo wir es mit anſehn müſſen, wie unſre Gebieter die Gräber öffnen, um die Aſche jener Erhabenen auszugraben und in den Wind zu ſtreuen, um ſelbſt die Erinnerung an ſie zu vernichten, denn jetzt werden unſere Jahrbücher uns nur ein Anlaß zum Hochmuth, ohne uns aus dem alten Todesſchlummer zu wecken.

So ſag' ich oft zu mir ſelbſt, wenn der Gedanke, Italiener zu ſeyn, meinen Buſen ſchwellt; ich ſchaue mich dann um, ſuche mein Vaterland und finde es nirgends. Dann aber ſage ich: Die Menſchen ſcheinen die Urheber ihrer eigenen Leiden zu ſeyn; allein dieſe Leiden entſtehen durch die Anordnung der Dinge ſelbſt, und das Menſchengeſchlecht dient mit verblendetem Stolze dem Schickſal. Wir ſchwätzen über die Ereigniſſe weniger Jahrhunderte; aber was ſind ſie in dem unermeßlichen Raume der Zeiten? Wie die wechſelnden Zeiten unſers Erdenlebens ſcheinen ſie zuweilen bedeutend zu werden

durch außerordentliche Ereigniſſe, die am Ende doch nur die gewöhnlichen, nothwendigen Wirkungen des Ganzen ſind. Das All hält ſich das Gleichgewicht. Die Nationen reiben ſich auf, weil ſie ohne die Leichname der andern nicht fortbeſtehn könnten. Blicke ich von dieſen Alpen auf Italien herab, dann weine und knirſche ich und rufe Rache gegen ſeine Bedränger; aber meine Stimme verliert ſich in dem noch forttönenden Jammergeſchrei der Völker, welche da untergingen, als die Römer, die Welt plündernd, jenſeit der Meere und Einöden neue Reiche zum Verwüſten aufſuchten, die Götter der Ueberwundenen mißhandelten, Fürſten und freie Völker in Ketten legten, bis ſie endlich nichts mehr fanden, um ihre Schwerter mit Blut zu färben, und dieſe dann gegen das eigne Herz wandten. So ermordeten die Israeliten die friedlichen Bewohner Canaans, ſo ſchleppten die Babylonier ſpäterhin die Prieſter, Mütter und Kinder des jüdiſchen Volks in die Sclaverei. So ſtürzte Alexander das Babyloniſche Reich, und nachdem er die ganze Welt bei ſeinem Durchzuge mit Mord und Brand bezeichnet, ward er unwillig, daß es nicht noch ein anderes Weltall gäbe. So ſchleiften die Spartaner Meſſene zu dreien Malen, und verjagten eben ſo oft die Meſſenier aus Griechenland, die doch auch Griechen, von derſelben Religion und Abkömmlinge derſelben Vorfahren waren. So zerfleiſchten ſich Italiens frühere Bewohner, bis ſie durch Roms Glück unters Joch gebracht wurden. Aber in wenigen Jahrhunderten wurde die Königin der Welt eine Beute der Cäſarn, der Neronen, der Conſtantine, Vandalen und Päpſte. Welch dicker Dampf von Scheiterhaufen ſtieg zum Himmel Americas auf; wie vieles Blut zahlloſer Völker, welche die Europäer weder mit Furcht noch Neid erfüllten, wurde vom Ocean fortgetragen, um unſre Geſtade mit Schande zu beflecken! Aber dieſes Blut wird ſicher einſt gerächt werden, und ſich über die Söhne der Europäer ergießen!

Alle Nationen haben ihr Zeitalter. Heute ſind ſie Tyrannen, um morgen für die eigene Sclaverei zu reifen; und die, welche noch vor Kurzem einen entehrenden Tribut entrichteten, werden ihn einſt mit Feuer und Schwert einfordern. Die Erde iſt ein Wald voll wilder Thiere. Hunger, Fluthen und Peſten ſind in den vorſichtigen Beſchlüſſen der Natur das, was die Unfruchtbarkeit eines Feldes dem kommenden Jahre an Ueberfluß bereitet; und wer weiß, ob nicht der Jammer dieſes Erdballs die Glückſeligkeit eines andern bedingt.

Wir bezeichnen indeſſen mit dem ſtolzen Ausdruck Tugend alle jene Handlungen, die zur Sicherheit des Gebietenden und zur Furcht des Dienenden mitwirken. Die Regierungen ſchärfen Gerechtigkeit ein; aber könnten ſie dieſelbe einſchärfen, wenn ſie ſie nicht vorher verletzt hätten, um zur Regierung zu gelangen? Wer aus Ehrgeiz ganze Provinzen geraubt hat, ſchickt den, der aus Hunger Brod geſtohlen, in aller Form Rechtens an den Galgen. Wenn daher die Gewalt alle Rechte der Andern vernichtet hat, ſo täuſcht ſie, um ſich dieſelben allein zuzueignen, die Sterblichen mit dem Schein der Gerechtigkeit, bis eine andre Gewalt auch dieſe zerſtört. Siehe, das iſt die Welt, das ſind die Menſchen! Indeſſen tauchen dann und wann einige kühnere Sterbliche auf; anfänglich werden ſie als Wahnſinnige verlacht, und oft als Verbrecher hingerichtet; werden ſie aber vom Glück in Schutz genommen, welches ſie ihrem Verdienſt zuſchreiben, aber im Grunde nur der vorherrſchende Gang der Dinge iſt, dann gehorcht man ihnen, fürchtet ſie und nach dem Tode verſetzt man ſie unter die Götter. Das iſt das Geſchlecht der Helden, der Sektirer und der Gründer der Nationen, die, verleitet durch ihren Stolz und durch die Thorheit des Pöbels, wähnen, durch ihren eigenen Werth ſo hoch geſtiegen zu ſeyn; und doch ſind ſie nur die gefühlloſen Räder eines Uhrwerks. Wenn eine Umwälzung des Erd-

balls gereift iſt, ſo ſind es gewöhnlich Menſchen, durch die ſie begonnen wird, die aus ihren Schädeln die Stufe zum Throne für denjenigen bilden, der ſie vollendet. Und weil die Menſchengattung weder Glückſeligkeit noch Gerechtigkeit auf der Erde findet, ſo ſchafft ſie ſich ſchüzzende Gottheiten und ſucht künftige Belohnungen für gegenwärtige Thränen. Aber in allen Jahrhunderten bekleideten ſich die Götter mit der Rüſtung der Eroberer, und unterdrückten die Völker durch die Leidenſchaften, die Wuth und die Verſchmitztheit der Herrſchbegierigen.

Weißt Du, Lorenzo, wo noch wahre Tugend lebt? In uns wenigen Schwachen oder Unglücklichen; in uns, die, nachdem ſie alle Irrthümer aus Erfahrung kennen gelernt und alle Leiden des Lebens empfunden haben, es wohl verſtehen, Mitleiden mit Andern zu haben und ihnen beizuſtehn. Du, o Mitleid, biſt die einzige Tugend! Alle übrigen ſind nur Wuchertugenden!

Aber fühle ich, während ich von oben herab die Thorheiten und unvermeidlichen Unfälle der Menſchen betrachte, nicht ſelbſt vielleicht alle Leidenſchaften, alle Schwächen, allen Jammer, jene einzigen Beſtandtheile des Menſchen? Bewein' ich nicht täglich mein Vaterland? Sag' ich mir nicht ſelbſt mit Thränen: Du haſt eine Mutter und einen Freund — du liebſt — deiner wartet eine Reihe von Drangſalen; — wohin fliehſt du? Die Treuloſigkeit der Menſchen, die Schmerzen und der Tod werden dir auch in fremde Länder nachfolgen; hier wirſt du vielleicht untergehn und Niemand wird dich beweinen; und gleichwohl macht deine arme Bruſt den Anſpruch, Mitgefühl zu erwecken für dich. Wenn du von Allen verlaſſen wirſt, warum heiſcheſt du nicht Hülfe von oben? Man hört dich da nicht; und doch wendet ſich dein Herz in deinen Widerwärtigkeiten wieder unwillkürlich zu ihm; wirf dich nieder, aber am Hausaltar!

O Natur, bedarfſt du vielleicht unſer, der Unglücklichen, und betrachteſt du uns wie Würmer und Inſekten, die im Staube kriechend ſich vermehren, aber den Zweck ihres Daſeyns nicht kennen? Wenn du uns mit dem unſeligen Triebe zum Leben ausgeſtattet haſt, damit der Sterbliche nicht zu ſchnell unter der Laſt ſeiner Leiden erliegen möchte, und allen deinen Geſetzen ohne Widerrede gehorche, warum haſt du uns denn das noch unſeligere Geſchenk der Vernunft verliehen? Unſern Jammer mit den Händen betaſtend, fühlen wir ihn deutlich, und doch kennen wir die Mittel nicht, ihn zu heilen.

Warum flieh' ich alſo? Warum verlier' ich mich in weite Fernen? Wo werd' ich Menſchen finden, die anders wären, als Alle? Ahn' ich vielleicht den Unſtern, das Mißgeſchick und den Mangel, die fern von meinem Vaterlande mein harren? — Ach nein, zurückkehren werde ich zu dir, heiliger Boden, der mein frühſtes Weinen hörte, wo ſo oft dieſe erſchöpften Glieder ruhten, wo ich oft in Stille und Frieden meine wenigen Freuden fand, wo ich in Schmerzen mein Leid in die Freundesbruſt ſchüttete. Doch, da Alles für mich in Trauer gehüllt iſt, da ich nichts mehr erwarten darf, als den ewigen Schlaf des Todes — ſo ſollt ihr allein — o meine Haine! meine letzte Klage vernehmen, ihr allein ſollt mit euern friedlichen Schatten meine erkalteten Glieder decken. Jene Unglücklichen, die Gefährten meines harten Schickſals werden mich beweinen; und leben die Leidenſchaften auch noch jenſeit des Grabes fort, ſo wird mein Geiſt in ſeinem Schmerz noch Troſt finden durch die Seufzer jenes herrlichen Mädchens, die ich für mich geſchaffen wähnte, die aber der Eigennutz der Menſchen und das harte Schickſal mir aus den Armen riſſen.

Alexandria, 29. Februar.

Von Nizza habe ich, anſtatt nach Frankreich zu

gehen, die Richtung nach Monferrato genommen. Mein Nachtquartier iſt für heute Piacenza. Donnerſtag ſchreib' ich Dir von Rimini aus. Dann ſollſt Du hören — Lebewohl.

Rimini, 5. März.

Alles geht von mir. So unendlich gern wollte ich den guten Bertola *) hier beſuchen, und ging ängſtlich hin, weil ich lange keine briefliche Nachricht von ihm erhalten; — er iſt todt.

Abends, 11 Uhr.

Ich habe es erfahren: Thereſe iſt verheirathet. Du ſchweigſt, um mir nicht den Todesſtreich zu geben — aber der Kranke ächzt, wenn der Tod ihn kämpfend anfällt, nicht, wenn er ihn überwunden hat. Es iſt ſo faſt beſſer, da nun Alles entſchieden iſt; und jetzt bin ich auch ruhig, ja unbeſchreiblich ruhig. — Lebewohl. Rom liegt mir immer auf dem Herzen.

Aus dem folgenden, von demſelben Tage datirten Bruchſtücke ſcheint hervorzugehn, daß Jacopo denſelben Tag ſeinen Tod beſchloß. Einige andre Bruchſtücke, wie gegenwärtiges aus ſeinen Papieren geſammelt, ſcheinen die letzten Gedanken zu enthalten, die ihn in ſeinem Vorhaben beſtärkten; doch will ich ſie nach ihrem Datum hier mit einrücken.

Ich ſehe das Ziel; lange ſchon war Alles im Her-

---

*) Verfaſſer ländlicher Gedichte (auch Ueberſetzer der Geßnerſchen Idyllen.)

Der Herausgeber.

zen feſt beſchloſſen — die Weiſe, der Ort — und nicht mehr fern iſt der Tag.

„Was iſt das Leben für mich? Die Zeit entriß „mir die glücklichen Momente; ich kenne es allein nach „ſeinen ſchmerzlichen Gefühlen; doch jetzt flieht auch die „Täuſchung von mir. Ich ſinne über die Vergangen„heit nach; ich ſtarre nach den Tagen, die da kommen „werden, und ſehe überall Leere. Dieſe Jahre, die mei„nem Jünglingsleben noch nicht einmal den Grenzſtein „ſetzten, kriechend, unter Beängſtigungen, Hoffnungen, „Wünſchen, Täuſchungen und Ueberdruß werden ſie vor„überziehen! und ſuche ich das Erbe, das ſie mir gelaſ„ſen haben, ſo finde ich nur das Andenken weniger, „entſchwundener Freuden, und ein Meer von Widerwär„tigkeiten, die meinen Muth zu Boden ſchlagen, weß„halb ich nur auf ſchlimmere gefaßt ſeyn kann. Iſt „nun im Leben nichts als Schmerz, worauf ſoll ich län„ger hoffen? Auf ein Nichts, oder auf ein anderes, „von dieſem Leben ſtets verſchiedenes Daſeyn? Es iſt „alſo beſchloſſen. Ich haſſe mich nicht ſelbſt verzwei„felnd; auch haſſe ich die Lebenden nicht. Seit langer „Zeit ſuche ich den Frieden, und ſtets weiſt mich die „Vernunft zum Grabe hin. Wie ſo oft begann ich, „im Nachdenken über mich ſelbſt verſunken, an mir zu „verzweifeln! Nur der Gedanke an den Tod fernte mei„nen Trübſinn, und ich lächelte bei der Hoffnung, auf„hören zu können zu leben.“

„Ich bin ruhig, ruhig, ohne daß dieſe Ruhe ge„ſtört werden kann. Alle Täuſchungen ſind entſchwun„den; alle Wünſche ſind todt; Hoffnung und Furcht „laſſen den Geiſt in Freiheit. Nicht mehr durchkreuzen „und verwirren meine Einbildungskraft tauſend jetzt rei„zende, jetzt trübe Hirngeſpinſte; nicht mehr ſchmeicheln „nichtige Trugſchlüſſe meiner Vernunft; eine tiefe Ruhe iſt „eingetreten. — Reue über die Vergangenheit, Ekel an „der Gegenwart und Furcht vor der Zukunft: das iſt

„das Leben. Nur der Tod, dem die heilige Umgestal„tung der Dinge übergeben ist, verheißt Frieden.“

Von Ravenna aus erhielt ich keinen Brief von ihm; doch aus dem folgenden Blatte ersieht man, daß er in der folgenden Woche dahin ging.

„Nicht unbesonnen, nein, mit Ueberlegung und fe„stem Gemüth. — Wie so viele Stürme, ehe der Tod „so ruhig mit mir sprechen konnte, und ich so ruhig mit „ihm!“

„An deiner Urne, Vater Dante! — Noch uner„schütterlicher ward mein Vorsatz, als ich sie umfaßte. „Hast du mich gesehen? Hast du mir vielleicht, o Va„ter, während ich auf den Knieen lag, so viel Kraft des „Geistes und des Herzens eingeflößt, während ich, mit „der Stirn an deinen Marmor gelehnt, an dein erhabe„nes Gemüth, an deine Liebe, an dein undankbares Va„terland, an deine Verbannung, an deine Armuth und „an deine göttliche Geisteskraft dachte? Entschlossener, „selbst heiterer ging ich von deinem Schatten.“

In der Morgendämmerung des 13. März langte er in den Eugeanischen Hügeln an, und sandte Michel nach Venedig, und warf sich sogleich, gestiefelt wie er war, in's Bett. Ich befand mich gerade bei Jacopo's Mutter; da sie den Burschen früher als ich sah, fragte sie erschrocken: „Nun, mein Sohn?“ — Der Brief aus Alexandria war noch nicht angekommen, und Jacopo war auch früher als der aus Rimini geschriebene angelangt. Wir meinten, er sey bereits in Frankreich, deshalb flößte uns Michels unerwartete Rückkehr die Ahnung ein, er werde ein Bote von Schreckensposten. Er erzählte: „Mein Herr befindet sich auf dem Land-

gute; weil wir die ganze Nacht durch reiſten, ſo kann er nicht ſchreiben; er ſchlief auch, als ich zu Pferde ſtieg. Ich komme, um Ihnen die Nachricht zu geben, daß wir weiter reiſen werden, und zwar nach dem zu ſchließen, was ich darüber gehört habe, nach Rom; ja, wenn ich mich recht erinnere, nach Rom, und dann nach Ancona, wo wir uns einſchiffen wollen; übrigens iſt der Herr wohl, und ſeit ohngefähr acht Tagen iſt er faſt heiterer. Er ſagte mir, daß er Sie vor ſeiner Abreiſe noch beſuchen würde; und deßwegen hat er mich vorausgeſchickt; übermorgen, ja vielleicht ſchon morgen wird er hier ſeyn." Der Diener ſchien heiter zu ſeyn, doch vermehrte ſein verworrener Bericht unſre Beſorgniſſe; dieſe wurden auch erſt am folgenden Morgen gemindert, als Jacopo ſchrieb, daß er nach den ehemals Venezianiſchen Inſeln reiſen werde, und da er beſorge, er möge nie von dort zurückkehren, ſo würde er zu uns kommen, um den Segen ſeiner Mutter zu empfangen. — Dieſer kleine Brief ging verloren.

Da er an dem Tage ſeiner Ankunft in den Eugeaniſchen Hügeln erſt vier Stunden vor Abend aus dem Schlaf erwachte, machte er nur noch einen kleinen Gang zur Kirche, kehrte zurück, kleidete ſich um und begab ſich nach T** s Landhauſe. Er erfuhr von einem Bedienten, daß ſeit ſechs Tagen Alle von Padua gekommen ſeyn, und daß ſie ſogleich von einem Spaziergange zurückkehren würden. Es war faſt Abend und er machte ſich wieder auf den Rückweg. Nur wenig war er vorgeſchritten, da erblickte er Thereſe, die mit Iſabellina an der Hand auf ihn zu kam; hinter Beiden kam Herr T** nebſt Odoardo. Kaum erkannte ihn Thereſe, als ſie ausrief: ewiger Gott! Wie halb todt bebte ſie zurück und hielt ſich an dem Arm ihres Vaters. Als er ſo nahe war, daß ihn Alle erkannten, ſagte ſie kein Wort zu ihm. Herr T** reichte ihm kaum die Hand und Odoardo begrüßte ihn froſtig. Nur Iſabellina lief

gerade auf ihn zu, und während er ſie auf den Arm nahm, küßte ſie ihn, nannte ihn ihren Jacopo, wandte ſich an Thereſe, und zeigte ihn ihr. Er ging mit ihnen, ſprach aber immer mit dem Kinde. Keiner öffnete den Mund. Bloß Odoardo fragte ihn, ob er nach Venedig gehn werde. — „In wenigen Tagen," war ſeine Antwort. Als ſie an der Hausthür waren, empfahl er ſich.

Michel, der unter keiner Bedingung in Venedig ausruhen wollte, um ſeinen Herrn nicht allein zu laſſen, langte ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht in den Hügeln an, und fand ihn am Schreibpult mit der Durchſicht von Papieren beſchäftigt. Viele derſelben verbrannte er, andere von geringerm Werth ließ er zerriſſen unter dem kleinen Tiſche liegen. Der Diener ging zu Bett, ließ aber den Gärtner bei ihm, um ein achtſames Auge auf ihn zu haben, was ihm um ſo nöthiger ſchien, da Jacopo den ganzen Tag keine Nahrung zu ſich genommen hatte. Kurz nachher brachte man ihm zwar einen Theil ſeines Mittagseſſens, und er aß auch etwas davon, heftete aber dabei immer ſeine Aufmerkſamkeit auf die Papiere. Er ſah ſie nicht alle durch, ſondern ging im Zimmer auf und ab, und fing dann wieder an zu leſen. Der Gärtner, der ihn beobachtete, erzählte mir, gegen Ende der Nacht habe er ein Fenſter geöffnet, und habe da eine Weile geſtanden. Vielleicht hat er unmittelbar darauf die zwei hier folgenden Fragmente geſchrieben; ſie finden ſich auf verſchiedenen Seiten, aber auf einem Blatte.

„Nun denn — Muth gefaßt! — Sieh hier, ein Becken voll glühender Kohlen. Lege die Hand darauf; verbrenne dein eignes lebendiges Fleiſch; doch halt! erniedrige dich nicht ſelbſt zu einem Seufzer. — Was möcht' es frommen? — Und was möcht' es frommen, einen Heldenmuth zu affectiren, der mir nichts hilft?"

„Es iſt Nacht; tiefe, völlige Nacht. Wozu wache ich regungslos über dieſen Büchern! — Ich habe in ihnen nichts erlernt, als mit Weisheit zu prahlen, wenn keine Leidenſchaft die Seele in Feſſeln ſchlägt. Es iſt mit ihren Vorſchriften, wie mit der Arzenei, die auch ganz fruchtlos bleibt, wenn die Krankheit allen Widerſtand der Natur überwindet.

„Einige Weiſe rühmen ſich, die Leidenſchaften beſiegt zu haben, mit denen ſie nie in einen Kampf traten; daher denn ihr Uebermuth. — Lieblicher Morgenſtern! du flammſt aus Oſten, und ſendeſt deinen Strahl in dieſe Augen — es iſt der letzte! Wer hätte das vor ſechs Monden ſagen ſollen, als du unter den andern Planeten zuerſt erſchienſt, um die Nacht zu erheitern und unſre Begrüßungen zu empfangen?“

„O zeigte ſich doch Aurora! — Vielleicht denkt Thereſe in dieſem Augenblick meiner — o tröſtender Gedanke! O wie mildert die Seligkeit, geliebt zu werden, doch jeden, jeden Schmerz!“

„Ha! nächtlicher Wahnſinn! — geh, du willſt mich auf's Neue verführen. Die Zeit iſt vorüber; ich habe die Täuſchung von mir geworfen; ein einziges Mittel bleibt mir nur noch!“

Am Morgen ſandte er zu Odoardo, um eine Bibel zu erhalten; und als dieſer keine hatte, ſchickte er deßhalb zum Pfarrer. Er ſchloß ſich ein, nachdem er ſie erhalten. Um Mittag kam er heraus, um folgenden Brief zu verſenden, und ſchloß ſich dann wieder ein.

---

14. März.

Seit mehren Monden liegt mir, mein Lorenzo, ein Geheimniß ſchwer auf der Seele; da nun die Abſchiedsſtunde bald ſchlägt, ſo iſt es Zeit, daß ich es in Deine Bruſt niederlege.

Dein Freund hat ſtets einen Leichnam vor Augen. — Ich that, was ich zu thun ſchuldig war; jene Familie iſt ſeit jenem Tage nicht mehr ſo dürftig; — aber lebt ihr Vater dadurch wieder auf?

An einem der Tage meines wahnſinnigen Schmerzes, es ſind jetzt zehn Monden, machte ich einen Ritt von mehren Miglien. Es war Abend. Ein ſchwarzes Wetter ſtieg auf und eilig kehrte ich um. Ohnerachtet das Pferd auf dem Wege flog, trieb ich ihm doch die Sporen in die Seite, daß es blutete; ich ließ den Zügel ſchießen als bäte ich insgeheim daß es ſtürzte und ſich mit mir begrübe. Als ich in eine enge, ſehr lange Allee einbog, erblickte ich einen Menſchen und nahm die Zügel wieder; aber das Roß ward nur um ſo wilder und ſtürzte noch ungeſtümer von dannen. Haltet euch links, rief ich, links! Der Unglückliche verſtand mich; er eilte auf die linke Seite; da er aber den Hufſchlag ſo nahe bei ſich hörte, und er in dem engen Pfade meinte, das Pferd komme gerade auf ihn los, ſo eilte er beſtürzt zur Rechten, wurde niedergeworfen und die Hufe zerſchmetterten ihm das Gehirn. Bei dem heftigen Stoße ſtürzte auch das Pferd zu Boden, und warf mich ſelbſt mehre Schritte weit aus dem Sattel. Warum blieb ich unbeſchädigt am Leben? — Ich eilte dahin, wo ich das Todesächzen hörte; der Menſch lag auf dem Geſicht und ſchwamm in ſeinem Blute; ich rüttelte ihn; aber Stimme und Beſinnung war dahin; nach wenigen Minuten verſchied er. Ich kehrte nach Haus. Es war eine ſturmvolle Nacht für die ganze Natur. Hagel verheerte das Gefild, die Blitze ſchlugen in viele Bäume, und der Wirbelwind warf die Capelle mit dem Kruciſix um. Ich eilte hinaus, und mit blutigem Kleide und blutiger Seele durchzog ich die ganze Nacht die Gebirge und ſuchte in der Wuth der Natur die Strafe meiner Schuld. Welche Nacht! Glaubſt du, daß jenes furchtbare Geſpenſt mir je vergeben habe? — Am folgenden

Morgen gab's viel Gerede wegen des Vorfalls. Man fand den Leichnam in jener Allee, eine halbe Miglie weiter, unter einem Steinhaufen zwiſchen zwei zerſchmetterten Kaſtanienbäumen, die quer über den Weg hin lagen; die Regenfluthen, die bis zur Frühe von den Höhen in Strömen ſchoſſen, hatten ihn bis zu jenen Steinen hingeſchwemmt; Glieder und Antlitz waren zerſchmettert; erſt am Geheul des ihn ſuchenden Weibes erkannte man ihn. Auf Niemanden fiel ein Argwohn. Aber die Segenswünſche der Wittwe, deren Tochter ich mit dem Enkel meines Verwalters verheirathete, klangen mir wie gerichtliche Anklagen. Auch ihrem Sohne, der Prieſter werden wollte, ſetzte ich eine Summe Geldes aus. Geſtern Abend kamen ſie wieder zu mir, um ihren Dank abzuſtatten, daß ich die Familie jenes armen Tagelöhners, die ſo lange im Elende geſchmachtet, aus der Noth geriſſen habe. — Ach, es giebt noch ſo viele, die eben ſo elend ſind, wie ihr; aber ſie haben einen Gatten und einen Vater, der ſie durch ihre Liebe tröſtet, und den ſie für alle Schätze der Erde nicht hingeben würden; — aber ihr? —

So werden die Menſchen geboren, um ſich gegenſeitig zu vernichten!

Alle Bauern fliehen jene Allee; kehren ſie von der Arbeit heim, ſo gehn ſie lieber, um ſie zu vermeiden, über die Wieſen nach Haus. Des Nachts, heißt es, vernehme man da Geiſterlaute, und der Unglücksvogel der Nacht ſchreie nach Mitternacht drei Mal auf jenen Bäumen; manchen Abend habe man da auch den Todten umwandeln geſehn, — nie hab' ich gewagt, ſie aus dem Irrthum zu ziehen, oder über ſolche Einbildungen zu lächeln. Aber nach meinem Tode magſt Du Alles kund werden laſſen. Die Reiſe iſt gefährlich; zweifelhaft das Heil meiner Seele; ich kann nicht mit dieſer verſchloſſenen Gewiſſensqual von dannen gehn. Die beiden Söhne ſollen nebſt der Wittwe, wenn ſie ein Un-

glück trifft, in meinem Hauſe einen heiligen Zufluchtsort finden. Lebewohl.

In jener Bibel fand man mehrere Tage nachher, reich an durchſtrichenen Stellen und faſt unleſerlich geſchrieben, die Ueberſetzungen einiger Verſe aus Hiob, des zweiten Capitels des Predigers, und des ganzen Geſangs des Königs Hiskias *).

Um vier Uhr Nachmittags fand er ſich im Hauſe des Herrn T** ein. Thereſe war ganz allein in den Garten gegangen. Ihr Vater nahm ihn freundlich auf. Odoardo trat an ein Fenſter, um zu leſen, legte das Buch weg, nahm ein anderes, und begab ſich leſend auf ſein Zimmer. Da nahm Jacopo das erſte Buch zur Hand, welches Odoardo geöffnet zurückgelaſſen hatte. Es war der vierte Band von Alfieris Tragödien; er durchflog eine oder zwei Seiten, und las dann laut die Worte Saul's:

Wer ſeyd Ihr? Wer ſprach hier von heller
Und reiner Luft? — Sie? Dunſt nur iſt's,
Nur Nacht und Todesſchatten. . . . Schaue!
Tritt näher; ſiehſt du es, die Sonne rings
Mit einem blut'gen Trauerkranz umhüllt . . .
Hörſt du das Schrein der Unglücksvögel?
Ein kläglich Jammern gießt ſich durch die Luft,

---

*) Die Geſchichte des Königs Ezechias oder Hiskias findet ſich 2 Könige XVIII. und Jeſaias XXXVIII. Wahrſcheinlich überſetzte Jacopo das Gebet des Königs nach der Geneſung von einer ſchweren Krankheit, Vers 10 bis 20. Ueberſetzte er aber die Worte im Buche der Könige, Cap. XIX. 15 bis 19, ſo hätten dieſe Worte eine politiſche Beziehung. Das Letztere iſt überall minder wahrſcheinlich.

Das mich erfaßt und Thränen mir erpreßt ....
Doch wie? Auch Euch, auch Euch ſeh' ich ja weinen? ....

Thereſens Vater ſah ihn an und ſagte zu ihm: O, mein Sohn! — Jacopo fuhr fort, leiſer zu leſen, öffnete auf's Gerathewohl das Buch wieder, legte das Buch hin und rief aus:

— — Noch nicht gab ich
Euch Proben meines Muthes, dennoch
Gleicht er gewißlich meinem Schmerz.

In dieſem Augenblick kehrte Odoardo zurück, und er hörte ihn dieſe Verſe ſo wirkſam und kräftig vortragen, daß er wie betroffen an der Thür ſtehen blieb. Mir erzählte ſpäterhin Herr T**, daß es ihm in dieſem Augenblick geweſen ſey, als habe er den Tod in den Zügen unſres unglücklichen Freundes geleſen, und daß Alles was er ſprach, ein gewiſſes Mitgefühl und Achtung zugleich einflößte. Sie ſprachen dann von ſeiner Reiſe, und als Odoardo ihn fragte, wie lange es dauern möchte, ehe er zurückkehren würde, ſo antwortete er: „Ja, ich wollte wohl ſchwören, daß wir uns nie wieder ſehen werden." — „Uns nie wiederſehen werden?" ſagte ihm Herr T** mit ſchmerzlicher Stimme. Da ſchaute ihn Jacopo, als ob er ihn beruhigen wollte, mit ruhiger und zugleich heiterer Miene in's Antlitz, und nach kurzem Schweigen ſprach er ihm folgende Stelle aus Petrarca:

Ich weiß nicht; doch vielleicht
Weilſt ohne mich du lange noch auf Erden.

Mit dem herabſinkenden Abend begab er ſich nach Haus und ſchloß ſich ein, und erſchien erſt am folgenden Morgen ſehr ſpät außerhalb des Zimmers. Ich will hier einige Bruchſtücke anfügen, von denen ich ver-

muthe, daß er ſie in jener Nacht geſchrieben, obwohl ſich die Stunde ſchwer feſtſetzen läßt.

„Feigheit? — Du, der du dich jetzt laut über Feigheit beklagſt, biſt du nicht einer der vielen ſterblichen Menſchen, die träg auf ihre Ketten ſchauen, keine Klage auszuſtoßen wagen, und die Hand, die ſie geißelt, küſſen? Was iſt doch der Menſch? Der Muth war immer Beherrſcher des Weltalls, weil in demſelben nur Schwäche und Furcht zu finden iſt.“

„Du klagſt mich der Feigheit an, und unterdeſſen verkaufſt du mir Seele und Ehre.“

„Komm; ſieh mich im Todeskampfe in meinem Blute daliegen; zitterſt du nicht? Wer iſt nun der Feige? Aber ziehe mir dieſen Dolch aus der Bruſt; — ergreif' ihn und ſage zu dir ſelbſt: Soll ich denn ewig leben? Das iſt vielleicht ein ungeheurer Schmerz, aber er wird nicht lange dauern und eines Muthigen würdig ſeyn. Wer weiß! Vielleicht bereitet dir das Schickſal einen ſchmerzhaftern und viel ehrloſern Tod. Bekenne es: jetzt, wo du die ſicherſte Waffe an dein Herz legſt, und zwar in völliger Faſſung; fühlſt du dich da nicht zu jedem großbeherzten Beginnen tauglich? ſtehſt du nicht als freier Gebieter über deinen Tyrannen da?“

Mitternacht.

„Betrachte das Gefild. Schaue an die ſtille, friedliche Nacht! Sieh da, der Mond ſteigt über dem Gebirg auf. Mond, o mein Freund! ſendeſt du vielleicht jetzt auf Thereſens Antlitz einen heiligen Mitleidsſtrahl, wie du ihn jetzt in meine Seele gießeſt? Stets hab' ich dich freundlich begrüßt, wenn du als Tröſter der ſtummen Einſamkeit der Erde erſchieneſt; oft hab' ich, wenn ich von Thereſe kam, mit dir geſprochen, und du warſt Zeuge meiner Schwärmereien; dieſe naſſen Augen

begleiteten dich oft bis in die Wolkenſchleier, die dich umfloſſen; ſie haben dich in Nächten geſucht, wo du uns dein Licht entzogen. Wieder aufgehen wirſt du, immer ſchöner aufgehen; aber dein Freund, hinfallen wird er, ein entſtellter, gemiedener Leichnam, und ſich nicht wieder erheben. Um eine Wohlthat, um die letzte rufe ich dich an; wenn Thereſe mich unter des Berges Cypreſſen und Pinien ſuchen wird, dann helle mit deinem Lichte mein Grab."

„Schöne Morgenröthe! O wie lang' iſt's, daß ich nicht aufſtand nach einem ſo erquicklichen Schlummer! wie lange, daß ich dich, o Morgen, nicht ſo leuchtend geſehen habe! — Aber meine Augen waren ja immer von Thränen getrübt, und meine Gedanken mit Nacht umhüllt, und meine Seele ſchwamm in Schmerz."

„Sende deine Strahlen, o Natur, ſende ſie, und heile der Staubgeborenen Kummer.. Für mich wirſt du keine mehr ſenden. Ich habe alle deine Reize gefühlt, ich habe dich angebetet, ich habe mich an deiner Wonne geweidet, und ſo lange ich dich hold und wohlthätig ſahe, ſagteſt du mir mit einer Götterſtimme: Lebe! Aber ich habe dich auch in meiner Verzweiflung und mit blutriefenden Händen geſehen; der Duft deiner Blüthen war mir dann giftgeſchwängert, bitter deine Früchte, und du ſchieneſt mir die Verſchlingerin deiner Kinder, indem du ſie durch deine Reize und Geſchenke in die Arme des Schmerzes lockteſt."

„Soll ich alſo undankbar gegen dich ſeyn? Soll ich mein Leben noch fortſchleppen, um dich in deiner Furchtbarkeit zu ſehen, um dich zu verwünſchen? Nein, nein! Indem du dich umgeſtalteſt und mich für dein Licht blind machſt, verläſſeſt du mich denn nicht ſelbſt und gebieteſt mir zugleich, dich zu verlaſſen? — Ach! jetzt ſchau' ich dich ſeufzend an; aber noch ſchau' ich in Liebe auf dich, in Erinnerung der Seligkeit früherer Zeiten, in der Ueberzeugung, daß ich dich nicht zu fürchten

habe, da ich im Begriff bin, dich zu verlieren. Auch glaub' ich nicht, daß ich als Empörer gegen dich daſtehe, wenn ich jetzt aus dem Leben fliehe. Leben und Tod ſind ja auch deine Geſetze; du zeigſt einen Weg zum Geborenwerden, aber tauſend zum Sterben. Rechneſt du uns nicht eine tödtende Krankheit zu, wirſt du uns dann nicht vielleicht die Leidenſchaften zurechnen, welche dieſelben Wirkungen, dieſelben Quellen haben, weil ſie von dir kommen, und uns zu unterdrücken nicht im Stande wären, wenn ſie nicht von dir die Macht dazu erhalten hätten? Auch haſt du nicht für alle ein feſtes Lebensziel geſteckt. Die Menſchen ſollen geboren werden, leben, ſterben; das ſind deine Geſetze: was thut Zeit und Art dabei?

Ich entziehe dir nichts von dem, was du mir verliehen. Mein Leib, dieſer ſo kleine Theil des Ganzen, wird ſich unter andern Geſtalten wieder mit dir verbinden. Mein Geiſt — ſtirbt er mit mir, ſo wird er ſich mit mir mit der unendlichen Maſſe der Dinge umgeſtalten; und iſt er unſterblich, — nun, dann bleibt ja ſein Weſen unverletzt!

Doch, wozu betrüg' ich länger meine Vernunft mit ſchmeichelnden Vorſtellungen? Vernehme ich nicht die feierliche Stimme der Natur: „Ich ließ dich geboren werden, damit du, beim Streben nach eigner Glückſeligkeit, zur allgemeinen Glückſeligkeit mitwirken ſollteſt; deßhalb gab ich dir als Naturtrieb die Liebe zum Leben und Abſcheu gegen den Tod. Aber wenn die Fülle des Schmerzes den Naturtrieb überwindet, was kannſt du dann Anders thun, als raſch zu dem Wege hineilen, den ich dir bahne, um deinen Leiden zu entgehen? Welches Dankgefühl legt dir Pflichten gegen mich auf, wenn ſich dein Leben, das ich dir zur Wohlthat verlieh, in Schmerz verwandelt?"

„Welche Anmaßung, mich für unentbehrlich zu halten! — Meine Jahre ſind ja im unermeſſenen Raum

der Zeit ein kaum bemerkbarer Augenblick. Siehst du nicht die Blutströme, die auf ihren rauchenden Fluthen Haufen frischer Leichen fortführen? Und diese Millionen Menschen werden aufgeopfert um tausend Ruthen Landes und ein halbes Jahrhundert an Ruhm, welchen sich zwei Eroberer mit dem Leben ihrer Völker streitig machen. Und wozu sollte ich zittern, diese wenigen Leidenstage mir selbst zu opfern, die mir vielleicht überdies durch die Verfolgungen der Menschen geraubt oder durch das Bewußtseyn der Schuld verkümmert werden?"

Fast mit frommer Sorgfalt habe ich Allem, was mein Freund in seinen letzten Stunden fühlte und that, nachgespürt, und mit gleicher Sorgfalt schreibe ich wieder, was ich darüber zu entdecken vermochte. Deßhalb erzähle ich Dir auch nur, mein Leser, was ich entweder selbst sah, oder von Augenzeugen erzählen gehört. — Trotz aller Nachforschungen habe ich nicht erfahren können, was er in den Tagen des 16., 17. und 18. März begonnen habe. Er war mehrere Male im T**schen Hause; doch verweilte er nie lange dort. Fast noch vor Sonnenaufgang ging er in allen jenen Tagen aus dem Hause, kam spät zurück, und speiste stumm. Michel versicherte mich, er habe die Nächte wohl geschlafen.

Der hier folgende Brief ist ohne Datum; er ward aber den 19. geschrieben:

„Kommt es mir nur so vor? Oder flieht mich Thereſe wirklich? — Sie, sie flieht mich? Alle — und immer steht ihr Odoardo zur Seite. Wohl möchte ich sie nur einmal allein sehen; wisse, daß ich dann schon dahin gegangen wäre. — Doch Du treibst mich ja immer mehr zur Eil'! — Ja dahingegangen wär' ich schon, hätte ich nur einmal ihre Hand mit meinen Thränen baden können. Tiefes Schweigen in der ganzen Familie! Beim Aufsteigen der Treppe fürchte ich stets, auf

Odoardo zu ſtoßen. Spricht man mit mir, wird Thereſens Name nie genannt. Wie wenig Zartgefühl zeigt er! Fortwährend, ja auch ſo eben noch, richtet er die Frage an mich, wann und wie ich reiſen werde. Raſch wandte ich mich von ihm ab — denn wahrlich, es ſchien mir, als ſagte er es mit höhniſchem Lächeln; knirſchend floh ich ihn.“

„Auf's Neue drängt ſich mir die furchtbare, mich ſchon einmal mit einem Schauder erfüllende Wahrheit auf, an die ich mich nachher gewöhnte mit Reſignation zu denken: Wir ſind Alle gegen uns feindlich geſinnt. Könnteſt du den Gedanken eines Jeden, der Dir vorkommt, ganz folgen, ſo würdeſt Du ſehen, daß er ein Schwert um ſich im Kreiſe ſchwenkt, um Alle von ſeinem Eigenthum fern zu halten, und den Nächſten zu berauben. — Lorenzo; ich beginne auf's Neue, wankend zu werden. Aber ich muß feſt werden, muß ſie in Frieden laſſen.

Nachſchrift. Ich komme eben von jener hinfälligen Alten, von der ich ſchon einmal glaube erzählt zu haben. Die Unglückliche lebt noch! Allein, ganze Tage, lang von Allen verlaſſen, die es endlich überdrüſſig werden, ihr zu helfen, lebt ſie noch; aber alle ihre Sinne ſind ſeit mehreren Monden ſchaudervoll im Todeskampfe.

Hier folgen noch zwei Bruchſtücke, vielleicht in derſelben Nacht geſchrieben; ſie ſcheinen die letzten zu ſeyn.

„Die Maske will ich dem Geſpenſte, das uns Furcht einflößen wollte, vom Geſicht reißen. — Ich habe Kinder ſchaudern und ſich verſtecken geſehn beim plötzlichen Anblick ihrer verkleideten Wärterin. O Tod! ich ſchaue dich an und richte Fragen an dich — nicht die Dinge ſelbſt, nur ihre Außengeſtalt ſetzt uns in Be-

ſtürzung; ſo viele Tauſende, die es nicht wagen, dich herbeizurufen, treten dir dennoch beherzt entgegen! Du biſt ja auch ein unentbehrliches Element der Natur — von mir flieht jetzt dein ganzes Entſetzen; du erſcheinſt mir jetzt wie ein Abendſchlummer, eine Ruhe nach dem Tagewerk."

„Sieh da die Gipfel dieſer unfruchtbaren Felſenhöhe, welche die untenliegenden Thäler um die befruchtenden Strahlen des Jahres bringen! — Warum zaudere ich noch? Wenn ich zur Glückſeligkeit Anderer mitwirken ſoll, ſo ſtöre ich ſie ja im Gegentheil; wenn ich den Theil von Noth, der jedem Menſchen beſtimmt iſt, aufzehren ſoll, ſo habe ich ja ſchon in vier und zwanzig Jahren den Kelch geleert, der für ein ſehr langes Leben hätte hinreichen mögen. Und die Hoffnung? — Was thut dies? Iſt mir denn die Zukunft ſo bekannt, um ihr meine Tage anvertrauen zu können? Ach gerade dieſe verhängnißvolle Ungewißheit ſchmeichelt unſern Leidenſchaften, und giebt dem menſchlichen Elend neue Nahrung."

„Die Zeit fliegt und mit ihr verlor ich zugleich in Schmerz denjenigen Theil meines Lebens, der mir noch vor zwei Monden mit der Hoffnung, Troſt zu finden, ſchmeichelte. Dieſe alte Wunde iſt jetzt faſt zur Natur bei mir geworden; ich fühle ſie in meinem Herzen, in meinem Gehirn, in meinem ganzen Selbſt; ſie trieft von Blut, und klafft auf, als hätte man mir ſie eben wieder aufgeriſſen. — Nun genug, Thereſe, genug! Kommt es dir nicht vor, als ſäheſt du in mir einen Kranken, der ſich langſamen Schrittes, unter Verzweiflung und Qualen zum Grabe ſchleppt, und mit einem einzigen Schlage die Pein, die ein unvermeidliches Verhängniß ihm auflegte, nicht verkürzen kann?"

„Ich prüfe die Spitze dieſes Dolches; ich halt' ihn feſt und lächle; hier; in die Mitte dieſes ſchlagenden Herzens — und Alles iſt vorüber. Aber dieſes Eiſen ſchwebt

mir immer vor Augen! — Wer, o wer wagt es, dich zu lieben, Thereſe; wer erfrechte ſich, dich zu rauben? — Fliehe mich, nahe dich mir nicht, Odoardo!" —

„Ha! ich reibe mir die Hände, um ſein Blut abzuwaſchen. Ich rieche an ſie, und es iſt mir, als dampften ſie von Mord. Doch nein, ſie ſind unbefleckt, und jetzt noch im Stande, mich in einem Augenblick der Gefahr zu entreißen, einen Tag noch länger zu leben — einen einzigen Tag; ein Moment — und ich Unglückſeliger hätte zu lange gelebt."

20. März Abends.

Ich war ſtark, aber dieſer Schlag hat doch faſt meine Stärke darniedergeworfen! Doch, was beſchloſſen iſt, iſt beſchloſſen. Aber du, mein Gott, der du in's Innerſte blickſt, du ſiehſt auch, daß dieſes ein mehr als blutiges Opfer iſt.

Sie war, o Lorenzo, mit ihrer kleinen Schweſter beiſammen; es ſchien, als wollte ſie mir ausweichen; doch kurz darauf ſetzte ſie ſich und Iſabellina ſetzte ſich ihr niedergeſchlagen auf den Schooß. „Thereſe," ſprach ich, indem ich mich ihr näherte und ihre Hand ergriff; — ſie ſah mich an; das Kind umfaßte Thereſens Hals, hob das Geſicht empor und ſagte zu ihr mit halblauter Stimme: „Jacopo liebt mich nicht mehr." Ich verſtand es. „Ich dich nicht lieben? Ich beugte mich, umarmte ſie und ſagte: „Ich liebe dich zärtlich; aber du wirſt mich nicht wieder ſehen." — O mein Bruder! Thereſe betrachtete mich erſchrocken, drückte Iſabellinen an ſich, und heftete unverwandt ihre Augen auf mich. — „Du wirſt uns verlaſſen," ſprach ſie, „und dieſes Kind wird die Gefährtin meiner Tage, mein Troſt in Leiden ſeyn; mit ihr werde ich ſtets von ihrem Freunde ſprechen — und von meinem Freunde; ich will ſie belehren, dich zu beweinen, dich zu ſegnen." Bei dieſen letzten Worten ſchien mir einige Hoffnung in ihre Seele kommen zu

wollen, und Thränen fielen aus ihren Augen; ja ich ſchreibe Dir ſelbſt mit Händen, die ihre heißen Thränen befeuchtet haben. — „Lebewohl," fügte ſie hinzu; „Lebewohl; aber nicht für immer; o ſag' es mir, nicht für immer. Sieh, ich halte mein Verſprechen," — und ſie zog ihr Bild aus ihrem Buſen — „ſieh ich habe mein Verſprechen gehalten; Lebewohl; geh, fliehe, und nimm mit dir das Andenken an eine Unglückliche; es iſt mit meinen Thränen und mit den Thränen meiner Mutter benetzt." — Und mit ihren eigenen Händen hing ſie es mir um den Hals und verbarg es an meiner Bruſt. Ich umſchlang ſie, ich drückte ſie an meine Bruſt; ihr ſanfter Hauch milderte die Gluth meiner Lippen, und ſchon wollte mein Mund — da überzog Todesbläſſe ihr Geſicht, und indem ſie mich zurückſtieß, fühlte ich, bei der Berührung ihrer Hand, daß dieſe eiskalt war; zitternd, mit erſtickter, ſchwacher Stimme ſagte ſie: „Habe Barmherzigkeit! — Lebe wohl!" — Sie warf ſich auf ein Sopha, indem ſie die mit uns weinende Iſabellina, ſo feſt ſie konnte, an ſich drückte. — Ihr Vater trat ein und der beklagenswerthe Zuſtand, in welchem er uns erblickte, machte ſeine Gewiſſensbiſſe vielleicht noch giftiger. —

Er kehrte dieſen Abend ſo aufgeregt zurück, daß Michel ſelbſt irgend ein ſchreckliches Ereigniß fürchtete. Er durchſuchte wieder ſeine Papiere und viele davon verbrannte er, ohne ſie geleſen zu haben. Vor der Revolution hatte er über die venezianiſche Regierung einen Commentar in alterthümlichem freien Styl verfaßt, der an der Stirn das Motto aus Lucanus: Jusque datum sceleri hatte. An einem Abend des vorigen Jahres hatte er Thereſen Lauretta's Geſchichte vorgeleſen und Thereſe ſagte mir nachher, daß jene abgeriſſenen Gedanken, welche er mir mit dem Briefe vom 29. April zu-

ſandte, nicht der Anfang wären, ſondern nur Bruchſtücke aus der Mitte des Werkchens, in denen er Lauretta's Geſchichte zuſammenhängend und in einem minder leidenſchaftlichen Style erzählt habe. Er verſchonte weder dieſe, noch irgend eine andere ſeiner Schriften. Er las wenige Bücher, dachte viel, floh aus dem ſtörenden Geräuſch der Welt gern in die Stille der Einſamkeit, und dann fühlte er das Bedürfniß zu ſchreiben. Mir bleibt von ſeiner Habe nur ſein Plutarch, voll Randgloſſen, mit verſchiedenen eingehefteten Blättern, auf die er mehrere Abhandlungen, worunter eine ziemlich lange über den Tod des Nicias, geſchrieben hatte; doch auch noch ein Bodonianiſcher Tacitus, mit vielen Anmerkungen; unter andern iſt das ganze zweite Buch der Annalen, und ein großer Theil des zweiten Buchs der Geſchichten mit vielem Fleiß überſetzt, und mit ſehr kleinen Buchſtaben ſorgfältig auf den Rand geſchrieben. Die oben erwähnten Bruchſtücke habe ich aus den zerriſſenen Blättern ausgeſucht, die er als werthlos unter ſeinen Schreibtiſch geworfen hatte, und habe ſie nach ihrer wahrſcheinlichen Zeitfolge geordnet. Doch wurden folgende Stellen, von denen ich nicht weiß, ob ſie den Ideen nach von ihm oder einem Andern ſind, wiewohl ſie ſeinen Styl athmen, hinten an Marcus Aurelius Geſprächen mit ſich ſelbſt unter dem Datum des 3. März 1794 geſchrieben; auch fand ich dieſelben wieder hinter dem Exemplar des Bodonianiſchen Tacitus unter dem Datum des 1. Januar 1797, und dabei ſtand wieder: Am 20. März 1799. Hier ſind ſie:

„Ich weiß nicht, warum ich geboren ward; auch nicht wie; eben ſo wenig was die Welt ſey, oder was ich ſelbſt ſeyn mag. Und will ich es unterſuchen, ſo muß ich es bald unterlaſſen, indem meine immer größer werdende Unwiſſenheit mich mit Schrecken füllt. Ich

weiß nicht, was iſt mein Leib, meine Sinne, meine Seele; ja auch der Theil von mir ſelbſt, welcher denkt, was ich ſchreibe, und der über Alles, auch über ſich ſelbſt Unterſuchungen angeſtellt, vermag nicht erkannt zu werden. Vergebens ſtrebt mein Geiſt den unermeßlichen Raum des mich umgebenden All's zu ermeſſen. Es iſt mir, als ſey ich an den winzigen Winkel eines ſchrankenloſen Raums geheftet, ohne zu wiſſen, warum ich eben hierher und nicht an einen andern Ort geſtellt bin, oder warum die Spannezeit meines Daſeyns eben für dieſen Augenblick der Ewigkeit und nicht für alle vorhergegangenen oder nachfolgenden beſtimmt ſey. Von allen Seiten ſeh' ich nichts, als Unendlichkeiten, die mich gleich einem Atome verſchlingen.

Eben in dieſer Nacht des 20. März ward er mit der Durchſicht ſeiner Papiere fertig; dann rief er den Gärtner und Michel, damit ſie dieſe von ſeinen Füßen fortſchafften. Er ſchickte ſie nachher zu Bette. Er ſcheint die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht zu haben; denn da ſchrieb er den vorhergehenden Brief, und gegen Morgen weckte er den Burſchen, der ihm zwei Boten nach Venedig verſchaffen ſollte. Angekleidet warf er ſich auf's Bett; aber bald ſtand er wieder auf, denn ein Bauer ſagte mir, er habe ihn Morgens acht Uhr auf dem Wege nach Arqua begegnet. Noch vor der Mittagszeit war er ſchon wieder in ſeinem Zimmer. Michel kam ihn zu benachrichtigen, der Bote ſey da, und fand ihn in unbeweglicher Stellung wie in tiefe Schmerzen verſunken ſitzen. Er ſtand auf, ſtellte ſich an's Fenſter, und ſchrieb ſtehend noch unten an den nämlichen Brief:

„Ich komme auf jeden Fall — wenn ich ihr nur ſchreiben könnte, ſo wollte ich es thun; doch wenn ich ihr

ſchriebe, ſo hätte ich nicht den Muth mehr zu kommen — ſag' ihr, ich würde kommen und ſie ſolle ihren Sohn ſehn; ſonſt aber nichts, gar nichts; zerreiß ihr das Herz nicht noch mehr; gar Vieles hätt' ich Dir noch über die Art und Weiſe zu ſagen, wie Du Dich in Zukunft gegen ſie zu benehmen haſt, um ſie zu beruhigen. Aber meine Lippen ſind trocken vor Gluth; meine Bruſt iſt beklommen; eine Bitterkeit, eine Beklemmung — o könnt' ich doch nur einmal ſeufzen! — Wahrlich, ein Knoten iſt mir im Schlunde, eine Hand drückt mich und greift ſchmerzlich an mein Herz. — Lorenzo, was kann ich Dir ſagen .... ich bin ein Menſch. — — Mein Gott, mein Gott, gieb mir nur heute das Labſal der Thränen."

Er ſiegelte das Blatt und ſandte es ohne Adreſſe ab. Eine ganze Weile ſchaute er den Himmel an, dann ſetzte er ſich mit überkreuzten Armen an den Schreibtiſch und legte die Stirn darauf. Mehrere Male fragte der Diener, ob er etwas befehle; er machte ihm, ohne aufzublicken, durch Zeichen begreiflich, er wolle nichts. An eben dieſem Tage fing er folgenden Brief an Thereſe an:

Mittwoch, 5 Uhr.

Füge Dich in den Willen des Himmels, und Du wirſt noch einiges Glück im häuslichen Frieden finden, ſo wie in der Eintracht mit dem Gatten, den das Geſchick Dir beſtimmt hat. Du haſt einen edeln und unglücklichen Vater; Du mußt ihn mit Deiner Mutter wieder vereinen, die in ihrer Einſamkeit Dich vielleicht weinend ruft. Du biſt Dein Leben Deinem Rufe ſchuldig. Ich kann allein, ja nur allein im Tode Friede finden, und möchte ihn ſo gern Deinem Hauſe laſſen; aber Du Arme, Unglückliche!

Seit mehreren Tagen hab' ich begonnen, Dir zu

ſchreiben, aber immer vermag ich nicht, fortzufahren! Ewiger Gott, ich ſehe, daß du mich in meiner letzten Stunde nicht verläſſeſt, und in dieſer Kraft ſehe ich die größte deiner Wohlthaten. Wenn ich den Segen meiner Mutter empfangen und meinen Freund noch einmal umarmt habe, will ich ſterben. Von ihm wird Dein Vater Deine Briefe erhalten, gieb Du ihm die meinigen; ſie werden die Reinheit unſerer Liebe bezeugen. Nein, theures Mädchen, Du biſt nicht die Urſach meines Todes. Alle meine verzweifelten Leidenſchaften, das Unglück der Menſchen, die ich zu meinem Leben nicht entbehren konnte, die menſchlichen Vergehungen, die Ueberzeugung meiner ewigen Knechtſchaft und der fortdauernden Schmach meines verkauften Vaterlandes — kurz Alles hat mir ſeit längerer Zeit ſchon mein Urtheil geſprochen, und Du, himmliſches Frauenweſen, konnteſt mein Schickſal nur lindern, aber ach, es nie ganz verſöhnen. In Dir allein fand ich Erſatz für all' mein Leiden, und da Du mich durch eine unwiderſtehliche Gewalt liebteſt, ſo ſahe Dich mein Herz als ganz ihm gehörend an. Du haſt mich geliebt, Du liebſt mich, und jetzt, wo ich Dich verliere, rufe ich den Tod zu Hülfe. Bitte Deinen Vater, meiner nicht zu vergeſſen, nicht damit er ſich betrübe, nein, nur um durch ſein Mitleid Deinen Schmerz zu lindern, und um ſtets daran zu denken, daß er noch eine Tochter hat.

Du aber, die wahrhafte Freundin dieſes Unglücklichen, Du wirſt es nicht über Dein Herz gewinnen, mich zu vergeſſen. Lies oft dieſe meine letzten Worte, die ich Dir, ich kann es wohl ſagen, mit dem Blute meines Herzens ſchreibe. Mein Andenken wird Dich vielleicht vor dem Jammer des Laſters bewahren. Deine Schönheit, Deine Jugend, der Glanz Deiner äußeren Lage könnten Andere, könnten Dich ſelbſt reizen, jene Unſchuld zu beflecken, welcher Du Deine erſte, theure Leidenſchaft opferteſt, und die dennoch bei allen Deinen

Qualen Dir die einzige Troſtesquelle war. Was es in der Welt nur Lockendes giebt, wird ſich zu Deinem Verderben verſchwören, Dir die Selbſtachtung zu rauben, und Dich zu der Schaar ſolcher Deines Geſchlechts herabzuwürdigen, die nach Hinwegwerfung aller Züchtigkeit, mit ihrer Liebe und Freundſchaft Handel treiben, und die Schlachtopfer ihrer Treuloſigkeit wie im Triumph aufführen. Du nicht, meine Thereſe; Deine Tugend ſtrahlt aus Deinem himmliſchen Antlitz, und ich habe ſie hochgeachtet; Du weißt es, ich habe Dich geliebt, wie wenn man ein Heiligenbild anbetet. — O Himmelsbild meiner Freundin! Letzte, koſtbare Gabe, die ich jetzt betrachte, die mir neue Kraft einhaucht und mir die ganze Geſchichte unſerer Liebe erzählt. Du malteſt gerade dieſes Bild an jenem Tage, wo ich Dich zum erſten Male ſah. Einer nach dem andern ſchweben ſie meinem Geiſte vorüber, jene Tage, die mir die ſchmerzlichſten und ſüßeſten meines Lebens waren. Geheiligt haſt Du dieſes Bild, indem Du es, mit Thränen gebadet an meine Bruſt hefteteſt — da, an meiner Bruſt ſoll es mir mit in's Grab gegeben werden. Denke, o Thereſe, denk' an die Thränen, mit denen ich es nahm. Ach, auf's Neue muß ich ſie vergießen, und ſie geben meinem gepreßten Herzen Luft. Wenn nach dem letzten Seufzerhauch noch ein Leben bleibt, für Dich will ich es mir dann bewahren, und meine Liebe wird unſterblich mit mir leben. — Höre indeß noch die letzte, einzige, hochheilige Bitte: ich beſchwöre Dich bei unſerer unglücklichen Liebe, bei den Thränen, die wir vergoſſen haben, bei den frommen Gefühlen, die Du gegen Deine Eltern hegſt, denen Du Dich ja freiwillig aufgeopfert haſt, — laß meine arme Mutter nicht ohne Troſt; vielleicht wird ſie mit Dir in dieſe Einſamkeit kommen, um hier zu weinen, um hier Schutz zu ſuchen gegen die Stürme des Lebens. Du biſt allein würdig, ſie zu bedauern und ſie aufzurichten. Was bleibt ihr, wenn Du ſie verläſ-

feſt? Denke bei allen ihren Schmerzen, bei allen ihren Unfällen, bei allen ihren Altersſchwächen ſtets daran, daß ſie meine Mutter iſt.

Mit dem Schlage der Mitternachtsglocke reiſte er mit Poſtpferden von den Eugeaniſchen Hügeln ab; Morgens acht Uhr langte er am Seeufer an, und ließ ſich auf einer Gondel nach ſeinem Hauſe in Venedig überſetzen. Als ich ankam, fand ich ihn auf einem Sopha ruhig ſchlafend. Als er erwachte, bat er mich, einige kleine Geſchäfte für ihn zu beſorgen, und eine kleine Schuld an einen Buchhändler zu bezahlen. Ich kann, ſagte er, nur dieſen einzigen Tag hier verweilen.

Obwohl beinahe zwei Jahre verfloſſen waren, ſeitdem ich ihn nicht geſehen, ſo ſchienen mir ſeine Züge doch nicht ſo verändert, als ich es erwartet hatte. Doch ſah ich wohl, daß er langſam und wie ſchwerfällig ſich fortbewegte; ſeine Stimme, einſt raſch und männlich, klang mühſam und hohl aus der Bruſt hervor. Deſſenungeachtet gab er ſich viel Mühe, zu ſprechen, und wenn er die Fragen ſeiner Mutter hinſichtlich ſeiner Reiſe beantwortete, lächelte er oft mit einem trüben, ihm ganz eigenen Lächeln; aber er hatte doch etwas Zurückhaltendes im Geſicht, was man ſonſt an ihm nicht wahrgenommen. Als ich ihm ſagte, daß ihn einige Freunde noch heute beſuchen würden, antwortete er, er wolle kein lebendes Weſen mehr ſehen, und ging ſelbſt hinunter, um den Leuten an der Thür zu ſagen, ſie möchten jeden Beſuch abweiſen. Als er wieder herauf kam, ſagte er zu mir: „Ich hatte mir oft vorgenommen, weder Dir noch meiner Mutter ſolchen Schmerz zu verurſachen; aber ich fühlte die Pflicht und das Bedürfniß, Euch wieder zu ſehen, — und das, glaub mir, iſt der ſtärkſte Beweis meines Muths.“

Wenige Stunden vor Abend erhob er ſich, als

wolle er abreiſen; aber er konnte es nicht über ſich gewinnen, es zu ſagen. Seine Mutter näherte ſich ihm; er ſtand vom Stuhl auf, und während er ihr mit offenen Armen entgegenging, fragte ſie ihn mit ergebener Miene: „Du haſt alſo beſchloſſen, mein Sohn?"

„Ja, ja," war ſeine Antwort, und er umarmte ſie und unterdrückte mit Mühe ſeine Thränen.

„Wer weiß, ob ich Dich je wieder ſehen werde? Ich bin alt und ermattet."

„Wir werden uns wiederſehen, vielleicht — meine theure Mutter, tröſten Sie ſich, wir werden uns wiederſehen, — um uns dann nicht mehr zu verlaſſen; aber für jetzt: — Lorenzo mag es bezeugen."

Sie wandte ſich nicht ohne Schrecken zu mir, und ich ſagte: „Leider!" Dann erzählte ich, wie die Verfolgungen wegen des bevorſtehenden Krieges immer ſchrecklicher würden, und daß auch mir Gefahr drohe, beſonders nachdem man unſere Briefe aufgefangen habe. (Es war dies wirklich kein ungegründeter Verdacht, denn nach wenigen Monden mußte auch ich mein Vaterland verlaſſen.) Hierauf rief ſie aus: „Lebe denn, mein Sohn, wenn auch getrennt von mir. Nach Deines Vaters Tode habe ich keine glückliche Stunde mehr gehabt; bei Dir hoffte ich Troſt in meinem Alter zu finden! — aber des Herrn Wille geſchehe! — Lebe! Ich will Dich lieber beweinen, als Dich eingekerkert oder todt ſehen." Schluchzen erſtickte ihre Stimme.

Jacopo drückte ihr die Hand und ſah ſie an, als woll' er ihr ein Geheimniß anvertrauen; aber bald faßte er ſich wieder und bat ſie um ihren Segen.

Sie erhob die Hände: „Ich ſegne Dich, ich ſegne Dich, — gefalle es auch Gott, dem Allmächtigen, Dich zu ſegnen!"

An der Treppe umarmten ſie ſich noch einmal. Die troſtloſe Frau lehnte das Haupt an die Bruſt ihres Sohnes.

Sie gingen hinab. Ich mit ihnen. Als wir an die Hausthür gekommen waren, und die Mutter die frische Luft athmete, erhob sie ihr Auge, sah zwei oder drei Minuten unverwandt gen Himmel, und schien im Stillen mit aller Seeleninbrunst zu beten; diese Handlung mochte ihr die erste Fassung wiedergegeben haben. Ohne noch eine Thräne zu vergießen, ertheilte sie mit festerer Stimme dem Sohn noch einmal den Segen, und er küßte ihr Hand und Wange.

Ich stand weinend dabei. Nachdem er mich umarmt, versprach er, mir zu schreiben, wandte sich noch einmal und sagte: „In Gesellschaft meiner Mutter wirst Du gewiß immer unserer Freundschaft eingedenk seyn." Dann wandte er sich zur Mutter, schaute sie wortlos an und schied. Unten auf der Straße kehrte er sich noch um, winkte uns mit der Hand den Abschiedsgruß zu und blickte uns wehmüthig an, als hätte er uns sagen wollen, dies sey der letzte Blick.

Die arme Mutter blieb in der Thür stehen, als hoffe sie, noch einen Gruß von ihm zu erhalten. Endlich wandte sie das nasse Auge von der Stelle, wo er entschwunden war, stützte sich auf meinen Arm und sagte mir im Hinaufsteigen: „Theurer Lorenzo, mein Herz sagt mir, ich werde ihn nie wiedersehen." —

Ein alter, der Familie Ortis eng befreundeter Priester, der sein Lehrer im Griechischen gewesen war, kam jenen Abend, und erzählte uns, Jacopo sey zu der Kirche gegangen, wo Lauretta begraben liege. Da er sie verschlossen fand, wollte er sie durchaus vom Glöckner geöffnet haben, und gab einem Knaben aus der Nachbarschaft Geld, damit dieser den Küster holte, der die Schlüssel verwahrte. Er setzte sich, ihn erwartend, auf einen Steinsitz im Vorhofe. Dann stand er auf und lehnte sich mit dem Haupt an die Kirchthür. Es war fast Abend; als er Leute im Hofe sah, eilte er, ohne länger zu warten, hinweg. Der alte Priester hatte dies

vom Glöckner gehört. Einige Tage nachher erfuhr ich, daß Jacopo mit Einbruch der Nacht Lauretta's Mutter beſucht habe. „Er war ſehr traurig," erzählte dieſe mir nachher; „meiner armen Tochter erwähnte er gar nicht, auch ich nannte ihren Namen nicht, um ſeine Traurigkeit nicht zu mehren. Als er die Treppe niederſtieg, ſagte er zu mir: „Suchen Sie, wenn es möglich iſt, meine Mutter zu tröſten!"

Den nämlichen Abend ward indeſſen ſeine Mutter durch eine ſchreckliche Ahnung erſchüttert. Als ich mich im verfloſſenen Herbſt in den Eugeaniſchen Hügeln befand, las ich in Herrn T**'s Hauſe eine Stelle aus dem Briefe *), in welchem Jacopo mit Sehnſucht von der ihm vom Vater angeerbten Einſiedelei ſpricht. Damals zeichnete Thereſe in Clairobſcür die Anſicht des Fünfquellen-Sees, und betrachte an einem Höhenabhang ihren Freund an, wie er, auf dem Raſen liegend, die untergehende Sonne betrachtet. Sie bat ihren Vater um einen Vers als Unterſchrift, und dieſer gab ihr die Stelle aus Dante:

Die Freiheit ſucht er, die ſo lieblich iſt.

Dieſe kleine Zeichnung ſandte ſie ſpäter Jacopo's Mutter als Geſchenk; doch empfahl ſie ihr, dem Sohne nie zu ſagen, woher ſie komme. Wirklich hat er es auch nie erfahren; aber an dem Tage, den er in Venedig zubrachte, ſah er das Stück und erfuhr, wer es verfertigt habe. Er ſagte kein Wort darüber. Als er aber allein im Zimmer blieb, nahm er das Glas weg, und unter die Worte:

Die Freiheit ſucht er, die ſo lieblich iſt,

ſchrieb er die darauf folgenden:

Wie der weiß, der für ſie ſein Leben läßt.

---

*) Siehe den Brief aus Florenz, vom 7. September.

Zwiſchen dem Glaſe und dem innern Rahmen fand er eine lange Haarlocke, die Thereſe einige Tage vor ihrer Verbindung, ohne daß Jemand darum wußte, ſich abgeſchnitten, und ſo in den Rahmen geſchoben hatte, daß man ſie unmöglich entdecken konnte. Ortis legte, als er ſie geſehen, eine von ſeinen Locken hinzu und band ſie mit einem ſchwarzen Bändchen zuſammen, das er an der Uhr trug, und hing die ganze Zeichnung wieder auf. Wenige Stunden nachher ſchon ſah ſeine Mutter den hinzugeſetzten Vers, entdeckte auch die Locken und das ſchwarze Band, welches er vielleicht aus Unachtſamkeit oder in der Eil nicht hatte hineinſchieben können, ohne daß es bemerkt worden wäre. Den folgenden Tag ſprach ſie mit mir darüber, und ich ſah wohl, wie dies Ereigniß all' ihren Muth niedergeſchlagen hatte, welchen ſie bei ihres Sohnes Abreiſe gezeigt.

Um ſie zu beruhigen, entſchloß ich mich alſo, ihn bis nach Ancona zu begleiten, und verſprach, ihr täglich briefliche Nachricht zu geben. Er war indeſſen nach Padua gegangen, wo er im Hauſe des Profeſſor C*** abſtieg, um den übrigen Theil der Nacht da zuzubringen. Als er am Morgen ſich verabſchiedete, wurden ihm vom Profeſſor Empfehlungsbriefe an einige Edelleute in den ehemaligen Venezianiſchen Inſeln angeboten, die früherhin deſſen Schüler geweſen waren. Jacopo nahm ſie nicht an und ſchlug ſie nicht ab. Zu Fuß kehrte er nach den Eugeaniſchen Hügeln zurück, und ſchrieb Folgendes daſelbſt:

Freitag, 1 Uhr.

Und Du, mein Lorenzo, treuer, einziger Freund, vergieb! — Ich empfehle Dir meine Mutter nicht; ich bin überzeugt, ſie wird an Dir einen zweiten Sohn haben. O meine Mutter! nur den Sohn wirſt du nicht mehr haben, an deſſen Bruſt du hoffteſt dein graues Haupt lehnen zu können — und dieſe ſterbenden Lippen wird dein Mutterkuß fortan nicht mehr erwärmen. —

Doch wer weiß, vielleicht folgſt du mir bald! — Ich wankte, mein Lorenzo. So ſoll ich ihr lohnen, nach vier und zwanzig unter Hoffnung und Mutterſorgen für mich durchlebten Jahren? Doch es geſchehe! Gott, der Alles angeordnet hat, wird ſie nicht verlaſſen; — und auch Du nicht! Ach, ſo lange ich nur einen treuen Freund verlangte, war ich ſo glücklich! Der Himmel vergelte es Dir. Aber auch Du konnteſt nicht erwarten, daß ich Dir mit Thränen lohnen würde. Leider lohn' ich Dir auf jeden Fall nur mit Thränen! Aber brich über meinem Aſchenhügel nicht die ſchreckliche Läſterung aus: Wer ſterben will, liebt Niemanden! — Wie prüfte ich mich nicht ſelbſt? Was that ich nicht? Was betete ich nicht zu Gott? Leider liegt mein Leben gänzlich in meinen Leidenſchaften, und wenn ich ſie nicht mit mir zugleich zerſtören könnte, zu welcher Angſt, welchen Kämpfen, welchen Gefahren, welcher Wuth, welcher beklagenswerthen Blindheit, welchen Verbrechen würden ſie mich mit Gewalt hinreißen? Eines Tages, o Lorenzo, ehe ich meinen Tod beſchloß, lag ich auf meinen Knieen, flehte den Himmel um Erbarmen an, und reich floſſen meine Thränen — aber in jenem Augenblicke waren meine Thränen plötzlich verſiegt, und mein Herz verſtockte wild; man hätte ſagen ſollen, der Himmel ſende mir einen wilden Wahnſinn zu — ich ſprang auf, und ſchrieb an das unglückliche Mädchen, die ich in einer andern Welt erwarten will; ſie ſoll nicht lange zögern, mir zu folgen, und ich belehrte ſie über das Wie, Wann und die Stunde. — Aber hernach, es war vielleicht nicht Mitleid, Scham, Gewiſſensqual, nicht Gott — es war die Vorſtellung, ſie ſey nicht mehr die Jungfrau wie noch vor zwei Monden, ſie ſey das durch eines Andern Arme befleckte Weib, begann ich, über ein ſo ſchreckliches Vorhaben Reue zu empfinden. Du ſiehſt, wie mein Leben für Euch Alle weit ſchmerzlicher wäre, als mein Tod; ja es wäre vielleicht entehrend für Euch Alle

Jetzt ſcheide ich von Thereſe, ihrer ſtets würdig, und ihr Herz wird gewiß mein Andenken auf würdige Weiſe bewahren; und dient ſie nun auch einem Andern, ſo darf ſie doch — (vielleicht iſt es freilich eine ſehr eitle) die Hoffnung hegen, es werde ein Tag kommen, wo ihre Seele, frei auf immer, ſich mit der meinigen vereinigen werde. — Doch lebe wohl. Alle dieſe Blätter wolle ihrem Vater mittheilen. Sammle meine Bücher und bewahre ſie zu Deines Jacopo Andenken. Nimm Michel zu Dir; ich vermache ihm meine Uhr, mein weniges Hausgeräth und das Geld, welches Du im Käſtchen meines Schreibtiſches finden wirſt. Erſchließ es allein; denn es iſt ein Brief an Thereſe mit darin, und ich bitte Dich, gieb denſelben in ihre eigene Hand. Lebe wohl, lebe wohl!

Dann ſetzte er den an Thereſe ſchon angefangenen Brief fort:

Ich kehre zu Dir zurück, meine Thereſe; gereichte es Dir zur Schuld, mich im Leben zu hören, ſo höre mich wenigſtens in dieſen wenigen Stunden noch, die mich vom Tode trennen; ich habe ſie mir für Dich allein aufbehalten. Dieſen Brief empfängſt Du erſt, wenn ich im Schooß der Erde bin; von der Stunde an werden mich vielleicht Alle vergeſſen, und zwar nach und nach, bis ſich Niemand meiner mehr erinnern wird — höre mich denn, wie eine Stimme, die aus dem Grabe kommt. Du wirſt meine Tage beweinen, die wie ein nächtliches Traumgeſicht hingeſchwunden ſind; Du wirſt unſre Liebe beweinen, die nutzlos und trübe war, gleich Ampeln, die ein Leichengerüſt erleuchten. — Ach, ja, meine Thereſe, es mußten doch einmal meine Leiden enden, und meine Hand bebt nicht, indem ſie ſich mit dem Freiheit gebenden Eiſen bewaffnet, weil ich das Leben verlaſſe, während Du mich liebſt, wäh-

rend ich noch Deiner und Deiner Thränen würdig bin, während ich noch allein Dir und Deiner Tugend opfern kann. Nein; dann wird es keine Schuld mehr für Dich ſeyn, mich zu lieben; und ich mache Anſpruch auf Deine Liebe; ich heiſche ſie in Kraft meiner Leiden aller, meiner Liebe und meines ſchrecklichen Opfers. Ach, gingſt Du einſt vorüber, ohne einen Blick auf die Schollen zu werfen, die mich, den jungen Troſtloſen, decken werden, — wehe mir Armen dann! Dann hätte ich auch in Deinem Herzen ewige Vergeſſenheit hinter mir gelaſſen!

Du glaubſt, ich mache eine Reiſe. Ich? — ich ſollte Dich in neuen Kämpfen mit Dir ſelbſt, in fortwährender Hoffnungsloſigkeit laſſen? Und während Du mich liebſt und ich Dich liebe, und dabei fühle, daß ich Dich ewig lieben werde, ſollte ich Dich verlaſſen in der Hoffnung, daß unſre Leidenſchaft früher erlöſche als unſer Leben? Nein, der Tod allein, der Tod . . . . . Seit langer Zeit ſchon grab ich mir das Grab, und habe mich gewöhnt, es Tag und Nacht anzuſchauen, es ruhig auszumeſſen; kaum noch bebt die Natur in dieſen letzten Augenblicken davor zurück und ruft mir zu. Aber, ich verliere Dich, — alſo werde ich ſterben. — Du ſelbſt, Du ſelbſt fliehſt mich; man macht es uns ſelbſt ſtreitig, Thränen zu vergießen. — Und nahmſt Du denn aus meiner furchtbaren Ruhe nicht ab, daß ich von Dir Abſchied nehmen, von Dir das letzte Lebewohl haben wollte?

Wenn der Vater der Menſchen mich zur Rechenſchaft zieht, ſo werde ich meine Hände zeigen, die rein ſind von Blut, und mein Herz baar jedes Verbrechens. Ich will ihm ſagen: Ich habe den Wittwen und Weiſen nicht das Brot entriſſen, ich habe den Unglücklichen nicht verfolgt, ich habe keinen Verrath begangen, keinen Freund treulos verlaſſen, ich habe die Glückſeligkeit der Liebenden nicht geſtört, nicht die Unſchuld befleckt, nicht Brüder zu Feinden gemacht, und auch nicht meine Seele vor irdiſchem Gute niedrig gebeugt. Ich habe mein

Brot mit dem Dürftigen getheilt; ich habe meine Thränen mit den Thränen des Bekümmerten vermiſcht; ich habe ſtets über den Jammer der Menſchheit geweint. Hätteſt Du mir ein Vaterland gewährt, ich würde ihm die Kräfte meines Geiſtes, ja ſelbſt mein Blut geweiht haben, und trotz dem hat meine ſchwache Stimme ſtets muthig die Wahrheit verkündet. Faſt verderbt durch die Welt, nachdem ich alle ihre Fehler aus Erfahrung kennen gelernt — doch nein, ihre Fehler haben mich nur auf kurze Zeit befleckt, aber nie ganz ihnen dienſtbar gemacht — habe ich Tugend in einſamer Stille geſucht. Ich habe geliebt! Du ſelbſt haſt mir ja Wonne gezeigt, haſt ſie mit deines unendlichen Lichtes Strahlen verſchönert, haſt mir ein Herz in die Bruſt gelegt, das fähig iſt, ſie zu lieben, ſie zu empfinden; doch ach, nach tauſend Hoffnungen habe ich Alles verloren, und nutzlos dem Nächſten, läſtig mir ſelbſt, habe ich mich befreit von der Ueberzeugung eines fortdauernden Elends. Freuſt du dich, Vater, der Seufzer der Menſchheit? Willſt du, daß ſie Jammer trage, der über ihre Kraft hinausgeht? Oder haſt du vielleicht dem Sterblichen das Vermögen zugeſtanden, ſeine Leiden abzukürzen, damit er dieſe deine Gabe verwahrloſe und ſich verdroſſen unter Leid und Sünde durch das Leben ſchleppe? O ich fühle an mir ſelbſt, daß bei dem höchſten Leiden nichts mehr übrig bleibt, als Gefühl der Schuld oder der Tod. — Tröſte Dich, Thereſe; der Gott, zu dem Du mit einem ſolchen Herzen voll Liebe Deine Zuflucht nimmſt, wird, wenn er ſich ſonſt herabläßt das Leben und den Tod eines niedrigen Staubweſens zu beachten, ſeinen Blick von Dir nicht abziehen. Er weiß es, daß ich nicht mehr widerſtehen kann; er hat geſehen die Kämpfe, die ich beſtanden, ehe ich den verhängnißvollen Beſchluß faßte; er hat gehört, in wie vielen Gebeten ich zu ihm aufſeufzte, daß er den bittern Kelch von mir nähme. Höre du alſo mein Lebewohl, höre du es Welt! O meine

Freundin! So iſt denn die Quelle der Thränen in mir gänzlich unerſchöpflich? Ich beginne zu weinen, zu beten — doch, nur für eine kleine Weile; bald, bald wird Alles vorüber ſeyn. Ach! meine Leidenſchaften, ſie leben noch, durchglühen mich, haben mich noch in ihrer Gewalt, und wenn die ewige Nacht dieſen Augen die Welt entziehen wird, erſt dann will ich mit mir meine Wünſche, meine Thränen begraben. Aber noch ſuchen Dich meine thränenvollen Augen, ehe ſie ſich auf ewig ſchließen. Ich werde Dich ſehen, Dich ſehen im letzten Augenblicke, Dir das letzte Lebewohl ſagen und von Dir Deine Thränen empfangen, den einzigen Lohn ſo vieler Liebe!

Um fünf Uhr kam ich von Venedig an, und traf ihn wenige Schritte von ſeiner Thür, als er eben ging von Thereſe Abſchied zu nehmen. Mein unerwartetes Erſcheinen machte ihn beſtürzt; noch viel mehr aber mein Vorhaben, ihn nach Ancona zu begleiten. Er dankte mir herzlich dafür, und ſuchte jedes Mittel auf, mich davon abzubringen; als er aber meine Feſtigkeit ſah, ſchwieg er, und bat mich, mit ihm nach Herrn T**s Hauſe zu gehen. Während des ganzen Hinwegs ſprach er nicht; er ging langſam und ſein Antlitz kündete eine trübe Entſchloſſenheit. Ach, ich hätte ihm wohl anſehen können, daß in dieſen Augenblicken die letzten Gedanken ſeine Seele durchzuckten! Durch das Gitter traten wir in den Garten! er ſtand ſtill, hob die Augen gen Himmel und nach Kurzem brach er mit einem Blicke auf mich, in die Worte aus: „Scheint es Dir nicht auch, als leuchte heute die Sonne ſchöner als je?“

Als wir an Thereſens Zimmer kamen, hörte ich ſie ſagen: „Aber ſein Herz kann ſich nicht ändern.“ Ich weiß nicht, ob Jacopo, der zwei oder drei Schritte hinter mir ſtand dieſe Worte hörte; wenigſtens äußerte

er nichts darüber. Wir fanden da ihren Gatten, der auf- und abging, und ihren Vater, der in der Tiefe des Zimmers, die Stirn auf die Hand gestützt, an einem kleinen Tische saß. Lange blieben wir Alle stumm, bis Jacopo endlich sagte: „Morgen werde ich nicht mehr hier seyn;" dabei stand er auf, näherte sich Theresen und küßte ihre Hand, und ich sah Thränen in ihren Augen. Jacopo hielt ihre Hand, und bat sie, Isabellina rufen zu lassen. Das Geschrei und die Thränen dieses Kindes waren so heftig und so wenig zu beruhigen, daß wir uns Alle der Thränen nicht enthalten konnten. Kaum hörte sie, er wolle fort, als sie sich ihm um den Hals hing und oft wiederholte: „O mein Jacopo, warum verlässest Du mich? O mein Jacopo, komm doch bald wieder!" Er vermochte so vieler Liebe nicht zu widerstehen, legte Isabellina in Theresens Arme und konnte kein Wort sagen. — „Lebe wohl," sagte er bloß zu ihr, „lebe wohl" — und ging weg. — Herr T** begleitete ihn bis an die Hausthür, umarmte ihn mehrere Male und küßte ihn seufzend. Odoardo, der neben ihm stand, drückte uns die Hand, und wünschte uns glückliche Reise.

Die Nacht war schon eingebrochen, und kaum waren wir zu Haus angelangt, so befahl er Michel, den Reisekoffer zu packen, und bat mich inständigst, nach Padua zurückzukehren, und die ihm vom Professor C*** angebotenen Empfehlungsschreiben zu holen. Ich machte mich sogleich auf den Weg.

Alsdann setzte er unten an den Brief, den er am Morgen für mich geschrieben, noch diese Nachschrift:

„Da ich Dir das Herzeleid nicht ersparen konnte, mir den letzten Liebesdienst zu erweisen, — denn ehe Du ankamst, wollte ich schon dem Pfarrer deßhalb schreiben, — so füge alle Deinen Wohlthaten auch noch die letzte Liebe hinzu: Sorge, daß man mich so beerdige, wie ich gefunden werde, an einer einsamen Stätte,

Nachts, ohne Leichengefolge, ohne Stein, unter den Pinien des Hügels an der Kirche. Thereſens Bild werde meinem Leichnam mitgegeben.

Den 25. März, 1799.

Dein Freund
Jacopo Ortis.

Er ging wieder aus, und als er um 11 Uhr an eines Berges Fuß zwei Miglien weit von ſeiner Wohnung gekommen war, klopfte er an die Thür eines Landmanns, verlangte Waſſer und trank viel.

Nach Mitternacht kehrte er nach Haus zurück, kam aus ſeinen Zimmern und gab dem Burſchen einen Brief, und befahl ihm, denſelben nur mir einzuhändigen. Indem er ihm die Hand drückte, ſagte er mit einem freundlichen Blicke: „Leb wohl, Michel, liebe mich!“ verließ ihn dann ſogleich und ſchloß die Thür hinter ſich ab. Dann ſetzte er den Brief an Thereſe fort:

1 Uhr.

Ich habe meine Berge, ich habe den Fünfquellen-See beſucht, und zum letzten Male die Wälder, die Gefilde, den Himmel begrüßt. O meine Einſamkeit! O Bach, der mich zum erſten Male zu dem Hauſe dieſes himmliſchen Mädchens hinleitete! Wie oft habe ich auf deine Fluthen Blumen geſtreut, die dann unter ihrem Fenſter vorbeiflossen! Wie oft wandelte ich mit Thereſe an deinem Ufer, während ich mich in der Wonne, ſie anzubeten, berauſchte, und zugleich in langen Zügen den Kelch des Todes leerte.

Heilger Maulbeerbaum! auch dich hab' ich angebetet, auch dir habe ich meine letzten Seufzer, meinen letzten Dank dargebracht. O meine Thereſe, ich warf mich neben ſeinem Stamme nieder, und jener Raſen hat noch ſo eben die ſüßeſten Thränen getrunken, die ich je

vergoß; es iſt, als ſey er noch erwärmt von der Berührung deiner lieblichen Geſtalt, es war, als ſey er noch duftend. Seliger Abend, wie tief ſtehſt du mir noch im Gemüth! Ich ſaß an Deiner Seite, o Thereſe, und der Mondenſtrahl durchzitterte die Aeſte und beglänzte Dein engliſches Antlitz! Eine Thräne ſah ich über Deine Wange rinnen, und ſog ſie auf; unſere Lippen, unſre Seufzer einten ſich, und meine ganze Seele ſtrömte in Deinen Buſen über. Es war die Abendſtunde des 13. Mai, ein Donnerſtag. Seit jener Stunde iſt mir kein Moment entſchwunden, wo mich die Erinnerung an jenen Abend nicht entzückt hätte; ich hielt mich ſelbſt für einen Geweihten, und würdigte kein anderes Weib irgend eines Blicks mehr, weil ich alle meiner unwerth glaubte, meiner, der ich alle Himmelsſeligkeit durch die Berührung Deiner Lippen geſchmeckt habe.

Ich liebte Dich alſo, liebte Dich, ich liebe Dich noch, mit einer Liebe, die ich allein nur faſſen kann. Wenig, o mein engliſches Weſen, kann den der Tod erſchrecken, der Dein Wort: ich liebe dich, vernommen, und in ſeiner ganzen Seele die Wonne Deines Kuſſes aufnehmen konnte, und der mit Dir weinen durfte. — Mit einem Fuße ſtehe ich ſchon im Grabe; und dennoch kehrſt Du auch, wie ſonſt, in dieſer Bedrängniß vor dieſe Augen zurück, die ſich brechend auf Dich heften, auf Dich, die Du, gleich einer Heiligen, in Deinen Reizen ſtrahleſt. Nur noch ein Kleines — Alles iſt bereit, die Nacht iſt ſchon weit vorgerückt, — Lebe wohl — noch ein Kleines — und wir ſind von einander geriſſen durch das Nichts, oder die unermeßliche Ewigkeit. In's Nichts? Ja, ja, ja; denn ich werde ja ohne Dich ſeyn, und ſo bitte ich den Allmächtigen, wenn er uns auf keine Stätte hinweiſt, wo ich mich mit Dir auf ewig vereinigen kann, ſo bitte ich ihn aus der tiefſten Tiefe meines Herzens, und in dieſer entſetzlichen Stunde des Todes, daß er mich dann dem Nichts überlaſſe. Aber

ich ende unbefleckt, Herr meiner ſelbſt, voll von Dir, und Deiner Thränen gewiß! Vergieb mir, Thereſe, wenn je — ach tröſte Dich und lebe zum Heil unſerer unglücklichen Aeltern; Dein Tod würde ja Fluch auf meine Aſche bringen.

Wenn Jemand ſich unterfinge, Dich wegen meines unglücklichen Looſes anzuklagen, ſtraf ihn Lügen durch dieſen meinen feierlichen Schwur, den ich ausſpreche, indem ich mich in die Nacht des Todes ſtürze: „Thereſe iſt ſchuldlos!“ Nun empfange meine Seele.

Der Burſche, der in der anſtoßenden Kammer ſchlief, ward wie durch ein tiefes Stöhnen aufgeſchreckt. Er lauſchte, um überzeugt zu werden, ob ihn Jacopo rufe; er machte das Fenſter auf, indem er vermuthete, ich habe an der Thür gerufen, weil ich geſagt hatte, ich würde gegen Morgen zurückkehren; da er ſich aber überzeugte, daß Alles ſtill ward, und es noch tief in der Nacht ſey, legte er ſich wieder nieder und ſchlief ein. Er ſagte mir nachher, daß das Stöhnen ſchrecklich geklungen, er aber doch nicht ſo ſehr darauf geachtet habe, weil ſein Herr ſonſt oft im Schlafe aufgefahren ſey und Geräuſch gemacht habe.

Als Michel am Morgen vergebens angeklopft und gerufen hatte, ſo ſprengte er den Riegel, und da ihm im erſten Zimmer nicht geantwortet wurde, ſo trat er beſtürzt in das Schlafgemach, und beim Schimmer der brennenden Nachtlampe ſah er Jacopo in ſeinem eigenen Blute, mit dem Tode ringend da liegen. Er riß das Fenſter auf und rief Leute herzu; weil aber Niemand kam, ſo eilte er nach der Wohnung des Wundarztes; aber er traf ihn nicht, weil er zu einem Sterbenden gegangen war; er eilte zum Pfarrer, aber auch dieſer war in gleichem Geſchäft abweſend. Keuchend ſtürzte er in den Garten des Herrn T**, und gerade trat Thereſe,

um mit ihrem Gatten auszugehen, aus demſelben. Dieſer ſagte ihr eben, er habe erfahren, daß Jacopo in dieſer Nacht noch nicht abgereiſt ſey; ſie hoffte deßhalb, ihm noch ein Lebewohl ſagen zu können. Als ſie den Diener von fern kommen ſah, wandte ſie ihr Geſicht nach dem Gitter, durch das Jacopo immer zu kommen pflegte. Sie ſchlug mit der Hand den Schleier zurück, der ihr auf die Stirn fiel, und ſchaute ſtarr und voll ſchmerzlicher Ungeduld hin, um ſich zu überzeugen, ob er komme. Da kam ihr aber Michel raſch näher und rief um Hülfe, weil ſich ſein Herr eine Wunde beigebracht habe, von der er jedoch glaubte, daß ſie ihn nicht getödtet habe. Unbeweglich ſtand ſie da, die Augen unverwandt gegen das Gitter gewandt, und hörte dies mit an; dann aber fiel ſie wort- und thränenlos, ohne Bewußtſeyn, in Odoardo's Arme.

Herr T** eilte herbei, in der Hoffnung, das Leben ſeines unglücklichen Freundes zu retten. Er fand ihn auf einem Sopha liegen, das Haupt tief in die Kiſſen gehüllt; er bewegte ſich nicht, und röchelte nur noch von Zeit zu Zeit. Er hatte ſich einen Dolch in die linke Bruſt geſtoßen, ihn aber wieder aus der Wunde gezogen und auf den Boden geworfen. Sein ſchwarzes Kleid und ſeine Halsbinde hatte er auf einen nahſtehenden Stuhl geworfen. Er hatte bloß noch die Weſte, lange Beinkleider und Stiefeln an, und war mit einer breiten, ſeidenen Binde umgürtet, deren eines Ende blutig herabhing, weil er wahrſcheinlich in der Todesangſt verſucht hatte, ſie vom Leibe loszureißen. Herr T** ſchob ihm ſanft das Hemd von der Wunde weg, welches ganz in Blut getränkt auf derſelben klebte. Jacopo fühlte es, hob das Geſicht gegen ihn, ſah ihn mit ſeinen brechenden Augen an, und rückte den Arm, als ob er ihn hindern wolle; mit dem andern wollte er ihm noch die Hand drücken — aber indem er wieder mit dem

Haupt in die Kiſſen zurückſank, verſchied er mit gen Himmel gerichtetem Blicke.

Die Wunde war ſehr breit und tief, und obwohl er das Herz nicht verletzt hatte, ſo wurde ſein Tod doch durch den bedeutenden Verluſt des Blutes beſchleunigt, das ſtromweis durch das Zimmer floß. Thereſens Bild, ſchwarz von Blut, hing ihm am Halſe, und nur in der Mitte war es etwas unbefleckt geblieben. Jacopo's blutige Lippen laſſen vermuthen, daß er das Bild der Freundin in ſeinem Todeskampfe küßte. Auf dem Schreibtiſch lag die Bibel verſchloſſen, und auf ihr ſeine Uhr; daneben mehrere weiße Blätter. Auf einem derſelben ſtanden die Worte: Meine theure Mutter! Aus einigen durchſtrichenen Zeilen konnte man bloß noch herausbringen: Verſöhnung; und weiter unten: Ewige Klage. Auf einem andern Blatte las man nur die Aufſchrift an ſeine Mutter, als habe er den erſten Brief nicht ſchreiben und einen andern anfangen wollen, den er aber doch nicht fortzuſetzen vermochte.

Kaum kam ich aus Padua zurück, wo ich mich länger aufgehalten hatte, als ich wollte, ſo wurde ich in der Halle des Hofs durch eine Menge Landleute mit bangen Ahnungen erfüllt, die ſich ſtumm da eingefunden hatten. Einige ſahen mich betäubt an und Einer bat mich, nicht hinaufzugehen. Bebend ſtürzt' ich in's Zimmer. Das Erſte was ich ſah, war Thereſens Vater, der ſich voll Verzweiflung auf den Leichnam hingeworfen hatte; Michel lag auf den Knieen, mit dem Geſicht auf dem Boden. Ich begreife es ſelbſt nicht, woher ich die Kraft nahm, näher zu treten, und ihm meine Hand auf das Herz dicht an der Wunde zu legen. — Er war ſchon kalt. Ich hatte keine Thränen und keine Worte. Betäubt ſchaute ich das Blut an, bis der Pfarrer und unmittelbar darauf auch der Wundarzt kamen, die mit Hülfe einiger Leute uns mit Gewalt von dem grauſen

Anblicke hinwegriſſen. Thereſe lebte in allen jenen Tagen unter den Klagen der Ihren in todtenähnlichem Schweigen. — In der Nacht folgte ich mit mühſamem, langſamem Schritt der Leiche, die von drei Landleuten auf dem Pinienberge beerdigt wurde.

Bibliographiſche Nachricht
über die
letzten Briefe des Jacopo Ortis,
für die londoner Ausgabe von 1814.

In utramque partem disserimus: de nulla re dijudicamus.
Cic. Acad. quaest. IV. 33.

Gewiß werden Viele aus den Wiederholungen, ſo wie aus einigen nicht recht zuſammenhängenden Gedanken und aus der Verſchiedenheit des Styles wahrnehmen, daß die verſchiedenen hier folgenden Artikel, obwohl in einem Sinne und mit Benutzung der nämlichen Materialien abgefaßt, doch nicht von einer einzigen Feder, auch nicht in einer Sprache geſchrieben worden ſind. Die vier erſten haben einen Verfaſſer; der fünfte hat einen anderen, und die zwei letzten wurden italieniſch von einem Dritten abgefaßt, der die vorbenannten überſetzte, und ſich zugleich bemühte, ihnen wo möglich eine Haltung zu geben; doch geſtattete er ſich nie, den ihm nicht angehörigen Text zu verſtümmeln. Zugleich hat man den Wünſchen des Buchhändlers entſprochen, der zum Beſten der Fremden, die immer gern literariſche und andere Anekdoten leſen, ſehr ſorgfältige Ausgaben italieniſcher Bücher veranſtaltet, und der uns um eine Nachricht erſuchte, die man wohl eine bibliographiſche

nennen kann, ohne den Leſer zu täuſchen. Wer übrigens die Wiederholungen nicht gern leſen und etwa ſeine Neugierde über ſolche Gegenſtände ſogleich befriedigen möchte, die ihm mehr am Herzen liegen, der wolle die verſchiedenen Abſchnitte, nach ihren Titeln entweder überſchlagen oder zur Lectüre wählen. Hier ſind dieſelben:

I. Erſte Ausgabe.
II. Nachfolgende Ausgaben.
III. Ueberſetzungen.
IV. Hiſtoriſche Wahrheit des Buchs.
V. Literariſche Anſichten.
VI. Werther und Ortis.
VII. Moraliſche Wirkungen des Buchs.

I. Erſte Ausgabe.

Der Buchhändler Jacopo Marſili begann gegen Ende des Jahres 1798 in Bologna den Druck der: Letzten Briefe; jedoch dem Beſitzer der Originalpapiere ſchien es bedenklich, ein Buch in die Hände des Publikums zu geben, das in politiſcher Rückſicht den Herausgebern gefährlich und in moraliſcher den Leſern nachtheilig werden könne, und verſchwand mit dem Manuſcripte, als die Hälfte der Papiere kaum gedruckt war. Da nun der Buchhändler, um doch Etwas dadurch zu gewinnen, es von einem jungen Gelehrten, Angelo Saſſoli, fortſetzen ließ, ſo überzeugte ſich dieſer doch nicht, daß dieſe Briefe urſprünglich gar nicht in der Abſicht geſchrieben waren, ſie öffentlich bekannt zu machen, und daß ſie einen Mann zum Verfaſſer hatten, dem die Natur einen ihm ganz eigenthümlichen Charakter, ſo wie eine Empfindungsweiſe, Meinungen und Leidenſchaften gegeben hatte, die ſo original, wie ſein Styl waren. Er ſetzte gar Mancherlei hinzu, was eine größere Lesermenge reizen möchte, ließ wieder Manches weg, was etwa die Behörden beleidigen könnte, fügte Anmerkungen bei, die Manches widerlegten, und veränderte theilweis die Umſtände einiger Thatſachen, beſonders in Bezug auf Ortis Liebe, um noch lebende Perſonen und Familien nicht zu beeinträchtigen. So trug er zwei Bändchen zuſammen, in denen kaum noch ein Drittheil von dem er-

ſten Verfaſſer herrührt, und wo durchaus ſich nichts befindet, was nicht entſtellt oder durch Zuſätze verfälſcht wäre. So erſchien dieſer Roman unter dem Titel: Wahre Geſchichte zweier unglücklich Liebenden, oder letzte Briefe des Jacopo Ortis, mit einem Bildniß in Profil. (*Vera istoria di due amanti infelici, ossia ultime lettere di Jacopo Ortis*). In den erſten Monaten des Jahres 1800 erklärte ſich der Beſitzer der Originalpapiere in der Florentiner Zeitung gegen dieſe unächte Ausgabe; doch es verfloß kein Jahr, als ein Turiner Buchhändler öffentlich anzeigte, er werde die Geſchichte zweier unglücklich Liebenden wieder auflegen, da derſelben nach ſeiner, des Buchhändlers Meinung, nichts mangle, als ein korrekter und zierlicher Druck. Da zog der Beſitzer der Originalpapiere vor, ſich ſelbſt lieber Gefahren auszuſetzen, als auf dem Namen des wahren Verfaſſers, der ſich nicht vertheidigen konnte, und dem jener Roman untergeſchoben ward, einen ſolchen Flecken haften zu laſſen; er nahm die in den frühern Jahren zurückgelegte Ausgabe wieder vor und vertraute ſie dem Buchdrucker Mainardi in Mailand an. Doch dieſer, zurückgeſchreckt durch ſo viele Stellen, durch welche die damaligen Behörden offenbar angegriffen wurden, druckte zwar einige Exemplare vollſtändig und genau, ließ aber in allen andern, beſonders auf den erſten Bogen, alle Redensarten, Perioden, mitunter auch halbe Seiten, die Gefahr bringen konnten, ganz weg, ließ große, unbedruckte Lücken ſtehen, damit die Leſer das Fehlende errathen oder durch Vergleichung mit einem der beraubten Exemplare, es mit der Feder ſelbſt ergänzen möchten. Dieſes Mittel behagte dem Herausgeber nicht, ſo daß nach Abdruck des ſechſten oder ſiebenten Bogens auch dieſer Ausgabe Druck in's Stocken gerieth, die ſonſt vielleicht unter allen ſpäter herausgekommenen die zierlichſte geworden wäre. So ward es, trotz aller ange-

wandten Mühe, doch damals unmöglich, einen Verleger wieder ausfindig zu machen, der sich erkühnt hatte, das Werk wieder vorzunehmen, wiewohl damals die Presse in der cisalpinischen Republik ganz frei war, und die „Letzten Briefe" würden vielleicht bis heute Manuscript geblieben seyn, hätte sie nicht ein Edelmann in seinem eignen Hause zu Venedig mit dem Druckort: Italien MDCCCII auf's Neue drucken lassen. Dies ist die erste Edition, und zugleich die einzige, die genau mit dem Original übereinkommt; doch was die Korrektheit anbetrifft, so ist sie voll orthographischer Fehler und verstümmelter Wörter und Redensarten; denn wahrscheinlich wurden die Aushängebogen, wegen der Heimlichkeit, die man beobachten mußte, so wie wegen der Gefahr und Eile nicht noch einmal durchgesehen; und vielleicht aus denselben Gründen zog man nur sechzig oder siebenzig Exemplare ab, die nicht verkauft wurden, sondern die man bloß vorsichtig an Freunde oder an Bibliotheken gab. Es ist ein Bändchen von 274 Seiten, dünnes Papier, kleine und fast unlesbare Lettern, nebst vier Kupferstichen. Der eine der letztern ist das Bild des Ortis, der andere eine junge Dame in Profil, als Titelvignette, der dritte ist eine Landschaft vor dem ersten Briefe, und der vierte findet sich am Schluß des Buchs, und stellt ein Grabmal mit der Inschrift dar: Somno.

II. Folgende Ausgaben.

Wir haben nicht zu erforschen vermocht, ob der wenige Monate darauf veranstaltete Abdruck (Mailand, October 1802 bei dem typographischen Genius) nach dem Urtext oder nach einem Auszuge aus dem Manuscript der ersten Ausgabe gemacht wurde; wohl aber wissen wir genau, daß der Besitzer der Originalpapiere dem Buchhändler seine Zustimmung gab und ihn selbst unterstützte, und daß einige Varianten, die sich

darin entdecken lassen, durch die Zeitumstände veranlaßt wurden; auch scheint es, daß eben diese noch folgende vor dem Titelblatte befindliche Erklärung veranlaßten: „Der Herausgeber und Besitzer der Originalpapiere verwirft jede mit dieser nicht übereinstimmende Ausgabe, und namentlich die drei vor 1802 erschienenen; die erste, in zwei Bändchen, zu Bologna gedruckt, mit einer Titelvignette; die zweite, vor Kurzem zu Turin gedruckt, und die dritte in einem Bande *) ohne Druckort; denn alle stammen von derjenigen her, die er selbst unternommen hatte, die aber durch widrige Umstände gehindert, nicht zu Stande kam, und einem Buchhändler überlassen wurde, der voll Gewinnsucht, Buch und Druck fortsetzte; deßhalb ist in jenen Ausgaben Ortis Leben zu einem Roman geworden, und seine wenigen wahren Briefe sind durch übelklingende Worte und knechtische Noten entstellt worden. Um nun jedem neuen Betruge vorzubeugen, soll das Titelkupfer die Rechtmäßigkeit dieser Ausgabe bekunden." Vergleicht man diese Ausgabe des typographischen Genius mit den vorhergehenden, so finden sich viele Varianten, und bei den meisten ist der Grund leicht zu errathen. So konnte man den Brief über die nothwendige Sclaverei Italiens **) nicht öffentlich lesen, ohne daß nicht der Unwille sowohl der Italiener als der Franzosen gegen den, der ihn gedruckt, rege geworden wäre. Die Stellen auch, wo Ortis Religionszweifel zu äußern scheint, strich man meistens gänzlich; diejenigen dagegen, wo er Glauben zeigt, wurden geändert oder ganz weggelassen, vielleicht solchen Lesern der damaligen Zeit zu Gunsten, die es nicht mochten, daß in Büchern über Religion geredet wurde; ja, die Aengstlichkeit, sich keinen Leser zum Feinde zu machen, ging zuweilen so

*) Die erste Ausgabe.

**) S. den Brief vom 17. März.

in's Kindiſche, daß bei Ortis Ausrufe: „Ach, ich möchte unter dem Schatten dieſes Maulbeerbaums einen Altar errichten!" man die Worte untergeſchoben: „Es iſt der ſchönſte Maulbeerbaum, und wir nennen ihn unſern Lieblingsbaum! *) Vielleicht nahm man auch auf die Gegner der Ungläubigen Rückſicht, denen es vielleicht anſtößig ſeyn konnte, wenn die Religion in einer Liebesgeſchichte entweiht würde. Ferner ließen die neuen Herausgeber, die das Bändchen bloß mit Ortis Bilde ſchmückten, alle jene Stellen weg, die da Anſpielungen auf die andern Kupferblätter der erſten Ausgabe enthalten. Ein kurzer Brief Ortis an Thereſens Vater wurde ganz unterdrückt, vielleicht aus Beſorgniß, er möge den Leſer nicht intereſſiren, da es doch, für uns wenigſtens, ganz den Anſchein hat, daß er beſonders viel dazu beitrage, den Charakter eines Mannes kennen zu lernen, der, ohne je die Mittelſtraße halten zu können, durch die Ueberfülle ſeiner geiſtigen Kraft, bald im Denken, bald im leidenſchaftlichen Streben immer auf's Extrem geräth. Aus einer Stelle eines an Lorenzo geſchriebenen Briefes haben die neuen Herausgeber ein Billet an Thereſe gemacht, und dies nicht ſehr einſichtsvoll, indem ja in jener Zeit Ortis, wie er ſelbſt ſagt, ihr ſeine Liebe noch nicht erklärt hatte; auch hat es gar nicht den Anſchein, als habe er damals ſchon mit ihr in ſolchem vertraulichen Verhältniß geſtanden, um ſie Du nennen zu dürfen, da dies nicht bloß gegen den Anſtand, ſondern auch gegen das zurückhaltende Weſen der Mädchen Italiens iſt; wohl aber zeigt er ſich einige Monate nachher in Wort und Weſen als ihr Liebhaber. Außerdem iſt der Brief, den Ortis vor ſeiner Abreiſe an Thereſe ſchreibt, ſehr abgekürzt, auch hier und da andre

*) S. den erſten der drei Briefe vom 14ten Mai am Ende.

Stellen, vielleicht aus Furcht vor Weitschweifigkeit, obwohl man dem Buche allgemeine Wortkargheit zur Last legte. Einige Worte und Sprachweisen schienen den neuen Herausgebern, vielleicht mit Recht, veraltet, ungebräuchlich und mehr toskanisch, als italienisch; sie gestalteten sie um, vielleicht zu bessern; aber sie waren in jeder Hinsicht gegen den Geist und Charakter des Briefstellers. Unmöglich läßt sich auch errathen, warum sie die Interpunktion änderten, und fast fortwährend die Perioden mit Unterbrechungszeichen . . . . . zerrissen; da sich doch dasselbe in der ersten Ausgabe nirgends findet, selbst wo es nöthig wäre, statt dessen aber häufig Gedankenstriche —, die wohl mehr der raschen Feder entschlüpft, als berechnet sind, den Leser aufmerksam zu machen. Trotz alle dem hat doch die erwähnte Ausgabe auch manches Gute. Sie stimmt im Ganzen mit der ersten überein; die Veränderungen oder Abkürzungen müssen dem nicht sehr genau unterscheidenden Leser als unbedeutend vorkommen, und wenn einige sehr kühne Stellen herausgenommen sind, so hat man viele andre, vielleicht die kühnsten, beibehalten. Sie ist überdies äußerst korrekt und gefällig, und man zieht sie jeder andern so sehr vor, daß, obwohl mehr als tausend sechshundert Exemplare gedruckt wurden, es jetzt nicht sehr leicht ist, sich eines derselben zu verschaffen. Aus ihr bildeten sich nun die vielen Abdrücke, die in verschiedenen Jahren an verschiedenen Orten Italiens erschienen; doch behielten, wegen der zunehmenden Strenge der Censurgesetze, sie fast alle die Jahreszahl 1802, und um die Käufer zu täuschen, eigneten sie sich auch die oben mitgetheilte Protestation an. Außer der venezianischen und der des typographischen Genius haben wir hier zwölf vor Augen; zwei nennen bloß den Drucker, eine mit groben Lettern, Zanotto Bianco in Vercelli, und die andre sehr zierlich mit dem Druckort London vom Herrn Zotti, dem, wäre ihm sonst die venezianische bekannt gewesen,

und hätte er einen bessern Kupferstecher gehabt, das Publikum den unverfälschtesten und glänzendsten Text der Letzten Briefe zu verdanken haben würde. Was die andern Abdrücke betrifft, so scheinen sie uns so unkorrekt in Inhalt und Aeußerm, mit solcher Gewinnsucht und Eile und vielleicht auch mit so großer Unkunde veranstaltet, daß sie, obwohl der Buchhändler, für den wir diese Notiz schreiben, uns Druckort und Verleger angiebt, von denen sie ihm wurden, doch gar keiner weitern Berücksichtigung verdienen. Nur die Mantuanische, unter dem Druckort Italien MDCCCII möchten wir ausnehmen. So weit es anging, ahmte man Format, Papier und Lettern der mailändischen Ausgabe nach und behielt sogar die Seitenzahl 224 bei; doch die zu große Anzahl der Exemplare vermindert den Werth dieses Nachdrucks sehr, um so mehr, da das Bild, das früher der treffliche Künstler Longhi gezeichnet und Boggi gut gestochen hatte, in dem mantuanischen Druck zur elenden Copie ward. Wir haben daher dem Verleger bei der Veranstaltung der gegenwärtigen Ausgabe gerathen, sich sorgfältig nach der ersten zu richten, und was die Druckfehler oder orthographischen und sinnentstellenden Irrungen betrifft, sie mit Hülfe der Lesarten aus dem typographischen Genius zu verbessern.

III. Uebersetzungen.

Wenn neue Werke viele Leser finden, so ist dies noch keine Empfehlung derselben für den sachkundigen Beurtheiler; dieser kann, ohne sich zu täuschen, oft vorhersagen, daß die berühmtesten dereinst von ihren Lobern getadelt werden. Doch je geringer der wahre Werth gierig gelesener Bücher ist, desto wichtiger scheint es wohl, dem Grunde nachzuspüren; denn sie können zur Kenntniß des menschlichen Herzens und des Zeitgeistes beitragen, besonders wenn manche Bücher aus verschiedenen Gründen von allen Klassen einer großen Nation gelesen

werden, wenn ſie in andern Ländern ſorgfältig überſetzt werden, und endlich, wenn jene Bücher entgegengeſetzte Wirkungen und bei ihren Leſern verſchiedene Urtheile veranlaſſen. Da hier von einem Buche dieſer Art geredet wird, ſo ſcheint es das Werk zu verdienen, den Urſachen analytiſch nachzuforſchen; doch iſt es hier bloß unſer Zweck, einzelne Thatſachen zuſammenzuſtellen, damit man durch Vergleichung vieler andern die man etwa hinzufügt, allgemeine Wahrheiten daraus herleiten könne. Um nun unſer Urtheil über die Ueberſetzungen der letzten Briefe zu ſagen, ſo ſcheint es, daß ſie ſämmtlich zu dem Rufe des Originals in keinem Verhältniß ſtehen. Profeſſor Luden in Jena fertigte eine in deutſcher Sprache; aber die gelehrten Zeitungen fällten das ungünſtige Urtheil über dieſelbe, daß er ein Werk überſetzt habe, daß keine Ueberſetzung verdiene. Der Profeſſor Luden ſahe die erſte Ausgabe nicht, und beklagt ſich in der Vorrede, er habe die Mailänder in 8. nicht erhalten können. Er überſetzte wörtlich jede Redewendung, wie ſie ſich im Buche findet, eine Methode, die zwar die Sprache, in die man überträgt, bereichern mag, aber die Gedanken des Originals oft ſonderbar darſtellt oder erkältet. Gleich mangelhaft iſt die engliſche Ueberſetzung, ſo daß Viele beim Leſen derſelben die vom Ueberſetzer und ſeinen Leſern verſchwendete Zeit bedauern mögen. Wo Ereigniſſe erzählt werden, zieht der Roman auch in andern Sprachen an; enthält er hingegen bloß Ausdruck der Empfindung, ſo beſteht der Zauber meiſt im Style, und nur ſelten wird Jemand, auch wenn er's vermöchte, beim Ueberſetzen ſo viel Zeit und Sorgfalt darauf verwenden, wie ſie durchaus erforderlich iſt bei einer Arbeit, die in der Literatur vielleicht am wenigſten des Lobes gewürdigt wird, und gerade die ſchwierigſte iſt. Die letzten Briefe haben nun einen Styl, der ihnen ganz eigenthümlich iſt, und derjenige, welcher ihn Theil für Theil recht ſcharf beachtet, könnte Manches

daran tadeln, aber er kann auch zugleich die Leſer hinreißen. Des Buches Inhalt iſt gewöhnlicher Art; die Darſtellung iſt dagegen ſtets neu in demſelben. Der Verfaſſer giebt mehr bloße Andeutungen, als Erklärungen; er geht, ohne je Schattirungen zu geben, raſch von einem Gegenſtande zum andern über; Periodenrundung und dann und wann auch Wohlklang ſcheint er ganz zu vernachläſſigen; zierlichen Worten und Phraſen jagt er gar nicht nach; nur der Inhalt ſcheint ihm den paſſendſten Ausdruck zu geben; wenig kümmert es ihn, ob ſein Ausdruck gebräuchlich ſey; ja, ſeine Diction iſt mit einem gewiſſen Roſt überzogen, der ihm durch das Leſen der alten italieniſchen Autoren gekommen zu ſeyn ſcheint; trotz eines gewiſſen eifrigen Strebens nach Sprachreinheit, den man in dieſen Briefen findet, zeigen ſie doch auch hin und wieder ganz unnachahmbare Freiheiten: kurz es zeigt ſich da der Styl eines Menſchen, der allein an ſich und für ſich ſchreibt, der an ſeinen künftigen Leſer gar nicht denkt, der Begebenheiten und Gedanken, die einer genauern Erörterung bedürften, kaum berührt, während er andre zu oft wiederholt, andre ganz wegläßt, oder ſie als bekannt vorausſetzt, wenn er ſie auch nur fern angedeutet hat; die Kraft und Einfalt des Ausdrucks gehen mehr aus ſeinem ſtürmiſchen Gemüth und der Kenntniß des Sprachgebrauchs, als aus einer berechneten Methode im Schreiben hervor. Man lieſt da nie; man hört zu; man hört nicht den Redner oder Erzähler, wohl aber den ſtürmiſch ſprechenden Jüngling, der uns das wechſelnde Colorit in Stimme und Geſichtsbildung vor Augen ſtellt. Die franzöſiſche Ueberſetzung, die gerade das Gegentheil von der engliſchen und deutſchen liefert, iſt in den entgegengeſetzten, noch ſchlimmern Fehler gefallen. Die beiden erſtern geben wenigſtens Wort für Wort wieder (was insbeſondre bei der deutſchen, die von einem der Sprache kundigen Manne verfaßt wurde, der Fall iſt) und laſſen des Originales

Inhalt unangetaſtet. Die franzöſiſche dagegen, die denſelben hin und wieder abkürzt, oft erweitert, und ſtets verſchönert, entſtellt ihn dergeſtalt, daß einige Leſer auf den Gedanken gekommen ſind, es ſey eine Ueberſetzung der: Wahren Geſchichte zweier unglücklich Lebender, die Angiolo Saſſoli herausgab, und nicht die Ueberſetzung der Letzten Briefe. Außerdem hat man viele Stellen nur halb verſtanden, vielen vorſätzlich einen andern Sinn untergeſchoben und ſomit das Original ganz entſtellt. Vorzüglich findet man dies bei den Raiſonnements, welche eine eilende Feder zuſammengezogen, und wo ſich der Ueberſetzer der vom Verfaſſer aufgeſtellten Verbindungen gar nicht zu bedienen wußte. Endlich begnügte ſich derſelbe weder mit dem Titel, noch mit einem Bändchen; er fügte ein zweites unter dem Namen proscrit hinzu. Was die beiden andern franzöſiſchen Ueberſetzungen betrifft, die das Journal de l'Empire auf dem Blatt des 7. Februar 1811, und die Gazette de France unterm 9. Februar deſſelben Jahres anzeigt, ſo ſollte die eine bei Dentu, die andern bei Lefevre zu finden ſeyn, und wir wiſſen über dieſelben nur, daß ſie von der Regierung in Beſchlag genommen wurden, worauf man ihre Publication in Italien ebenfalls verbot. Andern dünkt es überhaupt ein höchſt ſchwieriges Unternehmen, eine lesbare Uebertragung in andre Sprachen zu fertigen, und es iſt faſt unmöglich, ſie ins Franzöſiſche zu überſetzen, ein Idiom, deſſen Charakter Klarheit und Genauigkeit, und vorzüglich eine gewiſſe Zierlichkeit iſt, wie ſie das conventionelle Weſen und der Bonton verlangen, zwei Dinge die den Original-Schriftſtellern anderer Nationen völlig unbekannt ſind. Wenn man nun gar Gedanken und Empfindungen, die Viele hegen und ausdrücken, entweder als Gemeinplätze oder ſehr geſucht auskramt, ſo kann des Leſers Neugierde dadurch unmöglich gereizt werden, denn er kennt ſie ja ſchon, noch kann man ſich ſein Zu-

trauen erwerben, denn sie müssen ihm gesucht und von Andern eingehaucht erscheinen. Wenn aber dieselben Dinge mit einem Feuer geschrieben und durchglüht sind, das dem Redenden ganz eigenthümlich ist; wenn er sie so giebt, daß man sieht, die Natur allein habe sie ihn gelehrt und sein eigner Geist habe Licht darüber verbreitet, der Genius seiner Leidenschaften habe, so zu sagen, sie ihm eingehaucht, sie seyen durch Schicksale und Lebens-Erfahrungen bestätigt worden, und wenn er sie endlich so mittheilt, daß man sieht, es dränge ihn, sich über seine Leidenschaft auszusprechen, und nicht gerade in der Absicht, sich hören zu lassen, dann trägt Alles, was er sagt, eine Neuheit, die den Leser unfehlbar fesselt, und stößt man darin auch auf Paradoxien und Sophismen, so rechnet man sie doch dem Schriftsteller nicht zu, sondern man betrachtet seine Aeußerungen als etwas, was ihm unleugbare Wahrheit scheint. Wer sieht nun nicht, wie schwierig es sey, in einer Uebersetzung solche Originalität zu bewahren? Sie hat überdem nicht bloß ein individuelles, sondern auch ein volksthümliches Wesen; und nimmt man die Originalität hinweg, so läuft, wie gesagt, das, was noch bleibt, auf Nichts hinaus. Um nun Alles, was uns über die Uebersetzungen des Ortis bekannt geworden, noch anzuführen, fügen wir noch hinzu, daß Herr Athanasius Politi zu Leucade ihn in's Griechische übersetzte, und diese Uebersetzung in Florenz ankündigte; doch haben wir über Druck und Ausfall seiner Arbeit gar keine Kunde. Dies ist es, was wir über die Uebersetzungen des Buchs gehört und gelesen haben.

IV. Historische Wahrheit der letzten Briefe.

Nach einem Briefe im Jahre 1808 an Herrn Bartoldi geschrieben, (dieser ist ein preußischer Gelehrter und Verfasser einer Reise nach Griechenland) von welchem er eine Abschrift an einen Bekannten, der sie

uns mittheilte, zurückließ, ſind die Liebe zu einem Mädchen, die Umſtände bei derſelben, die Extreme von Großmuth und die heftigen Ausbrüche der Leidenſchaft wörtliche Geſchichte, und mehrere dieſer durch Liebe eingehauchten Briefe wurden ſo geſchrieben und abgeſandt, wie ſie vor uns liegen; aber der Gedanke, ſie in ein Buch zu verwandeln und herauszugeben, entſtand erſt ſpäter, nachdem die Leidenſchaft ſich geſänftigt und nur das Andenken an die Ereigniſſe noch geblieben war. Die individuellen Charaktere der wenigen handelnden Perſonen, ſind ganz aus dem Leben gebildet, ſo wie auch einige Scenen des Orts; und ein Reiſender, der eines Abends auf der Höhe des ihm bezeichneten Berges ſtand, erkannte genau das Landſchaftsgemälde, oder, wie er ſagt, die Local-Tinten des Briefes, welcher beginnt: „Wenn ich ein Maler wäre!“ *) Die Epiſoden der adelichen Dame aus Padua, der verlaſſenen Alten, der jungen Neuvermählten, der Unterredungen mit dem Dichter Parini, des umherirrenden Bettlers und des vom Pferde zerſchmetterten Bauers ſind wirkliche Ereigniſſe, obwohl durch die Phantaſie deſſen, der dabei Zuſchauer und handelnde Perſon war, durch die Leidenſchaftlichkeit ſeiner Darſtellung und durch die trübſinnigen Reſultate, die er daraus zieht, etwas übertrieben. Was Lauretta betrifft, ſo ſind wir in Zweifel, ob ſie eine wirkliche Perſon oder nur ein Phantaſiebild iſt. Was endlich den Helden der Geſchichte anbelangt, iſt er gezeichnet, wie er war in ſeinen Lebens-Ereigniſſen, nach ſeinen Jahren, in ſeinen Anſichten und Leidenſchaften und in allen ſtürmiſchen Regungen ſeines Gemüths, namentlich in den Stunden, wo er an ſeinen Tod dachte und mit ruhiger Ueberlegung den Selbſtmord beſchloß. Doch iſt ſein Name nicht beibehalten, obwohl es wahr iſt, daß ein

*) Brief vom 13. Mai.

junger Mann aus der Familie Ortis ſich zu jener Zeit in Padua tödtete; doch dieſer hinterließ gar keine Papiere, und man hat nie errathen können, was ihn bewog, freiwillig zu enden. Doch hat man ſich nicht mit der Veränderung der Perſonen-Namen und mit der Verlegung des Schauplatzes aus einer Gegend Italiens in die andre begnügt, ſondern man hat auch viele Einzelnheiten eingewebt, und einige Naturſchilderungen ſind rein ideal, und dies hat man gethan, um Familien zu ſchonen, deren Ehre durch jene Ereigniſſe zwar nicht angetaſtet wäre, die man aber doch leicht erkannt und auf unzarte Weiſe in's Geſpräch des Publicums gebracht hätte. Das iſt es, was der an Herrn Bartoldi geſchriebene Brief im Weſentlichen enthält, und aus denſelben Rückſichten haben wir hier nur das angeführt, was der Leſer nothwendig wiſſen mußte. Ein anderer Schriftſteller bemerkt: „Da der Held früherhin in die Angelegenheiten ſeines Vaterlandes verwickelt war, und ſein Gemüth nach den Erfahrungen aus jener Zeit eine gewiſſe Richtung nahm, ſo kleidet er ſich nothwendig in einen hiſtoriſchen Charakter, der für Jeden höchſt anziehend wird, der die Wirkungen zu beobachten wünſcht, welche politiſche Veränderungen in einem Individuo oder in einer ganzen wie dieſes denkenden und empfindenden Partei hervorbringen. Auch bedurfte es der Verfaſſer nicht, beſonders Thatſachen auf eine Weiſe zu referiren, daß ein Anderer ihm Glauben beimeſſen müßte; und vielleicht lebte er unter einer ſolchen Regierung, daß er nur Winke darüber ertheilen konnte. Doch dies genügt ihm; denn, indem er ſie kaum berührt, entfaltet er alle Geſinnungen darüber, die in vielen ſeiner Mitbürger gährten, und zeigt wenigſtens von einer Seite die Meinungen der Italiener. Ob dann dieſe Meinungen und das politiſche Syſtem, zu dem ſich Ortis bekannte, zu tadeln oder zu loben, iſt hier eine Sache von keiner Bedeutung; aber dem, der die Bedrängniſſe der Völker und

die Meinungen, zu denen ſie durch dieſe Bedrängniſſe gezwungen worden, nicht gleichgültig betrachtet, liegt viel daran, in ſolchen Büchern ein lebhaftes Bild der Zeit aufbewahrt zu finden". *) Einer behauptete, des Buches Tendenz gehe allein dahin, den Italienern die Leidenſchaft für Unabhängigkeit, den Abſcheu gegen jede fremde Herrſchaft, und Verachtung gegen jeden religiöſen, literariſchen und politiſchen Sektengeiſt, wodurch Italien zerfleiſcht und der Willkür des Stärkern Preis gegeben ward, einzuflößen; doch ſeyen die politiſchen Anſichten auf künſtliche Weiſe in einem Liebesroman verſteckt, damit ſie deſto tiefer in's Herz der Jünglinge und Jungfrauen eindrängen. Ein Anderer meint, daß, ſo wie Werthers Leiden den Selbſtmord als eine immer mehr zunehmende, unheilbare Krankheit gewiſſer Individuen darſtellen, Ortis darauf hinaus ginge, denſelben als ein Heilmittel für gewiſſe Zeiten anzuempfehlen, indem ſonſt die Furcht vor dem Tode die Sterblichen gewöhne, das Leben mit dem Preiſe einer unglückſeligen Sclaverei zu erkaufen. Die Auseinanderſetzung der Gründe zum Selbſtmord und die Kühnheit mit der er damals ſchon über jenen Mann ſprach, der halb Europa in Schrecken ſetzte und ſich zugleich lächerlich machte, könnten die beiden eben angedeuteten Vermuthungen beſtätigen, und das größte Verdienſt, welches der franzöſiſche Ueberſetzer in ſeinem Text findet, iſt, daß es, während Alle darüber geſchwiegen, den Charakter des allgemeinen Unterdrückers offen dargeſtellt habe. **) Dies iſt vielleicht der Hauptgrund, daß das Buch unter ſo verſchiedenen Nationen ſo viele Leſer fand, die mit Vergnügen ihre eignen Anſichten und Gefühle, die ſie nicht zu

---

*) Kleine Aufſätze meiſt hiſtoriſchen Inhalts, von Heinrich Luden, Göttingen, 1807. p. 129.

**) S. die Vorrede des proscrit von Herrn S * * *.

verlautbaren vermochten und wagten, hier ausgedrückt fanden. Bei alle dem iſt aber dies Verdienſt für den literariſch Prüfenden von keiner ſonderlichen Wichtigkeit und Bedeutung, und eben ſo wenig für den, der, wenn er auch manches Gute darin finden mag, das Gift betrachtet, welches dadurch in die Gemüther der Jünglinge und Mädchen rinnt.

V. Literariſche Anſichten über die letzten Briefe.

Unter den literariſchen Urtheilen *) über Ortis herrſcht ein ſolcher Unterſchied, daß gerade das, was Einige gelobt haben, von Andern tadelnswerth gefunden wird. Ferner haben die Kunſtrichter geſagt, der Styl ſey, wenn auch nicht wunderlich, doch oft dunkel, ohne Haltung und von ſich ſelbſt abweichend zu nennen; zuweilen ſey er hausbacken, dann redneriſch, jetzt proſaiſch, bald wieder poetiſch, und dies nicht etwa in verſchiedenen Theilen des Buchs, ſondern in demſelben Briefe und auf einer und derſelben Seite; man ſtoße neben

*) In dieſem und in den folgenden Paragraphen haben wir die entgegengeſetzten Urtheile aus den Vorreden der Ueberſetzer, aus mehren italieniſchen Journalen und den Artikeln in verſchiedenen italieniſchen und franzöſiſchen Zeitungen entlehnt; namentlich aus dem *Giornale di Padova*, 1803, dem *Quarterly Review*, der erſten Nummer des in London erſchienenen *Giornale italico*, aus dem *Breve esame delle ultime lettere*, das neuerlich in Italien herauskam und ein Auszug aus dem von uns nicht geſehenen *Edinburgh Review* ſeyn ſoll; aus den Kleinen Aufſätzen von Luden S. I — XIII und S. 91 — 129, und aus verſchiedenen ungedruckten Schriften, z. B. dem Briefe an Herrn Bartoldi, und einigen andern, deren Verfaſſer wir ſtets nennen werden.

einem aufgewärmten Worte der Trecentiſten auf einen Idiotismus des heutigen Florentiniſchen, auf Danteſche und bibliſche Stellen, zu geſchweigen einer Menge Redensarten mit des Autors Gepräge, und zerriſſener, aus Nachläſſigkeit unharmoniſcher und aus Mangel an Bindewörtern zerſtückelter Perioden, ſo daß, wenn man die Interpunktion wegnähme, man Mühe haben würde, den Sinn herauszufinden; kurz, es iſt ein Styl darin, der, weil er ſelbſt nicht nach den beſſern Muſtern gebildet iſt, nur ſchlechte Nachahmer finden wird. Alle Begebenheiten, die den Anfang, den Fortſchritt und den Ausgang der Handlung bilden, ſind ſo karg und jämmerlich, daß ſie, wenn man die Epiſoden wegſchneiden wollte, kaum den Stoff zu einem ſehr kurzen Schauſpiele geben würden; *) auch ſind ſie auf ſolche Weiſe zuſammengeſtellt, daß der Leſer ſie ſchon vorher erräth; ein Hauptvergehen gegen die Kunſt, welches der Autor, oder der Zuſammenſteller der Briefe ſo wenig wahrnahm, daß der im erſten Briefe ſchon verzweifelnde Held nicht mehr oder weniger verzweiflungsvoll auch im letzten iſt; im Anfang ſpricht er bloß; zuletzt handelt er; doch weiß er nichts Beſſeres zu thun, als ſich das Leben zu nehmen, und vom 11. October 1797 bis zum 23. März 1799, ſpricht er fortwährend allein, ſo daß ſich zuletzt

*) Wirklich hat man ein Drama unter dem Titel: Jacopo Ortis, welches ſeit einigen Jahren auf einigen kleinen italieniſchen Bühnen aufgeführt wird, aus Ereigniſſen gebildet, die ſich im Buche gar nicht finden, aber den Schauſpielern unentbehrlich zu ſeyn ſcheinen, um das Ganze nicht matt zu machen, und es (wie in vielen deutſchen Schauſpielen) mit alltäglichen, melancholiſchkalten Reflexionen über menſchliche Affekten und Widerwärtigkeiten, auszudehnen.

das Buch daraus machen läßt. Es leidet keinen Zweifel, daß, wenn dieſe Begebenheiten wirklich vorgefallen ſind, die wenigen andern in die Handlung nothwendig verflochtenen Perſonen ihre Geſinnung geäußert und nach ihrem eignen Intereſſe oder Gefühle gehandelt haben werden; allein ihre Worte und Handlungen bedeuten hier ſo viel als gar Nichts, und das Wenige was geſchieht, geſchieht für Ortis; und geſetzt den Fall, es iſt Alles bloße Erfindung, ſo ſieht doch Jeder, daß das unthätige Schweigen jener Perſonen ganz gegen die Natur iſt, die doch nachgeahmt werden ſollte. Zwar ſchimmert durch Thereſens jungfräulichen Schleier, in den ſie ſich hüllt, ihre innige Liebe, und von dieſer Seite wäre der Charakter gut getroffen; jedoch bemerkt man auch darin nur wenige Haltung, denn eine ſo innige Liebe läßt ſich nur ſehr ſchwer mit ſo großer Kraft in Einklang bringen, daß das junge Mädchen zu dem ſo bedeutenden Opfer getrieben wird, ſich mit einem Manne, „den ſie nicht lieben kann," *) zu vermählen; und zwar zu einem Opfer, das ſie ſeit langer Zeit vorher ſah, wobei ſie jedoch nie einen Verſuch machte, es abzuwenden; und nachdem es gebracht iſt, hört der Leſer von dem liebenden Mädchen auch nicht die leiſeſte Klage. Auch iſt Thereſe kein für ſich beſtehender Charakter; man ſieht, er iſt ganz nach dem des Ortis geſtimmt, modellirt, und ſo zu ſagen angezogen, und läßt die nämlichen Eigenſchaften des Gemüths durchſcheinen; ſie denkt, liebt und redet faſt ganz wie er; ein geringer Unterſchied offenbart ſich bloß hinſichtlich ihres Alters, ihres Geſchlechts und ihrer Erziehung, indem ſie ſich weniger kühn, rauh und hartnäckig zeigt. Wie kann ferner ein von ſeinen Leidenſchaften ſo durchtobter mit einem ſo ungeduldigen Charakter begabter Mann ſich in der Beſchreibung länd-

*) S. den Brief vom 20. November.

licher Gegenſtände gefallen; wie kann er andrer Seits ſo vieles Unbedeutende dabei beobachten und darüber ſo weit raiſonniren, daß er allgemeine Sätze daraus herleitet; warum macht es ihm Vergnügen, in ſeinen Briefen alle Luftveränderungen zu regiſtriren, ſo daß er zum lebendigen Barometer der ihn umgebenden Atmoſphäre wird? — Alles dies ſind Fragen, auf die man vielleicht nur antworten kann, wenn man ſagt, man habe Alles, was aus Ortis Feder gefloſſen ſey, drucken wollen, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, ob Alles auch den Geſetzen der Kunſt, den Muſtern großer Autoren, und vor Allem der Art und Weiſe gemäß ſey, nach welcher die Natur zu verfahren pflegt. Zwar iſt es ferner wohl eine nicht unnatürliche Erſcheinung, die eine Erklärung zulaſſen kann, daß zwei ſo verſchiedene Leidenſchaften, wie ein fanatiſcher Patriotismus und die Liebe ſind, in der Seele eines und deſſelben Individuums zu gleicher Zeit glühen und ſich beide oft zu einer Zeit und ſelbſt in einer und derſelben Redensart offenbaren können; doch iſt dieſelbe in jedem Falle wunderlich, da ſie wohl in einem Trauerſpiele etwa in einer oder zwei Scenen der Seltenheit halber dargeſtellt, aber nur nicht zweihundert und noch mehr Seiten lang in einem Buche wiederholt werden darf. Der, welcher ſagte, „jene Briefe haben zwei Seelen," ſprach ein Urtheil voll ſchlagender Richtigkeit über ſie aus. Gewiß iſt's auch, daß ein leidenſchaftlicher, politiſcher Leſer, wenn er ſich in ſeinem Leſen durch verliebte Seufzer geſtört ſieht, in Zorn gerathen wird; und mancher Andre, der das Herz dieſen Seufzern öffnet, wird es plötzlich durch jene wilden republikaniſchen Drohungen und politiſchen Prophezeihungen, an denen ihm in jenen Augenblicken wenig liegt, erkältet finden. Endlich ſtand ein Gelehrter *) von bedeutendem Ruf und vieljähriger

*) Der Abbate Saverio Bettinelli. Wir theilen ſeinen

Erfahrung, wenn auch ſein Styl nicht eben der korrekteſte iſt, an jenem Buche Styl und Sprache lobenswerth, eine ſtarke Einbildungskraft in den Gemälden und große Kühnheit in der Darſtellung ſo vieler Wahrheiten; allein was die Hauptſache betrifft, ſo fand er Folgendes: „daß dieſe Vorzüge nicht hinreichen, in Andern jene durchdringende Rührung zu erwecken, die aus den tiefſten Seelentiefen des Briefſtellers herauszugehen ſcheint. Der Herausgeber des Werkchens wollte ſeinen Leſern Thränen entlocken, und ihre Herzen gleich dem ſeinigen ſtimmen; aber hat er auch wohl dieſe zur Entſcheidung aufgeforderten Richter vorher um Rath gefragt? Ich ſpreche nicht von der Abſicht, die er bei dieſer Aufforderung hatte; doch welchen Nutzen erwartet er davon? Welchen Abſcheu will er uns einflößen, welche Moral an's Herz legen? Ich frage hier bloß, ob er auch an ſeine Leſer denkt? an die Schwierigkeit, ſie zur Rührung zu bringen, und dieſe Rührung in ihnen zu erhalten? an die Mittel ihre Thränen raſch zu trocknen? an die oft ſo ſchnelle Ermüdung, die uns befällt bei den Thränen, Klagen und Liebesgeſchichten unbekannter oder wenig anziehender Menſchen, wodurch denn der erkältete Leſer zum Critiker und oft zum Feinde des Buches wird, obwohl der Verfaſſer Alles anwendet, ſich ihn zum Freunde zu machen, und dahin ſtrebt, ihn für daſſelbe zu gewinnen, ihn mit Rührung zu füllen und mit ihm zu weinen? In ſolchem Falle ermatten auch die ſchönſten Züge im Styl, und mag die Feder in der Darſtellung noch ſo gewandt, mag ſie Wohlklang, Zierlichkeit, ſelbſt Erhabenheit zeigen, ſie kann des Autors Gefühle in Andern nicht hervorrufen. Einige Stellen

---

Brief, der aus Mantua vom 18. Nov. 1802 datirt iſt, und ſich im Beſitz des Camillo Ugoni, eines Edelmanns aus Brescia, befindet, hier genau und wörtlich mit.

habe ich ſehr angenehm gefunden und ſie bewundert; ſie haben mich theilweis gerührt, doch nicht bis zu Thränen, obwohl ich ſie freudig und gern vergießen mag zu meiner eigenen Erleichterung, und um nicht bloß der Beredſamkeit, ſondern auch der Menſchlichkeit meinen Zoll darzubringen." —

Dagegen haben Andere geſagt: Leichter für den Autor und angenehmer für den Leſer iſt ein Roman, der aus verwickelten Ereigniſſen beſteht, verſchiedene Charaktere bietet, und der durch unerwartete, mit Feuer, Leidenſchaft und Zierlichkeit dargeſtellte Cataſtrophen ergötzt; und wenn man dann auch die Erforderniſſe eines guten Styls vermißte, ſo würde er doch Bewunderer finden, und dies namentlich unter denen (und dies iſt der größte Theil) die mit wenig Scharfſinn und mehr um die Langeweile zu verjagen, leſen; und wer die Menſchen von der Langeweile befreit, thut ihnen einen großen Dienſt. Dagegen iſt die Schwierigkeit, auffallende Abentheuer und viele Ereigniſſe wegzulaſſen und nur wenige und gewöhnliche anzubringen, um vermittelſt derſelben einen einzigen menſchlichen Charakter darzuſtellen, in denſelben einzudringen und ein ganzes Buch hindurch ſeinen Leſer mit demſelben zu beſchäftigen, ſehr ſchwer zu beſiegen. So ſetzt der Autor des Leſers Phantaſie in keine angenehme Thätigkeit, die überdem oft eben ſo ſchnell erſchlafft, als ſie angeregt iſt; gelingt ihm aber ſeine Arbeit vollkommen, ſo reizt er die Herzen, die nicht ohne Rührung bleiben, in jenen Blättern die täglich fortſchreitende Krankheit eines andern menſchlichen Herzens zu beobachten, das durch Leidenſchaften und Ereigniſſe, die täglich in Jedes Leben fallen können, gleichſam fiebriſch ergriffen wird. Das Weſentliche verwickelter Erzählungen wird bloß dem Gedächtniß anvertraut, welches ſie nicht lange feſthalten kann; das Weſentliche eines Romans, wie Werther *)

*) Da ein Auszug von verſchiedenen, zwiſchen dieſen beiden

und Ortis, der Rührungen weckt, wie ſie die Natur bildet, durchdringt die Gemüther; und wenn durch tauſend abgeſtumpfte, fortgeſetzte, auf überraſchende Weiſe vervielfachte, mit Kunſt modificirte, und doch ſtets von einem und demſelben Gegenſtande herrührende und nach einem Ziele hinſtrebende Schläge die jungen Gemüther einmal kräftig erſchüttert worden ſind, ſo bleiben ſie doch, wenn auch nicht in derſelben ſtarken Rührung, doch gewiß jahrelang in einer Schwingung, welche ſie warnt, ſich vor ähnlichen Herzenskämpfen zu ſchützen, und ſie werden wenigſtens ihr eignes, innerſtes Weſen in dem Weſen Andrer erkennen lernen, und menſchliches Elend mit Nachſicht beweinen. Die Lebensſchickſale ſind abwechſelnd und individuell und ſtehen unter keiner allgemeinen Regel; dagegen ſind die Leidenſchaften, mögen ſie einen Grad haben, welchen ſie wollen, ſo wie der Schmerz, allen Sterblichen eigen. Der Verfaſſer der „Neuen Heloiſe" ſtrebt, den Anfang, den Fortſchritt und die Cataſtrophen der Liebe in gewiſſen Individuen, wie ſie nach ſeiner Anſicht exiſtiren, und wie ſie in noch größerer Anzahl zu finden ſeyn würden, wenn die Geſellſchaft minder verderbt wäre, darzuſtellen, und wollte ſie den verderbteſten Individuen der Geſellſchaft gegenüberſtellen. *) Eben

---

Romanen angeſtellten Vergleichungen im folgenden Paragraph gegeben wird, ſo führen wir hier nur die theoretiſchen Bemerkungen an, welche beide Werke betreffen, und einige Anmerkungen, die ſich auf Ortis allein beziehen.

*) Wir hatten bloß die Abſicht, aus der hier über die Neue Heloiſe folgenden Beurtheilung dasjenige zu geben, was zur Vergleichung derſelben mit Werther und Ortis hinreichen könnte; doch haben wir uns nachher entſchloſſen, es nur um wenige Perioden abzukürzen, indem wir erwogen, daß es gerade dazu dienen ſollte, um den italieniſchen Roman beſſer kennen zu lernen, und es überdem

deßhalb ſtellt er nur ſechs bis ſieben handelnde Perſonen und einfache Begebenheiten auf; er verſetzt ſeine Helden in ein abgelegenes Schweizerſtädtchen; er ſagt vorher, ſie ſeyen in häuslicher Eingezogenheit, in der düſtern Einſamkeit der Alpen, ohne Kenntniß der Welt und ohne Neugierde, ſie kennen zu lernen, erzogen worden; er hat ſie mit hinreichendem Geiſt begabt, um ſie ſich in den Räumen einer idealen Philoſophie ergehen zu laſſen, und mit hinlänglicher Leidenſchaft, um ihr offenes, von Natur edles Gemüth zu Vergehungen und Reue hinzureißen; und ſo gab er ihre Briefe heraus, die, wie er ſelbſt oft wiederholt, in vernachläſſigtem Style abgefaßt, den Tadel jedes feinſinnigen Kunſtkenners verdienen. In der That ſtellen jene Briefe überaus zarte, bewegte und tiefe Gefühle dar, edle Geſinnung, Geiſtesverirrungen, verführeriſche Täuſchungen von dauernder Glückſeligkeit und reiner Tugend; Schickſalsſchläge, Leiden und reuige Gefühle, die ſich zuletzt in eine erhabene Empfindung einer durch Vernunft geläuterten Leidenſchaft, die erſt mit dem Tode aufhört, auflöſen und concentriren. In der That ſieht man hier die Folge einer tief empfundenen Liebe in geläuterten Herzen, die vor der Verderbtheit großer Städte bewahrt worden ſind; deßhalb wollte eben der Verfaſſer, daß ſein Roman in großen Städten geleſen werde. Viele Affekten nahm er aus ſeinem eignen Gemüth, viele gab ihm die Phantaſie, und ſeine Geiſteskraft erwärmt und entfaltet dieſelben und ſtellt ſie von jeder Seite ſo geſchmückt dar, daß er jeden Leſer, ſey er auch durch Verderbtheit noch ſo

---

die Theorie einfacher Romane zu erläutern vemag; auch wird es der Mehrzahl unſerer Leſer nicht unangenehm ſeyn, hier eine, wenn auch nicht neue, doch unparteiiſche Prüfung des berühmteſten Romans aus dem achtzehnten Jahrhundert zu finden.

gefühllos, zwingt, sie zu fühlen. Inzwischen arbeitet der Verfasser mit einer gewissen Selbstgefälligkeit, und denkt, seine Helden vergessend, nur an sich allein. Liest man den zweiten jener Briefe, besonders in reifern Jahren, wieder, so muß man wahrnehmen, daß Rousseau das Ziel, welches er sich gesteckt, nicht traf, eben weil er es zu scharf in's Auge faßte. Ja, ein Mann von heftigem Temperamente und glühender Seele und aus angebornem Streben ein höchst aufmerksamer Beschauer aller Winkel im menschlichen Herzen, die er später in seinen Tragödien vor das Auge stellte, erzählt, wie er in seiner Jugend, wo er romangierig, verliebt und leicht zu Thränengüssen geneigt war, sein Inneres durch die Lektüre der Neuen Heloise oft erkältete, weil die darin auftretenden Personen mit aller Gewalt mehr empfinden wollen, als sie in der That empfanden; und so ist er nie im Stande gewesen, einen Theil bis zum Ende zu lesen. *) Doch ist dies Urtheil vielleicht das Ergebniß der verschiedenartigen Geisteseigenthümlichkeit jener beiden Schriftsteller. Bei alle dem leidet es keinen Zweifel, daß die Leidenschaften in der neuen Heloise mit einem rednerischen Feuer beschrieben sind, gleichsam von Personen, die in jenen Augenblicken nicht selbst davon ergriffen sind, sondern mit Hülfe der Einbildungskraft und des Nachdenkens in frühere Zeiten zurückgehn und ihr Herz prüfen. Ihre Reflexionen, statt sich von selbst zu ergießen, und dann unmittelbar darauf wieder den Affekten, welche sie hervorriefen, Platz zu machen, dehnen sich auf dem Wege streitender Dissertationen in's Breite. Die Kraft ihrer Gefühle, Worte und Handlungen entkeimt nicht den Herzen, die sie empfinden und deswegen nicht anders handeln können, sondern Moralsystemen; daher der Widerspruch in dem Benehmen und

*) Vittorio Alfieri in seinem Leben.

den Grundsätzen dieser Personen. Den Charakter Juliens, betrachtet man ihn als eine glückliche Verbindung des Genies und der Kunst, welche die Natur, indem sie dieselbe nachahmen, verschönern, muß jeden großen Schriftsteller, der auf den Gedanken käme, ihn nachzubilden, zurückschrecken, und Rousseau's Irrthum ist nicht etwa in der Schuld zu suchen, in die er Julie fallen läßt, wohl aber, daß sie in Verein mit dem Geliebten in dieselbe fällt; denn St. Preux bleibt immer ein verächtlicher Charakter; er ist ein junger Mann, der stolze Worte im Munde führt und knechtisch handelt, der eine geistreiche und platonische Phantasie hat, aber bis zur Völlerei und Liederlichkeit epikuräisch ist, der nur Geist besitzt, um Paradoxien zu seinen Gunsten zu ergrübeln, der nur dialektische Gabe hat, um das arme Mädchen mit seinen Sophismen zu umstricken, der nur Beredsamkeit zeigt, wenn es gilt, sie zu verführen, der nur ein Gewissen hat, um mit seiner eingebildeten Tugend zu prahlen, und durch sie seine Wollüste und seinen Verrath zu bemänteln. Solche Individuen finden sich leider genug im wirklichen Leben, und heutiges Tages, wo die Philosophie in den jugendlichen Geist früher als die Erfahrung einzieht, giebt es deren noch mehr. Ein unerbittlicher Erforscher seines eigenen, wie der Herzen Anderer, hat gesagt: „Beim Zusammenströmen gewaltiger Leidenschaften, besonders aber bei der Liebe, die sie alle anzieht, anregt, und wieder von allen aufgeregt wird, wird das Gewissen oft so getäuscht, daß es Schuld und Irrthum rechtfertigt, und nehmen die Individuen auch wahr, wie sie sich und Andre in's Elend stürzen, so gestehen sie zwar den Schaden, aber nicht ihr Unrecht ein; sie fühlen Mitleid und Schmerz mit sich und Andern, aber ihr Gewissen schweigt, oder spricht nur schwach; gutmüthig betheuern sie die Unschuld ihrer Absichten, und sich unter den Schild ihres Gewissens flüchtend, halten

TAYLOR INST. OXFORD

ſie ſich mehr für unglücklich, als für ſchuldig." *) Aber täuſcht ſich Rouſſeau nicht vielleicht, wenn er glaubt, ſeine Helden waren durch die Sitten der großen Welt nicht angeſteckt? Sah er nicht daß die Bücher und die

*) So heißt es am Schluß eines anonym herausgegebenen Werkchens: Senis excussa praecordia, das erſt nach ſeines Verfaſſers Tode erſchien und am Ende des vorigen Jahrhunderts aus dem Lateiniſchen in's Engliſche überſetzt wurde. In dem erſten der drei kurzen die Vorrede bildenden Paragraphen ſagt er: „Ich rede von einer Prüfung meines Gewiſſens im drei und ſechzigſten Jahre meines Alters, und über eine einzige Handlung in meinem Leben, die das Geſetz nicht verdammte, die vor der größern Zahl der Menſchen nicht entehrend und durch die Meinungen und Gebräuche der ſchönen Welt zu rechtfertigen war; jeder Richter konnte mich wegen der Beweiſe und der Gegenklagen, die ich gegen meine Mitſchuldigen anbringen konnte, frei ſprechen; eine Handlung, die nach einigen Caſuiſten heilſam und nach andern unvermeidlich war; eine Handlung endlich, die in ihren Folgen nicht verderblich war, die, während ich ſie beging, von meinem Gewiſſen nicht gemißbilligt, vielmehr von meiner prüfenden Vernunft berechnet wurde, die mir aber gleich nachher Gewiſſensbiſſe erregte, die ſtrafbarer ſchienen, als die Handlung ſelbſt; als nachher die Leidenſchaften, die mich zu ihrer Vollbringung trieben, kälter wurden, machte die Zeit die Gewiſſensbiſſe minder verzweiflungsvoll, aber gerechter, klarer und zäher; ſie dauerten während des Laufs von acht und zwanzig Jahren, ja ſie dauern noch lebendig in mir fort; deßhalb habe ich hier alle Regungen, reuigen Gefühle, Tröſtungen, Schmerzen und Urtheile meines Gemüths ſeit jener Zeit kurz aufgezeichnet, nicht ſowohl zum Nutzen Anderer, als zu meiner eignen

Meinungen der großen Welt einen bedeutenden Einfluß auf ihre Denkart und ihre Herzen gehabt hatten, und dies auf eine um ſo ſchlimmere Weiſe, da die Syſteme, von denen ſie feſt umſtrickt waren, nicht mit den Erfahrungen aus dem bürgerlichen Leben zuſammengehalten wurden? Doch hatte Rouſſeau keineswegs die Abſicht aus ſeinem neuen Abälard einen ſchlechten Charakter zu machen: auch ſchreibt er ihm ſo viele Seelenkraft und ſo vielen angebornen Sinn für Gutes und Edles zu, daß er im zweiten Theil des Werks mit übermenſchlicher Tugend begabt erſcheint. Aber es mögen menſchliche Tugenden ſeyn; ſo ſind ſie doch, jene Umſtände vorausgeſetzt, auch in den edelſten Gemüthern ſelten; höchſt ſelten aber bei St. Preux; ſo daß Jünglinge lernen werden, gleich ihm, Mädchen zu verführen, ohne es nachher, wie er, bereuen zu können. Und jene Miſchung von Irdiſchem und Himmliſchem, was er ſeiner Julie giebt, rechtfertigt ihre Verirrungen und ihre Tugenden, ſo wahr iſt die Verbindung der gewöhnlichen mit der idealiſchen Natur in jenem göttlichen Charakter dargeſtellt; aber es läßt ſich nimmermehr rechtfertigen, daß ſie ſich (um zwei Redensarten des Ortis zu gebrauchen) von einem ſo elenden Menſchenthier beflecken ließ. Dies iſt eben der Quell jener romanhaften Unglaublichkeit, wie ich es nennen möchte, die Rouſſeau vermieden zu haben glaubt; aber man ſieht ganz klar, daß das gerechte, aber doch läſtige Verlangen, ſeine Wohlredenheit zur Schau zu ſtellen, ihn verführte, und es ſcheint, er habe ſich gleich Anfangs überredet, daß ſchöne, durch Redefälle ausgedrückte und durch viele Leidenſchaft erwärmte Maximen ſchon hinreichend ſind, um die Hand-

---

Aufklärung und Beruhigung, und um mich in den Tagen meines Alters mit Demuth und ohne Beängſtigung der Barmherzigkeit Gottes hinzugeben." —

lungen deſſen, der ſie ausſpricht, zu heiligen. Indeſſen ſcheint die üppige, zierliche, ſelbſt gemüthliche, aber doch berechnete Beredtſamkeit des Verfaſſers in jenen Briefen durch, welche, da ſie urſprünglich in einem ſchweizeriſchen Provinzialſtädtchen entſtanden, auch Einfalt athmen ſollten; *) er reißt den Leſer zur Bewunderung hin, leitet ihn von dem Herzen ſeiner Helden weg, und erhebt ſeine Vernunft zur idealen Anſchauung moraliſcher Vollkommenheit, ſo daß, obwohl es durch natürliche Gefühle und an richtige Gemälde der menſchlichen Geſellſchaft geſchieht, ſie doch dem Leſer nicht eine ſo große und tiefe Wärme einflößen, um ihn dahin zu beſtimmen, ſeine und Anderer Leidenſchaft zum Ziel ſeiner Betrachtungen zu machen. Nur unterſcheide man Wärme und Flamme; erſtere iſt der Vorzug vieler alten und namentlich aller urſprünglichen Autoren, z. B. der Bibel und Homers; die zweite iſt ein Vorzug der Neuern, namentlich der Franzoſen in den letzten Jahren; deßhalb hat Jemand gewiſſe Romane und auch neuerlich erſchienene hiſtoriſche Werke Erzählungen genannt, die, von Metaphyſik zwar entflammt, doch nur blendend und ſich in Rauch auflöſen. Die Urſchriftſteller hatten weniger Bücher zur Nachahmung und weniger überſättigte Leſer, deren abweichende Urtheile man beſtrafen, deren Neuheits-Laune man ſchmeicheln, und auf deren Eil, mit der ſie ein Buch durchfliegen, man Rückſicht nehmen muß. Die Alten ſtellten die Dinge dar, wie ſie dieſelben ſahen, ihr Ausdruck richtete ſich ganz nach dem Eindrucke, den die Gegenſtände in ihrem Gemüth erzeugten; ſie verſchönten ſie bloß durch die Farben, die ſie in ihrer eignen Einbildungskraft fanden, ſie leiteten allgemeine, einfache naheliegende Ausſprüche

*) In ſeinen „Confessions,“ wo er von dem zweiten Theil der Heloiſe ſpricht, nennt er wohlgefällig ſein Werk ein chef d'oeuvre de diction.

daraus her, die faſt immer die wahrſten ſind und den meiſten Nutzen gewähren; ſie ſetzten ihre Ideen bloß durch die Sprache auseinander, die ſie mit der Muttermilch eingeſogen, und welche ſie, als die einzige, mit der ſie ſich vertraut gemacht hatten, nicht durch fremde, ſchlechte Ausdrücke verderben konnten, ſondern deren ſie ganz Herr waren; um alles Andre kümmerten ſie ſich nicht. Heut zu Tage hält ſich dagegen jeder Schriftſteller für verpflichtet, die Geſchichte und Literatur aller vergangenen Jahrhunderte, aller Länder, aller lebenden Sprachen zu durchlaufen; die Eitelkeit verbunden mit der Unmöglichkeit, daß ſolch Unternehmen gelinge, verleitet uns, zu thun, als ob wir das wüßten, was wir nicht wiſſen; das viele Leſen macht den Verſtand ſtumpf; der Faden unſres Urtheils wird ſo fein, daß er endlich reißt; wir unterſcheiden, ſelbſt bei Romanen, auf das feinſte jedes Warum, und ſtatt den Gegenſtand ſo nachzuahmen, wie ihn Mutter Natur für des Menſchen Auge geſchaffen hat, ſuchen wir alle Mittel auf, ſeine Form dadurch zu verunſtalten, daß wir bis auf's Mark dringen; *) ſo werden im Roman die Gedanken höchſt

*) Ein Maler, der, um Michel Angelo nachzuahmen, an den Leichnamen ſo viele anatomiſche Studien gemacht hatte, daß er einen Arzt herausfordern konnte, nannte einem andern Maler alle Knorpeln und Muskeln des Körpers bei ihren griechiſchen Namen. — „Vortrefflich," erhielt er zur Antwort, „Michel Angelo weiß alle dieſe häßlichen Dinger an ihrem Orte darzuſtellen, zeigt aber nirgends, daß er die Litanei ihrer Benennung gelernt habe, und verhüllt ſie ſolcher Weiſe, daß man meinen ſollte, er ſähe das todte, zerfetzte, ſchmutzige, ekelhafte, regungsloſe Fleiſch gar nicht ſo an, wie Du es an den Leichnamen erblickteſt, und wie ſich aus Deinen Gemälden ergiebt." — Sehr

fein und unbemerkbar, oder allgemein und transcendental, und wir verſtecken unter Gelehrſamkeit, Rhetorik und Pſychologie die Erzählung ſowohl als die Charaktere unſrer Helden. Man beſchreibt die Gegenſtände, nicht nach den Gefühlen, die ſie in uns erzeugten, und nicht nach dem Grade, den ſie ihrer Natur nach erzeugen können, wohl aber übertreiben wir die Dinge, damit die an Unverdaulichkeit krankenden Leſer, mögen ſie wollen oder nicht, können oder nicht, nur gerührt werden; man erbettelt Enthuſiasmus durch Ausrufungszeichen und ſelbſt durch Punkte, durch die mit neuen Benennungen verbrämte Moralphiloſophie und durch mathematiſche Formeln; ſo löst ſich denn die Flamme in Rauch auf. *)

---

artig war auch die Lection, die Lady B*** einem Dichter gab, der ihr an einem rauhen Wintertage ein Gedicht auf die Roſe am Camin vorlas. Sie wandte ihr Auge vom Dichter und heftete es geſpannt auf ihren plüſchenen, mit Arabesken geſchmückten Fußteppich. Der Dichter rief ſie aus ihrer Zerſtreuung auf. — „Wie," erwiederte ihm die Dame, haben Sie mir nicht ſelbſt Luſt gemacht, in dieſer Jahreszeit eine Roſe zu finden? Aber ſie haben mir dieſelbe in ſo viele Staubfäden und Blätter und wer weiß was noch zerſtückelt, und ſie dann in den Tempel der allgemeinen Liebe ſo weit geſandt, um dort ihre Hochzeit zu halten, daß ich ſie völlig aus den Augen verloren habe; doch meine Luſt eine Roſe zu ſehen, hatte ſich noch nicht verloren; deßhalb ſuchte ich eine, die ſo fein geſtickt iſt, wie dieſe hier auf meinem plüſchenen Fußteppich." — Note des engliſchen Artikels.

*) Dieſe Abhandlung über Wärme und Flamme konnte füglich ganz wegfallen; doch haben wir einen Theil derſelben, wie er ſich im engliſchen Artikel findet, ſtehen laſſen, und zwar zu Gunſten der Ueberſetzer und Leſer.

..... Doch darf man auch die Schuld nicht auf Rouſſeau wälzen, wenn Viele, durch das Beſtreben, die ausgezeichneten Eigenſchaften ſeiner Schreibart zu übertreffen, auch das Fehlerhafte in denſelben noch übertrafen. Betrachtet man die Neue Heloiſe als einen der erſten und ausgezeichneten Verſuche, einen Roman auf bloße Leidenſchaften ohne den Wechſel außerordentlicher Ereigniſſe mit einzuweben, zu bauen, und ſtellt man ſie Werther und Ortis gegenüber, ſo iſt es gewiß, daß ihre prachtvolle Fülle, ſo zu ſagen, jene ſchlichte Einfalt demüthigt. Allein, was ſie haben, iſt ihnen auch ganz eigen und nicht von außen her, ſondern aus ihrem Geiſt, ihrem Herzen, ihrer Erfahrung und dem Schmerz ihrer Leidenſchaften genommen; ſie zeigen nicht Alles, was ſie haben, und ſtellen das, was ſie haben, nicht prunkend vor die Augen; dem Leſer genügt es, ſich mit ihnen zu verbrüdern, allen ihren Worten zu glauben, ſie zu bemitleiden, ihnen gleichſam helfen zu wollen, in ihr Innerſtes, das von Geſchwüren zerfreſſen iſt, eindringen zu wollen, und die Wunden zu betrachten, von denen der Leſer nichts wahrnimmt, als die Beängſtigung, die ſie verurſachen. Ortis iſt weniger einfach als Werther, aber nicht weniger treuwahr. Seine politiſchen Verhältniſſe, die zu andern Zeiten vielleicht läſtig und höchſt wunderlich in einem Roman erſchienen wären, aber heut zu Tage faſt allen Lebenden gemein ſind, erweitern ſeinen Ideenkreis; ſeine Büchergelehrſamkeit (wiewohl er von derſelben weder ſpricht, noch ſeine Bildung einer Hochſchule ſchuldig ſeyn will) ſcheint klarer durch, als die Bildung Werthers. Die Aufmerkſamkeit ſeines Geiſtes richtet ſich endlich auch nach mehrern Seiten; ſeine Empfindungsweiſe iſt ſtürmiſcher; da ſich nun mehr Maſſen in ſeiner Phantaſie bewegen, ſo erſcheint er minder einfach als Werther. Aber nie ſteht er ihm an offener Natürlichkeit nach, weil eben Alles was er äußert, thut und denkt, freiwillig, wahr, individuell und von

einer ihm angebornen Kraft eingegeben iſt. Der Leſer muß eingeſtehen, Ortis erſcheine ihm als ein neuer, mitunter höchſt wunderlicher Charakter, aber zugleich auch ſo, wie er aus den Händen der Natur ging, und es ſcheint, er konnte nicht anders reden, denken und handeln. Achtlos nimmt ſein Styl die verſchiedenen Farben von der Menge der Gegenſtände; ſeine Gedanken ſind ungeordnet, und dennoch hat der Styl eine und dieſelbe aus dem Charakter des Individuums ſich ergebende Haltung, und jene Unordnung bildet ein Ganzes, von dem man behaupten könnte, es ſey aus harmoniſchen Diſſonanzen zuſammengeſetzt. Was thut es denn, daß er ſich veralteter Ausdrücke, toscaniſcher Idiotismen und ſelbſtgeſchaffener Redewendungen bedient? Allerdings klingt das: Tu m' hai inchiodata la disperazione nel cuore, (Du haſt mir die Verzweiflung in's Herz genagelt) hier, die Wahrheit zu ſagen, etwas ſonderbar; aber man ſehe, wo es ſteht und leſe erſt die vorhergehenden Briefe; dann erwäge man auch Jacopo's damaligen Zuſtand, und man wird die Energie und nicht die Wunderlichkeit jener Redensart fühlen. Der Roſt des Alterthums in jenen Wörtern wird durch die Anſchaulichkeit, die Idiotismen durch die Eigenthümlichkeit, die Wunderlichkeit durch die Nothwendigkeit entſchuldigt und erſetzt; und die Worte tönen ſo kräftig aus dem Herzen des Schreibenden hervor, daß ſie nicht allzu ſehr auffallen; auch hat man da weder Muße noch Kaltblütigkeit genug, um ſie mit dem grammatiſchen Microſcop zu betrachten, und wehe dem, der vor dieſem Inſtrumente, wenn er es in Anderer Händen ſieht, erſchrickt, und ſich deßhalb deſſelben zu oft bedient; er wird keine Beurtheiler, aber auch keine Leſer finden. Was liegt denn an der Zerſtückelung der Perioden, wenn die Einheit der Empfindung immer voll, zuſammenhängend und wachſend iſt? Was liegt an der Verſchiedenheit der Elemente, wenn alle eine einzige in jedem Theile mit ſich

ſelbſt zuſammenhängende Manier bilden, und ſie der Form und dem Weſen nach italieniſch ſind? *) Sonſt iſt es eben kein nachahmungswerther Styl; denn weder die Leidenſchaften, noch die Handlungen, noch die Denkweiſe irgend eines Individuums iſt nachahmungswerth; und wer Autor wird, und ſeiner eignen Natur genügt, wird ſich weniger Mühe dabei machen und die Leſer minder langweilen. Der Styl im Ortis, obwohl er gedrängter, abwechſelnder, rauher und dunkler, als der im Werther **) einherſchreitet, iſt doch hin und wieder wort-

*) Der Profeſſor G. Caspar Orelli, der in ſeinen gelungenen Verſuchen der Ueberſetzung einiger Stücke aus Machiavelli und in dem Werke: Beiträge zur Geſchichte der italieniſchen Poeſie, 2 Thle., Zürich 1810. den Deutſchen einen umfaſſenden Ueberblick über die Literatur der Italiener gegeben hat und mit ihrer Sprache ſehr vertraut iſt, ſagt über den Verfaſſer der letzten Briefe: „Questo scrittore è chiamato dalla natura a padroneggiare la sua lingua, e ad inspirarle con modi tutti proprj a lui solo, e nulladimeno tutti conformi all' intimà natura di essa, una nuova vita. Egli tiene il giusto tra il *francesismo* scientifico de' toscani d'oggi, e il *toscanismo* pedantesco imparato da' Lombardi sulle grammatiche; due vizj che mentre oggi in Italia combattono con armi diverse a chi vincerà, s' agguerriscono piu ostinatamente a disertare la lingua.

**) „Göthe's Leiden des jungen Werther ſind deßwegen ſo hinreißend für Leſer von allen Altern und Ständen, weil der Held dieſer Dichtung nicht die Sprache eines Schriftſtellers, ſondern die ganze einfache eines Liebhabers führt. Seine Leidenſchaft iſt zu ſtark, um den Ausdruck derſelben in rhetoriſchen Figuren zu verſchwemmen, oder vielmehr

reicher und zuweilen auch beredter. Allein im erſten Falle war er im Zuſtande der Ruhe und ſpricht von einer Kokette *); er wird es ſelbſt gewahr, geſteht es ein und lacht darüber, daß er einen ſchönen Styl habe zur Schau legen wollen, und es kommt ihm vor, als ſey ihm derſelbe von der erzwungenen Anmuth im Benehmen jener Dame eingeflößt worden. Im zweiten Falle, wo er über den Selbſtmord ſpricht **), iſt die Beredtſamkeit mehr dialektiſch als rhetoriſch, und weil er, nach ſeiner eignen Aeußerung, nicht weiß, wie er es anzufangen habe, um Andre zu überzeugen, ſondern ſich nur ſelbſt Aufklärung darüber geben will, ſo führt er Anderer Gründe an; aber er bekämpft ſie, ohne bei den Beweiſen zu bleiben, und verläßt plötzlich die Streitfrage und verliert ſich in demſelben Briefe in Verzweiflung, indem er in tauſend Dingen, in der Weltgeſchichte in ſeinem Vaterlande und in ſeinem häuslichen Verhältniß Beweggründe zum Leben herzunehmen ſucht; ſtatt deſſen ſammelt ſein ſeit langer Zeit umnachteter Sinn mehr Gründe zum Selbſtmord. Was das ganze Gewebe des Buchs anbelangt, ſo war es ein gewagtes Unternehmen, gleich von vorn herein einen eifrigen, wilden Republikaner auftreten zu laſſen, der gleichwohl die philoſophiſchen Freiheits-

---

iſt ſeine Liebe zu rein, um nach dem Flitterſtaat ſchöner Worte zu haſchen." H. H. Füßli. — Die Natürlichkeit eines Styls, der das Bild einer mit einer einzigen Leidenſchaft erfüllten und nach einem Gegenſtande ſtrebenden Jünglingsſeele zeichnet, iſt wohl einer der bedeutendſten Gründe, weßhalb Viele Werther dem Ortis vorziehen, welcher wahr, aber nicht aufrichtig iſt. S. den folgenden Abſchnitt.

*) Siehe den Brief: Padua, 11. December.

**) S. den Brief: Ventimiglia, 19. und 20. Februar.

ſyſteme verabſcheut, der an die angeborene Rechtlichkeit des Menſchen nicht glaubt, einer von der Kraft unabhängigen Gerechtigkeit nicht traut, die Tyrannen verachtet und doch gezwungen wird, ſie zu fürchten; verjagt aus ſeinem Vaterlande, verſchmäht er es, eine Freiſtätte außerhalb des Landes zu ſuchen, wo ſeine Väter ruhen; an jedem Troſt endlich verzweifelnd, wird er aus Gemüthsneigung und ſeinen Grundſätzen zu Folge zum Selbſtmörder, und ſo wird er von dem erſten Auftritt durch eine lange Reihenfolge von Affekten, ſich durchkreuzenden Sehnſuchtsgefühlen und Raiſonnements auf dem Wege weniger Ereigniſſe zu einer ſpäten Kataſtrophe geführt. Der Verfaſſer bringt in das Leben ſeines Helden unvermerkt etwas mehr Licht durch Selbſttäuſchungen des Friedens, der Gaſtfreiheit, Freundſchaft, häuslicher Freuden und der Stille eines unabhängigen Lebens; er durchglüht ihn mit einer Liebe, welche die Strenge ſeines Gemüths auf milde Weiſe ſänftigt, ihm Monate lang mit ſüßen geheimen Hoffnungen ſchmeichelt, und ihn Freude an dem Gedanken finden läßt, wenigſtens das eigne Glück der Tugend des geliebten Mädchens aufzuopfern. Aber eben da, wo die Liebe dem Ortis zwei oder drei Lebenstage mit Seligkeit füllt, ſtürzt ſie ihn in den Wahnſinn des Schmerzes. Des Jünglings männliches Gemüth findet auf wenige Stunden in ſich eine ihm von der Vernunft dargebotene Kraft; aber ſtatt ſich ihrer klug zu bedienen, läßt er ſie in kalter Reſignation ſich verlieren; aber dieſe Anſtrengung hat nur zur Folge, daß er aufs neue und noch ſchrecklicher in ſeinen Wahnſinn verfällt, und, indem er ſich durch das Anſchauen neuer Gegenſtände auf einer Reiſe davon losmachen will, macht er durch eben dieſe Gegenſtände ſeine Gemüthskrankheit ſo ſchlimm, daß er zu ſterben beſchließt. Aus den wenigen, letzten Kräften, die ihm, wie er ſelbſt ſagt, noch geblieben ſind, ſchöpft er Feſtigkeit, Muth und Würde, ſich ſtill auf den Tod vor-

zubereiten, und Alles dies wird durch ganz natürliche, unbedeutende, erwartete Ereigniſſe hervorgebracht, erregt, fortgeſetzt und vervielfacht; dieſe Ereigniſſe rechtfertigen, ohne daß ſie den Leſer von der Beobachtung dieſes Menſchenherzens abziehen (und dies iſt der einzige Zweck des Buchs) alle Veränderungen, und belehren ihn über die Beweggründe. Die Kataſtrophe, weit entfernt, ſie verbergen zu wollen, wird von der erſten Seite und dem Titel des Buchs offen dargelegt, und eben deßhalb weiß der Zuſchauer, daß man ihn nicht überraſchen will, und läßt ſich geduldig von Tag zu Tage, von Stunde zu Stunde in die Labyrinthe der Seele des Selbſtmörders führen. Nur ſcheinbar richtig iſt die Bemerkung, daß die Leidenſchaften der Politik und Liebe in einem Roman nicht zuſammen beſtehen können, da man ſie ſehr ſelten an einem und demſelben Individuo wahrnimmt. Montaigne, der auf ſein eignes Herz ſtets ſehr aufmerkſam war, hat unparteiiſch über die andern philoſophirt und geglaubt, die Leidenſchaften der Liebe und Politik herrſchen immer gleichzeitig, und hat dabei beſonders geprüft, welche von beiden am erſten der andern weiche. Freilich wendete er ſeine Beobachtungen auf den ſtolzeſten und mächtigſten Herrn der Erde an, der oft zu gleicher Zeit der Sclav der Politik und der Liebe war. *) Jene Bemerkung könnte daher richtig ſeyn; nur nicht in unſern Zeiten, wo es vielleicht keinen Handwerker giebt, deſſen alltägliche Leidenſchaften nicht durch politiſche Syſteme und Geſinnungen in Gährung gebracht würden, denen es nur an Gelegenheit fehlt, um in Wuth auszubrechen. Nun iſt es ein von der Natur vorgeſchriebenes Kunſtgeſetz, daß die verſchiedenen Leidenſchaften in einem einzigen Individuo herrſchen, damit ſie durch einen

*) S. das Capitel: Ob der Ehrgeiz mächtiger als die Liebe ſey; wo er von Julius Caeſar redet.

Kampf unter ſich den Charakter tragiſch und wahr machen, und eine die andre beſiegend, die Kataſtrophe herbeiführe. Man beachte alſo, daß im Ortis der wahre Contraſt zwiſchen der Verzweiflung der Leidenſchaften und der angeborenen Liebe zum Leben liegt, und daß die Gefühle, die in ihm durch das Mädchen, das er erſehnt und nie beſitzen kann, und durch das Vaterland, das er verloren, und vergeblich zu rächen, ſich abmüht, erregt worden ſind, ihm gerade neue Waffen der Verzweiflung gegen den natürlichen Abſcheu vor dem Tode an die Hand geben. Hat nun der Verfaſſer das Ganze mit Wahrſcheinlichkeit erſonnen, oder den Contraſt aus der Wirklichkeit genommen, war es dann nöthig, daß gerade Liebe und Politik in Conflikt geriethen? um ſo mehr, da beide den verzweifelnden Jüngling anderthalb Jahr mit einiger Hoffnung hinhalten; nicht herrſchen beide gleichzeitig bei ihm vor, obwohl die Liebe länger und öfter die andre Leidenſchaft in Ortis Herzen in Schatten ſtellt, bis, nachdem beide mit der Verzweiflung gerungen haben und keine den Sieg davon trägt, ſie ſich vereinigen müſſen und die Kataſtrophe beſchleunigen. Die Liebe nimmt im Ortis durch ihre republikaniſchen Gefühle ein wildes, männliches Weſen an, wodurch zum Theil der Mißklang, den zwei ſo unähnliche Leidenſchaften nothwendig herbeiführen müſſen, gemindert wird. Uebrigens wird es für Manchen Schwierigkeit haben, jählings von einer Saite zur andern überzuſpringen und beide Klänge zu gleicher Zeit zu fühlen, ohne durch die Disharmonie ſo verſchiedener Beſtandtheile abgezogen zu werden. Allein, wenn auch Alle ſie fühlen, ſo iſt doch nicht in Abrede zu ſtellen, daß dieſer Mißklang Vielen nicht ganz unangenehm ſey, weil das Buch ſo viele Leſer gefunden hat. Sieht man mehr auf Raiſonnement, als auf Thatſache, ſo bitten wir, man möge, ehe man das Urtheil fällt, zwei oder drei Bemerkungen nicht ſpitzfindig nennen, die wir bei dieſer Gelegenheit über die

einzigen Leidenſchaften der Helden beinahe aller alten und neuen Romane machen wollen. Der Menſch gelangt auf zwei entgegengeſetzten Wegen zur Starrheit. Bekommt das Individuum zu viele, und zugleich ſehr leichte, verſchiedenartige und ungewiſſe Empfindungen und Ideen, deren keine ſo ſtark und dauernd iſt, um in der Seele Mittel der Vergleichung, Begehrungskraft und Willensentſchlüſſe zurückzulaſſen, dann eilt es, je mehr dieſer Zuſtand der Schwäche in ihm zunimmt, um ſo raſcher zur Sinnloſigkeit, und ſolche Narren ſind gedankenlos, heiter und unſchädlich. Wenn dagegen die Empfindungen und Ideen aus einem einzigen Begehren entſpringen, welches ſie alle in ſich aufnimmt und in eine einzige umgeſtaltet, und wurzelt dieſe ſo feſt in der Seele, wo ſie ſich ausdehnt, daß ſie keine Stelle mehr übrig läßt, wo eine andre noch Platz finden und verweilen könnte, dann vergehen auch in dieſem Individuo alle Empfindungen und die Ideen, die nöthig ſind, um eine Vergleichung anzuſtellen, ohne welche unſre Vernunft unfähig wird, zu handeln, und der Menſch wird wahnſinnig. Solche Narren ſind meiſtentheils melancholiſch und gefährlich, aber vielleicht leichter zu heilen, weil ihre Krankheit nicht, wie bei den andern, von zu wenigem, ſondern von zu ſtarkem Empfinden herkommt. In Tragödien alſo, wo die Handlung in enge Zeitgrenzen gebannt iſt, kann der Philoſoph nicht die Anforderung machen, daß eine einzige Leidenſchaft, in ſehr wenigen Ideen concentrirt und auf einen Gegenſtand gerichtet, eine Perſon, die ſie empfindet und ausſpricht, bis zum Wahnſinn bringe. Geſchieht dies aber in einem Roman, deſſen Zeitmaaß ſich auf Jahre erſtreckt, ſo muß man bekennen, daß Arioſt, indem er Orlando raſend und Rodomonte toll werden läßt, der geſcheuteſte Romandichter geweſen ſey; und als der weiſeſte hätte er ſich gezeigt, wenn ſeine Bradamante, die er als die erhabenſte Liebesheldin bewundert haben will, von Zeit zu

Zeit ſolche Tollheiten begangen hätte, zu denen ſie Luſt zu haben ſchien. Die beiden wahren Liebes-Heldinnen in jenem Roman ſind Iſabella und Fiordiligi, die natürlichſten, und wärmſten und liebenswürdigſten Charaktere zugleich, die jemals von eines Dichters Einbildungskraft geſchaffen worden ſind. Vielleicht hatte Arioſt dieſelben an den Frauen, die er liebte, beobachtet, und ſie bloß durch jenes holde Feuer belebt, welches unauslöſchbar in ſeiner Phantaſie glühte. Eine der beiden Jungfrauen läßt ſich, um ihre Seele fleckenlos mit der ihres Geliebten zu vereinen, von dem, der ſie beflecken wollte, den Kopf abhauen; die andre findet die einzige und letzte Freiſtatt ihres Lebens in dem Grabmale ihres Herrn, wo ſie, Tag und Nacht in Gebeten verweilend, dem Tode entgegengeht:

Dalle lagrime attritta e dal digiuno. *)

Liebeswahnſinn verurſacht alſo Beider Tod. Wäre mithin Ortis gleich im Anfang von minderer Vaterlandswuth (furore di patria) und nachher von einer Liebe durchglüht, die erträglicher geweſen wäre, ſo würde er nicht ganz der Charakter ſeyn, deſſen der Verfaſſer bedurfte, oder den der Verfaſſer vielmehr im Auge hatte und nach dem Leben zeichnen wollte. Hätte der Jüngling nur eine einzige Leidenſchaft tief gefühlt, ſo mußte er unter dieſen Umſtänden, bei dieſer Gemüthsſtimmung und dieſer Denkweiſe bald nachher nothwendig in blinden Wahnſinn verfallen. Jedoch ſprengt Liebe ein wenig lindernde Kühlung in ſein von politiſchen Leidenſchaften aufgezehrtes Innere, und wiederum lindert die Politik um Etwas der Liebe verzehrende Kraft. Und wäre „dies Herz nicht gleich einem von Haut entblößten Gliede, dem der leiſeſte Luftzug Schmerzen verurſacht," **) wäre es nicht wahr, (wie er es an ſich

*) Von Thränen und Faſten abgezehrt.

**) S. den Brief vom 6. Februar 1799.

ſelbſt erfahren zu haben verſichert) „daß in einem mit Geſchwüren bedeckten Gemüth, wo alle andern Leidenſchaften völlig hoffnungslos ſind, die Liebe zu allmächtiger Wirkſamkeit gelangt," *) ſo würde ſeine Art ſich zu verlieben, in den Augen der Meiſten, derjenigen ſo vieler Andern völlig gleich, und in den Augen der Kenner des menſchlichen Herzens, weniger natürlich und angemeſſen ſeyn. Das Wort Leidenſchaft kann vielfach gedeutet werden, und ſcheint hier einen Schmerzenszuſtand wegen eines anhaltenden, heftigen Begehrens bedeuten zu ſollen; denn erwägt man die Sache recht genau, ſo iſt Begehren der Anfang und das Ende aller unſerer innern Regungen. Aber wie man auch das Wort deuten mag, gewiß iſt's, daß, je geſpannter die Leidenſchaft iſt, deſto mehr Schmerz ſie verurſacht, und manche Individuen ſind durch ihr Weſen mehr als andre gezwungen, in ſolchen Zuſtand zu gerathen. Und wenn ſie ſich darin befinden, ſo darf man deßhalb nicht glauben, daß dies einzige ſie anregende Begehren, wiewohl es in ihrer Seele vorherrſcht, dieſelbe gänzlich einnehme. Da es ſie vielmehr in fortwährender Beunruhigung erhält, ſo macht es dieſelbe empfänglicher für die Stöße, welche andre Begehrungen ihr gegeben haben und noch geben, und unter dieſer bleibt ſtets thätig das Begehren, die vorherrſchende Leidenſchaft zu fliehen, welche zuweilen die Seele ſo erſchüttert, daß ſie gezwungen wird, andre, wenn nicht minder ſtarke, doch verſchiedenartige Beunruhigungen zu ſuchen, damit ſie dem gewohnten Schmerze einige Zeit aus dem Wege gehen könne. Wenn ſich einem heftigen Begehren nicht ein anderes entgegenſtellte, um die ſchon zu beſtändiger Unruhe gereizten Kräfte in Uebung zu erhalten, ſo würde Raſerei, unheilbare Auszehrung oder Selbſtmord unver-

*) S. den Brief vom 17. März 1798.

meidlich seyn. Deßhalb sucht Ortis, wegen zu großer innerer Unruhe zu jeder ruhigen Seelenthätigkeit unfähig, bei seinem müßigen und einsamen Leben hier und da einige Beschäftigung bei Personen und Gegenständen, die ihm vorkommen; zuweilen unterwirft er sie einer Prüfung, spricht darüber; aber indem er seine mannichfachen Betrachtungen auf das Aeußerste führt, findet er in Allem eben die Verzweiflung, der er entgehen wollte. Der Briefe sind nur wenige, (obgleich ihr Inhalt mitunter gleichgültig und heiter ist) worin der Leser nicht eine Hindeutung auf die Trostlosigkeit des Schreibenden findet. *) Oft sucht Ortis in der Herrlichkeit der Natur, im erhabenen Anblick des Firmaments, in dem die Erde erheiternden Frühroth, in der beim Scheideblick der Sonne von allen Sterblichen ersehnten Ruhe, in der Lieblichkeit der Thäler, in der feierlichen Stille der Nacht, in ländlichen Bildern, die größtentheils seine einzige Ge-

*) Man vergleiche vom Anfang an den Schluß der Briefe vom 18. Oktober, 24. Okt., 26. Okt.; ferner den vom 12. November, wo er von einem frohen Feste der Landleute spricht. Besonders aber sehe man den Brief vom 17. April. Ortis dankt der Natur für die Wohlthaten, die sie über die Erde verbreitete, und beschuldigt die Menschen, daß sie sich dieser Wohlthaten gegenseitig berauben, um die Gesellschaft in reiche Tyrannen und arme Sclaven einzutheilen, gänzlich wider den Beschluß der gegen alle ihre Kinder wohlthätigen und unparteiischen Mutter; und ohne irgend einen den Uebergang bildenden Zwischengedanken, ruft er aus: „Die Natur? Aber wenn sie uns zu dem gemacht hat, was wir einmal sind, ist sie nicht vielleicht eine Stiefmutter? Dieser Ausruf wurde, wie viele andre Stellen, in einigen Ausgaben weggelassen, vielleicht aus Furcht, übele Anwendung davon zu machen.

ſellſchaft ſind, Gefühle, die ihn beruhigen; er findet auch ſolche und ſchildert gedehnt ſeinen neuen Genuß, wie ein Menſch, der enthuſiasmirt eine ungewohnte Freude empfindet. Nur geſtattet ſein innerer Kummer den Tröſtungen, die ihm von außen zufließen, keinen dauernden Einfluß. Das Trübe dagegen, was er von außen in ſich aufnimmt, bleibt als Nahrung der dunkeln Flamme, die ihn aufreibt, in ihm. Und wenn er am ſtürmiſchen Firmament die Sterne hin und wieder bleich erſcheinen ſieht; wenn er in ſchlafloſen Nächten den Regen niederſtrömen hört, wenn der Mond halb begraben unter gejagten Wolken mit bläulichem Schein ſeine Scheiben trifft; wenn er auf unbewohnten wüſten Höhen auf Kreuze ſtößt, welche die Stellen andeuten, wo Wanderer ermordet wurden, dann, weit entfernt, Alles dies beſchreiben zu wollen, deutet er, wie erſchreckt, dies bloß von fern an, giebt aber doch zu verſtehen, daß es ihm tief in's Herz gedrungen ſey. Wer mit dieſen Andeutungen das Buch wieder läſe, und namentlich der Brief vom 13. Mai, würde überzeugt ſeyn können, daß Alles, was von Minute zu Minute, von Schritt zu Schritt den Ortis umgiebt, Farbe und Eigenſchaft ſeiner düſtern Verzweiflung annimmt, und daß ſein ſittlicher Zuſtand ſich ſtets nach dem körperlichen Zuſtande ſeines Weſens richte. Ortis bewunderte in dieſem Briefe einen ſchönen Frühlingsabend mit ſo wollüſtiger Begeiſterung, daß er unter Dankesthränen Gott um Nachſicht anfleht, es vernachläſſigt zu haben, ſich an den unerſchöpflichen Quellen von Wonne zu erquicken, die der Himmel auf ſo mannigfache Weiſe den Sterblichen zu Theil werden läßt. Kaum aber entſchwinden ſeinem Auge die letzten Sonnenſtrahlen, und die beginnende Finſterniß, das Schweigen und die Einſamkeit der Nacht umgeben ihn, ſo verwandelt ſich ſein früherer Enthuſiasmus in milde Geiſtesruhe, und, wenn auch minder froh, ſteigt er den Berg herunter, ſteht ſtill, ſchaut zum Firmament empor, und

ſein geiſtiger Zuſtand nimmt etwas Himmliſches an; dann erſchaut er in der Ebene die Kirchen, den Schatten der Bäume, die Todtenhügel, und dann die Vorſtellung, der Erdgeborene könne den Himmel erſtreben, als Trug von ſich werfend, denkt und ſpricht er trübe mit kalter Reſignation: „Die Materie iſt zur Materie zurückgekehrt!“ Erſchöpft wirft er ſich unter jene Bäume hin, und die Ermattung der Glieder, die ihm das Auf- und Abſteigen des Berges nicht geſtattet, wie die ſeines Geiſtes, der ſich in ſo wenige Stunden ſo angeſpannt mit ſo mannigfachen Schauſpielen und Betrachtungen beſchäftigt hatte, erzeugen neue Muthloſigkeit und Schwärmereien im Gemüth, die ihn unter Erinnerungen, Hoffnungen, Phantaſien und tauſend Gedanken umirren machen, und in denen er beim Suchen nach menſchlicher Glückſeligkeit nichts findet, als die Nichtigkeit des irdiſchen Daſeyns. Es hat vielleicht den Anſchein, als habe Ortis in jenem Briefe gar nicht an Thereſe gedacht, denn nur in den letzten Zeilen nennt er ihren Namen; doch fühlt man vom Anfang bis zum Schluß des Buches, wie ihr holdes Weſen ſeinem Herzen Stärkung gewährt, und ihm das Leben friſtet. Thereſens Charakter iſt, wie Jemand meinte, ſtumm und verſchleiert. Sobald jedoch der Leſer wahrgenommen, daß Ortis wieder geliebt wird, ſo erräth er nicht allein Alles, was ſie verſchweigt, ſondern ſieht auch unter dem Schleier ſelbſt die Thräne ſchimmern, die den Augen der liebenden Jungfrau entfließt. Thereſe konnte Vieles ſprechen und thun, und es ſtand bei Jacopo's Freunde, es in dem Bericht mit hinzuzufügen, den er in Form eines Commentars den Briefen anhängte; vielleicht aber konnte er nur das mittheilen, was ihm Rückſichten auf die Familie geſtatteten. Wollte er überdies Kunſtregeln berückſichtigen, ſo mußte er auf das Geziemende ſehen. Die Scene iſt in Italien, und das Mädchen iſt Italienerin. Viele adeliche Jungfrauen Italiens

lieben eben ſo, wie Thereſe, und mit gleicher Tugend, und ſie gehn als ſchweigende Opferthiere zum Altar, und wenn ſie auch verſuchen, dem nahenden Jammer zu entgehen, ſo bleiben ihre Verſuche ſtets nutzlos und unbekannt; ſelten ſieht man ſie, als bis ſie mannbar ſind, beſonders in einigen Städten, und ſehr ſelten ſpricht man von ihnen. Entſpricht, wenn ſie verheirathet ſind, ihr Verhalten nicht dieſer Erziehung und ihrer Unſchuld, und dem frommen Sinn, mit welchem ſie im funfzehnten oder ſechzehnten Jahre Liebe fühlen, ſo mag man die Schuld der Sitte beimeſſen, ſie ſo zu verheirathen, wie Thereſe verheirathet wurde. Jeder in Italien Reiſende hat bemerkt, wie Stolz, Müßiggang und Reichthum faſt alle Patrizier zu Weichlichkeit, Lächerlichkeiten und Abgeſchmacktheiten verleiten, woran ihre jungen Frauen nothwendig Theil nehmen müſſen. Die reichen Frauen in den Häuſern der Patrizier ſind durchaus keine Hausmütter; ſelbſt wenn ſie es wünſchten, würde ihnen nicht zugeſtanden werden, ſich in häusliche Angelegenheiten zu miſchen. Zu der väterlichen Tyrannei, welche ihre Gemüther ſchon erbittert hat, zu den Laſtern der Gatten, die ſie noch mehr verderben, zu dem Müßiggange, der ſie zu Allem verleitet, was ſie nur von der langen Weile befreien mag, zu dem Beiſpiel ihrer durch dieſelben Urſachen verderbten Mütter, kommen noch gewiſſe Verbrüderungen von Menſchen, die unter dem Anſchein, die Leidenſchaften der reichen Damen zu leiten und zu reinigen, ihnen nur ſchmeicheln. Daher der Jammer dieſer Elenden, die traurige Erziehung der Kinder und der noch traurigere Ruf der Italienerinnen. Zwar ſind wohl Viele, beſonders in niedigern Klaſſen, durch dieſe patriziſchen Sitten nicht verderbt worden; aber die Welt kennt ſie nicht, und die wenigen, die bei allem äußern Glanz ſchuldig ſind, werfen den Flecken auf ſo viele Andre, die in ihrer Unſchuld beſcheiden leben. Thereſens Liebe zu Ortis iſt voll des oben erwähnten from-

men Gefühls. In ihrem Charakter entfaltet ſich genau jener Vers, den das Weib eingab, die unter den Frauen die höchſte leidenſchaftliche Liebe empfand:

L'amato nell' amata si transfode *).

Und in der That, obwohl Thereſe wenig ſpricht, und ihres Herzens Regungen ſelten offenbart, ſo bemerkt man doch, daß ſie viele Eigenſchaften ihres Geliebten annimmt. So wie ihre milden Tugenden in ihm den edeln Vorſatz erzeugen, des Mädchens Unſchuld nie zu beflecken, ſo wird ſie durch die angeborene Strenge, durch den Stolz und die Grundſätze, die ſie an ihm wahrnimmt, ebenfalls ſtrenger gegen ſich ſelbſt und ſtandhafter in der Tugend. Wer Liebende prüft, wird finden, daß Einer von ihnen gewöhnlich die Oberhand habe, und daß ſie einander wechſelſeitig ihre Eigenſchaften mittheilen. Im Allgemeinen läßt ſich annehmen, daß die Tugend der Jungfrauen von der Großmuth ihrer Liebhaber abhänge. Thereſe würde dem Herzen der Leſer minder theuer und Ortis weniger zu beklagen ſeyn, wenn er je verſucht hätte, ſie zu verführen. Aber der bloße Gedanke daran, den dann und wann glühende Liebe in ihm hervorruft, erzeugt ihm ſchreckliche, ja faſt abergläubiſche Gewiſſensqualen: „Ihre Tugend — und nicht ſowohl ihre Tugend, als ihre Leidenſchaft hielt mich ab; ich fühlte und fühle Gewiſſensqual, ſie zuerſt in ihrem ſchuldloſen Herzen angeregt zu haben. Und es iſt Gewiſſensqual — Gewiſſensqual wegen Verraths. Ha!

*) Der Geliebte verwandelt ſich in die Geliebte. Eine Idee, die ſich in allen lateiniſchen Briefen Heloiſens an Abälard ausſpricht, woraus Pope die ſchönſte ſeiner Poeſieen ſchöpfte. (Zugleich eine Idee, die ſich in Petrarca's Sonetten und Canzonen hin und wieder zeigt).

mein feiges Herz!" — Man bemerkt nie die mindeſte Andeutung, daß er ihre Verbindung hindern, oder ſie im kindlichen Gehorſam abwendig machen wollte; vielmehr in dem Briefe, den er vor ſeiner Abreiſe an ſie ſchreibt, beginnt er ſelbſt damit, ſie auf dieſes Opfer vorzubereiten; und wie es Thereſe brachte und Ortis zu ſterben beſchließt, hinterläßt er ihr Rathſchläge, auf welche Weiſe ſie es ſich erträglich machen könne. Wer alſo des Mädchens Schweigen und Unthätigkeit tadelt und dabei ihren jungfräulichen Charakter lobt, bemerkt, daß da, wo ſie geſprochen und gehandelt hätte, ſie keinen Charakter mehr gezeigt hätte. Diejenigen, die da gewünſcht hätten, einen durch viele im Ortis eingeführte Perſonen romantiſchen Knoten geſchlungen und am Schluſſe denſelben gelöſt zu ſehen, würden drei Reflexionen machen müſſen. Erſtens: Sind die Hauptſachen wahr, und ſind, außer von Ortis, auch von andern Perſonen Briefe eingelaufen, ſo wäre es eine Schlechtheit geweſen, ſie bekannt zu machen, und eine noch größere Schlechtheit, ihnen wahrſcheinliche anzudichten; indem Viele, die mit jenen Vorgängen nicht ganz unbekannt waren, ſie dann für wahr gehalten hätten. Zweitens: der Titel des Buchs iſt: Letzte Briefe des Jacopo Ortis, die den einzigen Zweck haben, den Leſer in eines Selbſtmörders Seele ſchauen zu laſſen, und deßhalb reden und handeln die Nebenperſonen nur ſo viel, wie zu dieſer Abſicht erforderlich iſt. Drittens: die Charaktere jener Perſonen ſind ſo beſtimmt gezeichnet, daß ſich nicht allein klar unterſcheiden läßt, von welchen Intereſſen jede einzelne bewegt wird, ſondern auch welche Gemüthsart, welche Urtheilskraft, welche Leidenſchaft jede hat. Herr T**, obwohl voll ungerechter Strenge gegen ſeine Tochter, erringt ſich dennoch Achtung und Mitleid ſowohl wegen ſeiner häuslichen Lage und der politiſchen Gefahren, die ihn nöthigen, mit einem mächtigen Manne in verwandtſchaftliche Verbindung zu treten, als auch

wegen des Mitleids und der Liebe, die er für Thereſe zeigt, und des biedern Vertrauens, mit welchem er Ortis ſtets entgegenkommt. Odoardo begeht nicht eine Ungerechtigkeit und ſollte uns faſt Mitleid abgewinnen, denn man könnte ſagen, Alle ſeyen ihm, ohne daß er es verdiente, abgeneigt; dennoch erregt er unſern Unwillen durch die kalte Unbeugſamkeit, mit der er hartnäckig beharrt, ſich mit einem Mädchen zu verbinden, die für ihn nicht geſchaffen zu ſeyn ſcheint. Jacopo's Mutter iſt nur Mutter und Chriſtin; aber von ſolcher Art, daß, wo ſie ſich in den letzten Scenen nur einmal ſchauen läßt, ſie das Herz des Leſers für Empfindungen öffnet, die ihm bis zu dieſem Abſchnitt des Buchs noch nicht geworden ſind. Doch werden dieſe Charaktere vielleicht mehr oder weniger in Etwas von der Lebenswahrheit ſich entfernen. Gewiß iſt der Held der einzige, von dem ſich ſagen ließe, ſein Bild ſey nach dem Leben gezeichnet; und der Verfaſſer verdient Lob, nicht ſowohl wegen der Kunſt, mit der, wie wir bis hieher beobachtet haben, er ſeinen Roman geſponnen haben könnte, als vielmehr, weil er ſich entweder ſelbſt oder einen andern menſchlichen Charakter treu copirt hat, der zwar nicht eben ſehr häufig angetroffen wird, von dem man aber geſtehen muß, daß er in jeder Rückſicht wahr, aus unſrer Zeit und eine Schöpfung der Natur ſey; auch bringt der Verfaſſer durch bloßes Copiren deſſelben, oft abſichtlos, viele Effekte hervor, die man, genau betrachtet, für eine Frucht ſeiner Betrachtungen über die Künſte halten ſollte. Aber die Kunſt hätte einen andern Vorwurf gewählt; denn ſie würde bemerkt haben, daß außer den Fehlern, die der Verfaſſer bei der Ausführung beging, ſich unvermeidliche Schwierigkeiten, die im Gegenſtande liegen und zugleich gewiſſe Reize einfinden, deren die Kunſt ſich nicht bedient hätte, oder nach denen ſie vielleicht gar nicht geſtrebt haben würde.

VI. Werther und Ortis.

Viele im vorigen Abschnitt angeführte Urtheile ließen sich, mit geringer Umgestaltung, auf Werther, wie auf Ortis anwenden. Aber die Hauptfrage bleibt, ob das italienische Buch eine Nachahmung sey, und ist dies der Fall, ob sie dem Muster weiche, oder dasselbe übertreffe. Jemand, der seine Muthmaßungen durchaus nicht auf ein Faktum gründen konnte, bemühte sich das Wahrscheinliche aus einer Hypothese herzuleiten, und zwar aus folgender: Zuweilen sind zwei menschliche Gestalten einander so ähnlich, daß man sie beim ersten Anblick nicht zu unterscheiden vermag. Nichts destoweniger haben Verschiedenheit ihres Vaterlandes, ihrer Erziehung und ihrer Lebensereignisse in jenen Individuen verschiedene Leidenschaften und Empfindungsweisen rege gemacht, und somit die Spannung und Bewegung ihrer Gesichtsmuskeln verschieden bestimmt, und man ist gezwungen, das Willensspiel der Natur zu bewundern, die in jenen Gesichtern noch die Aehnlichkeit bemerkbar werden läßt, nicht bloß in den einzelnen Theilen, in der Gestalt und in dem permanenten Charakter, sondern auch nicht selten in den zufälligen Veränderungen ihrer Physiognomie. Man kann also nicht gerade als albern die Hypothese verwerfen, daß die Natur gewisse Individuen schuf, die sie mit denselben intellectuellen Organen, mit demselben Wesen, mit derselben Kraft, mit demselben Streben ausstattete, welche menschliche Dinge von einem und demselben Standpunkte betrachten, dieselben Folgerungen daraus ziehen, und sie nur nach Verschiedenheit der Sprache, in der sie schreiben, ausdrücken. In diesem Falle ist es nicht unwahrscheinlich, daß zwei Autoren, ohne sich je gekannt oder ihre Werke gelesen zu haben, zwei Bücher

ſchreiben, wo man in allen ihren Theilen und Bewegungen dieſelbe Seelenphyſiognomie bewundern muß. Dann wird aber auch die Wahrſcheinlichkeit ſtärker, wenn Beide nur Dinge erzählen, die täglich und in vielen Familien jedes Landes vorfallen. Die Wahrſcheinlichkeit erlangt Gewißheit, wenn dieſe Autoren Effekte darſtellen, die ſie an ſich ſelbſt erfahren oder an andern aufmerkſam beobachtet haben. Wenn endlich beide in allen übrigen Dingen gleichen Bücher in einigen weſentlichen Theilen unähnlich ſind, und das Gepräge urſprünglicher und gänzlich individueller Verſchiedenheiten in Geiſt und Gemüth tragen, ſo wird die Gewißheit der Muthmaßungen ſo groß, daß es der Thatſachen bedarf, um ſie zu zerſtören." — Dadurch giebt nun unſer Kritiker zu, daß der Dichter des Ortis den Werther nie geleſen habe *). Hier ſind nun Thatſachen, welche auf einer Seite dieſe Hypotheſe begünſtigen, aber ihr auf der andern einen gewaltigen Stoß geben. Schon anderswo wurde geſagt **), und es iſt ſicher, daß beinahe alle die zärtlichen Briefe, wie man ſie jetzt in dieſem Buche lieſt, an ein Mädchen und an einen Freund von einem Jüngling gerichtet wurden, der nur wenige Jahre über zwanzig zählte, und der Werther nie geleſen hatte. Noch fügen wir hinzu, daß, dem angeführten Document zufolge, der Jüngling

*) Breve esame delle lett. d'Ortis pag. 41—43. Auch Profeſſor Luden iſt nicht abgeneigt, dieſe Hypotheſe anzunehmen, und läugnet nicht die Möglichkeit, Ortis könne von Jemand geſchrieben ſeyn, der Werther nie geleſen habe. Seine Betrachtungen über Wiedererzeugung von Menſchen gleicher Geiſtesanlage und gleichen Temperaments ſind tiefgedacht und gut ausgedrückt. Kleine Aufſätze u. ſ. w. S. 126—129.

**) S. oben im 4. Abſchnitt. Auch hier beziehen wir uns beſonders auf Bartholdi's Brief.

in jener Zeit die Abſicht hatte, auf eine Weiſe ſein von den Franzoſen verkauftes Vaterland zu rächen; daß Alles, was er ſchrieb, nur fragmentariſch blieb, wie denn auch viele Gedanken nur Bruchſtücke blieben, die er, gezwungen von ſeiner verzweifelnden Leidenſchaft, in glühender Jünglingsſchwermuth niederſchrieb, um ſich zum Selbſtmorde zu überreden, den er eben begehen wollte; auch ſchrieb er wirklich einige der Briefe, die ſich gegen das Ende des Buchs finden, und empfand die Beängſtigungen und Gemüthsbewegungen, wie ſie Lorenzo auf den letzten Seiten ſchildert. Kurze Zeit nach Abfaſſung jener Briefe und Fragmente ſtellte der Verfaſſer eine Prüfung des frühern Zuſtandes ſeines Geiſtes und Gemüthes an, und überzeugt von den dort auseinandergeſetzten moraliſchen und politiſchen Meinungen und ſich immer noch bewegt fühlend von jener Schilderung der Liebe, kam er auf den Gedanken, Alles zu ordnen und ein Buch daraus zu machen; er erſuchte das junge Fräulein und den Freund, die noch mehrere Papiere über politiſche Gegenſtände, die man aus Furcht vor häuslicher Nachſuchung verſteckt hielt, aufbewahrten, um Mittheilung derſelben. Als das Bändchen zuſammengetragen war, brachte er es unter dem Namen eines jungen Ortis, der ſich damals in Padua entleibt hatte, unter die Preſſe, und erſt da kam ihm eine italieniſche Ueberſetzung vom Werther zu Geſicht. Ueberraſcht durch die Aehnlichkeit, nicht ſo ſehr beider Charaktere, als der Formen, unter denen ſich beide darſtellen, der Bedrängniß, in der ſich beide befinden, und beſonders des Selbſtmords, der, wenn auch die Gemüthsbewegungen dabei verſchieden waren, doch hinſichtlich der Handlung ſelbſt mit dem andern gleich iſt, und überdies erfahrend, welche Celebrität jenes Werk erlangt hat, und beſorgend die Einbildungskraft der Leſer bereits mit Vorurtheilen erfüllt zu finden, verlor er faſt allen Muth, ſein Buch erſcheinen zu laſſen. Doch ſtets voll Unwillen über den Jammer ſeines Vaterlandes, ließ

er einige Italiens Zuſtand betreffende Fragmente in's Publikum fliegen; ſie wurden in einer Zeitung abgedruckt, welche die Regierung nach drei oder vier Monaten verbot *). Als nachher der italieniſche Schriftſteller das deutſche Werkchen ſorgfältiger prüfte, ſo überzeugte er ſich, ohnerachtet er es nur überſetzt las, daß jener die eignen Leidenſchaften verſchieden gefühlt und ausgedrückt hatte. Auch war er in ſich ſelbſt überzeugt, daß er Alles, was er ſchrieb, nur aus den eigenthümlichen Umſtänden, aus ſeinem eignen beunruhigten Geiſte und ſeinem individuellen Charakter geſchöpft habe, und zwar in einer Zeit, wo er nicht vorausſehen konnte, daß ein Buch daraus werden würde. Zugleich ſah er ein, daß der deutſche Verfaſſer entweder durch die Schärfe ſeiner Kunſt, oder

*) Sie erſchien alle Tage 1798 zu Mailand unter dem Titel: Il monitore italiano, und, genau erwogen, dauerte ſie nur drei Monate. Sie ward von Männern geſchrieben, die, den frühern Regierungen abgeneigt, die ſchwachen Grundſtützen der neuen Republik, ſowie die Unwiſſenheit der neuen Geſetzgeber offen in's Licht ſtellten, welches ſie größtentheils in Noten unter dem Texte der im geſetzgebenden Körper gehaltenen Reden thaten. Die Redaktoren kamen in Gefahr, und Einem unter ihnen ward vor einem franzöſiſchen Kriegsgericht der Proceß gemacht. Außer den hier genannten Fragmenten, worunter ſich zum Theil der Brief S. 38 befindet, der in vielen Nachdrücken weggelaſſen wurde, finden ſich in dieſer Zeitung einige gegen Bonaparte und den Vertrag von Campo Formio gerichtete Artikel, wo ſich ein anderer Verfaſſer der ſtärkſten Ausdrücke bediente. Man wolle ſie jedoch nicht mit dem Monitore cisalpino verwechſeln, der ohngefähr um dieſelbe Zeit erſchien. Dieſe und viele andre Notizen verdanken wir, wie wir auch noch ſpäterhin bemerken werden, Herrn Schultheſius.

durch Einhauchung des Genius, ein überaus einfaches Mittel gefunden hatte, ſeine Leſer zu bezaubern, ohne daß ſie je im Stande waren, es zu entdecken. Werther, ſtets leidend und ſeiner Leidenſchaft nur gegen einen einzigen Freund Worte gebend, zerſtreut den Leſer nie durch eine unbekannte, unthätige Perſon, welche die Briefe empfängt; und ſo wird Letzterer des armen Jünglings Freund ſelbſt; es ſcheint ihm, er ſey Werthers Vertrauter und ſtände im Briefwechſel mit ihm, und ſo entſteht daraus die einfachſte, unmittelbarſte und zugleich allerthätigſte Einheit, die nur in die Vorſtellung eines menſchlichen Geiſtes kommen kann *). Dem deutſchen Verfaſſer, der vorzüglich darauf ausging, die tägliche Herzensgeſchichte eines liebenden Jüngling in's Licht zu ſtellen, und den Leſer zu nöthigen, ſie tief ergriffen zu beobachten, mußte dies Mittel höchſt wirkſam ſeyn; für den Verf. des Ortis aber war es unerläßlich und nothwendig. Da Ortis nicht von einer einzigen Leidenſchaft bewegt wird, über mehrere Gegenſtände ſpricht, und alle ſeine Anſichten, die oft den Grundſätzen der Perſonen, welche die Briefe empfingen, gerade entgegengeſetzt ſind, darlegt, ſo lenkte er die Aufmerkſamkeit der Leſer von ſich ab

*) Dieſes unſerm Göthe gegebene Lob ſcheint uns ſehr gegründet. Je beredter, leidenſchaftlicher oder künſtlicher ein Brief, z. B. von Julie an St. Preux, oder von Lovelace an Clariſſa geſchrieben, und je bedeutender die Scenen des Romans ſind, deſto leichter erforſcht der Leſer das Herz des Briefempfängers, und zwar noch genauer, als das des Schreibers. Sehr gut iſt dies in einem Roman, wo mehrere Charaktere, unter denen zwei oder drei Helden ſind, vorkommen. Aber wo der Verf. nur darauf hinſtrebt, dem Leſer den Gemüthszuſtand eines einzigen Individuums vor die Seele zu führen, vereitelt die kleinſte Abſchweifung ſeine Abſicht.

auf jene Perſonen, und verſtieß gegen das Schickliche. Dem erſten Plane des Buchs zufolge ſchrieb Ortis wirklich bald an ſeinen Freund, bald an ſeine Mutter, jetzt an das Mädchen, dann an ihren Vater, woraus in Bezug auf den Styl und den fortwährenden Impuls, welchen Ereigniſſe und Leidenſchaften dem Jüngling immer mehr zum Selbſtmord gaben, eine gewiſſe Art von Einheit hervorging, aber die Magie der durch den deutſchen Schriftſteller dargeſtellten Einheit fehlte. Deßhalb unternahm es der Italiener, ſein Buch mit allem Fleiß auf's Neue aufzubauen, und alle Briefe, zwei oder drei ausgenommen, an Lorenzo zu richten, und hielt ſich alſo genau an das deutſche Vorbild; dabei begegnete ihm zweierlei, was vielleicht des Nachdenkens derer nicht unwerth iſt, die mit kaltem Herzen ſchreiben, gerade, ſagen ſie, um die Mittel, die Herzen zu rühren, zu berechnen. Das Eine iſt dieſes: da er einige zu dem neuen Bau erforderliche Materialien hinzufügen wollte, die von den bereits geſchriebenen nicht allzu ſehr abſtächen, ſo konnte er als Epiſoden einige aus ſeinem Gedächtniß genommene Ereigniſſe mit einflechten, indem er ſie genau ſo, wie er ſie geſehen und mit den Empfindungen, die ſie in ihm zurückgelaſſen, wieder erzählt; wenn er aber auf gleiche Weiſe von der Liebe oder von melancholiſch-philoſophiſchen Dingen reden wollte, ſo gelang ihm das niemals; obgleich kaum ein Jahr verfloſſen war, daß der Sturm ſeines Herzens, deſſen Wogen er noch fühlte, ſich gelegt hatte. Das Andre iſt Folgendes: Um den ſchon vorhandenen Materialien eine paßliche Uebereinſtimmung mit der neuen Anlage zu geben, ſo beſtrebte ſich der Verfaſſer, ſie, der Anordnung und dem Colorit nach, dem Werther ähnlich zu machen. Was die Anordnung anbelangt, ſo genügte es ihm, ſie zu verſetzen, aus einem Briefe zwei, oder aus zweien oder dreien einen einzigen zu machen; aber hinſichtlich des Colorits, ſo fürchtete er, es zu verderben, und

er ließ es damit, wie es früher war. Er fand dadurch einen zweckmäßigern Ausweg, daß er ſich bemühte, Materialien wegzuſchaffen, die zwar von der Leidenſchaft eingehaucht waren, aber ihn für den neu entworfenen Plan doch nicht paſſend zu ſeyn ſchienen; und es iſt ihm unangenehm, nicht noch weit mehr weggelaſſen zu haben, wie z. B. das Bruchſtück aus Lauretta's Geſchichte *). — Deßhalb hätte er in den ſpätern Ausgaben Vieles verkürzt, wenn er nicht den unverletzlichen Grundſatz hätte, nie (mit Ausnahme unbedeutender Dinge, wie Wörter und Redensarten) in bereits gedruckten Büchern etwas zu ändern, und noch viel weniger in den Briefen eines Mannes, der, wie Viele glauben, gar nicht mehr unter den Lebenden wandelt. Dieſer Auseinanderſetzung zufolge ſcheint nun die obige Hypotheſe zerſtört. Uebrigens findet ſich in den beiden Büchern ſo viel vor jenem Ur-Feuer, welches menſchlicher Weiſe in den, der es nicht hat, nicht eingegoſſen und empfangen werden kann, und welches mit ſolcher Aehnlichkeit und zugleich mit ſolcher Unähnlichkeit ausbricht, daß man ſa-

*) Wir wollen dieſe Verſicherung nicht bezweifeln, da wir ſie in der kurz vorher angeführten Beweisſchrift leſen, der wir aus Gründen triftigen Glauben beimeſſen. Doch dient jenes Bruchſtück über Lauretta, das, an ſich geringfügig, bloße Nachahmung von Sterne's Maria ſcheint, dazu, des Ortis geiſtiges Weſen, das unfähig war, ſeine Gedanken zu ordnen, oder ſie von ſeinen Leidenſchaften abzulenken, in's Licht zu ſtellen. Ueberdies wird es als aus einem andern Buche Hergenommenes aufgeſtellt, und wir wiſſen nicht, warum in einigen Ausgaben viele Stellen, die vor jenem Bruchſtück ſtehen, weggelaſſen und andre hinzugefügt ſind, und daß dies mit ſo weniger Kunſt geſchehen iſt, daß man ſogleich die Unzierlichkeit, ſo wie die Verſchiedenheit der Feder zu bemerken vermag.

gen könnte, jene Hypotheſe iſt nicht ſowohl albern, als nur zu genau angewandt. Gewiß iſt's, daß, wenn der eine der Schriftſteller dem andern in Allem nachgeahmt hätte, er ſeine eigne Originalität nie hätte bemerkbar machen können. Die größere Zahl der Kritiker, mehr an den Formen äußerlicher Aehnlichkeiten, als an innern Abweichungen hängend, hatten anfänglich in literariſchen Journalen und Tagesblättern den Ortis mit allen andern trivialen Nachahmungen in eine Claſſe geworfen, und dies mit ſo großer Zuverſichtlichkeit, daß, wenn der große Haufe der Leſer von ihrer Anſicht nicht gänzlich abgewichen wäre, kein Buchhändler leicht zu einem Wiederdruck des Ortis ſich geneigt gefunden hätte. Jene Kritiker *) haben eine ſehr alte, von Allen wahrgenommene, und von Vielen mit Beredtſamkeit auseinandergeſetzte Wahrheit außer Acht gelaſſen, eine Wahrheit, die man hier vielleicht mit größerer Beſtimmtheit alſo ausdrücken könnte: „Die Natur ahmt in allen ihren Erzeugniſſen ſich ſelbſt nach, unterſcheidet jede einzelne derſelben, und macht ſie neu und bewundernswerth vermittelſt weniger, geringer und faſt unbemerkbarer Wahrheiten.“ Wo die Natur unwandelbar ſich ſelbſt nachahmt, da können die nachahmenden Künſte nie etwas wegnehmen, hinzufügen und abändern. Derjenige iſt nun der größere Mahler oder Dichter, dem ein Gemüth zu Theil wurde, welches die Wirkungen der über die Gegenſtände der Natur verbreiteten Effekte lebhaft zu empfinden vermag, und der ſolchen Geiſt erhielt, um dieſelben raſch aufzufaſſen, und ſolche Urtheilskraft, um ſie am rechten Orte anwenden zu können. Dieſe drei Vermögen, in einem und dem-

*) S. das Journal von Padua, 1803, welches die Meinung zu hegen ſcheint, Ortis verdiene vieles Lob, jedoch nur als eine freie und gelungene Ueberſetzung von Werthers Leiden.

ſelben Individuo im höchſten Grade und in höchſter Kraft vereint, im Gleichgewicht gehalten, und mit einander wirkend, nicht etwa durch die Kunſt und Kraft der Regeln, ſondern mit der Selbſtthätigkeit, mit der die Natur wirkt, ſcheinen das Genie zu bilden. Die Kunſt ſammelt durch Nachahmung der unwandelbaren Schöpfung das Wahre; das Genie dagegen ſammelt das Ideale, indem es nach denſelben Geſetzen und mit derſelben Selbſtthätigkeit, wie die Natur, die Verſchiedenheiten erräth, vereint und auf einen einzigen Gegenſtand anwendet, welche ſie über verſchiedene Gegenſtände verſtreute, oder welche ſie doch hätte ſchaffen und verbreiten können, um ihre Werke zu verſchönern. Das Ideale, vom Wahren getrennt, iſt nur wunderlich phantaſtiſch, oder eine metaphyſiſche Spitzfindigkeit; aber ohne das Ideale wird jede Nachahmung des Wahren immer gemein bleiben, und wird nie die Anmuth von Coreggio's Geſtalten, nie die göttliche Schönheit der mediceiſchen Venus oder der Madonna della Sedia, noch die Erhabenheit des Apolls von Belvedere beſitzen. Apoll als Menſchengeſtalt iſt durchaus wahr und wirklich, und zugleich Ideal durch eine Zuſammenſtellung unendlicher Schönheiten, die ſich nicht analyſiren, nur empfinden läßt, und die von der Natur, wie ſie es vielleicht auch wirklich gethan, über ein einziges Individuum ausgeſtreut ſeyn könnten, die man aber doch nie an Einem wahrnimmt; das Genie verſtand es, ſie wahrzunehmen, oder zu errathen, ſie dann zu ſammeln und auf eine Weiſe anzuordnen, um ſie unwiderſtehlich Jedem, der das Auge auf das Steinbild wendet, fühlbar zu machen. Da aber das wirklich Wahre ſtets die Hauptgrundlage der Künſte iſt, ſo erfolgt nothwendig, daß, wenn es Einer zuerſt getroffen hat, und dabei nach der beſten Methode verfahren iſt, den ſpätern Künſtlern nur das Verdienſt idealiſirender Vervollkommnung bleibt; ein Verdienſt, durch welches ſie oft größeres Lob erlangen, als der Meiſter,

der ihnen früher die Bahn zeigte, und von dem ſie vielleicht auch das Wirkliche kopiren konnten, was ſie vielleicht in den mannichfaltigen Naturgeſtalten nicht vermochten, oder wobei ſie dieſelbe Methode beobachteten. Aeſchylos ſchrieb den Oreſtes, der die Mutter tödtete. Seine Zeitgenoſſen, Sophokles, Euripides, und nach ihm andre Griechen, deren Werke wir nicht mehr haben, behandelten denſelben Gegenſtand; desgleichen viele Römer und viele Neuere, wie Voltaire und Alfieri. Vom Faktum ſelbſt konnte Keiner abgehen; eben ſo wenig wollte Einer den Perſonen Intereſſen, oder Leidenſchaften oder Charaktere von verſchiedener Geſinnung unterſchieben, die Aeſchylos nicht angedeutet hätte; es ſchien Allen, als habe der erſte Nachahmer der Natur das Wirkliche getroffen, und er habe in der Anordnung des Ganzen eine ſeinen Abſichten entſprechende Methode gewählt *); doch wurde auch Jedem von ihnen fühlbar, daß er im Laufe der Arbeit neue, natürlichere, wirkſamere Verſchiedenheiten hätte finden können, wodurch ſich nach und nach der ideale Theil bis zur Vollkommenheit ſteigern ließe. Alfieri's Oreſt, das letzte Werk dieſer Zeit, abgeſehen von den vielen, große Effekte hervorbringenden Verſchiedenheiten, hat nur eine weſentliche, welche auch die Kritiker, die ſeinen Styl und ſein tragiſches Syſtem nicht loben, zu dem Bekenntniß genöthigt wer-

*) Von Aeſchylos bis auf uns (mit Ausnahme der Methode des engliſchen Theaters, nach welcher ſich auch das deutſche jetzt richtet) haben alle Tragiker mehr oder minder im Ganzen das Verfahren des griechiſchen Theaters beibehalten; nur die Franzoſen haben das Einfache deſſelben durch zu viele Nebendinge noch verbeſſern wollen; Alfieri dagegen iſt zu ſtrenge dabei geweſen, um ſo mehr, da er ſich des Chors nicht bedienen konnte, der die alten Tragödien mit poetiſcher Schönheit und Wohlklang ſchmückt.

den, daß er wegen jener einzigen Erfindung den ersten Platz unter allen Dichtern verdiene, die Orestes alten Muttermord behandelt haben *). Das deutsche und italienische Büchlein stellen einen Selbstmord aus unsrer Zeit dar. Beide haben nicht nur die Schilderung des Wirklichen und die Nebensachen gemein, welche bei den Ereignissen, die beide Verfasser beobachteten, nicht sehr verschieden seyn konnten **), sondern sie beobachten auch eine

*) Die früheren Dichter besserten nach und nach an den Mitteln, wodurch Elektra den Bruder, welchen sie als Knaben verlor, nothwendig wieder erkennt; sie waren natürlich, aber doch auch zufällig und dem Gegenstande fremd, und zeigen, wie sehr der Verfasser ihrer bedurfte. Alfieri läßt sich Elektra und Orest aus ihren Leidenschaften und dem Zustande, in welchem sie sich befanden, wieder erkennen; während Elektra voll Schmerzen an Agamemnons Grabmale weilt, und Pylades Orestes Rachewuth immer mehr zu besänftigen strebt, so ergießt sich des Jünglings Ungeduld gerade wegen der Anstrengung, die er anwendet, um sie zu unterdrücken, und die Augen starr auf seines Vaters Aschenmal gerichtet, spricht er außer sich selbst: „Ja, mir ward ein Vater geraubt! Bald sollst du deines Mörders Blut trinken!" so daß Elektra zu dem Ausruf gezwungen wird: „Wer bist du denn, wenn du nicht Orestes bist?" Orestes, besinnungslos durch seine Wuth, wendet sich zur Jungfrau schnell mit den Worten um: „Wer, wer ruft mich?" und somit entdeckt er sich unwillkürlich selbst. Diese Scene ist nach und nach und so vorbereitet, daß die abgebrochenen Worte der Personen nicht sowohl von deren Verfasser, sondern mehr von den in Spannung aufhorchenden Zuschauern eingegeben zu seyn scheinen.

**) Wenn es nicht der Fall wäre, daß man zwei Gründe als unleugbar und fest anführt, welche die letzten Briefe des

gleiche Methode, und hierin gebührt dem ersten Erfinder auch das erste Lob. Hier handelt sich's auch nicht da-

---

Ortis des Plagiums beschuldigen, so würden wir sie einer Entgegnung gar nicht würdig finden. Der eine ist: Die Tragiker ahmen einander nach, weil sie Ereignisse behandeln, die durch fortwährende Tradition beglaubigt sind. Aber haben wir nicht leider täglich Selbstmorde aus Liebe vor Augen? Und wir bedürfen, um solchen Ereignissen Glauben beizumessen, keiner Tradition. Und wenn die Selbstmörder einander nachahmen, besonders wenn sie dieselben Leidenschaften hegen, muß denn der Verfasser, der einen derselben beschreibt, seine Geschichte entstellen, bloß damit man nicht sage, er habe sie vom Andern abgeschrieben? Der andre Grund ist der: Die beiden Helden der Geschichte befinden sich in ganz gleichen Umständen. Werther liebt die Gattin, Ortis die Verlobte eines Andern; Beide haben sich auf's Land geflüchtet; Theresens Vater und Schwesterchen lieben Ortis, so wie auch Lotte einen Vater und kleine Geschwister hat, die an Werther hängen. Therese und Lotte haben keine Mutter, jene hat dieselbe durch eine Krankheit, diese hat sie durch häusliche Uneinigkeit verloren ꝛc. Als ob die in ein Weib Verliebten, welches sie besitzen, sich so oft das Leben nähmen; als ob nicht in jedem Lande Familien wären, in denen nicht verliebte Mädchen sich befänden, die an Männer versprochen würden, die sie nicht lieben; oder in denen es Kinder gäbe, häuslichen Unfrieden und Sterbefälle; als ob nicht die Gründe von Werthers einsamem, unthätigem Leben gewiß weniger einleuchtend wären, als der Grund, warum Ortis solches Leben wählt; — es gab fast kein Individuum in Italien, das durch eine oder die andre politische Ansicht nicht gezwungen worden wäre, damals aus den Städten zu fliehen, und es sind gewiß nicht Wenige, die noch heutiges Tages sich in dem nämlichen Falle befinden.

von, zu erfahren, ob, um das Herz eines Selbſtmörders darzuſtellen, keine andre Methode erdenkbar ſey, als diejenige, an eine einzige Perſon ſich in Briefen auszuſprechen; auch läßt ſich nicht behaupten, daß das italieniſche Buch in ſeinem Grundgewebe beſſer oder ſchlechter ſey; es genügt ſchon, daß der Effekt der Göthiſchen Erfindung in beiden Büchern ſich als unfehlbar bewährt hat. Gleichwohl handelt ſich's hier davon, zu prüfen, in wie fern der zweite Schriftſteller die Methode verändert, verbeſſert oder erweitert habe. Prüfen wir nun das Abweichende in den Formen, und hängen noch die nah liegenden Betrachtungen an über die weſentlichen Verſchiedenheiten, welche die Eigenthümlichkeit des zweiten Schriftſtellers bilden, ſo wird jeder Leſer ſelbſt beurtheilen können, was Nachahmung und was Original im Ortis ſey. Der Wilhelm, der Werthers Briefe empfängt, iſt nichts als ein Name, ſo daß der Schriftſteller ſelbſt die Ereigniſſe erzählt, welche der Held nicht hätte beſchreiben können. Lorenzo dagegen iſt ein Mann, der, ohne das Gemüth des Leſers ganz auf ſich zu ziehen, ſeinem armen Freunde Rath ertheilt, ihn beklagt und hochachtet; er empfängt deſſen Briefe, bewahrt dieſelben, ordnet ſie, giebt ſie heraus, fügt als Erläuterung Nachrichten über das, was er ſelbſt ſah und von Andern hörte, hinzu, und wo er es nicht weiß, läßt er einige Lücken; endlich rechtfertigt er auch das von Ortis in ihn geſetzte Vertrauen; denn Lorenzo zeigt zwar einen gemäßigteren Charakter, aber in politiſchen Anſichten ſtimmt er mit dem Freunde ganz überein und kommt ſomit in dieſelben Gefahren; er erzählt die Ereigniſſe ſo, daß ſein eigner Schmerz nicht zum Vorſchein kommt, damit er gegen die Treue ſeines Berichts kein Vorurtheil einflöße. Somit ſcheint es, hierin ſey die Methode verbeſſert worden, und in dem italieniſchen Roman erblicke der Leſer nicht nur nicht die Feder eines Schriftſtellers, ſondern er könne auch nicht einmal auf die Vermuthung kommen,

daß ein anderer, als Ortis Freund, des Buches Herausgeber seyn könne. Die Liebe zu einem Mädchen erregt natürlichere, züchtigere, liebenswürdigere Vorstellungen, die zugleich von einer reinern Flamme durchglüht sind, als dies der Fall bei der Liebe zu einer bereits Vermählten ist. Thereſe neigt sich mit ganzer Seele und freiwillig zu Ortis, und verbirgt anfänglich ihre Liebe mehr durch den Einfluß einer angeborenen Züchtigkeit, als aus Vorwürfen, die ihr das Gewissen macht. Wie sie dem Vater ihr Herz ausschüttet, muß jeder Leſer aus dem leisen Winke: „Mein Vater weiß Alles!" wahrnehmen, wie unerträglich von jetzt an dem Mädchen die Verstellung wurde, und wie sie begann sich schuldig zu fühlen. Ihr Benehmen gegen Ortis, das anfänglich so offen und voll eines innigen Vertrauens war, wird von Tage zu Tage zurückhaltender, und nach dem Abende, wo die Liebe sie fast dahin gebracht hatte, sich dem Geliebten hinzugeben, spricht das Mädchen fast gar nicht mehr, und wir sehen sie immer betrübter und strenger. Und während sie sich mit der stolzen Standhaftigkeit waffnet, die der Geliebte ihr einflößt, flößt sie ihm noch größere Wuth ein, sie zu besitzen, aber auch mehr frommes Gefühl für ihre Unschuld. Wohl hat es den Anschein, als falle ihm zuweilen das Opfer, Thereſens Tugend zu achten, sehr schwer; dann aber scheint er sich mit stolzer Selbstgefälligkeit darin zu gefallen; mannichmal stürzt ihn die Tugend der Jungfrau in wahnsinnige Gedanken und klägliche Zweifel, ob sie ihn auch wieder liebe *); doch The-

*) Viele andre Ausgaben lesen statt **rimproverarmi, rimproverarsi**; so wirft ein einziger verwechselter Consonant ein zweifelhaftes Licht auf Thereſens moralischen Charakter, der, wie viele andre Theile des Buchs, mit tiefen, aber flüchtigen Zügen gezeichnet ist. Jeder mag hieraus wahrnehmen, wie viele Sorgfalt auf die Correktur bei ei-

reſens beſcheidene und nachſichtsvolle Tugend glänzt beſonders da hervor, wo ſie ſagt: „Ich kann nie die Ihrige werden!“ — „und ſie ſprach dieſe Worte aus der Tiefe ihres Herzens und mit einem Blick, womit ſie ſich zu tadeln und mich zu beklagen ſchien.“ Das Leſen der Dichter, der Enthuſiasmus für großartige Vorſtellungen, verleihen den Liebesbriefen des Ortis etwas Platoniſches; doch verbirgt er deßwegen nicht die Heftigkeit der Begierden und die nächtlichen Phantaſieen, die den Liebentbrannten durchglühen *). Wenige Tage vorher hatten Gewiſſensvorwürfe und Mitleid ihn abgehalten, Thereſe, die er ſchlummernd fand, zu küſſen **); und den Abend, wo er ſie küßte, wurde dieſe Dreiſtigkeit durch zarte, ſchuldloſe Geſpräche über Reinheit der Liebe nicht etwa gehindert, ſondern ſogar erzeugt ***). Die Liebe iſt bei Ortis eine Krankheit, die er ſogleich anfänglich wahrnimmt, die er aus eignem Antriebe nährt als eine Ablenkung von quälenderen Leidenſchaften, die ihm die Seele mit Bitterkeit und ohnmächtiger Wuth füllen, wodurch er in ſeinen eignen Augen als niederträchtig erſcheint, und die ihm keine Hoffnung laſſen, ihm Befriedigung und folglich auch keine Nahrung für ſein Leben zu verſchaffen. Er liebt ein Mädchen, welches durch die Engelstugenden, die er an ihm wahrnimmt, und durch die geheimen Täuſchungen von Glückſeligkeit, die jedem Kummervollen ſchmeicheln, ihm ſüße Empfindungen und den Muth einflößt, nicht dem Grabe zuzueilen. Sobald er aber ſieht, Thereſe iſt eines Andern Gattin, er müſſe

---

nem Style zu verwenden ſey, der, wenn auch keiner Nachahmung würdig iſt, doch den Leſer nöthigt, ſich zu bemühen, daß er ſchon leiſe Andeutungen verſtehe.

*) Brief vom 12. Mai und vom 29. Mai.

**) Brief vom 12. Mai.

***) Brief vom 14. Mai.

entweder das Himmelsglück ihrer Liebe verlieren, oder befürchten, von ihr nicht wieder geliebt zu werden, oder wenigstens auf jeden Fall eine Ehebrecherin lieben, ſo beſchließt er zu ſterben. In den achtzehn oder zwanzig Tagen, die zwiſchen dem Beſchluß und der Ausführung der That liegen, treibt ihn die Leidenſchaft einige Male zu gräßlichen Vorſätzen, ſelbſt bis dahin, die junge Frau zum Selbſtmord zu bewegen, oder ihren Gatten zu ermorden *). Von ſolcher Art iſt (man entſchuldige den hier durch Noth erzeugten Ausdruck) die Race der Seele jenes Individuums, daß die ſtarken Regungen der Eigenliebe und des Mitleids mit Anderer Leid, die in der Geſellſchaft und durch Studien erworbenen Ideen, die ihm von Schönheit und Tugend eingeflößten Liebesgefühle, in ſeiner Einbildungskraft bald einen Geiſt des Edelmuths annehmen, der ihn über den großen Haufen erhebt, und bald bei ihm eine leidenſchaftliche Thätigkeit erzeugen, die ſeinem Charakter angemeſſen iſt, ſo daß, wenn er nicht von der fortwährenden Ueberzeugung von der Nichtigkeit des Lebens abgehalten würde, ſeine Leidenſchaften ihn zu Handlungen zwingen würden, zu denen Liebeswuth und Eiferſucht die Wilden bringt. Der junge Werther iſt ein Charakter von derſelben Gattung; auch von urſprünglicher Race; doch iſt er nicht, wie der Urheber jener oben angedeuteten Hypotheſe zierlich ſagte, durch eigene Autorität der Natur, ohne Mithülfe menſchlicher Kunſt, nach der nämlichen Form gegoſſen. Wohl hatte die Natur gänzliche Autorität dazu; vielleicht iſt ſie oft ſo verfahren und verfährt noch ſo. Aber Werther und Ortis ſind in ihren Büchern ſo von einander verſchiedene Individuen, wie die Beiden gemeine Gattung unter ſich verſchieden iſt, in Edlern und Gemeinern, wie ſie ſich unter den Menſchen finden. Beide Verfaſſer

*) Vom 5. bis zum 25. März.

zeigen, daß sie das Wirkliche aus der besondern Gattung hergenommen, und hierin entnahm der Zweite die Kunst von dem Ersten. Was dagegen die Verschiedenheit anbelangt, sey es nun Zufall oder genaue Beobachtung der zwei geschilderten Individuen *), sey es wegen der Verschiedenheit des Genies, so bleibt Jedem des Werkes idealer Theil ganz eigenthümlich, so wie auch in der Methode, nach welcher in diesem Theile verfahren ist, der Eine von dem Andern abweicht. Die Liebe bei Werther ist nicht nur kein in Leiden gesuchtes Labsal, sondern sie schleicht sich in seine Seele ein, angelockt von jener Seligkeit und freudigen Hoffnung, welche die Phantasie der Jugend so lieblich täuschen. Und ob er gleich fast in demselben Lebensalter steht, wie Ortis, so hatten ihn weder die zu reichen Erfahrungen in der Gesellschaft, noch zu große Seelengluth dem glücklichen Zustande entrückt, in welchem sich Ortis nach seiner eigenen Aeußerung in seiner früheren Jugend befand, wo er hätte Blumen über aller Lebenden Häupter streuen mögen **). Das zürnende Wesen, was nach und nach den jungen Werther einnimmt, entspringt, von ihm selbst unbemerkt, aus Reizbarkeit einer süßen, verborgenen Leidenschaft, der er nie Befriedigung gewähren konnte. Daher nehmen seine Reflexionen nach und nach die Farbe eines menschenfeindlichen Wesens an, und er äußert sie nur wider seinen Willen in den Augenblicken, wo sein Herz am

---

*) Vieles Licht hätte über diesen Punkt Göthe's Autobiographie verbreitet. Aber, als sie in diesem Jahre (1814) zu Tübingen erschien, waren die vorhergehenden Artikel und ein Theil von diesem, bereits dem Buchhändler zugesendet worden. Wir werden darüber im folgenden Abschnitte reden, vielleicht auch noch bei einer andern bequemern Gelegenheit.

**) Brief vom 17. April.

meiſten erbittert iſt, und am erſten da, wo ſein Zorn ſich auf Einzelne erſtreckt. In Ortis dagegen gehen ſie, wie ſyſtematiſch, vom Verſtande aus und erſtrecken ſich auf das ganze Menſchengeſchlecht; und während der Erſte, der ſich als ſchuldlos Leidender über Ungerechtigkeit beklagt, Rührung in uns erweckt, ſo erfüllt uns der Andere, als trüber Verkünder eines Schickſals, das uns alle in die nämlichen Irrthümer und Jammerſcenen verſtrickt, mit ſeinem Abſcheu, ſeiner Entrüſtung und zuweilen mit ſeiner troſtloſen Verzweiflung. Kaum erblickt Ortis den Odoardo, ſo ſchaut er ihn mit einer Kälte an, welche deutlich ſeine Verachtung durchſcheinen läßt; jedoch ſucht er ſich ihm in den erſten Tagen zu nähern *); aber das leicht abgeſtoßene Gemüth zieht ſich erzürnt von der ihm ſo ungleichen Seele zurück, und jene erſte Verachtung gegen Odoardo bleibt im Ortis bis zuletzt, ohne ſich zu verringern, oder zu wachſen, oder ſich auf irgend eine Weiſe anders zu geſtalten; und obwohl der Andere die Rechte eines Verlobten beſitzt, ſo maßt ſich doch Ortis die Ueberlegenheit eines wiedergeliebten Liebhabers an, und ſpricht von ſeinem Nebenbuhler bloß, weil er vor Thereſens künftigem Unglück zittert. Werther dagegen, obwohl er ſich in die noch unvermählte Lotte verliebt, und es fühlt, wie ihre Seele mit der ſeinen im ſüßen Einklang ſteht, wagt nur leiſe über ihre Verbindung zu klagen; treumüthig iſt er Albert zugethan, und da dieſer Lotten beſitzt, ſo iſt Werther treu überzeugt, ſie ſey glücklich, und befreundet ſich dem Gatten immer mehr; und ohne daß es ihm in den Sinn käme, dereinſt die Rechte der Gaſtfreundſchaft zu verletzen, ſcheint er es nicht einmal zu ahnen, daß ſeine Leidenſchaft die Ruhe der beiden Gatten ſtören könne. So iſt die Liebe bei Werther eine Krankheit, die ſich ſchmeichelnd ein-

*) Brief vom 22. November.

ſchleicht, bis ſie unvermerkt zum unheilbaren Krebsgeſchwür wird, und wie der Unglückliche die unerträgliche Seelenangſt wahrnimmt, ſo ſtrebt er, ſie zu heilen, aber zu ſpät, und dann wird ſein Menſchenhaß bitterer, als bei Ortis; dieſer dagegen zeigt, je feſter ſein Entſchluß wird, aus dem Leben zu ſcheiden, mehr Milde und Nachſicht gegen Andere. Das große Verdienſt, welches der deutſche Verfaſſer um die Darſtellung einer langſamen und ſtufenweis wachſenden Leidenſchaft hat, kann ihm jetzt von keinem Kritiker beſtritten werden; und zu noch größerem Lobe gereicht es ihm, daß der Charakter der Liebe in ſeinem Helden eine ſolche Verbindung von Affekten und zugleich aus dem Jugendherzen entlehnter Einfachheit und Wahrheit hat, daß jeder Leſer davon getroffen wird, und keiner erſt dem Grunde ſeiner Rührung nachzuſpüren nöthig hat. Es giebt keinen offenen, von der Natur zur Tugend geſchaffenen und durch die Erziehung in dem Rechten beſtärkten Jüngling, der nicht begönne, ſich ohne Eigennutz zu verlieben, und dann nicht mit ſtarken Schritten zum Wahnſinn des Laſters hineilte, wenn ihm, ſo zu ſagen, das Auge der Tugend geblendet wird. Doch iſt in dieſem Charakter Alles wirklich und zugleich ideal, beides in ſo holder Uebereinſtimmung gemäßigt, daß es ſich nirgends unterſcheiden läßt. Uebrigens bedurfte Werther einer von Lotte um Vieles verſchiedenen Frau. Wer ſie mit denen vergleicht, wie man ſie heutiges Tages gewöhnlich ſieht, wird ſie wirklicher finden, als Thereſen, und muß deßhalb wahrnehmen, daß ihr der ideale Reiz abgeht. Die Verſtellung, zu welcher Lotte durch ihre Verbindung genöthigt iſt, die Selbſtgefälligkeit, welche Dante bemerkte:

D'esser baciata da cotante amante
(Von ſolchem Liebhaber geküßt zu werden)

ein tief geheimes Gefühl, welches jedes weibliche Herz nährt, das aber in Lotte nicht durch eine glühende Liebe

gereinigt wird *); jenes andere ebenfalls heimliche Gefühl bei vielen verheiratheten Frauen, obwohl Alle treulich ſich es ſelbſt verbergen möchten, eine zwiefache, dem Anſchein nach zwar verſchiedene Liebe zu hegen, (denn in der That bleibt der Leſer im Zweifel, ob ſie Werther oder ihren Gatten zugleich liebe) ſind Umſtände, von denen man wünſchen muß, daß, jemehr man deutlich wahrnimmt, daß ſie aus der alltäglichen Natur genommen ſind, man um ſo lieber durch das wahre Ideale veredelt ſehen möchte. Lotte hat ein Feuer, das weit ſtärker und anmuthvoller ſich ergießt, als bei Thereſe. Ja, Alles, was Ortis junge Geliebte ſagt, oder was ſie, ihrem Charakter gemäß, hätte ſagen können, hält keine Vergleichung mit dem aus, was Lotte den Abend vor Werthers Abreiſe ſagte **). Der ſtille, kindliche Gehorſam des italieniſchen Mädchens iſt minder rührend, als

---

*) Wir citiren hier ſtets die bei Göſchen in Leipzig 1787 erſchienene Ausgabe von Göthe's Schriften. S. 267. „O hätte ſie ihn in dem Augenblicke zum Bruder umwandeln können, wie glücklich wäre ſie geweſen! Hätte ſie ihn einer ihrer Freundinnen verheirathen dürfen, hätte ſie hoffen können, auch ſein Verhältniß gegen Albert ganz wieder herzuſtellen! Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchgedacht, und fand bei einer jeglichen etwas auszuſetzen; fand keine, die ſie ihm gegönnt hätte. Ueber allen dieſen Betrachtungen fühlte ſie erſt tief, ohne ſich es deutlich zu machen, daß ihr herzliches, heimliches Verlangen ſey, ihn für ſich zu behalten, und ſagte ſich daneben, daß ſie ihn nicht behalten könne, nicht behalten dürfe.“ Dieſes Selbſtgeſpräch Lottens war durch die Scene herbeigeführt worden, durch welche Werther ſich zum Selbſtmord entſchloſſen hatte.

**) Am Ende des erſten Theils.

Lottens fromme Milde, mit der ſie Albert liebt, und ſich ihm vermählt, um den letzten Wünſchen einer Mutter zu genügen, die ſie an ihn gewieſen hatte. Doch werden die Wirkungen dieſer ſchönen idealen Geſinnungen durch viele andre zerſtört, die, je bündiger ſie ſind, um ſo mehr von kalter Prüfung berechnet zu ſeyn ſcheinen, oder aus dem gewohnten Gemüthszuſtande jener Frau hervorgingen; und dann erſcheint die Begeiſterung, mit der ſie geredet hatte, nur als flüchtige Gluth, mit der ſie, von Werthers Feuer entzündet, ſich mit weiblicher Eitelkeit brüſtet. Aber wenn ihr dies Feuer Gefahr drohend zu nahe kommt, ſo ſtrebt ſie, die es nie empfunden hatte, es mit kalten Vernunftgründen zu dämpfen, die ihren Geliebten bis zum Tode bringen, wie wenn man eine Maſſe Eis auf einen unauslöſchbaren Brand ſchüttet. „Er knirſchte mit den Zähnen, und ſah ſie düſter an. Sie hielt ſeine Hand. Nur einen Augenblick ruhigen Sinn, Werther! ſagte ſie. Fühlen Sie nicht, daß Sie ſich betrügen, — ſich mit Willen zu Grunde richten? — Warum denn mich, Werther! gerade mich, das Eigenthum eines Andern? Gerade das. Ich fürchte, ich fürchte, es iſt nur die Unmöglichkeit, mich zu beſitzen, die Ihnen dieſen Wunſch ſo reizend macht.“ Und gleich nachher: „Suchen Sie, finden Sie einen werthen Gegenſtand Ihrer Liebe!“ Nie hat Jemand das weibliche Weſen ſo tief ergründet, wie Göthe in dieſen wenigen Worten; aber das Weſen des gewöhnlichen Weibes. Die Wahrheit, die ſie ihrem Anbeter ſagt, iſt treffend und tief, aber die Art, wie ſie es thut, iſt grauſam. War Lotte vielleicht mit ſich ſelbſt nicht im Klaren, und täuſchte ſie durch ihren Selbſtbetrug nicht auch Werther? Der Liebhaber hebt die Gefühle des geliebten Weibes, ſo hoch er kann, aber nie verliert er dieſelben aus dem Auge. Aus allen ſpäterhin von Lotte angeſtellten Betrachtungen „fühlte ſie erſt tief, ohne ſich es deutlich zu machen, daß ihr herzliches, heimliches Verlangen ſey, ihn für ſich zu behalten.“ Und dieſes

Verlangen konnte nicht erſt an jenem Tage entſtanden ſeyn, noch ſo verheimlicht bleiben, daß es der Liebhaber nicht wahrnehmen konnte, noch ſo unſchuldig, daß eine reine Seele, wie Lottens, ſich nicht gleich in den erſten Tagen davor hätte ſcheuen ſollen. Der arme Werther täuſchte ſich alſo nicht ſelbſt. Aber wenn ſich auch Lotte in ihrem Gewiſſen vollkommen rein fühlte, ſo hätte Werthers leidenſchaftliches Weſen in jenem dringenden Augenblicke dem Herzen einer andern Frau die Pflicht auferlegt, es zu mildern, aber nicht ſowohl vermittelſt nichtiger Rathſchläge, als vielmehr mit dem Troſte des Mitgefühls. Ein Weib voll tiefer Liebe hätte nie an jene Unmöglichkeit gedacht; ein zartfühlendes, das den Gatten allein liebte, hätte zugleich Achtung vor ſich ſelbſt, und Mitleid mit dem Geliebten gehabt, und jenes Wort nie über ihre Lippen gebracht; eine Frau in derſelben Lage, wie Lotte, nur von edlerem Weſen, hätte Werthern nie gerathen, ſich eine andre Geliebte zu ſuchen. Lotte würdigt die Liebe ſelbſt herab, welche nur ein vollkommenes Weſen erblickt *); ſie würdigt ſich ſelbſt,

*) Unter den tauſendfachen Arten und Weiſen, wie Petrarca dieſen Gedanken verſchönert, wenn er dieſe einzige Idee immer neu erſcheinen läßt, iſt folgende die ſtärkſte:

Lasciai quel ch'io più bramo; ed ho sì avvezza
La mente a contemplar sola costei
Ch'altro non vede, e ciò che non è lei,
Già per antica usanza odia e disprezza.

(Hinſchwinden ließ ich, was ich ſonſt am glühendſten begehrte; und ſo gewohnt iſt mein Gemüth, nur ſie anzuſehen, daß es nichts Anderes ſieht, und Alles, was ſie nicht iſt, aus altem Brauch haßt und verachtet.) Wer mehr Grammatiker, als Dichter, zieht die Lesart vor: Che non è in lei, anſtatt: Che non è lei.

und nicht aus treuer Ueberzeugung herab, indem ſie ſich der gewöhnlichen Mehrzahl zugeſellt; ſie würdigt den Geliebten herab, indem ſie ihm verſteckt zu verſtehen giebt, daß ſie ſeine Liebe nicht für ſo groß halte, wie er ihr ſie zeigen möchte. Die empörende Kälte aller jener Rathſchläge war ſolches Gift für den Jüngling, daß er, nachdem er ſie kaum vernommen, zu ſterben beſchließt. Der Verfaſſer iſt ſomit ein treuer Maler, ja ein Meiſter. Er kannte die geheimſten Herzenswinkel dieſer Frau; er fühlte die Wirkſamkeit dieſer Reden, und behandelte die Scene ſo, daß Keiner mit ihm in die Schranken zu treten vermag. Nur fragt ſich's: Hielt er jenen Charakter Lottens für gemein oder nicht? Oder, wie ſich's aus ſeiner eigenen Lebensdarſtellung ergiebt, hatte er vielleicht die ſchmerzliche Erfahrung ſolches Charakters ſelbſt gemacht? Wollte man auf die erſte Frage antworten: der Verfaſſer verſtand zu malen, was er ſelbſt ſah, und ſein Gemälde bringt durch das, was er ſah, die größte Wirkung hervor, ſo wäre nichts darauf zu entgegnen. Aber wer die zweite Frage bejahete, würde vielleicht durch die auf die Thatſache gegründete Antwort widerlegt: für den Verfaſſer war jener Charakter eine Quelle von Qual, aber nicht des Todes; und wer ſie wieder verneinte, würde den Verf. anklagen, er habe einen Jüngling von ſo zarter Herzensempfindung mit der Kälte dieſer Frau ſympathiſiren und dadurch umkommen laſſen. Da er ſie überdies mit den lieblichſten Farben darſtellte, wodurch der unerfahrene Leſer getäuſcht wird, und da er alle Schuld des Selbſtmords auf Werthers verblendetes Gemüth ſchiebt, ſo konnte man den Verfaſſer tadeln, er habe nicht gewußt oder gewollt jene Kunſtgriffe in's Licht ſetzen, die man natürlich, unſichtbar nennen möchte, und mit denen ſo viele Frauen ähnlicher Art ihre Liebhaber, Ehemänner, die Welt und ſich ſelbſt täuſchen. Doch gehört dieſer letzte Tadel eigentlich

nicht zur Hauptfrage *). Was das Uebrige anbelangt, ſo unterſcheide man dabei: wenn es darauf ankommt, einen Charakter von wirklicher und idealer Schönheit zugleich, ja ein Individuum dem andern lebenden Individuum gegenüber zu ſtellen, ſo iſt Thereſe ſehr reizend und ſcheint berufen, einen Liebhaber mehr vom Selbſtmorde abzuhalten, als ihn dazu anzureizen. In der That tödtete ſich Ortis, den ſie lange abhielt, weil frühere Herzenspein ſein Herz gebrochen, und weil er ſchon mehrere Monate vorher den Entſchluß gefaßt, indem er die Ausführung bis zu jener Zeit verſchob, wo Thereſe eines Andern Dienerin geworden war, und ihn nicht mehr tröſten konnte. Kommt es weiter darauf an, die Weibesart, wie ſie häufig heut zu Tage iſt, nach dem Leben zu ſchildern, und die möglich größte tragiſche Wirkung daraus zu ziehen, ſo ließe ſich manches Beiſpiel als Ausnahme von der Regel anführen, daß ein Mann von großgeherztem Gemüth ſich nicht um eines Frauenzimmers willen tödte, und ſie läßt ſich dadurch faſt über den Haufen werfen; viele Thatſachen ſetzen faſt die Regel feſt, daß der Schein offener Liebenswürdigkeit und der Kleinmuth, der oft den Namen der Beſcheidenheit erlangt, die Unklugheit, Eitelkeit und zu ſpäte Beſonnenheit vieler jungen Frauen rechtfertige; kurz kein Charakter und kein Schriftſteller vielleicht hätte je vermocht, ſo große Wirkungen hervorzubringen. Und dies war dem Verfaſſer genug; er kümmerte ſich nicht um kritiſche Analyſen, welche, die Arbeiten des Genies zerlegend, ſie wohl zu zerſtören, aber nicht wieder aufzubauen vermögen; er meinte, nur wenige Leſer würden an der gemeinen Natur Anſtoß nehmen, und er hatte vielleicht Recht. Aber der bedeutendſte der Gründe iſt wohl der, daß er eine höchſt einfach gewebte Erzählung

*) Man leſe darüber den folgenden Abſchnitt.

einer Nation darbot, welche in der Literatur noch neu und zugleich an ſehr verwickelte Romane gewöhnt war; um ſo mehr mußte er ſich aber auch ſolcher Schläge bedienen, die das Herz der Mehrzahl gewaltiger treffen. Hätte er es gefürchtet, der mindern Zahl zu nahe zu treten, ſo hätte er das andre verloren, was am ſtärkſten trifft. Wie Lotte die Piſtolen, mit denen Werther ſich tödtet, hinreicht, und der Gatte ihr andeutet, nicht zu ſäumen, ſo wiſſen die Leſer, daß Albert Werthers Zuſtand nicht kennt, aber ſie wiſſen auch, daß Lotte davon Anzeigen, wenigſtens eine ſchreckliche Ahnung hat. Wir ſehen, wie ſie jene Waffen beſtürzt ergreift, und in welcher Noth ſie iſt, ob ſie dem Gatten die ganze Wahrheit enthüllen, oder noch einen Verſuch machen ſoll, den Geliebten zu retten; ſie giebt die Waffen wortlos hin. Ihr Verſtummen weckt das Mitleid vieler Leſer, weil ſie es der nothwendigen Reſignation zuſchreiben müſſen, und reizt die Wenigen zur Entrüſtung, die es der Berechnung eines kalten Herzens zuſchreiben. Unter dieſen ſehen die Zartfühlendſten, welche in ſich ſelbſt die innern Regungen aller handelnden Perſonen finden, daß des Gatten gerechte Eiferſucht Lotten niedergeſchlagen und daß Werthers Trübſinn ſie in Schrecken geſetzt hatte; daß ſie deßhalb, um ſich von dieſem ſchrecklichen Zuſtande zu befreien, alle ihre von Natur geringen Seelenkräfte zuſammennimmt, um Rathſchläge zu ertheilen, welche den Jüngling in's Grab ſtürzten; auch ſie hatte keine Kraft mehr, und dieſe Muthloſigkeit und dieſes Entſetzen hielten ſie zurück, des Gatten Mitleid für den Geliebten, dem ſie bebend jene Waffen ſendet, anzuflehen. Sie ſagen: Während ſie ſchweigend die Waffen hingiebt, ſo erregt ſie ein mit Verachtung gemiſchtes Mitleid, und der, welcher ſich mit dieſen Waffen tödtet, erregt ein mit Unwillen gemiſchtes Mitleid. Hätte ſie mehr Mitleid mit dem Geliebten, mehr Achtung vor ihrem eignen Ruf, mehr Rückſicht auf die wahre künftige Ruhe ih-

res Gatten, mehr Edelmuth wenigſtens zu raſcher Reue als Furcht für ſich gehabt, ſo würde es ihr nicht als etwas Unmögliches erſchienen ſeyn, Alberts Hülfe für Werther zu erlangen, oder ſie hätte ihn wenigſtens darum gebeten. Jene Seltenen endlich, die ſich ſelbſt dahin leiten, mit ſolcher Zartheit des Sinnes und ſo verfeinertem Geſchmack zu leſen, ſchreiben dem Werther ein rachſüchtiges Verlangen zu, das Herz der Frau, die ihn zum Selbſtmord zwingt, zu zerreißen; denn er hätte die Waffen nie aus ihrem Hauſe holen laſſen ſollen; und wenn jenes Verlangen auch wirklich der Natur gemäß wäre, ſo paßt es doch auf keine Weiſe zum Charakter dieſes Jünglings und zu der Zärtlichkeit, mit der er den letzten Brief an das geliebte Weib ſchrieb. In der That, jener Auftritt mit den Waffen muß bei Jedem, der da fähig iſt, ein Buch auf's genaueſte zu erforſchen, das Mitleid in plötzlichen Abſcheu verwandeln; erlangt freilich Jemand ſolche Fähigkeit, ſo kommt es ſelten, daß er beim Leſen Mitleid oder Abſcheu oder irgend eine andre plötzliche Gemüthsbewegung empfindet. Jeder andre Leſer wird von Mitleid oder Abſcheu, beide vereint in einer neuen, einzigen, gleichzeitigen Empfindung, ergriffen, und er kann in Werthern nichts mehr erkennen, als einen mit ausgezeichneten Eigenſchaften begabten Mann, der in der Blüthe der Jahre, unter ſchrecklichen Leiden durch eine uns Allen theure und nöthige Leidenſchaft bis zum Grabe geleitet, uns zwingt, um ihn zu weinen und für ihn zu zittern. Wir müſſen es noch einmal ſagen: eine genaue Analyſe würde außer den hier angedeuteten Fehlern Göthe's und den im Anfange des vorhergehenden Abſchnitts abgehandelten des italieniſchen Scribenten, in beiden Büchern noch viel mehr entdecken laſſen; denn, wenn man ſie bis in die kleinſten Beſtandtheile zerlegt, ſo verlieren ſie Leben, Bewegung und Wärme, die ihnen eigen iſt, ſo lgnge ſie ein Ganzes bilden. So ſind wir denn bis zum Selbſtmord beider

Helden gekommen; er war das Hauptziel, das beide Schriftſteller zu erreichen ſtrebten und iſt ſomit auch der Hauptpunkt der Vergleichung. Die abſolute Verſchiedenheit beider Kataſtrophen (von welchem jede mit den Mitteln und der Methode, wodurch ſie herbeigeführt wird, genau übereinſtimmt) wird die Verſchiedenheit des Vorhabens, des Geiſtes, und der Manier beider Romane in's Licht ſetzen. Die Kritik wird vielleicht zwei Inconvenienzen entdecken, aber ſie wird zu gleicher Zeit genöthigt ſeyn, zu bekennen, daß ſie zur beabſichtigten Wirkung unentbehrlich waren. Göthe ſteht als Beobachter aller geheimern Seelenregungen ſeines Helden da, ſo wie aller der noch geheimern in den Perſonen, die auf Werthers Selbſtmord Einfluß hatten. Da ihm eine ſo genaue Schilderung der Affekten Alberts und Lottens mitgetheilt wurde, ſo rechtfertigt dies jenen Ausweg; dennoch vermindert es aber die Illuſion des Leſers, der ergriffen vor dem Gemälde ſteht, aber den Maler, der Alles erläutert, an ſeiner Seite ſieht. Aber konnte er je auf eine andre Weiſe den langſamen, unſichtbaren und zugleich ſo furchtbaren Fortſchritt der Liebe zu der ihm allein eigenen Vollkommenheit bringen? Und hätte er nicht vielleicht auch den Contraſt heiterer Glückſeligkeit, durch welche Werther den Leſer mit Freude füllt, und der ſtummen Beſtürzung, durch die er ſie nachher in Beſtürzung ſetzt, verdorben? Da der Verfaſſer plötzlich den Schleier lüftete, der bis dahin nicht geſtattete, des Selbſtmörders Seele ganz zu ſehen, ſo mußte er für Jeden, der ſie ſehen wollte, das erforderliche Licht darüber verbreiten. Dem italieniſchen Verfaſſer iſt eine entgegengeſetzte Inconvenienz zuzuſchreiben. Er überläßt den Leſer ſich allein. Lorenzo's Erzählung verhilft ihnen nur, und das auch ſelten, zu Vermuthungen. Stets beſchreibt er ſeines Freundes äußeres Leben, gewöhnliche Handlungen, oft ganz unbedeutende, von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde, die Mancher

als ganz gleichgültig anſehen muß; er referirt abgebrochene Reden, wie er ſie etwa gehört oder erfahren; er copirt Bruchſtücke, wie er ſie findet, und denkt gar nicht daran, die Daten zu beſtimmen. Endlich erzählt er in den ausführlichſten und rührendſten Scenen die Thatſachen mit Treue und mit der Sorgfalt eines Zeugen; aber er überläßt es jedem Zuhörer ſelbſt, durch eigenen Scharfſinn die moraliſchen Beweggründe derſelben zu erforſchen. Dazu kommt die Langſamkeit und Ruhe des Styls in jener Darſtellung, der von der ungeſtümen der Briefe des Ortis gar ſehr abſticht, ſo daß man glauben ſollte, daß gerade bei der Gelegenheit, wo der Schriftſteller die Zuſchauer hätte erwärmen und erleuchten, und mit tragiſcher Raſchheit die Kataſtrophe beſchleunigen ſollen, er unbedachtſam eine Methode gewählt habe, die ganz geeignet war, ſie zu ermüden. Aber die Zuſchauer, weit entfernt, zu ermüden, nehmen vielmehr wahr, daß jetzt Ortis Verzweiflung den Abſcheu gegen den Tod überwindet, und ſchauen mit deſto größerer Aufmerkſamkeit auf ihn. Die tiefen Gefühle und Reflexionen, die im Anfang und im Fortſchritt der Lektüre in ihnen erzeugt wurden, wann der Autor den Schleier von des Selbſtmörders Seele gänzlich hob, oder ihn fallen ließ, entſtehen auf's Neue im Gedanken der Zuſchauer, jetzt, wo ſie die Kataſtrophe, deren Eintreffen ſie ſo oft erwartet hatten, als unvermeidlich ſehen. Man konnte, man wollte ſie nicht in Schrecken ſetzen; ſondern ſie nur die Wurzeln und letzten Wirkungen der alten Verzweiflung bemerken laſſen. Ein Jüngling wird, nachdem er Werther geleſen, von ſtummer Beſtürzung durchdrungen werden, und zugleich von ſolchem Herzweh, daß ihm alles Reflektiren vergeht. Ein Jüngling, durch die Lektüre des Ortis ſchon an melancholiſche Reflexionen gewöhnt, wird nach Leſung des Buchs in einen weniger düſtern, aber vielleicht gefährlichern Trübſinn ſich lange verſetzt ſehen. Von da an, wo Werther die traurige Nothwendigkeit

zu ſterben fühlt, bis zu der Stunde, wo er ſich vom Leben befreiet, verlaufen funfzehn bis zwanzig Tage, und vier vor dem Entſchluſſe zum Tode. Während dieſer Zeit ſpringen ſeine Gefühle jeden Augenblick von dem trügeriſchen Entzücken, die geliebte Frau zu beſitzen, auf das Gefühl des wirklichen Jammers über, ſie in eines Andern Beſitz zu ſehen; daher jener Zuſtand menſchenfeindlicher Wuth, die, je fremder ſie ſeiner ſanften Gemüthsart iſt, die ganze Milde der Affekten, an die ſein früheres Leben ſich gewöhnt hatte, um ſo mehr in gehäſſige Bitterkeit umwandelt. Die Erinnerung an die Hinderniſſe, Demüthigungen *) und Ungerechtigkeiten, die

---

*) Wie ſehr er in der nobeln Geſellſchaft gedemüthigt ward, bezeugen die Worte, S. 179. „Ich wollte, daß ſich Einer unterſtünde, mir es vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib ſtoßen könnte; wenn ich Blut ſähe, würde mir es beſſer werden. Ach, ich habe hundert Mal ein Meſſer ergriffen, um dieſem Herzen Luft zu machen.“ Obwohl ſich Ortis aus Rachſucht einer Schmähung ausſetzte, (es ſcheint, daß dies ebenfalls von Seiten Adlicher geſchahe; denn in jenem Briefe finden ſich, vielleicht nicht ohne Abſicht, Lücken) ſo ſchreibt er darüber als Einer, welcher Rache genommen hat und Verachtung zeigt: „Faſt ſeit drei Jahren hatte ich ihn nicht geſehen; alle meine Glieder brannten. . . . Ich brüllte wie ein Löwe, und ich glaube, ich hätte ihn erwürgt, wenn ich ihn auch im Heiligthum getroffen hätte. Er weinte und ſchrie; und mein Jähzorn, die mich überwältigende Furie, begann ſich da zu legen, denn er jammerte mich ſeiner Erbärmlichkeit wegen. . . . Dies galante Geſindel predigte den Kreuzzug gegen mich, als hätte ich ein Unrecht einfreſſen ſollen, von dem, der mein halbes Herz zermalmt hatte.“ Und in demſelben Briefe: „Pöbel von Adlichen, Gelehrten,

er von Menſchen erdulden mußte, wird durch ſeinen Schmerz neu geweckt, und ſein Schmerz vergrößert ſie zu ſcheußlichen Larven und Verfolgern, die ſich verſchworen haben, ihm jede Hoffnung auf Erden zu rauben. Er ſieht kein Herz mehr, das ihm nahe käme, er hört keine Stimme mehr, die ihn tröſtet; er weiß nicht mehr, an wen er ſein Wort wenden ſoll, um verſtanden zu werden. So wächſt in ihm die Gluth der Leidenſchaften, ohne die unſer Leben ohne Bewegung bleibt, wie eine Flamme, die jede Geiſteskraft in ihm aufzehrt. Doch aus dem Ueberreſt der Kraft ſchöpft er noch einigen Troſt für ſein Gefühl, durch den Gedanken an die Geliebte; durch ſie findet er noch eine Stimme zu klagen, Thränen und Mitleid mit ſich ſelbſt; auch lichte Zwiſchenräume der Vernunft, um ihr zu ſchreiben und ſeinen Vorſatz zur Reife zu bringen. Doch nimmt man wahr, wie er dem Grabe entgegengeht, umſchlungeln von den Wirbeln jener Flamme, die ihn vielleicht in Kurzem würde vernichtet haben, wenn er ſich auch nicht ſelbſt vernichtet hätte. Sobald Ortis auf die Bühne trat, empfand er ſchon die Nothwendigkeit zu ſterben. Die Urſachen, welche begannen, dieſelbe zu vermindern, vermehrten ſie ſpäterhin noch, und er gewöhnte ſich auf

---

Schönen, alle albern, niederträchtig, boshaft; Alle." Mitleid, wie jeder andre Affekt, bricht in ihm mit derſelben Heftigkeit aus. — Betrachtet man Werther und Ortis als zwei Menſchen, die beſtimmt ſind, mit Andern zu leben, ſo könnte man ſagen, der Erſte habe eine liebenswürdige Sympathie, die faſt Jeden nöthigt, ſich ihm zu nähern, Viele, ihm wohl zu wollen, und Keinen, ihn zu fürchten. Der Andre zieht mit unwiderſtehlicher Gewalt die Wenigen an, die ihn lieben, und ſtößt die übrigen mit verächtlicher Kälte zurück; und wenn ſie ihn zum Zorn reizen, ſo zwingt er ſie, ihn zu haſſen.

ſolche Weiſe an ſie, daß er davon wie von einem ſüßen Verlangen *) ſprach. Zu dieſer Gewöhnung kam noch die größere Geiſteskraft, Thereſens Gegenliebe, Willigkeit zu leiden, um ihre Unſchuld und ihren Ruf nicht zu beflecken, und die Ueberzeugung, in ſich ſelbſt ſo viel Muth zu finden, um durch die Flucht in die Erde der Ungerechtigkeit der Menſchen Trotz bieten zu können — dies ſind die Urſachen, die ihn oft vor Werthers Extremen ſchützten, in die Ortis vielleicht noch eher gerathen wäre. Wenn die Leſer gegen des Buches Mitte ſehen, daß er von Thereſe ſcheidet, um ſie einem Andern zu überlaſſen, ſo fühlen ſie, daß er das größte Opfer bringt, weil er es aus freiwilliger Großmuth bringt. Aber die Flamme, die er unterdrücken wollte, verzehrt ihn; wie Werther wird er geiſtesirre; die Furcht vor der Zukunft des geliebten Mädchens bewirkt, daß er ſie als ein am Altar erwürgtes Schlachtopfer betrachtet, und daß er ihre letzten Seufzer hört; der Gewiſſensvorwurf, den er ſich wegen des unverſehens getödteten Mannes macht, führt eine drohende Furie vor ſeine Blicke; er flieht ein Geſpenſt; er verabſcheut ſich als Mörder; er ſchreit oft, er habe die Erde mit Blut beſudelt; er fährt oft in der Nacht auf, und glaubt ſich unter Henkers Hand zu ſehen. So geſellt ihm der Jammer hoffnungsloſer Liebe ſchwarze Geſpenſter zu, daß ſie ihn, wie Werther, in's Grab treiben, und der Leſer ſieht ihn im Begriff, ſich in daſſelbe zu ſtürzen: „Ich fuhr über den Po, beſtaunte ſeine unermeßlichen Gewäſſer, und war mehr als ein Mal im Begriff, mich hinein zu ſtürzen und für immer unterzugehen. Alles iſt ein Augenblick! . . . Doch werde ich nicht ſo als ein Feiger enden. . . . Wenn ich den Muth haben werde, dem Tod in's Auge zu ſchauen, und ruhig mit ihm zu ſprechen — dann" — Und während

*) Brief vom 25. Mai.

er dieſe Worte ausſprach, fühlte er im Herzen fromme Liebe zu ſeiner Mutter und eine ferne Hoffnung, dereinſt Thereſens Thränen trocknen zu können *). So bewahrte ihn die angeborene Liebe zum Leben nebſt dem Bewußtſeyn eignen Muths vor der Verzweiflung, und ſtärkte ihn durch die Empfindungen des Mitleids und der Gewiſſensfurcht gegen Perſonen, die ihn untröſtlich beweint haben würden. Von jenem Tage an bis zu dem, wo er zu ſterben beſchloß, vergingen mehr als ſieben Monate, und die Verzweiflung nimmt die Symptome einer ſchleichenden, unheilbaren Krankheit an. Ortis Briefe gewinnen allmählig an Kraft der Ideen, verlieren aber an Enthuſiasmus **). Er verbreitet ſich aufmerkſamer und mit mehr Billigkeit über menſchliche Dinge; er ſieht die Luſt und das Weh, das ſie veranlaſſen; und wenn der Lebenstrieb ihn mit Hülfe theurer Leidenſchaften anregt, an genoſſene Freuden und Genüſſe in der Zukunft zu denken, ſo zerſtört er ſie mit den Waffen der Gegengründe, die mit Kaltblütigkeit geſucht ſcheinen könnten, wenn man nicht ſähe, daß es die alten, jetzt tiefer gewurzelten Geſinnungen ſind, die bleibender, als der Schmerz, ihm, wie er ſelbſt geſteht, zur zweiten Natur geworden ſind. So ſchleicht ſich bei ihm die Verzweiflung, nachdem ſie aufgehört hat, Anfälle von Wahnſinn zu erzeugen, zäh in ſeine Vernunft ein, und treibt den Verſtand des Mannes, zu kämpfen, um ihr den Sieg zu verſchaffen ***). Endlich reißt ihm Thereſens

---

*) Brief von Ferrera, 20. Julius.

**) Ein berühmter, noch lebender Schriftſteller ſagte: „Wer ſchaffen könnte, daß die erſte Hälfte von Werthers Leiden und die zweite des Ortis zuſammen einen Roman ausmachten, würde der neuern Literatur ein unerreichbares Kunſtwerk geben.

***) S. den langen Brief vom 19. Februar.

Vermählung die theuerſte, geheimſte, ſchmeichleriſche Hoffnung aus dem Herzen, und bricht ſo die letzten und feſteſten Fäden, mit denen der Naturtrieb ihn an's Leben feſſelte. Alsdann beſtimmt er Art, Ort und Stunde des Selbſtmords mit der Ruhe desjenigen, der ihn als etwas Unvermeidliches erwartet. Nach ſo vielen Stürmen beginnt er und fährt zwanzig Tage lang fort, von Zeit zu Zeit ruhig mit dem Tode zu ſprechen und der Tod mit ihm. *) Er erzählt den bisher ſtets verſchwiegenen Fall mit dem getödteten Manne mit dem tiefſten Mitleid, aber ohne den Schrecken der Gewiſſensqualen. Das letzte Mal, wo er mit Thereſe weinen konnte und das Bild von ihr erhielt, wurde er faſt von ſeinem Vorſatz abgebracht; doch ſchrieb er: daß es zwar ein mehr als blutiges Opfer ſey; aber das was beſchloſſen ſey, ſey beſchloſſen. Zuweilen durchdringt ihn das Verlangen jedes Sterbenden, denen, die er für immer verläßt, das letzte Lebewohl zu ſagen; doch trotz ſeines der Verſtellung unfähigen Charakters verſteckt er es unter einem Lächeln. **) Der Gedanke an die Spanne Zeit, die er nur noch zu durchleben hat, drängt in ihm die mächtigſten menſchlichen Empfindungen zuſammen. Aber er ſpottet ihrer entweder mit der Beredtſamkeit der nun ſchon ſiegenden Verzweiflung, oder bietet ihnen Trotz mit all ſeiner Seelenkraft. Die Liebe möchte ihn zur Rache hinreißen, ***) und die Natur ladet ihn zu den Freuden ein, die ſie den Lebenden verheißt, und der Tod, dem er ſich zum Opfer geweiht hat, führt ihn zu gleicher Zeit von Zorn und Hoffnung hinweg. Noch zwei oder drei Mal fängt der Menſchenhaß in ihm zu wüthen an, und wird dann für immer vom Mitleid für die theuren Menſchen über-

*) Brief vom 5. März.

**) S. die Unterredung zwiſchen Herrn T * * *, Odoardo und Ortis S. 160.

***) S. die letzten Bruchſtücke und den Brief S. 161.

wunden, die er hier trauernd zurückläßt; und die letzten zwei an Thereſe geſchriebenen Blätter, als er ſchon im Begriff ſtand ſich zu tödten, athmen eine trübe Freude, ſich am Ziel des Jammers zu ſehn, und eine fromme Sehnſucht, ſie fühlen zu laſſen, er ſterbe getröſtet durch die Wonne, von ihr geliebt zu werden. Dieſes langſame und im Wachſen ſchlimmer werdende geheime Seelenfieber iſt ſicher nicht, nach dem das Deliriren aufgehört hat, ein künſtliches Werk, deſſen ſich der Verfaſſer bewußt war, als er es niederſchrieb. Die Natur ſagte ihm die Worte in die Feder, als er ſchrieb, und darin, wie in einigen andern Punkten, ſind wir der Meinung, mit welcher der vorhergehende Abſchnitt ſchließt, um ſo mehr, da der Verfaſſer des Buches damals wenig über zwanzig Jahr alt war; *) und hätte er verſtanden, dieſen Zuſtand an ſich ſelbſt zu beobachten, ſo würde er ihn nicht auf eine ſo leidenſchaftliche Weiſe haben beſchreiben können, ſo daß die Feinheit der Beobachtung nicht allen Leſern ſichtbar geworden wäre; ſtatt deſſen empfinden alle die Richtigkeit deſſelben; aber um ſie zu unterſcheiden, bedarf es einer ſehr genauen Zergliederung. Dem Verfaſſer genügt es, eine Reihe täglicher Eindrücke, wie er ſie empfand, darzuſtellen, und in einem Style, wie er ihn zu behandeln wußte. Doch iſt der Effekt weniger raſch ſchlagend, als im Werther. Göthe hat größeres Verdienſt, hinſichtlich der künſtlichen Berechnung; denn indem er Alles vereinte, was erforderlich war, um die Gemüther raſch zu treffen, zeigte er ſich als einen von der Kunſt erleuchteten Genius. Alle die letzten Scenen im Ortis ſind wahrer und die Natur allein

*) In der Notiz beim zehnten Bande des Teatro Italiano Applaudito lieſt man, der Verfaſſer des im Jahre 1797 aufgeführten Trauerſpiels Thyeſtes habe damals erſt 19 Jahre gehabt. Ortis wurde als von demſelben Verfaſſer herrührend angenommen.

ſcheint da zu wirken. Die Liebe zur Mutter, die oft den Sohn vom Selbſtmord abgehalten hatte, iſt das mächtigſte Hinderniß, welches der Verzweiflung zu beſeitigen bleibt. Mit Unrecht wird Werther beſchuldigt, er liebe ſeine Mutter nicht ſo innig. Den Ortis führte die Verzweiflung von Schritt zu Schritt und blieb oft mit ihm ſtehen, um ihn wieder zu Athem kommen zu laſſen; Werthern aber umgiebt ſie und dreht ihn wie in einem Wirbel herum, und er wandte den Blick allein auf die Frau, um derentwillen er endete. Die abſolute Verſchiedenheit beider Individuen beſteht in der Seelenſtärke; dieſe iſt im Ortis ungemein kräftig und im Leiden erfahren; zarter und weniger reich an Erfahrung bei Werther; nicht lange kann ſie ein dumpfes Fieber ertragen, das plötzlich ausbricht; ſie wird dadurch betäubt und zum Wahnſinn getrieben. Jene andre Seele kann nicht angegriffen werden, ohne daß ſie es wahrnähme; ſie kann nur nach und nach geſchwächt werden; daher jenes fortwährende Schwanken zwiſchen Vernunft und Leidenſchaften, welches ſich in ihr bis zum Augenblicke des Todeskampfes erhält. Ortis hartnäckige Beharrlichkeit würde in uns nur Erſtaunen erregen, ſähen wir ſie nicht wieder verſucht und auf dem Punkte gebrochen zu werden von allen menſchlichen Begehrungen und vom Schmerze um Perſonen, die er in Jammer ſtürzt; und er fühlt das Verbrechen, welches darin liegt, ahnt aber zugleich, zu welchen Vergehungen die Hoffnungen, wenn ſie fortführen, mit ihm zu leben, ihn noch fortreißen könnten. In der Nacht vor derjenigen, wo er ſich ſelbſt entleibt, ſchreibt er weinend und zitternd an Thereſe, und ruft zornig und gebeugt aus: „Iſt denn der Thränenquell in mir ganz erſchöpft?“ Werther fühlt den Schmerz um das, was er verliert, mehr verdichtet in Eins und vermag nur den eignen Jammer wahrzunehmen; der Andre hingegen hat Zeit, Alles nach und nach zu überſchauen, und je näher er dem Tode kommt, deſto bitterer em-

pfindet er den Verluſt der Dinge, und er wünſcht, ſie möchten ihm nicht ſo hold erſcheinen. Vielleicht haben es Wenige beobachtet (denn, wie geſagt, iſt die ganze Erzählung des Todeskampfs Ortis in den letzten zwanzig Tagen von keinen Reflexionen begleitet, die den Leſer führen könnten), aber es iſt darum nicht weniger tief geſchöpft, indem dieſer Zug dem Innerſten des Sterbenden entnommen iſt, daß er gegen Abend und wenige Stunden vor ſeiner Entleibung ſtill ſteht, das Auge gen Himmel wendet, und nach einiger Zeit in den Ausruf ausbricht: „Scheint es auch Dir, daß das Licht der Sonne heute ſchöner ſey, als je? Doch gewahrt man den Kampf einer kräftigen Seele, die nicht ſiegen kann, und doch nicht weichen will, noch deutlicher in jenen auf Ortis Schreibtiſch gefundenen Blättern, wo er den angefangenen Brief an die Mutter nicht fortſetzen konnte, und ſie bezeugen, daß er die Gewiſſensqual, die ſich bei ihm erhöhte, da er ſie das letzte Mal ſah, mit unter die Erde nahm.“ *) Die Natur hat den Auftritt des Ortis im Hauſe ſeiner Mutter, wo er ſie beſucht und von ihr Abſchied nimmt, aus kindlichen Gewiſſensbiſſen, aus mütterlichen Ahnungen, aus einem mit Gewalt unterdrückten Geheimniß, aus ſchwankendem Schweigen, aus Religion, aus augenblicklicher Reſignation und fortwährender Herzensqual gewebt. Man kann ihm keinen andern zur Seite ſetzen, um zu erkennen, ob er beſſer oder ſchlechter angelegt und dargeſtellt ſey; es iſt keine Nachahmung; es iſt ein Ereigniß, das jede Familie betrübt, wenn die Reihe an ſie kommt; deshalb vergießt jeder, dem es nicht an kindlichem Gemüthe fehlt, unwillkürlich Thränen; er ſcheint nicht be-

*) Von dieſem Anführungszeichen an entlehnten wir die Parellele beider Scenen aus Greenfelds Abhandlung über den Einfluß der neuern Literatur auf die ſchönen Künſte. Buch II.

ſchrieben zu ſeyn; wer demſelben beiwohnt, weiß nicht, daß es Täuſchung iſt, und daß er herbeigerufen ward, um ihn zu ſehen; er weint, wie bei einem Schmerz, den er ſchon empfunden hat, oder den er noch empfinden wird. Aber mitten durch das Mitleid ſchleicht ſich der Schrecken hin, wegen der ungewöhnlichen Lage einer Mutter und Chriſtin, die nicht weiß, daß ſie einen Sohn durch Selbſtmord verlieren muß, der ſie mit den Worten: „Wir werden uns wiederſehen — vielleicht" — um ihren Segen bittet, um minder ſchuldbeladen in's Grab zu ſteigen. Die Parallelſcene im Werther, wo er Stellen aus Oſſian vorlieſt, erſcheint anfänglich als bloß fingirt, weil ſie ſelten iſt; aber ſie wird auf eine Weiſe durchgeführt, daß der Zuſchauer, wenn er auch in Ungewißheit ſchwebt, doch geſtehen muß, ſie ſey wahr. Er ſieht das Geſicht, mit welchem Werther die Stellen lieſt, die Milde, mit der er ſie ausſpricht; er ſieht, wie jedes Wort eine Hindeutung auf den Tod des Leſenden iſt, und wie der arme Liebende gern den Muth hätte und doch nicht hat, Lotten zu ſagen, daß er ſie morgen nicht mehr ſehen wird, daß ſie ihn in Ewigkeit nicht mehr hören wird. Das Mitleid ergreift den Zuſchauer mit einem durchdringenden aus Freude und Grauen gemiſchten Gefühl, wenn er Lottens Bruſt nahe an einem Herzen ſieht, das voll von ihr iſt, und morgen aufhören ſoll zu ſchlagen, und ſieht, wie Werther, jegliche Hoffnung aufgebend, einer Glückſeligkeit genießt, die er nie mehr zu hoffen wagte und jene Küſſe auf ſeine ſterbenden Lippen aufnimmt. Wer da eine dieſer ähnliche Scene darſtellen wollte, würde wahrnehmen, daß der Genius ſie nur einem Autor nur für dieſen einzelnen Fall eingehaucht hat. Vielleicht wird die Natur nie wieder eine jener erſten ähnliche, aus ſo vielen verborgenen Affekten ſich bildende Scene darbieten, noch möchte Jemand es wagen, ſie in ihrer reinen Einfalt ſo wieder zu geben." — Eben ſo verſchieden iſt die

Art ihres Todes, wie der Krankheitszuſtand, der Charakter und die Seelenkraft der beiden jungen Selbſtmörder verſchieden iſt. In einer ſtürmiſchen Winternacht erklimmt Werther die Felſen, und die Stätte wo ſein Hut gefunden wird, läßt vermuthen, daß er einen ſchrecklichern aber ſchnellern Tod in dieſen Schlünden ſuchte. Morgens ſieht man ihn mit dem Tode ringend in ſeiner Kammer, mit zerſchmettertem Gehirn und ein Trauerſpiel auf ſeinem Pulte liegend. Der Andre durchſchweift in einer Frühlingsnacht die ihm ſo theueren Gefilde; an jenen Stätten ſammelt er wieder Erinnerungen an ſeine Liebe, und kehrt mit der feſten Ueberzeugung zurück, daß er Thereſen auch im Grabe theuer ſeyn wird, und ſchreibt ihr getröſteter wieder, bezeugt ihre Unſchuld und erſticht ſich; in ſich ſelbſt überzeugt, er könne von Minute zu Minute den Tod erwarten, läßt er Stundenlang das Blut aus der Wunde ſtrömen. Geſchloſſen liegt die Bibel auf dem Tiſche und auf ihr die Uhr, die ihm den feſtgeſetzten Augenblick angab; er endet, auf den Höchſten den letzten Blick wendend. Endlich iſt auch in den letzten Worten beider Bücher eine verſchiedene Empfindung, die beider Verfaſſer im Leſen zurücklaſſen möchten. Werther ward beerdigt ohne Begleitung eines Geiſtlichen. Ortis ward von ſeinem Freunde auf dem von ſeinem Vater bepflanzten Pinienberge beſtattet, in deſſen Schatten zu ruhen er ſo oft gewünſcht hatte. *)

---

*) In ſeinem letzten Briefe an Lorenzo S. 184. heißt es: „Laß mich unter den Pinien der Hügel an der Kirche beerdigen.“ Und einige Monate vorher ſchon ſchrieb er; Florenz, 7. September: Ich bitte Dich, den Pinienberg zu erſteigen, der ſo viele meiner ſüßen und trüben Erinnerungen bewahrt. — Mehre Male hatte ich die Abſicht, unter dieſen ſtillen Schatten mir mein Grab errichten zu laſſen. Und in einem der erſten Briefe heißt es: Und

Was den Styl anbelangt, ſo wollen wir die Vergleichungen Anderer gar nicht anführen oder ſolche anſtellen. Wenn auch ein philoſophiſcher, in der Mutterſprache ſehr geübter Geiſt die Diction eines der beiden Romane zergliedern kann, ſo wird er doch nie in der andern ſo bewandert ſeyn, um ſich vor Irrthümern ſichern zu können. Und wer nimmt nicht wahr, daß zwei ſo verſchiedene Charaktere, die ſo ganz anders fühlen, und eine ganz andre Sprache reden, und in einem ſo verſchiedenem Clima geboren ſind, auch gänzlich verſchieden ſchreiben müſſen? Genug, daß der deutſche Verfaſſer eine Sprache, die keine Claſſiker hatte, reinigte und bereicherte, und der italieniſche einer ſeit mehren Jahrhunderten claſſiſchen Sprache Kraft und Neuheit gab; Beide, zwei verſchiedene Hinderniſſe überwindend, gaben ihren Mitbürgern einen bis dahin unbekannten Styl. Aus dem bis hieher Geſagten, ſo wie aus den an mehren Orten angeführten Urtheilen kann jeder auch nicht italieniſche Leſer ſich eine wahre Vorſtellung von dem Style des Buchs bilden, von welchem hier die Rede iſt. Gleichfalls hat ein deutſcher Schriftſteller, deſſen Erfahrung hier nicht anzuführen, Stolz wäre, ein im vorigen Abſchnitte angeführtes Urtheil abgegeben, welches die Italiener dahin beſtimmen kann, von Werthers Beredtſamkeit eine minder ungerechte Meinung zu hegen. *)

---

wird mein kaltes Gebein in dieſem Gebüſch ſchlummern .... dann werden die Väter des Dorfes beim Klang der Todtenglocke Frieden für meinen Geiſt erflehen..... Wenn ſie mein Grab ſehen, werden ſie ſagen: Er pflanzte dieſe kühlen, gaſtlichen Schatten." —

*) Es giebt zwei italieniſche Ueberſetzungen Werthers. Eine vor vielen Jahren in Poschiavo gedruckte iſt verſtümmelt, und ſcheint nach einem franzöſiſchen Texte gemacht wor-

Wir führen hier auch noch als Schiedsrichter einen franzöſiſchen Schriftſteller an, welcher nur im Allgemeinen und auf beſcheidene Weiſe auf die Mängel des Deutſchen und Italieners hindeutet; dennoch verdienen die Winke eines Mannes, der ſelbſt Muſter des Styls gegeben hat, ſorgſame Beachtung. Hier iſt die Originalſtelle: „Werther est le premier ouvrage allemand, dent le style porte la vive empreinte d'une imagination fortement passionnée. C'est à ce rare merite qu' on doit attribuer la prodigieuse sensation qu'a faite ce roman, lorsqu'il parut pour la première fois; il en fera toujours une très grande sur toutes les ames jeunes et sensibles. La profondeur des pensées, la finesse même des observations, dont il est rempli, ne semblent le plus souvent que l'heurense inspiration du sentiment, qui domine dans tout l'ouvrage. Il n'y a du moins qu'un tact fort exercé qui sache y discerner

---

den zu ſeyn. Die andre, in Padua am Ende des verfloſſenen Jahrhunderts gedruckte, ſchickt einen Brief voran, aus welchem ſich ergiebt, daß der Ueberſetzer das Manuſcript an Göthe geſandt hatte; doch wie dem auch ſey, der Styl derſelben iſt trocken, plump und gezwungen, drei Fehler, welche viele Schriftſteller für eben ſo viele ſchätzenswerthe Eigenſchaften halten, nämlich für Kraft, Einfalt und Genauigkeit, was ſelbſt ungrammatiſche Leſer wahrnehmen. Das Geſchrei der Journaliſten, Ortis ſey eine Nachahmung Werthers, brachte Viele in Italien dahin, ein Original mit einer Ueberſetzung zu vergleichen, und Werther wurde durch die Menge, die ſich durch eine ſchlecht gegründete Anklage einnehmen ließ, ungerechter Weiſe verurtheilt und fiel faſt in Verachtung.

ce que l'invention poëtique, le genie observateur, osèrent ajouter aux épanchemens naturels des passions et des caractères mis en action dans cet admirable tableau. *Ce qui decele le plus la main de l'artiste, ne serait ce pas une certaine teinte de metaphysique melée quelquefois au coloris d'un style en général aussi simple, aussi pur, qu'il est energique, neuf, original?* Il y a dans les lettres d'Ortis une chaleur plus méridionale, une touche plus franche, plus individuelle, plus d'abandon; *mais on y désireroit quelquefois plus de developpemens.* *) *La succession des sentimens n'y serait-elle pas souvent trop brusque, trop rapide?* Il est des situations et des mouvemens de l'ame sur qui l'imagination a besoin d'être plus ou moins arrêtée pour nous faire éprouver toute l'émotion, dont

---

*) Die gerechte Klage, der Styl jener Briefe zwänge die Ideen in enge Worte, iſt noch gerechter, wenn ſie von nichtitalieniſchen Leſern kommt; je beſſer bekannt Jemand mit der Sprache iſt, deſto weniger wird er durch die Menge und Raſchheit der Gedanken und Empfindungen beengt; denn dieſe werden ſtets ſchon unterſchieden durch die Eigenheit jedes Worts, und noch mehr durch die Abwechſelung ihrer Klänge, womit ſie, in Phraſen gebunden, die verſchiedenartige Harmonie der ausgedrückten Vorſtellungen und Gefühle hervorbringen, und wie muſikaliſche Noten den Leſer auf die Uebergänge aufmerkſam machen; eine Eigenthümlichkeit jenes Idioms, die Wenige recht zu benutzen verſtehen, die ſehr wenige Fremde wahrnehmen und Keiner übertragen kann; daher die Unmöglichkeit einer Ueberſetzung.

nous sommes susceptibles. *) Therese me parait un être beaucoup plus intéressant, que Charlotte. Je plains peut-être davantage Werther; mais je me trouve plus disposé, ce me semble, à partager tout ce qu'inspire au sauvage Ortis l'objet de sa passion." — Da ſich übrigens das italieniſche Buch viele Leſer und die ſorgfältige Prüfung der Kritiker erworben hat, und der Ruf des deutſchen Buchs ſeit einer Reihe von Jahren geſichert ſteht, ſo

---

*) Aber würde denn Ortis noch als der zwanzigjährige Jüngling erſcheinen, der ſeine Gefühle ſo ſtark und raſch empfindet, daß er ſie nie kennt und auseinanderzuſetzen vermag? Wenn er, ſtatt die zu große Wärme ſeines Styls, ſeiner Sinnes- und Denk-Art gemäß, zu concentriren, ſich beſtrebt hätte, kunſtgemäß dieſe Wärme mehr auszudehnen, ſo würden die Leſer, ſtatt des Menſchen, den Schriftſteller geſehen und vielleicht auch die Flammen erkünſtelt gefunden haben. Der Verfaſſer der oben angeführten Stelle ſelbſt hat bei einer andern Gelegenheit vortrefflich geſagt: La flamme est plus contagieuse que la chaleur. Es iſt dies Herr Meiſter, Verfaſſer der Morale naturelle, eines Buches, worüber ſeit Jahren auf mehren Univerſitäten geleſen wird. Der Schweizeriſche Theokrit ſagte von ihm: Mehr als gegen jeden andern meiner Ueberſetzer fühle ich mich gegen Hrn. Meiſter verpflichtet, von dem ich ſchwören wollte, daß er oft nicht ſowohl in meine Poeſien, als in das Innerſte meiner Seele geblickt habe. (S. Elogio di Gessner del bertola; S. 75, Edit. 1789). Euthanaſia, eine Schrift über die Unſterblichkeit der Seele, iſt vielleicht die unter Meiſters literariſchen Arbeiten, die den größten Vorzug verdient. Ein italieniſcher Schriftſteller iſt im Begriff, ſie zu überſetzen.

kann nur die Zeit den Ausſpruch beim Streit über Beider Vorzüglichkeit thun. Freilich bringt auch wohl die Zeit durch neue Sitten, durch den jetzigen entgegenſtehende Theorien in der Literatur und Moral, und durch die Schickſale der Sprachen vielleicht dieſe beiden Werke, wie viele andere, in Vergeſſenheit, trotz des geringen Nutzens, den heut zu Tage ſo viele Meinungen bringen.

VII. Moraliſche Wirkungen des Buchs.

Größtentheils ſind ſolche Romane wie Ortis ſchädlich, weil ſie an ihren Helden Tugenden und Leidenſchaften darſtellen, die an lebenden Individuen entweder nicht vereint, oder nicht ſo entſchieden und ſtark gefunden werden; daher die zu große ideale Vollkommenheit und die zu große Heftigkeit der Affekten in ſolchen Büchern, und daraus ergiebt ſich denn ein zwiefacher Nachtheil. Der eine iſt der, daß einige Leſer von beſſerm Geiſt zwar bald ihre Täuſchung, hinſichtlich der unmöglichen Vollkommenheit, erkennen, aber doch nicht hinſichtlich der Leidenſchaften, die gewöhnlich da am wirkſamſten ſind, wo raſchere intellektuelle Kräfte Statt finden, aus derſelben herausgehen, und ſo müſſen dieſe Romane das Bedürfniß einer größern fortgeſetzten Gemüthsthätigkeit erzeugen. Der andre Nachtheil iſt, daß, da die Mehrzahl der Leſer nicht Kraft genug hat, den Sturm fortwährender Leidenſchaften zu ertragen, noch Verſtand genug, um wahrzunehmen, wie gefährlich es ſey, in der Wirklichkeit nach übermenſchlicher Vollkommenheit ſtreben zu wollen, ſie ſich auf jede Weiſe dahin leiten, zu thun, wie wenn ſie mehr empfänden, als es in der That der Fall iſt, damit ſie an ſich Leidenſchaften bewundern laſſen, die ſie ſelbſt im Buche bewunderten; dabei verfahren ſie anfänglich offen und treu, bis jedoch bald auch erheuchelte Tugend in's Spiel kommt. Dieſes ſind dann jene lächerlichen Romanhelden, lebendige weibiſche Nach-

bilder nach St. Preux's und Anderer Muſter, die in der reinſten Verdorbenheit die größten Fortſchritte machten. Und wäre es damit nur gethan! Aber nicht genug, lächerlich zu ſeyn, ſind es noch mehr die Individuen im weiblichen Geſchlecht, welche der Geſellſchaft am verderblichſten ſich zeigen. Sie täuſchen ſich ſelbſt und ihre Liebhaber durch den Schein der Tugend und fremd hergeholten Geiſtes; ſie wecken in der Bruſt der Andern eine Wärme, die ſie nicht empfinden, und eine Liebe, der ſie nur lau zu entſprechen vermögen; den Leiden, denen ſie entgegeneilen, hätten ſie ſich nie ausgeſetzt, wenn ſie tugendhaft geweſen wären, und waren ſie wirklich in Leidenſchaft befangen, ſo würden ſie derſelben nicht achten; ſo aber erwecken ſie unvorhergeſehene Schreckniſſe, welche ſie dahin bringen, zu Berechnungen ihre Zuflucht zu nehmen, und wenn der Andre am meiſten glüht, ſo vernünfteln ſie am überlegteſten, und endlich wird der Enthuſiasmus, in welchen ſie ſich gekleidet hatten, beſchwerlich; die Maske fällt ab durch ihre Handlungen, welche die demüthigende Verzweiflung des Enttäuſchtſeyns über alles Sinnen und Denken des Liebenden verbreiten, und von der Zeit an machen ſie ſich durch düſtern, menſchenfeindlichen Sinn zeitlebens elend. Lotte wird oft ſolche Koketten unterrichten können. Sey es ein erdichteter oder wirklicher weiblicher Charakter, ſo hat ſich der Verfaſſer darin getäuſcht, wenn er eine Liebenswürdigkeit oder einen ſcheinbaren Glanz über ſie verbreitet, welcher Andre höchſt traurig täuſchen kann. Was Jünglinge betrifft, ſo ſcheint es, als wenn ſie die Kunſt zu täuſchen ſelten in dieſer Gattung von Romanen lernten; eher die, ſich täuſchen zu laſſen, und wäre Lotte vor den Leſern ohne Schleier gezeigt worden, wie ſie wirklich war, ſo würde Werther weniger Mitleid erregen, aber das Beiſpiel ſeines Todes würde weniger anſteckend ſeyn; und wenn es auch ohne Grund ſeyn mag, daß jenes Buch Einige zum Selbſtmord getrieben, ſo würde der

Verfaſſer in jedem Falle dieſen Vorwurf vermieden, oder ſich ſelbſt gerechtfertigt haben. Jedoch fehlt es nicht an zwei Gattungen von Romanen, welche die Jünglinge früh verderben, und ſie mit ſchamloſer Treuloſigkeit ausrüſten, um den guten Ruf der Hausmütter und die Unſchuld der Töchter anzugreifen. Zu der einen gehört der Roman: Les liaisons dangereuses, und der andre rühmt ſich eines Autors in Frankreich, der ſolchen ſchrecklichen Gipfel der Vollkommenheit erſtieg, daß wir glauben, Andre und uns ſelbſt zu beflecken, wenn wir deſſen Titel nennen. Wer ihn geleſen hat, wird, mag ſein Gemüth noch ſo verderbt ſeyn, uns nicht der Heuchelei beſchuldigen; die vielen Ausgaben eines ſo ſchändlichen Buches erregen beides, Abſcheu und Furcht bei dem Gedanken an die Schmach, womit auch in dieſer Rückſicht das Menſchengeſchlecht unſer Jahrhundert einſt beklagen wird. Die Nachwelt wird aus jenem Buche den ſtärkſten Beweis gegen die ideale Vollkommenheit nehmen; denn während ſo viele Philoſophen die abſolute Vervollkommungsfähigkeit des Menſchen mathematiſch zu beweiſen ſtreben, wird jener Roman wieder neu aufgelegt; und die metaphyſiſchen Hoffnungen begnügen ſich mit der erſten Ausgabe. Es hat nicht den Anſchein, als ob Frauen von armem Geiſt und lauem Herzen im Ortis Anreizungen finden werden, ſich zu Romanheldinnen zu machen, noch junge Leute, ſich gewöhnlicher Liebe zu opfern: auch könnten eher Jungfrauen in Thereſe einen Spiegel der ſich der Keuſchheit und Kindespflicht aufopfernden Liebe ſehen, und die wahrhaft edel Liebenden, mögen es auch Wenige ſeyn, ihren Muth durch jenes Buch ſtärken, das eigne Leben der Unſchuld und dem Ruf ihrer Geliebten nachzuſetzen. Eben ſo wenig hat es den Anſchein, als könnten durch dies Buch die Gemüther zu Träumen von übermenſchlicher Vollkommenheit verleitet werden, denn Ortis ſieht das menſchliche Geſchlecht nicht allein zu ewigem Krieg, unheilbarer

Blindheit und verhängtem Jammer bestimmt, sondern auf jeder Seite wird es uns klar, daß auch ihn dies Verhängniß unwiderstehlich dahin reiße, und weit entfernt, sich zu rühmen, daß er von allen Lastern frei sey, *) sagt er vor Gott in seinem letzten Bekenntniß: **) Fast war ich von der Welt verderbt, nachdem ich alle ihre Laster aus Erfahrung kennen gelernt hatte, und je mehr er die Schrecken des Todes fühlt, desto mehr streben die mit dem Leben engverbundenen Leidenschaften, ihn zu gräßlichen Vergehungen zu verleiten. Wohl aber kann das Lesen des Ortis schädlich werden, indem es den ersten der oben angedeuteten Nachtheile erzeugt; denn er verbreitet, wie er selbst sagt, den Leichenfackelschein der Enttäuschung im Verstande derer, die am meisten geeignet sind, ihn wahrzunehmen, und weckt wilde Leidenschaften in solchen Herzen, welche geschaffen sind, sie zu empfinden. Die Jünglinge, die vorrechtlich mit einem aufgeweckten Sinn und warmem Herzen ausgestattet sind, büßen diese Gaben mit dem Jammer, sich im Innersten von allen andern Sterblichen absondern zu müssen, und dies um so mehr, je öfter sie aus Büchern Empfindungen und Gründe nehmen, die ihrem Wesen zusagen und dem praktischen Leben entgegen sind, welches vermittelst des Lasters Einzelner der Gesellschaft, wie sie heut zu Tage ist, und in der sie doch leben müssen, gedeihlich ist. Ueberdrüssig der Kälte Andrer, unfähig aus der Dummheit der Menge Gewinn zu ziehen, zurückgestoßen von der gewöhnlichen Bestechlichkeit, ziehen sie sich in sich selbst zurück, nähren sie sich von ihren Empfindungen, die sich nach und nach zu Meinungen und endlich zu unleugbaren Beweisführungen***) umgestalten; daher

*) S. das Bruchstück eines Briefes im Anfang S. 29.

**) S. 182.

***) Oben ist gezeigt, wie die Folge von Leiden, die Ortis

die Hartnäckigkeit, womit ſie dieſelben auseinanderſetzen, die Gleichgültigkeit gegen Glücksbegünſtigungen, welche ſich dadurch rächt, daß ſie ſich ſehr einſchränken müſſen, die ſtolze Selbſtgefälligkeit auf ihre Großmuth, die Verachtung des Tadels Anderer; daher die ſtolze Entrüſtung, die Unduldſamkeit, *) der Menſchenhaß, der ſtille Kampf und der Mangel an Hoffnung, ſich mit den Vielen vergleichen zu können, die aus Intereſſe oder aus Angewöhnung mit den angenommenen Regeln der Welt handeln; daher bilden ſie eine Welt für ſich, die, aus Wenigen beſtehend, nothwendig von der Mehrzahl unterdrückt wird. Als Ortis

---

zum Selbſtmorde führten, ſich in ihm durch Gewohnheit verſtärkten, und für ihn in Argumente verwandelt wurden.

*) Eine italieniſche Dame hat den Perſonalcharakter des Autors, dem die letzten Briefe beigelegt werden, beſchrieben. Unter andern Zügen, die denen des Ortis ganz ähnlich ſind, lieſt man noch folgende: „Unduldſam, mehr aus Ueberlegung, als von Natur — würde er ſich das Herz aus der Bruſt reißen, wenn ihm nicht alle Schläge deſſelben ganz frei erſchienen. — Er liebt die tiefſte Einſamkeit. — Das Leben ſcheint ihm nur deßhalb lieb, weil er willkürlich darüber verfügen kann.“ — Das Review of translations, aus dem wir dieſe Stellen anführen, ſagt: „Die Ritratti der Madame Teſtocchi Albrizzi ſind von großem Werth für die Literaturgeſchichte, nicht bloß, weil ſie ſichere Notizen über einige berühmte italieniſche Schriftſteller, unter denen Melchior Ceſarotti und der Graf Alfieri ſich findet, geben, ſondern auch, weil ihre Charaktere mit einer Kenntniß des Herzens gezeichnet ſind, wie ſie nur dem feinen weiblichen Auge zu ſehen geſtattet iſt, und zugleich mit ſolcher Anmuth, daß die Wahrheit verſchönert, aber nie verhüllt wird.

Schultheſius.

jenem Fremden, der ſeine Bekanntſchaft machen wollte, zur Antwort gab: „Ich? Ich, mein Herr, habe nie mich ſelbſt in andern Sterblichen zu erkennen vermocht; deßhalb bezweifle ich, daß die andern je ſich ſelbſt in mir erkennen werden," ſo zeigte er durch dieſe Worte, daß die Unglücksfälle der Wenigen, die ganz anders ſind, wie Viele, es verurſachen, daß ſie die Geſammtheit der Sterblichen nicht kennen lernen, und ſich folglich auch nach ihr nicht richten wollen. Es iſt wahr, Ortis erweckt edle Geſinnungen, und trifft ſo ſicher, daß die Wahrheit ſich in jugendliche Gemüther einpflanzt. Wer jedoch Nutzen und Schaden gegen einander abwägen wollte, würde bald die Schale zu des Verfaſſers Nachtheil ſinken ſehn. Es läßt ſich nicht leugnen, daß jeder jener Briefe von uneigennützigem Mitleid mit Anderer Leid durchglüht ſey, wie es uns die Stimme der Natur diktirt; aber der Eindruck vom Ganzen erzeugt am Ende doch eine Art von Entrüſtung gegen die Natur, als hätte ſie uns geſchaffen, um eignen und fremden Jammer zu leiden, ohne ihn lindern zu können. Ein Menſch, der durch Liebe dahin gebracht wird, die Gaſtfreundſchaft zu verletzen, eine Jungfrau zu beflecken und eine ganze Familie in Gefahr zu bringen, der dieſer Liebe aber durch den Tod entgeht, giebt nicht, wie es anfänglich ſcheinen könnte, einen Beweis von der Macht des freien Willens, da dieſer Menſch gerade an ſich zeigt, daß alle ehrbaren Handlungen Wirkungen nicht ſowohl der Vernunft, als ſtärkerer Leidenſchaften ſind. Im Ortis ſcheint die ganze Empfindungs- Rede- und Handlungs-Weiſe von einer Meinung geleitet zu werden, welche, wahr oder albern, ſtets gewagt iſt, Jünglingen mitgetheilt zu werden: „Der Menſch handle nicht aus einem durch das Wahrheits- und Gerechtigkeits-Prinzip erleuchteten Willen, ſondern aus einem vorherrſchenden, ihm durch die Natur verliehenen Vermögen, je nachdem es durch Schickſalsfälle zum Guten oder Böſen hingelenkt wird." Die

zarten Empfindungen der Liebe, der über die Begierden geworfene Schleier, die Qualen, die ohne glücklichen Ausfall über Ortis und das Mädchen ergehen, ſchützen dieſen Roman vor dem Tadel, den faſt alle, ſelbſt Clariſſa, verdienen; denn Lovelace wird ſtets die Brutalität der Vielen ſeines Gelichters erregen, und ein einziger ſeiner Kunſtgriffe kann die Liſt ſo vieler andern ſchärfen, die, obwohl mit geringerm Geiſte begabt, noch größerer Gemeinheit ergeben ſind. Jedoch könnte man gegen dieſes Verdienſt im Ortis das anführen, was er ſelbſt ſchreibt: *) „In jenem unglückſeligen Weſen wollte ich Thereſen einen Spiegel des verhängnißvollen Mißgeſchicks der Liebe zeigen. Aber glaube nur, die Ausſprüche, Rathſchläge und Beiſpiele von Anderer Leiden dienen zu nichts, als unſre Leidenſchaften zu erwecken. Ueberdem habe ich, anſtatt von Lauretta zu erzählen, nur von mir geſprochen; ſo ſieht es jetzt in meiner Seele aus; immer will ſie wieder ihre eigenen Wunden betaſten — deßhalb halte ich es nicht für gut, dieſe drei oder vier Blätter Thereſen mitzutheilen; ich würde ihr mehr ſchaden, als nützen.“ Und eben deßhalb geſtatten Väter und Mütttr ihren Kindern die Leſung dieſes Buchs nicht; aber der Reiz der Neugierde bewirkt, daß es heimlich geleſen wird, und ſo vermehrt ſich die Gefahr. Der Muth, mit welchem der Verfaſſer Italiens Unterjocher angreift, ſo wie alle Parteien, die es zerreißen und alle Stände, die es verderben, iſt zwar an ſich edel, aber den Wirkungen nach, die er hervorbringen kann, unklug; denn der Muth könnte ſich ja bei einigen Jünglingen vielleicht in Tollkühnheit umgeſtalten, und ſie zu trauriger Nachahmung reizen. Gleichfalls kann auch die Vaterlandsliebe, die dieſes Buch athmet, und die ſich in alle Gemüther ergießt, die ſich in einer ſo edeln Empfindung gefallen,

*) Lauretta, S. 56.

vergebliche, hoffnungsloſe Leidenſchaften *) und das Verlangen nach Unabhängigkeit bei einem Volke hervorbringen, welchem die Vorſehung ſeit einigen Jahrhunderten und vielleicht noch lange in der Zukunft, den Zuſtand der Sclaverei aufbewahrte, in welche ſie zu andern Zeiten viele andre Völker der Erde geſchmiedet hat. Die Irreligioſität des Ortis und ſein bis zur letzten Stunde dauerndes Zweifeln, ob Gott ſich um die Erde bekümmere, und ob die Seele fortlebe, hat manchen gerechten Tadel verdient. Wenn man aber dennoch erwägt, daß er nur Winke giebt, keine überzeugenden Argumente anführt, die nicht ſeit Jahrhunderten und auch heutiges Tages mit Beredtſamkeit vorgetragen werden, wie er zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit fühlt, zum Himmel ſeine Zuflucht zu nehmen, und deſſen Zorn fürchtet; wie auch, daß, wenn der Verſtand ihn Läſterungen ausſtoßen läßt, ſein Herz dieſe zugleich abſchwört, und in der Hoffnung auf ein anderes Leben Kraft ſucht, und es ihm ſo bitter erſcheint, ſie für eitele Täuſchung zu halten, ſo ſind dies Alles Religions-Apologieen: denn ſie beweiſen, daß die Religion dem menſchlichen Herzen angeboren ſey, und daß auch diejenigen, welche die Ewigkeit nicht fürchten und hoffen, des Troſtes bedürfen, ſich wenigſtens mit

---

*) „Ich würde etwas Ueberflüſſiges und Grauſames thun, wenn ich in Euch allen die Wuth erwecken wollte, die ich in mir ſelbſt gern beſänftigte.“ Und: „Habt Mitleid mit euern Mitbürgern, und regt nicht ohne Noth ihre politiſchen Leidenſchaften anf.“ Nichtsdeſtoweniger reizt er ſie in demſelben noch durch den Ausruf auf: „Verfolgt eure Verfolger mit der Wahrheit — ich fühle dieſe Vaterlandswuth wieder blutig in mir erwachen.“ So dienen ſeine Rathſchläge nur dazu, ein neues Beiſpiel zu geben, daß die Klugheit von der Nothwendigkeit der Leidenſchaft überwältigt wird.

ihren Gedanken und Thränen Gott zu nahen. Wer mir ſagen wollte: Ein Traktat über den Materialismus iſt weniger ſchädlich, als ein einziger Zweifel an der Unſterblichkeit der Seele, den man in das rege, offene Herz der Jugend ſtreut, — was ließe ſich ihm erwiedern? Aber gänzlich ohne Vertheidigung muß die Anklage bleiben, daß der Selbſtmord hier ſo vorgeſtellt werde, daß Einer von den Vielen, die, von Schmerz, Ueberdruß oder Unfällen getrieben, dem Verlangen nachgeben, freiwillig zu enden, in dieſem Buche Beiſpiele, Gründe und Ermunterung dazu finden könnte. Oft, und namentlich in den Bruchſtücken, hat der Verfaſſer die Abſicht, ſich ſelbſt und Andre zu überreden, um als Freie und Tapfere zu leben, müſſe man frei und tapfer ſterben lernen. Ja, in der oft angeführten Beweisſchrift *) lieſt man, daß er nach acht oder zehn Jahren derſelben Meinung geweſen ſey. Es reute ihn, ſie nicht für ſich allein behalten zu haben. Wir wollen hier nicht darüber ſtreiten, ob es Kraft oder Feigheit ſey, ſich zu tödten, ob es eine Handlung ſey, von der ſich in heiligen Büchern Beiſpiele finden; ob ſie der Geſellſchaft ſchädlich und ob ſie den Naturgeſetzen entgegen ſey. Vielleicht würden bei dieſem Streit die Argumente der Vertheidiger des Selbſtmords ſiegreich ſeyn. Hier kommt es darauf an, zu erfahren, ob wir ein Recht haben, Andre zu einer Handlung zu überreden, welche vielleicht unwiderruflich iſt, und die, der Natur des Menſchen gemäß, faſt Alle, vermöchten ſie es nach der That, niemals verſucht haben möchten. Hier kommt es darauf an, zu beurtheilen, ob der, welcher es für ſein Vaterland und ſeine Zeit nützlich hält, ſich dieſes Recht anzumaßen, daſſelbe noch auf die Art mißbrauchen dürfe, daß er ſich der Beredtſamkeit des Beiſpiels bedient, die

*) Brief an Hrn. Bartoldi.

um ſo ſchrecklicher iſt, je mehr ſie ſich von Leidenſchaften durchglüht findet, und zwar von Leidenſchaften, die dem Schreibenden nicht fehlen dürfen, von Gründen und Empfindungen und Gemälden, die von dem bis zum Tode gebeugten Weſen jenes Individuums dargeboten werden, die alſo treu ſind und geglaubt werden. Wenn die bloße Aufbauung des Buches mit ruhiger Seele entworfen wurde, und faſt alle Materialien aus dem durch den Verluſt des Vaterlandes zerriſſenen Herzen gekommen waren, ſo wie durch unglückliche Liebe und in einem Fieberanfall, welch ein Wunder, daß die Meinung für den Selbſtmord die Phantaſie Anderer einnimmt? Aber der deutſche Verfaſſer hatte eine andre Abſicht, als der italieniſche; er ſchrieb nicht zur Zeit heftiger, politiſcher Bewegungen, wo die Menſchen, um kräftig zu handeln, genöthigt ſind, ſich zum Sterben zu entſchließen. *) Er hielt den Selbſtmord für eines der merkwürdigſten Ereigniſſe in der menſchlichen Natur, und würdig, in jeder Zeit von Schriftſtellern abgehandelt zu werden. Durch Nachdenken über freiwilliges Enden kam ihm der Einfall, ſich zu tödten; um ſich mit Heiterkeit davon zu heilen, wandte er zwei Jahre Studium an, um den Selbſtmord in ein poetiſches Gemälde zu faſſen; aber es wollte erſt nicht gelingen. Endlich tödtete ſich ein Jüngling von ſeiner Bekanntſchaft, der das äußere Weſen, die Sitten und Studien, und ſogar die Kleidung Werthers hatte, um einer verheiratheten Frau willen. Da vereinte ſich im Schriftſteller, wie auf Eingebung, an dieſem Individuum Alles, was er ſelbſt in ſich beim Nachdenken über den Selbſtmord und in Erfahrungen bei eigenen Liebſchaften gefühlt hatte, und der Roman war innerhalb eines Monats da. —

*) S. Goethe: Aus meinem Leben. Tübingen 1814. Dritter Theil.

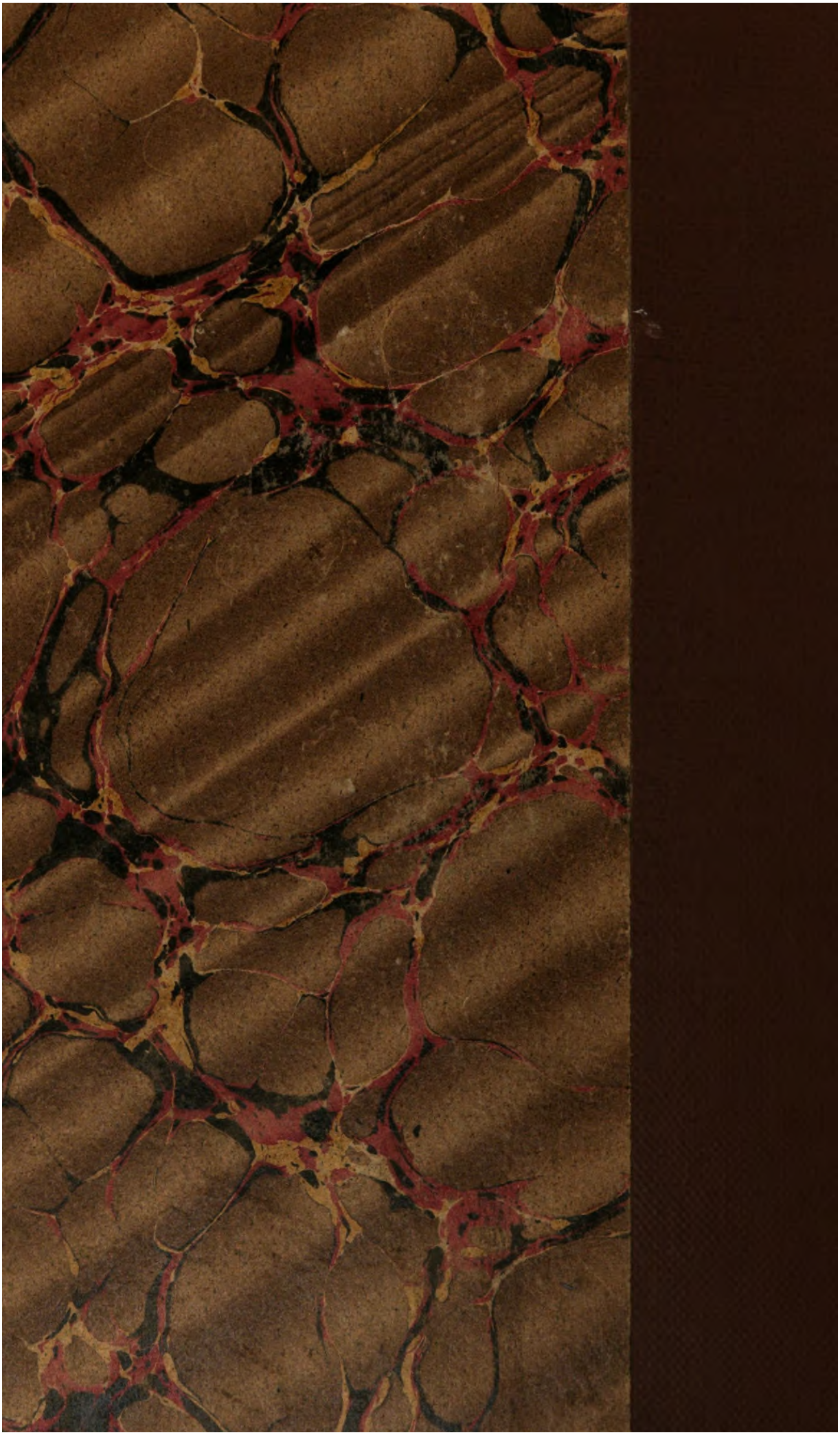
Aber die Nieswurz, welche die Krankheit aus dem Gehirn des Verfaſſers trieb, brachte ſie in den Kopf Anderer. Denn die Köpfe waren damals in Deutſchland ſo erhitzt, daß, um Göthe's Worte beizubehalten, ein Funke genügte, um die Mine ſpringen zu laſſen. Wer ſolche Bücher lieſt, möge beachten, daß wenn der eine Verfaſſer durch zu viel Gefühl verleitet wurde, ſich in's Grab zu ſtürzen, und wenn dem andern durch zu vieles Nachſinnen die Abſicht dazu kam, ſie dennoch Seelenkraft genug hatten, in ſich zu gehen, den Abgrund zu meſſen und zu beſchreiben. Aber Niemand wird ihre Art und Weiſe entſchuldigen können. Da Werther die Exploſion eines Geiſtes iſt, welcher das lange geſammelte Feuer erſt in ſich concentrirte und dann in einem Augenblick auswarf, ſo wird er raſcher Andre entflammen und einer größern Zahl von Jünglingen ſchädlich werden. Ortis, den täglichen Ausdruck eines gefühlten Schmerzes zeigend, wird nach und nach Geſchwüre in den geheimen Wunden derer erzeugen, welche ſich, mit gleichem Weſen begabt, in ähnlichen Zeiten und in gleichem Herzenszuſtande befinden, und wird dazu beitragen, daß ſie ſchmerzbewegt über des Lebens Nichtigkeit nachdenken, und daſſelbe fliehen wollen. Jünglinge, die zu ſolchen Reflexionen ſich hinneigen, wiewohl ihre Zahl gering iſt, ſind die nützlichſten für die Welt. In der erſten Zeit der Erſcheinung des Ortis ſchrieb der berühmte Ceſarotti zwei Briefe, deren Originale vor uns liegen, *) und wir copiren aus denſelben wörtlich die mit dem Geſagten übereinſtimmenden Stellen: „Ich leſe den Ortis nur ſehr unterbrochen — von Zeit zu Zeit muß ich Athem ſchöpfen, um nicht von der Menge der Ideen, Bilder und Gefühle erdrückt zu werden, mit denen er

*) Der eine aus Padua, 11. December 1802, der andre vom 7. Mai 1803 datirt.

mein Herz und meinen Geist umlagert. — Ich mag von Ortis nicht sprechen; nur zwei Worte darüber. Es ist ein Werk, vom Genie in einem Anfall des hitzigen Fiebers entworfen, von mörderischer Erhabenheit und vergiftender Vortrefflichkeit. Leider sehe ich, daß es ein Werk, aus dem Herzen des Verfassers hervorgegangen, ist, und gerade das schmerzt mich am meisten, weil ich besorge, daß an seinem Innern ein krebsartiges, unheilbares Uebel nage." — Da es nun nicht mehr möglich ist, einen so oft gedruckten Roman zu unterdrücken, dessen literarischen Werth und Mangel Viele werden nachahmen wollen, und da es überdies eines jener seltenen Bücher ist, in denen sich der Geist eines jungen Autors und zugleich des Menschen krankendes Herz beobachten läßt, so halten wir dafür, es korrect wieder zu drucken, mit Fleiß die Ansichten der Kritiker darüber zu sammeln und zu ordnen, und es mit einem Gegengift zum Besten der Jugend zu begleiten.

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite	38	in der Note fehlen nach dem S. die Worte:	die bibliographische Nachricht.
—	65	Zeile 1	fehlt nach Ihr das Wort: Jemand
Ebendas.	—	3	l. den st. die
—	76	— 23	l. beredt st. bereit
—	95	— 8	fehlt nach überzeugt das Wort: bin
—	145	— 19	muß nach dem Worte Friede st. des ersten Fragezeichens ein Ausrufungszeichen stehen
—	177	— 16	anst. betrachte l. brachte
—	210	— 32	anst. stand l. fand
—	228	— 2	am Ende anst. herbeiführe l. herbeiführen.
—	240	— 9	anst. gleichen l. gleiche
—	268	— 17	anst. umschlungeln, l. umschlungen
—	278	— 8	anst. dent l. dont.

52632366

Vet. Ital. IV A. 115